Grotesche Sammlung
von Werken
zeitgenössischer Schriftsteller

In der Veranda.

Eine dichterische Nachlese

von

Anastasius Grün.

zweite Auflage.

Bibliotheca Universitatis Lipsiensis 1892

Berlin,
A. Grotesche Verlagsbuchhandlung.
1876.

Preis eines jeden Bandes: 1 Mark.

Die Grote'sche Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller bringt dichterische, literarische und biographische Schriften in gut ausgestatteten Ausgaben zu einem mäßigen, festen Preise.

Die hohen deutschen Bücherpreise sind vielfach als Grund angegeben, daß im Allgemeinen das deutsche Publicum sich noch nicht daran gewöhnt habe, hervorragende Erscheinungen der schönen Literatur sofort zu kaufen, vielmehr zu warten, bis irgend eine Gelegenheit, ein Zirkel oder gar Leihbibliothek die Lectüre derselben zufällig darbiete. Wir sind, nach dem Grundsatze, daß das Beste gerade gut genug für unsere Sammlung sei, und gestützt auf zahlreiche Verbindungen mit den namhaftesten Autoren bemüht, gute Bücher zu billigem Preise zu publiciren, um so nach Kräften die Sitte der Selbstanschaffung zu fördern und zu unterstützen.

Die Sammlung widmet sich der schönen Literatur vorläufig ausschließlich und bringt also Dichtungen in gebundener und ungebundener Form, sowie auch literarische und dichterisch-biographische Essays. Dieselbe will nicht glänzen durch die Massenhaftigkeit, sondern durch die Güte ihrer Publicationen. Die Exemplare sind steif broschirt, so daß sie sofort in Gebrauch genommen werden können und ist der Preis

pro Band auf 3 Mark

gestellt, während gebundene Exemplare 1 Mark mehr kosten.

Erschienen sind bis jetzt:

Otto Glagau, Fritz Reuter und seine Dichtungen.
Julius Wolff, Till Eulenspiegel redivivus. 3. Aufl.
Jul. Wolff, Der Rattenfänger von Hameln. 3. Aufl.
Wilhelm Raabe, Horacker.
Friedrich Bodenstedt, Theater.
Anastasius Grün, In der Veranda.
Julius Wolff, Schauspiele.

Weitere Bände von Paul Lindau, Herm. Linga, Otto Müller, Levin Schücking, Julius Grosse u. A. werden sich bald anreihen.

Grote'sche Sammlung

von

Werken zeitgenössischer Schriftsteller.

Sechster Band.

Anastasius Grün, In der Veranda.

In
der Veranda.

Eine dichterische Nachlese

von

Anastasius Grün.

1049

Zweite Auflage.

Bibliotheca Universitatis Lipsiensis

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1877.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Eduard von Bauernfeld

gewidmet.

Vorwort.

Der Leſer erhält in dem vorliegenden Buche ſeine vom Dichter ſelbſt geordnete, für den Druck beſtimmte Sammlung von epiſch-lyriſchen Dichtungen, die in einem Zeitraum von dreißig Jahren entſtanden, und zum großen Theile zerſtreut in Zeitblättern erſchienen ſind.

Wiewol während der genannten Periode wiederholte Auflagen der Gedichte Anaſtaſius Grün's veröffentlicht worden ſind, mochte er dieſelben doch nicht vermehren, weil er, aus einer ihm in allen Lebensverhältniſſen eigenen zarten Rückſicht, den Beſitzern der früheren Auflagen ihr Eigenthum gewiſſermaßen nicht entwerthen mochte.

Das vorliegende Buch, dem er den Titel „In der Veranda" gab, ſollte bald nach einer neuen, der ſiebenten, Auflage der „Spaziergänge eines Wiener Poeten" Anfang des Sommers erſcheinen.

Durch die Sorgfalt der Verlagshandlung jedoch, den beiden poetiſchen Gaben eine typographiſch ſchöne und eigenartige Ausſtattung zu geben, verzögerte ſich das beabſichtigte Erſcheinen. Im Juli gelangten indeß die Korrekturbogen der „Spaziergänge" und im Auguſt die erſten dieſer Sammlung in die Hände Anaſtaſius Grün's, die er, die erſteren ganz, die letzteren bis zum vierten durchgeſehen hat; die folgenden trafen ein, als der Dichter ſchon auf dem Sterbebette lag.

Die Wittwe des Hingeschiedenen hat den Unterzeichneten, der des langjährigen Glückes genoß, mit dem Dichter in intimer und persönlich herzlicher Berührung zu stehen, mit der Obsorge seiner Werke und Abfassung seiner Biographie nach Familienpapieren betraut.

Und so hat er denn vorerst die korrekte Erscheinung dieses zunächst zur Veröffentlichung vorliegenden Buches sich zur gleich ehrenvollen als schmerzlichen Pflicht gemacht, und vom fünften Bogen ab alle nachfolgenden an der Hand vom Dichter selbst herrührender Original-Manuskripte der genauesten Revision unterzogen.

Und so übergeben wir, was Gruß und Dank des Dichters für all die ihm zum siebenzigsten Geburtstage erwiesenen Ehren sein sollte, als sein kostbares Vermächtniß dem deutschen Volke.

Wien, im November 1876.

Ludw. Aug. Frankl.

Ille ego qui quondam — —

Der ich einſt ſpazieren ging,
Raſte nun in grünen Lauben;
In dem wechſelvollen Ring
Blieb mir Eines doch: mein Glauben!

Glauben an die Sonnenkraft,
Die im Menſchengeiſte lodert;
Glauben an den Lenz in Haft,
Der ſein Recht des Freien fodert;

Glauben an das Vaterland,
An das große, deutſche, Eine,
Ob auf ein gerißnes Band
Heute noch manch Auge weine.

Vor mir liegt, wie ſonſt, das Feld,
Doch kein Halm iſt mehr der alte;
Andre Saat iſt ihm beſtellt,
Daß es andre Ernten halte.

Hier noch rauſcht im Thal der Fluß,
Noch derſelb' und doch ein andrer,
Der ſtets fliehn, ſtets bleiben muß,
Jede Well' ein flücht'ger Wandrer!

Von Granit der Alpen Wand
Dort am Thalſaum, wie ſeit Jahren;
Doch wie oft ihr Laubgewand
Tauſchten die Unwandelbaren!

Ueber mir in feſtem Fug
Die gewölbte Himmelshalle;
Sternenzug und Wolkenflug,
Wechſeln all' und wandern alle!

Ihr Geſetz übt die Natur
Unerbittlich und gewaltſam;
Durch mein Herz auch zieht die Spur
Ew'gen Wandels unaufhaltſam.

An dem Aſt im Laubgewind'
Ließ ich meine Harfe hängen;
Dämm'rung wirds; der Abendwind
Streift und weckt ſie noch zu Klängen.

Klang von Bechern, längſt geleert,
Fernen Donners harmlos Rollen,
Klang der Zeit, die nimmer kehrt,
Altes Lieben, altes Grollen.

Wenn ihr Ton als Pfeil ſich ſchwingt,
Trifft er nimmer Ziel und Feinde;
Wenn er mild wie Glocken klingt,
Fehlt dem Rufe die Gemeinde.

Dort und da vielleicht von fern
Kommt ein Graukopf halbverdroſſen;
Einſt, wie lauſchten mir ſo gern
Meines Morgenlieds Genoſſen!

Nimmer hören ſie den Ton,
Das Gebraus der Lebenswogen;
Haben Schlummerdecken ſchon
Ueber Haupt und Bruſt gezogen.

An den Dom zur Leidenszeit
Mahnt in Wehmut mich dieß Wandern,
Wenn ſie Kerzen lichtgereiht
Eine löſchen nach der andern.

Flackernd tropft die letzte ab,
Wie von Thränenfall befeuchtet;
Ach, ſo löſchte mir das Grab
Die mein Leben einſt umleuchtet. — —

Doch ſieh da, ein Lockenhaupt
Naht zu lauſchen meinen Saiten;
Freundlich, wie ich kaum geglaubt,
Nickt es Beifall gar zu Zeiten.

Fühlt das Kind der neuen Zeit
Heute noch, wie wir geſungen?
Klingt der Alten Luſt und Leid
Tönend fort durch's Herz der Jungen?

Jetzt entlockt des Frühlings Sohn
Selbſt den Saiten neue Lieder;
Fremd nicht klingt's; bekannter Ton
Weckt den eignen Lenz mir wieder.

Neue Fluth im alten Strom,
Neue Saat auf altem Grunde,
Neu Geſtirn am Himmelsdom,
Neues Grün dem Alpenrunde!

Unauslöſchbar quillt das Licht,
Ob die Kerzen auch zerbrochen;
Wort der Wahrheit modert nicht
Gleich den Lippen, die's geſprochen.

Der durchs Weltall bebt, der Hauch,
Muß die Aeolsharfen finden;
In den flieh'nden Klängen auch
Tönt unſterbliches Empfinden.

Wechsle was da iſt und war,
Eins blieb ewig ohne Wanken;
Aufrecht ſteht noch mein Altar,
Nur umblüht von andern Ranken.

Schon im Alten blüht das Neu,
Und im Neu'n fortlebt das Alte:
Jung verbleibt ein Herz, das treu
Jener Glut, die nie erkalte.

Was da ſtrebt, blüht und gedeiht,
Spiegle klar und treu mein Auge,
Das die junge, neue Zeit
Voll und freudig in ſich ſauge.

Dieſes Bild, noch halt' ich's feſt
Mit den friſchen Farben allen,
Wenn die müde Wimper läßt
Drüber ihren Vorhang fallen.

Lied und Leben.

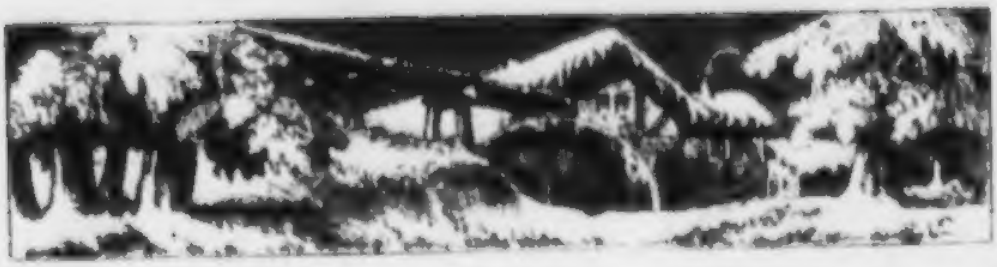
Läuterung.

Wo war, wo iſt, wo wird ſie ſein,
Die Stunde, wahrem Glück erleſen?
Sie iſt nicht und ſie wird nicht ſein,
Denn ſie iſt immer nur geweſen!
Wir mäkeln viel, bis ſie entrinnt,
Sie däucht uns ſchön, wenn wir ſie miſſen,
Und daß wir glücklich waren, wiſſen
Wir erſt, wenn wir es nimmer ſind.

Wo iſt der Mann, wann wird er kommen,
Den alle Tugendzierden adeln?
Steht er dir nah, noch ſo vollkommen,
Doch weißt du dieß und das zu tadeln;
Erſt wenn er ſchied und nimmer kehrt,
Erglänzen hell dir ſeine Gaben,
Und eines Menſchen ganzen Werth
Zu kennen, müßt ihr ihn begraben.

Was lieb dir, wird dir lieber ſein,
Noch ſchmerzlich lieber durch die Ferne:
Blick auf! wie ſchlingt ſie glänzend rein
Den goldnen Zauber um die Sterne'
Sie webt die blaue Schleierluft
Um des Gebirges ſchroffe Zinnen,
Daß eingehüllt in weichen Duft
Die Härten des Geſteins zerrinnen.

Blick nieder, wo von ihrem Gruß
Die Friedhofhügel wogend ſchwellen,
Des dunkeln Stromes grüne Wellen,
Der ſo viel Liebes ſcheiden muß!
Sie ſpülen Makel weg und Fehle, —
Und wie ein Schwan beim Wellenſchein,
Im Drüberflug ahnt deine Seele:
Hier bad' ich einſt den Fittig rein.



Im Schlitten.

I.

Durch das Schneefeld ſchießt mein Schlitten
Im Geſchmeid des Tigerfells,
Raſchen Flugs vorüber glitten
Burg und Weiler, Buſch und Fels.

Lenz in Blumen, Herbſt in Reben,
Sommer du im Garbenkranz,
Was iſt eure Schönheit neben
Einem Wintertag in Glanz!

Wie verſinkt die bunte Kleinheit
Vor ſo ſchlicht erhabner Pracht!
Er vermählt das Weiß der Reinheit
Mit dem Hermelin der Macht.

Seine Lagerzelte glänzen,
Die Gebirge, weit im Kreis;
Bis an ſeines Reiches Grenzen
Schimmert nur dieß ſtolze Weiß.

Wald und Strauch in Silberflocken,
Welch ein Hofſtaat reich und ſteif!
Weiße Schleier auf den Locken
Und im Haar des Puders Reif;

Zarte Flöre, krauſe Spitzen
Schmücken zierlich das Gewand,
Spangen flimmern, Nadeln blitzen,
Funkelnd ſprüht der Diamant.

Winterſonn' in eiſ'ger Klarheit
Streut aufs All ihr kaltes Licht,
Rein wie eine goldne Wahrheit,
Glänzend zwar, doch wärmend nicht.

Sorglich hält die Feuerbolzen
Noch im Köcher ſie bewacht,
Daß nicht allzuſchnell geſchmolzen
Winters Herrlichkeit und Macht.

Sein Geſetz iſt Ruhn und Schweigen,
Das er eifern ſtrenge hält,
Und kein Vogel pfeift in Zweigen
Und kein Pflüger ſingt im Feld.

In das Mühlrad, das noch rollte,
Greift er mit kriſtallner Hand,
Und den Bach, der murmeln wollte,
Hält im Fall er feſtgebannt.

Durch die feierliche Runde
Geht ein Hauch von Majeſtät,
Der das Lied verbannt vom Munde
Und ihn weiht zum Feſtgebet.

Nur der Grund im Schlittengleiſe
Tönt von lieblich leiſem Klang,
Gleich als tönte unterm Eiſe
Der verbannten Blumen Sang.

Auch mein Rößlein läßt nicht ſchweigen
Die Muſik im Schellenkranz,
Stolzer trägt's ſein Haupt zum Reigen,
Zierlich wirft's den Fuß im Tanz.

Und berauſcht vom eignen Klingen
Sanft's in Trunkenheit dahin,
Wie am Kaſtagnettenſchwingen
Sich entflammt die Tänzerin.

Hier und dort wird von den Tönen
Ein entſchlummert Echo wach;
Schläfrig, mit gutmüth'gem Höhnen
Murmelt's das Gelände nach.

Jage, muntres Rößlein, jage!
Holſt doch nicht mein Sinnen ein,
Das enteilt in ferne Tage,
Das entflohn in Südens Hain;

Wo die Lüfte lauer wallen,
Wo die Sonne goldner glänzt,
Wo die götterreichen Hallen
Frühling ſchon mit Blumen kränzt.

II.

Ja, es iſt ein Jahr gerade!
Eben um die Winterzeit
Schritt ich an Sorrents Geſtade,
Ganz von Blüthen überſchneit.

Blüthen vom Orangengarten,
Wo man eben Ernte hält,
Wo die weiten Körbe warten,
Daß die ſüße Laſt ſie ſchwellt.

Jedes Auge grüßt dich ſehnlich,
Schöner Baum, der, zwiefach reich,
Einer jungen Mutter ähnlich,
Trägt im Blühen Frucht zugleich!

Muntre Nachbarkinder ſchnellen
Duft'ge Früchte aus dem Laub,
Und gleich jungen Sonnenbällen
Fliegt und ſtürzt der goldne Raub.

Wenn nach dir ſolch wildes Benglein
Neckend mit dem Goldball zielt,
Dünkt's dich ſchier ein nacktes Englein,
Das mit den Geſtirnen ſpielt.

Unterm dunkeln Schirm der Aeſte
Lagern, blumenhaft geſchaart,
Holde jungfräuliche Gäſte,
Wie Madonnen ſchön und zart.

Sterngeformte Blüthen fallen
Von dem Baum in leiſem Tanz,
Daß die Häupter zu umwallen
Scheint ein lichter Sternenkranz.

Oder wehn die erſten Blüthen
In den nahen Myrtenreif?
Mög' ein Gott ihn mild behüten!
Schnell nur blüht, was ſchnell auch reif.

Roſen ſind bei Lorberbüſchen
Aufgeglüht ſo früh im Jahr,
Ungeduldig, ſich zu miſchen
In ein dunkles Lockenhaar.

Alles blüht hier um die Wette
Luſtberauſcht im Sonnenſchein;
Selbſt am Meeresbord die Städte
Blühn, ein Blüthenkranz von Stein.

Ja, das Wölkchen weißen Rauches,
Das am Feuerberg ſich zeigt,
Scheint nur Duft des Frühlingshauches,
Der dem Flammenkelch entſteigt.

Segel ſchaukeln ſich gleich hellen
Waſſerlilien auf der See,
Und die Flnth gießt im Zerſchellen
Aufs Geſtad nur Blüthenſchnee.

Wie verwehte Blumen fliegen
Silberwolken durch die Luft,
Und die Welt ſcheint ſich zu wiegen
Ganz in Licht und Glanz und Duft!

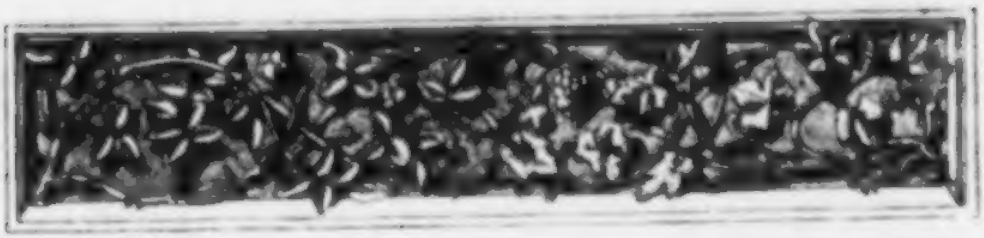
Doch mein Sehnen und mein Sinnen
Iſt gar fern im Heimatland,
Drüber jetzt ſein weißes Linnen
Rauher Winter hält geſpannt:

Wo im Eis die Schlitten gleiten
Und die Schelle luſtig klingt,
Und der Stahlſchuh in die Weiten
Sich auf ehrnem Fittig ſchwingt:

Wo im Schnee das Haus der Lieben
Hegt ein Stübchen traulich ſtill,
Wie ein Herz, das warm geblieben,
Wenn es ringsum wintern will. — —

Doch wo bin ich? Dieſe Flamme
Sind kein Blüthenſchnee von dort!
Flocken vom Orangenbaume
Schmelzen auf der Hand nicht fort.

Schüttle von der müden Schwinge
Eisgeſtöber, Blüthenſchnee!
Sehnſucht geht im ew'gen Ringe,
Im Genuß auch lauſcht ihr Weh.



Herbſt.

Du gehörſt zu meinem Leide
Du gehörſt zu meinem Glück.
Tranmor.

I.

In meinen ſpäten Tagen
Was treibſt du, altes Herz?
Was will dein tolles Schlagen,
Dein wonnevoller Schmerz?

Der Maienthau, die Thränen,
Die du ins Aug' mir drängſt?
Was will dieß Frühlingsſehnen,
Da Herbſt es worden längſt?

Verſtummt ſind alle Lieder,
Die Wälder ſtehn entlaubt,
Schneeflocken rieſeln nieder
Aufs Feld und auf mein Haupt.

Gewölke ſchwer und bleiern
Im kalten Luftrevier,
Das Thal in Nebelſchleiern, —
Mein Herz, wie ſteht's in dir?

Die Sommerfäden wiegen
Zerriſſen ſich im Raum;
Mir iſt als ſäh' ich fliegen
Von einſt den eignen Traum.

Die Schwalben mußten wandern
Und all mein Hoffen auch,
Verblaßt iſt mit dem andern
Mein Grün im Windeshauch.

II.

Natur in ihrer Trauer,
Im Welken und Vergehn,
Ließ mich mit heil'gem Schauer
Ein holdes Räthſel ſehn.

Vereinſamt noch am Strauche
Nur eine Roſe hing,
Ein Spätling, deſſen Hauche
Ein duft'ger Zauberring.

Sie trotzt dem rauhen Wetter
Und hütet, lenzgeweiht,
Im Rahmen weicher Blätter
Die ganze Roſenzeit.

Vergeſſen an der Hecke
Noch eine Traube hing,
Die in dem Blattverſtecke
Dem Keltertod entging.

Im Froſt noch birgt die Schale
Voll Würz' und Süßigkeit
Die Gluth vom Sommerſtrahle,
Das Gold der Sonnenzeit.

Was ich da außen ſehe,
Wie iſt's dem innen gleich!
Mir wird davon ſo wehe,
So wonnevoll zugleich.

Mein Herz, du theilſt die Looſe,
Haſt Nebel, Froſt und Dorn,
Haſt deine letzte Roſe
Und deinen Feuerborn.

Daß auch dein Lenz nicht fehle,
Erwacht mein Jugendlied,
Auf dem die ganze Seele
Zu ihr, zu ihr nur zieht.

Begegnung.

Verſchloſſen willſt du's tragen,
Du willſt es nie ihr ſagen,
Weren dein Herz ſo wund;
Sie wird ja nie dein eigen,
Drum hüte männlich Schweigen
Den Hort im Seelengrund.

Doch da vernimmt dein Lauſchen
Leis ihres Kleides Rauſchen,
Den Schritt, dir wohlbekannt,
Dieß leichtbeſchwingte Schreiten,
Wie Fee'n im Mondlicht gleiten,
Bis ſelbſt ſie vor dir ſtand.

Die Bruſt wird dir ſo enge,
Der Athem ſtockt, es dränge
Heraus kein Wörtchen klein;
Mit Schauern, die beglücken,
Mit Gluthen, die erquicken,
Durchfiebert's dein Gebein.

Es will das Knie ſich beugen,
Von ihrem Werth zu zeugen,
Zu huld'gen ihrer Macht;
Die Arme möchten fliegen,
Den Liebreiz zu umſchmiegen,
Doch hältſt du ſtrenge Wacht.

Wie deine Augen leuchten,
Dann wieder mild ſich feuchten,
Wie dir die Wange glüht!
Das Herz muß hörbar ſchlagen:
Wie ſich die Pulſe jagen,
Wie's durch die Adern ſprüht!

Ein Aufſchrei aller Sinne
Verräth die ſtille Minne,
Gibt dein Geheimniß kund;
Und reden ſolche Zeugen,
Dann ſpricht mit ſeinem Schweigen
Viel lauter noch dein Mund.

Kopf und Herz.

Ihr Einer Mutter Sproſſen,
Geſährten Eines Seins,
Desſelben Heims Genoſſen,
Ei, werdet ihr nie Eins?

Du Kopf, der von den Zinnen
Die Wacht und Umſchau hält,
Du Herz, dem traulich innen
Ein Stüblein warm beſtellt?

Es ſpinnt im obern Raume
Der Grübler und Prophet,
Und unten ſingt im Traume
Der Schwärmer und Poet.

Dem unten wird's zu enge,
Gern ſprengt' er Deck' und Wand,
Ein Stern im Lichtgedränge
Hält ſeinen Blick gebannt.

Er kann das Aug' nicht wenden
Von dieſem Einen Stern,
Er langte mit den Händen
Zu ſich den hellen gern.

Der oben ſieht die Zeichen
Und mahnt mit ſtrengem Sinn:
„Was nie du kannſt erreichen,
Du Thor, laß fahren hin!“

Der Spruch ſei hoch zu loben,
Das Bürſchlein unten ſchwor,
Sein Blick doch blieb erhoben
Zum Sternlein nach wie vor.

Das nimmt der Pred'ger übel
Und gießt herab im Groll
Auf jenen einen Kübel
Der derbſten Weisheit voll.

Der unten ſcheut die Lauge
Und duckt den Lockenſchopf,
Den Stern doch feſt im Auge;
Das Herz hat ſeinen Kopf.

Der oben muß verzagen:
Er theilt wohl gar den Schmerz?
Mir iſt, ich hör' ihn ſagen:
Der Kopf hat auch ein Herz.

Magie.

Es hat ein Stern geleuchtet
In kalte dunkle Nacht:
Da ſprühten Funken und Flammen,
Die ſchlugen zur Lohe zuſammen,
Zum feurigſten Brand entfacht.

Es iſt ein Hauch geflogen
Warm über verödetes Feld:
Aufs Neu begann es zu lenzen,
Aufblühte in Blumen und Kränzen,
In Duft und Wonne die Welt.

Es iſt ein Ton erklungen,
So innig, ſo raſch und bang:
In Liedern begann es zu ſchwellen
Von Nachtigallen und Quellen,
Nie hört' ich ſo lieblichen Klang'

Ein Roſenblatt iſt gefallen
In einen Alpenſee:
Sein Spiegel begann zu wallen,
Die kochenden Wellen zu ballen
Im Sturme ſo wild und jäh.

Dieß Alles hab' ich erfahren
In meiner ſeligſten Stund',
Als ſich zwei rothe Lippen,
Ach, nur zu flüchtigem Nippen,
Gelegt an meinen Mund.

Dahin!

Seit du dich von mir gewendet,
Weiß ich erſt, was du mir warſt:
All der holde Zauber endet,
Und der Wunderring zerbarſt.

Als des Hauſes gute Stunde
Kamſt und gingſt du ein und aus,
Fröhlich Wort auf heitrem Munde
Führteſt du das Glück ins Haus.

Wie der Lichtſtrahl kamſt du, Holde,
Der nur leuchten, wärmen mag,
Daß von ſeinem klaren Golde
Heller noch der hellſte Tag;

Wie das Mondlicht kamſt du, Süße,
Das nur zu verklären ſtrebt
Und die lichten Silbergrüße
Still in dunkle Stunden webt;

Wie ein Lenzhauch, mit Entzücken
Füllend Fluren und Gemüth,
Der nicht prahlt: ich will beglücken!
Der nur kommt — und Alles blüht! — —

Was der Götter Gunſt verſchwendet,
Kenn' ich jetzt, des Glückes bar:
Seit ſie ſich von mir gewendet,
Weiß ich erſt, was ſie mir war!

Verloren!

Ihres Herzens heil'ge Helle,
Ihres Blickes lichter Stern,
Ihres Wortes muntre Welle,
Mir verloren, fremd und fern!

Wißt ihr, wie jetzt dem zu Muthe,
Der vom Nordpoleis umfaßt,
Einſt doch unter Palmen ruhte
Als des Tropenhimmels Gaſt?

Könnt ihr deſſen Leid ermeſſen,
Der jetzt lechzt im Wüſtenſand,
Einſt an Quellen doch geſeſſen
In dem grünſten Alpenland?

Könnt ihr fühlen wie der Blinde,
Den einſt Gottes Welt entzückt,
Wenn die mitternächt'ge Binde
Jetzt ſein lichtlos Auge drückt?

Oder wie der Töne Meiſter,
Den einſt Wohllaut nur umfloß,
Als der tückiſch'ſte der Geiſter
Ihm der Tonwelt Pforten ſchloß?

Dann zu ahnen mögt ihr wähnen
Des verwaiſten Herzens Leid,
Sein Erinnern, troſtlos Sehnen,
Seine Todeseinſamkeit.

Schließt in Eine eh'rne Klammer
Allen Schmerz zuſammen ein,
Es erreicht nicht ſeinen Jammer,
Es umfaßt nicht ſeine Pein.

Weiße Roſe.

Du herrlichſte aller, o weiße Roſe,
Du zarte und reine, du makelloſe,
Die thaugeſchmückt, im Schneegewand,
Am Morgenſtrahl zum Blühn erſtand,
Du bebſt, weil ein Hauch dich ſchon entſtellt,
Dir im Berühren die Krone zerfällt;
Es blüht ja ſo ſchön, ſo hold, ſo rein
Nur eine, die heiligſte Stunde im Sein.

In ſolcher Stunde, die raſch entfloh,
Mich däucht, ſah ich dich ſchon irgendwo;
Doch damals umfloß dein lieblich Haupt,
Von grünen Myrthenreiſern umlaubt,
Ein Schleier von Spitzen aus Brabant;
Das blendend weiße Atlasgewand
Umſchlang des Leibes magdlichen Bau,
Auch ſah ich etwas blinken wie Thau;
Du knieteſt vor einem ſchmucken Altar.
Den Segen ſprach ein Mann im Talar,
Es flammte von Kerzen und goldenen Ringen
Und über dir fächelten Seraphſchwingen.
Die Stunde war's, die ſo heilig und hehr
Nur einmal kommt und dann nicht mehr,
Uns Andern, wie dir, du makelloſe,
Drum herrlichſte aller, o weiße Roſe.

Knospen.

Sonnenglanz und Rosenduft,
Nachtigallgeschmetter!
Doch verirrt in Frühlingsluft
Flattern dürre Blätter.

Haben an den Zweigen lieb
Noch vom Herbst gehalten,
Doch der jungen Knospen Trieb
Drängt vom Platz die alten.

Junges Volk bei Tanz und Spiel
Jauchzt in grünen Hagen,
Doch ich seh' auch ihrer viel
Trauerflöre tragen.

Denn wie hier in Frühlingsluft
Welke Blätter stieben,
Sah ihr eigner Lenz zur Gruft
Welken theure Lieben.

Knospen ſind ſie ſelber auch!
Ohn' es ſelbſt zu ahnen
Drängen ſie nach Knospenbrauch
Welkes aus den Bahnen.

Daß ihr eigner Lebensmai
Oben ſich entfalte,
Daß er blüh' und klinge frei,
Muß hinab das Alte!

Und wie dürren Laubes dringt
Mir durchs Mark ein Kniſtern,
In der Seele Tiefen ringt
Sein unheimlich Flüſtern;

Rings von Knospen weich und ſacht
Fühl' ich leiſes Drängen;
„Lebewohl!“ und „Raum gemacht!“
Tönt's aus Lenzgeſängen.

Sonnenglanz und Roſenduft!
Nachtigallgeſchmetter!
Und in ſolcher Frühlingsluft
Irre dürre Blätter!

Ja, mein Loos iſt ihrem gleich,
Da wir erdwärts ſinken
Während ringsum freudenreich
Neue Lenze winken.

Sei ihr Troſt der meine auch:
Daß im Niederwallen
Wir gewiegt vom Frühlingshauch
Nur in Blüthen fallen!

Zeitklänge.

Ein Räthſel vom Czaren.

1842.

Dans les grandes choses les hommes se montrent, comme il leur convient de se montrer, dans les petites ils se montrent comme ils sont.

Chamfort.

Ein ſeltſam unerſchöpflich Schatzkäſtlein
Beſitzt der Czar; man nennt es ſonſt Ural;
Er faßt mit ſichrer Hand und kluger Wahl
Was Jeden lockt, aus dem granitnen Schrein:
Platin' und Silber, Edelſtein und Gold,
Denn guten Dienſten frommt auch guter Sold.
Die Kette kann ein Kranz ſein erzgegoſſen,
Der Kranz ein Kettenring aus Blüthenſproſſen;
Der Czar, indem er kränzt, weiß auch zu ketten,
Und Kreuze, Münzen, Tuladoſen retten
Des Zaubrers Ehren und vor allen mächtig
Der magiſche Vaſenbau aus Malachit!
Wie des Verſuchers Worte gleißend tritt
Des Nordens Kunſtwerk kalt und glatt und prächtig
Zum vielverſuchten Kanzlergreis in Wien,
In Ludwigs Schloß, zum Schwager in Berlin,
Zur anmuthreichen Brittenmajeſtät.

Wer wüßte mit ſo guter Wahl zu ſchenken?
Dort prunkt das malachitne Angedenken
Ein Spiegel blank, drin euer Bild ihr ſeht:
So mildes Grün ſo zähem Stoff vereint,
Daß die Erinn'rung ſelbſt verkörpert ſcheint;
Des Erzes Wucht zu ſchlanker Form beſchwingt,
Wie ſchweres Leid zu leichtem Hauch ſie bringt;
Der grüne Schmelz voll Adern, wie in hellen
Erinn'rungsbildern dunkle Schattenſtellen. —
Daß von Bewunderung ihr ganz entflammt,
Werft eure Blicke nach den Arbeitſtätten,
In Urals Schachte, draus das Kunſtwerk ſtammt:
Seht, Künſtlerhände ſchufen's, die in Ketten!
Des Kaukaſus, der Stepp' und Polens Söhne
Begeiſtert Meiſter Czar dort für das Schöne.

Es hat der Wind, der Lüfte freier Sohn,
Der ungehemmt in Wäldern und Gehegen
Sich Laub und Blumen pflückt zu Kranz und Kron'
Und kindiſch dann verſtreut auf ſeinen Wegen,
Es hat der Wind in noch nicht fernen Tagen
Ein Zeitungsblatt nach dem Ural verſchlagen,
Und der Gefangnen Einer hat's gefunden
Und lieſt's den Brüdern vor in Mußeſtunden:

„Vernehmt ein Beiſpiel von des Czaren Güte!
Es lenkt ins Schloßportal am Newaſtrand
Ein Reiſewagen mit dem Sechsgeſpann;
Heimführt der Czarewitſch — den Gott behüte! —
Die Braut, ein Fürſtenkind aus deutſchem Land.
Nun ſie die Marmortreppen ſteigt hinan,
Beſchleicht ihr Herz Weh der Verlaſſenheit,
Fremd Alles hier, die Heimat weit, ſo weit!

Erinn'rung hat das deutſche Blut beflogen
Der Lieben in der Heimat rückgelaſſen
Als durchs Spalier ſie goldbetreßter Maſſen,
Feinſchlitz'ger Augen, ſtumpfer Naſen zogen.
Beugt alle Rücken krumm die Laſt der Treſſen?
Treuherz'ger Mienen denkt ſie ihrer Heſſen,
Joli's des Hündleins ſelbſt! Hier wär's zur Stunde
Der treuſte, doch nicht hündiſchſte der Hunde.
Da naht der Czar. Er führt, galant wie immer,
Die Schwiegertochter in ihr Wohngemach.
Wie ward ihr da! Das iſt dasſelbe Zimmer,
Das ſie im Elternhaus verlaſſen kaum!
Da fehlt kein Möbelſtück, kein Bild, kein Fach!
Dieſelbe Prachttapete ſchmückt den Raum,
Dieſelben Bilder zieren rings die Wände,
Im Rahmen dort das Bildwerk ihrer Hände
Halb fertig erſt, geſtört vom Hochzeittraum:
Hier kunſtgeſchnitzt die Mahagoniſtelle,
Modernſtem Götzendienſt ein Hausaltar,
Noch ſtehn die Götzlein in altgoth'ſcher Zelle,
Die Rococoſigürchen blank und niedlich,
In Eintracht noch von Porzellan das Paar
Chineſ' und Gattin, nickend unermüdlich:
Der Heimat Blumen dort in bunter Friſche
Entgegenduftend ihr vom Blumentiſche,
Des Lieblingsdichters Liederbuch daneben,
Dort ſeine Büſte in der grünen Niſche
Von rankenden Kobä'n und Epheureben,
Ja Alles rings wie in der Heimat eben,
Das Silberglöcklein auf dem Tiſch ſogar!
„Ob hell ſein Klang geblieben?" frug der Czar,
Und prüfend ſchellt jetzt der Prinzeſſin Hand,
Aufſpringt die Thür, es ſtürzt herein die Schaar
Der alten Diener aus dem Heſſenland,

Vom Marſchall, der ihr dient' an Vaters Hofe,
Bis zu dem Muſterbild der deutſchen Zofe
Joli bellt wedelnd durch die Menge dringend,
Vor Luſt empor an ſeiner Herrin ſpringend.
Da hat ein ſüßes Weh ihr Herz bezwungen
Und Thränen ſprechen, wo gelähmt die Zungen." —

Der Leſer ſchwieg. Da ſprach ein Gramgefährte:
„Wie fand ſolch Zartgefühl und jene Härte,
Die uns verdarb, in Einem Herzen Stätte?
Mit Milde hat Czar Nikolaj, ich wette,
Auch in die Schellen unſres Arms gelegt
Die Wunderkraft, die jenes Glöcklein trägt;
Laßt einmal proben uns den Klang der Kette!"
Sie raſſeln mit den Ketten, — ſeltſam Läuten!
Doch, traun, es wirkt! Aus dunkler Dämm'rung ſchreiten
Hervor der Heimat Bilder wahr und licht,
Bekannte Städte, Thäler, Ströme, Straßen,
Manch ſüßer Blick, manch theures Angeſicht,
Die Lieben all, die ſie dort rückgelaſſen! — —
Troſt der Gefangnen, milde Czarenſpende!
Ihr Antlitz ſenken All' in ihre Hände,
Es hat ein herbes Weh ihr Herz bezwungen
Und Thränen ſprechen, wo gelähmt die Zungen.

Eine Jahresfeier.

Am 29. November 1844.

Man hat einmal, beſonders in Deutſchland, für Polen geſchwärmt .... Man ſah das Unglück eines Volkes und vergaß die Urſachen, die es herbeigeführt. Neue freie Preſſe.

Amis, entendez les cloches,
Qui par leurs sons gémissans
Nous font de bruyans reproches!

Béranger.

Durchbohrt von Ruſſenſpeeren, Preußenblei,
Fiel einſt Kosciuszko mit dem Schmerzensſchrei
Auf bleichem Mund: Finis Poloniae!
Sein hoffend Volk doch rief im herbſten Weh:
Nein! Noch kann Polen nicht verloren ſein!
Nein! rief der heut'ge Tag vor langen Jahren,
Nein! jauchzten Polens junge Heldenſchaaren,
Aus tauſend Feuerröhren ſang es: Nein!

Aufs Neu in Warſchau rief's der Zwietracht Hyder,
Kanonen und Ukaſe hallten's wider
Im Donnerchor: Finis Poloniae!

Nein! knirſchten die verſprengten Polenſchaaren,
Nein! zürnten wir, vertraut mit ihrem Weh,
Als unſer Land ſie ſah ins Elend fahren.

Paris, du Märchenwelt im Alltagsſchimmer,
Du nahmſt ſie auf, du wardſt der Tempelhort,
Der flücht'ge Schätze birgt aus Süd und Nord,
Zerrißne Volkspaniere, Kronentrümmer:
Du wardſt die Retterin aus Sturmesfluthen,
Die Arche, deren ſichern Raum betreten
Geſtürzte Zwingherrn, neuer Zeit Propheten,
Wie dort einſt Lamm und Leu beiſammen ruhten:
O laß' bei dieſes Tages Morgengrauen
Das Pilgervolk im Feſtgewand mich ſchauen!

Horch, von Saint Roch bekannte Glockentöne!
Ein Todtenamt! In Trauerkleidern prangen
Der Prieſter und verbannte Polenſöhne,
Altar und Wand mit ſchwarzem Tuch umhangen.
O ſchöne Feier! Geiſterhände legen
Auf der Lebend'gen Häupter ihren Segen;
Ein Brudergruß, ein Bundeskuß, entboten
Von den Gefallenen in Polens Schlachten
Und von den Geiſtern der Lebendigtodten,
Die am Ural und in Sibirien ſchmachten!
Doch nicht vollzählig dünkt mich die Gemeine,
Der ragenden Geſtalten fehlt manch eine.
„Wer nicht mit uns, deß können wir entrathen;
Wir ſind des Volkes Herz: die Moderaten!“ —

Und horch, den Seineſtrom herüber gleitet
Noch Glockenklang! Dem Ruf gehorſam ſchreitet
Ein Polenzug, den Flor um Hut und Herzen;
Bei Saint Germain glühn ſeine Trauerkerzen.

Will Glaubenszwiſt euch in zwei Kirchen ſpalten,
Daß ihr nicht mögt zu euren Brüdern halten?
„Was jene ſä'n, das ſind nicht unſre Saaten:
Wir ſind des Volkes Arm, die Demokraten!“

Und wieder horch! es ruft die Kathedrale
Ihr Glockenwort! Karoſſen mit Lakaien
Und Wappenprunk am gothiſchen Portale,
Drin ſeine Herrn und Damen ſchön wie Feyen.
Auch Polen hier in dieſes Münſters Halle!
Fand bei den Brüdern ſich nicht Raum für Alle?
„Wir wandeln nicht den Pfad, den jene traten,
Wir ſind des Volkes Haupt, Ariſtokraten!“ —

Weh, daß ihr dieſes Zucken, dieſes Beben
Zerhau'ner Schlangenglieder nennt ein Leben!
Daß nimmermehr die Gluth von Schmerz und Nöthen
Solch herrliches Metall in Eins kann löthen!
Drei Glocken eurer Andacht ſelbſt, drei Hallen:
O Bild des Heimatlands dreifach zerfallen!
Drei Fürſten theilten dieß, — ihr thut noch ſchlimmer:
Ihr theilt und ſchlagt den Herrgott ſchier in Trümmer!

Am Dom vorbei ſchwebt, ungeſehn vom Troſſe,
Ein Reitersmann auf ſchwarzem Geiſterroſſe;
Säh' ihn ein Polenang', er wär' erkannt!
Die Züge ſtreng, altfränkiſch ſein Gewand,
Der Blick voll Trauer, grau ſein Lockenhaar;
Die Falten eines Bauernmantels fließen
Um blanke Waffen, die noch Blitze ſchießen.
Auf ſeiner Fauſt ſitzt Polens weißer Aar,
Wie Königsfalken auf dem Jägerarme,
Geſenkten Hauptes doch, in tiefem Harme.

Kosciuszko iſt's! — Jetzt bricht der Held das Schweigen
Und ſchwingt die Hand und läßt den Vogel ſteigen:
„O dieſe Freien werden dich nicht retten!
Flieg' auf! und ſuche Retter, die in Ketten!
Zieh' über Warſchaus Thürme deinen Reigen,
Frag' in der Krone Polen alten Ländern
Die Feſſelträger hinter Kerkerpforten
Und die Gefangnen auch in ſeidnen Bändern,
In goldnen Ketten und in Schmeichelworten!
Ins Schreckenland von Eis dein Flügel wehe,
Und in die Gruben, in die Wüſten ſpähe!
Und ſchmiedet dort in Eins dasſelbe Erz
Nur Polenhände, nicht das Polenherz,
Dann fahre wohl! Erfüllt iſt alles Weh
Des Schmerzenrufs: Finis Poloniae!"

Drei Walhalla-Nichtgenoſſen.

1846.

— — Dann wird der Bauerfürſt ſeinen Wappenſchild daran aufhängen und Niemand wiſſen, was es zu bedeuten hat.

Grimm, deutſche Sagen.

O deutſcher Ruhm, wärſt du die Glocke rein,
Am Thurm der Eintracht hängend hoch im Frei'n,
Glückſel'ge Hand, die dieſe Glocke rührt!
O deutſche Kunſt, wärſt du die Muſe frei,
Dein ſchöner Leib entſtellt nicht von Livrei,
Von Banden deine Flügel nicht umſchnürt!

Die deutſche Kunſt hat jüngſt am deutſchen Strom
Dem deutſchen Ruhm gebaut den griech'ſchen Dom,
Walhalla! Große Todte hat geſellig
Ein deutſcher Fürſt ins Haus am Stauf geladen,
Deß Marmorſäulen jetzt im Mondlicht baden
Und ſich im Strome ſpiegeln ſelbſtgefällig;
Kein Schmeichler iſt der Strom, im Spiegel ſchimmert
Der ſtolze Bau zerſchwankend und zertrümmert. —
Wer deutſche Größen richtend wägt und mißt,
Deß Herz ſei groß und ſtark wie Deutſchland iſt,

Den Strahlenkranz des Ruhmes zu ertragen
Auch jener Größen, die ihm Wunden ſchlagen!

Ha, Mitternacht! Fernher verhallen träge
Vom Thurm der alten Stadt zwölf Glockenſchläge.
In langem Zug geſpenſtig, feierlich
Empor die breiten Tempelſtufen ſchreiten
Des Fürſten Gäſte, Trachten aller Zeiten;
Die Einen ſtrecken, Andre bücken ſich,
Daß Kleinheit dreiſt zur Größe ſich bequeme,
Daß höhrer Wuchs die Niedern nicht beſchäme.
Der Zug iſt eingetreten in die Hallen
Und raſſelnd ſind die Pforten zugefallen.

Vorm Thor drei Männer blieben, ausgeſchloſſen:
Wer rief ſie her, wenn ſie nicht Ruhmgenoſſen?

Der Erſte iſt ein Mönch, aufrecht von Gang,
Breitſchultrig, kerngeſund, von ehrnen Knochen,
Ein Recke, der zum Mummenſchanz gekrochen
Ins Kloſterkleid; er trägt es wohl nicht lang.
Erſtarkt zum Waffenſpiel ſchwingt ſeine Hand
Die Bibel wie ein Schwert, hält ſie umf[illegible]n
Wie ein Panier, auf deſſen Fahnenband
Sein Spruch: „Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn!“
Mit ſeinem Buche ſchlägt er an die Pforten
Und läßt vernehmen ſich in ſolchen Worten:
„Die ſchlimmſten Ketten, die mein Volk getragen,
Wahnglaubens Ketten hab ich ſtolz zerſchlagen,
Dreiköpf'gen Höllendrachen kühn zertreten,
Der ſich in dreifach Kronenband vermummt,
Dem deutſchen Wort, dem Seraph gramverſtummt,
Löſt' ich die Zung' und lehrt' ihn ſingen, beten
Und reden treu die Sprache der Propheten.

Nur halbes Ernten gab der reiche Same,
Zerſpalten hat mein Volk der Streit um Garben,
Der Riß ging durch mein Herz, noch trägt's die Narben!
Thut auf! Martinus Luther iſt mein Name!"

Der Zweite iſt ein Fürſt im Kronenglanz,
Durch ſeine Adern rollt gemiſchtes Blut,
Die Zähheit Habsburgs und franzöſ'ſche Gluth,
Das große Herz jedoch blieb deutſch und ganz.
Mit ſeinem Zepter klopft er an die Pforten
Und läßt vernehmen ſich in ſolchen Worten:
„Was jener Mönch begann, wollt' ich vollenden
Und ſelbſt beginnen, was er noch nicht ahnte;
Manch Wundmal noch an alte Ketten mahnte,
Ich wollt' es heilen mit barmherz'gen Händen.
Wie Chriſt hab' ich vom Kreuze meiner Throne
Gepredigt Duldung, daß die Spaltung weiche;
Geweckt die Todten, des Gedankens Leiche,
Und ihn beſtellt zum Hüter meiner Krone
Und ihn zum Herold deutſchen Ruhms berufen;
Den Pflug, den ält'ſten Siegeswagen, lenkte
Befreit, bekränzt, ich durch des Landmanns Hufen,
Drauf gern ein volles Segensmeer ich ſenkte.
O klein und ſchwach Gefäß, durch das ich's leite,
O kurzes Leben, ich erfuhr's mit Schmerzen!
Thut auf! Ich bin genannt Joſeph der Zweite,
Der Erſte doch in meines Volkes Herzen!"

Ein Bauer iſt der Dritte, derb und feiſt,
Gutmüth'gen Mund von ſchwarzem Bart umkreiſt,
Die Büchſe auf ſein Lodenwamms geladen;
Säh man ihn ſo vor ſich, man glaubte dreiſt
Sein Werth und größt' Verdienſt lieg' in den Waden.

Doch trägt ein Banner er, ich kenn' es wohl,
Das iſt der Felſenadler von Tyrol.
Mit ſeinem Kolben klopft er an die Pforten
Und läßt vernehmen ſich in ſolchen Worten:
„Sah ich nicht dort die Rütlimänner gehn?
Ich that wie ſie, bei ihnen will ich ſtehn!
Ich bin kein beſſrer Mann als alle Andern,
Doch Einer muß für alle Brüder wandern;
So wird ein ſchlichter Stein Schlußſtein der Halle,
Ein einfach Blatt zum Wipfel über alle.
Kein Einzler komm' ich, nein, ein Heldentauſend
Ein Heer von Männern, angeſchwollen brauſend,
Das rettend in ſein Felſenſchloß getragen
Den deutſchen Ruhm in ſchmachvoll düſtern Tagen,
Und leuchtend ihn bewahrt in Ungewittern,
Als Deutſchlands Odem nur ein knechtiſch Zittern.
Hat unſer Rohr manch' Deutſchen hingebrannt,
Was trug der Schelm franzöſiſch Knechtgewand!
Wie hier ich ſteh', ſtand ich auf Mantuas Walle
Und bot dem Blei die Bruſt, Einer für Alle.
Thut auf! Es pocht Tyrol, das Heldenland,
Statt Aller Einer nur, der Wirth vom Sand!"

Unfern ragt ein Gerüſt von ſeltnem Bau,
Ein Richtmaß ſcheint's, Rekrutenwuchs zu proben;
Der Pfahl trägt Landesfarben weiß und blau
Und Aufſchrift gothiſch auf der Tafel oben:
„Allhier Walhallagrößen ſeiend Meſſung,
Doch bojuvar'ſchen Maßſtabs Nichtvergeſſung!"

Es winkt ein Mann, gutdeutſch genannt Gensdarm,
Den Drei'n, zu treten an des Maßſtabs Arm.
Der Ordensmann will, ein beſcheidner Weiſer,
Den Vortritt gönnen gern dem großen Kaiſer;

„Ecclesia praecedit!“ ſpricht galant
Der Fürſt, ihm freundlich winkend an den Stand.

Ans Maß tritt Luther; ha, es wankt dem Schritt,
Doch eine Stimme ruft: „Zu groß, zu groß!“
Die Pforte feſt in Riegel ruht und Schloß.
Da kehrt der Mönch gen Nord mit feſtem Schritt:
„Lebt wohl! Gen Wittenberg zur Grabeszelle,
Für die ich klein genug, will heim ich kehren,
Und meditiren in Gedankenhelle,
Und beten heiß für meines Volkes Ehren.“

Ans Maß Joſephus jetzt, der Kaiſer, tritt,
Doch eine Stimme ruft: „Zu fein, zu klein!“
Da lenkt der Kaiſer oſtwärts ſeinen Schritt:
„Für Völkergröße, traun, macht' ich mich klein.
Lebt wohl! Zu Wien, in meines Volkes Mitten
Die Kloſtergruft will ich mit Heimweh grüßen,
Und wieder ruhn zu meiner Mutter Füßen,
Lauſchend, wie ſie mir jetzt im Bild abbitten.“

Dem Maß beugt Hofer nun ſein ſtarr Genick,
Doch eine Stimme ruft: „Zu dick, zu dick!“
Da kehrt der Sandwirth um auf Südens Wegen:
„Schier etwas dick war's, doch nicht dick genug,
Die Feind' und Gleißner alle wegzufegen!
Dick aufgetragne Farben: Felſenflug
Und Pulvernebel, Hiebe, Kugelregen!
Ade! Aufs Neu bezieh' ich heimatfroh
Mein alt Quartier: „Derzeit unwiſſend wo.“

Die Vorigen, — weniger Einen.

1849.

„Hie ſtehe ich, ich kann nicht anders.
Gott helfe mir, Amen."
M. Luther in Worms.

Es war im krauſen Jahr vierzig und acht
Das jenes Rieſenfeuer angefacht,
Draus ſich der Phönix Deutſchland ſchwingen ſollte;
Doch wie die Lohe ſtieg, die Windsbraut grollte,
Die Läuterung, ſie wollte noch nicht kommen,
Drob manches Herz, auch meines, tief beklommen.
Ein Rieſenſturm, — der Straßenſtaub nur haſche?
Ein Weltenbrand, — und all ſein Reſt nur Aſche? —

So vor mich ſinnend war ich eingetreten
Im Dom der Helden, Weiſen und Poeten.
Der Marmorboden glänzte blank und helle,
Ein glattes Spiegelmeer, das zu befahren
Ein ſtattlich Schiffsgeſchwader an der Schwelle
Vor Anker lag für die profanen Scharen;
Pantoffel, Filzſchuh, Wollgalloſchen ſchienen
Fregatt' und Slup hier, Brigg und Brigantinen;
Der deutſchen Flotte mocht' ich hoffend denken,
— Jetzt müßt' in Wehmut ich das Auge ſenken. —

Mein Boot beſtieg auch ich, wie's anbefohlen,
Behutſam ſteuert ich dahin und grüßte
Bekannte Häupter rings auf den Konſolen;
Vertraut ſchien mir zu nicken manche Büſte,
Befeuernd, tröſtend floß aus Marmormunde
Noch manch unſterblich Wort, manch heil'ge Kunde.

Da plötzlich hielt das Auge mir gefangen
Ein Bildniß, nicht erhofft in dieſer Runde,
Ein Antlitz, drauf der Mönch und Krieger rangen,
Prophetenſtirne bei des Schalkes Wangen.
Ich rief in Luſt: „Willkommen, Gottwillkommen!
Ei, Doktor Martin, Fröhlichſter der Frommen,
Als ich hierher vor Jahren kam im Wandern
Da irrtet Ihr noch vor dem Thor mit Andern,
Doch wann? und wie? und welche der Walküren
Hat es gewagt, Euch in dieß Haus zu führen?"

Da ſtrich's um die olymp'ſche Lutherſtirne
Wie heitres Lächeln und wie milde Trauer,
Gleichwie im Wechſelſpiel am Alpenfirne
Bald Sonnenblicke ziehn, bald Regenſchauer;
Und alſo ließ vernehmen ſich die Stimme:
„Es war zur Zeit, als ſchon in ſchwächerm Grimme
Der Winter rang mit erſten Frühlingslüften,
Da hört' ich donnernd über unſern Grüften
Durch Deutſchland hin ein Hochgewitter rollen,
Geſang und Schwertgeklirr, Gejauchz' und Grollen:
Des Rothbarts Stunde, dacht' ich, ſei gekommen;
Von Heimatdrang fühlt' ich mein Herz entglommen.
Da ſchritt ich zu Walhalla's Heiligthume,
Am Bild von deutſcher Größe, deutſchem Ruhme
Die bange Seele wieder aufzurichten.
Mein ſtolzes Hoffen ließ ſich ſchwer vernichten,

Denn ich erſah im Heimatland der Eichen
Schon hier und dort erblühn manch tröſtlich Zeichen;
Auch wo ich ſchritt, im ſchönen Bayerlande,
Geſprengt der Dunkelmänner heil'ge Bande,
Die herrſchend hier nur ultra montes ſpähte,
Bis ſie ein Montezhauch vom Seſſel wehte.
Ein tanzend Weiblein hat mit ſeinen Sohlen
Vom Königsdach gefegt die Kirchthurmsdohlen; —
Nicht immer war ein blanker Seraphdegen
Die Bahn des Herrn zu ſäubern auserleſen,
Bisweilen muß, Unſaubres wegzufegen,
Ihm dienen auch ein minder edler Beſen. — —
So ſtand ich jede Nacht vor der Walhalle
Erwartend, daß der Held hernieder walle.
Umſonſt, umſonſt! — Sieh, dort von dem Geſtelle
Hohnlächelt noch der bärt'ge Altgeſelle, —
Er kam nicht! — Doch indes ich ſtand zu lauſchen,
Urplötzlich mir zur Seite ging ein Rauſchen,
Ein flatternd Kniſtern weicher Seidenbänder,
Die ſüße Zugluft bauſch'ger Frau'ngewänder,
In Rhythmus regten ſich beſchwingte Socken,
An meine Wange ſtreiften üpp'ge Locken,
Mir war's, als ob mich Moſchusduft umwehe
Von Odalisken- oder Schlangennähe,
Ich war berauſcht und doch zu Tod erſchrocken!
Zwei Feueraugen, ſchwarz und glüh wie Kohlen,
Fühlt' ich ins Aug' mir brennen und zugleich
Die Hand erfaßt von einer Hand ſo weich,
So rund, daß ich ſie drücken mußt' verſtohlen!
In Andaluſiens Lauten hört' ich's girren
So ſüß und traut, ſelbſt Marmelſtein zu kirren;
Das zog ſo lind, doch kräftig wie Magnet,
Ein Säulenheil'ger, wer da widerſteht!
Mir war ſo wohl und doch nicht recht geheuer,

Mich lockt' und ſchreckt' das holde Abenteuer,
Noch zagt' ich, denken mußt' ich an Frau Käthe;
Doch einer Reitergerte drohend Pfeifen,
Ein Ruck, der faſt mein Armgelenk verdrehte,
Ließ mich die fremden Klänge ſchnell begreifen:
Der Tanzwalküre folgend ſummt' ich heiter
Mein Lied: „Wer nicht liebt Wein, Weib" und ſo weiter.
An ihrer Hand ſchritt ich die finſtern Stege,
Auf ihrem Fittig bin ich mitgeflogen,
Bei Nacht und Nebel bin ich eingezogen
Gedenkend: Dunkel ſind des Herren Wege!
Hie ſteh ich! Aber kommen einſt die Andern,
Dann ſpart mit Kränzen nicht und Fahnenſchwingen;
Bei Mörſerdonner und bei Glockenklingen
Laßt ſie herein im Licht des Tages wandern!"

Eine Hexengeſchichte.

1847.

wanne ſwaz geoffinbaret ſal werden in der ſele, daz offinbaret ſich in bilden.

Hermann von Friʒlar.

Ich lieb's, im Bücherſtaub aus alten Tagen
Den Räthſeln jüngſter Tage nachzufragen.
Bunt ziehn durchs Zeitgewebe Thatenfäden,
Doch wer entwirrt Beginn und End' für jeden?
Das Bäumlein, das der Ahn mit Sorgfalt zog
Streut in den Schooß erſt Enkeln Blüth' und Frucht;
Im Staube lag der Kieſel, deſſen Wucht
Ans Rieſenhaupt aus Hirtenſchleuder flog;
Schon hängt der Stern am Himmel unbeachtet,
Der Andern einſt erhellt, was uns umnachtet;
Und ſchwarz vermummt durch unſre Faſtnacht ſchreitet
Ein alt Verhängniß, dem die Larv' entgleitet.

Zu Düren war's. Vorm Hexenvogte ſtand
Ein Mägdlein, einſt des Gottesgartens Preis;
Doch knickt die Rotte ſchnell ſolch junges Reis
Und Blüthen ranken ſchlecht an Kerkerwand.

„Bekenne!“ mahnt aufs Neu des Vogts Geheiß,
„Es kam durch Satansbund, durch Zaubertrug,
Daß, wann Eisblumen rings an allen Scheiben,
Lebend'ge Rosen dir am Fenster treiben;
Daß Hagelsturm des Nachbars Kohl zerschlug,
Indeß dein Gärtlein süße Früchte trug.“
Antwortet drauf die Maid in tiefem Weh:
„Wenn Unschuld Schuld bekennt, dann wird sie Schuld!
Der Bann, der frühe Blumen lockt aus Schnee,
Liebvolle Pfleg' ist's, Herzensungeduld
Und Sehnsucht nach des Lenzes süßer Huld.
Doch ist's der Mißgunst Brauch, der Ohnmacht Mühn,
Die eigne Fäulniß sehn in fremdem Blühn;
Das blankste Thun, das reinste Saatenkorn
Sie meint's gedüngt nur von unreinem Born;
Das Reine mag ihr Auge schmerzend stören,
Drum wird's verhängt mit eignen trüben Flören.
Du aber, meinst den Herrn so schwach und träge,
Daß er die Zügel mächt'ger Wolkenrosse,
Den Donnerkeil, des Hagelsturms Geschosse
In eines Mägdleins schwache Hände lege?
Selbst lästert, der mich will des Lästerns zeihn!“

Da winkt der Vogt. Die Schergen treten ein;
Von rohen Fäusten wird das zarte Weib
Gepackt und hingeschleppt zur blut'gen Kammer,
Denn ums Geständniß wirbt beim sünd'gen Leib
Mit neuer Qual sinnreich der „Hexenhammer“,
Wie Buben wild zerpflücken Blumensterne
Zu spähen tiefer nach dem innern Kerne.
Ein Rasseln, dann ein Schrei, der Todte weckt!
Aufschwebt ihr Leib, bis er in Lüften hängt,
Den Arm in Ketten himmelwärts gezwängt,
Den Fuß von mächt'gem Steingewicht gestreckt.

Den Vogt ſelbſt graut; er flieht und eilt zum Wein:
„Wenn ſie bekennt, ruft wieder mich herein!“

Stumm in der Schenke unter lauten Gäſten
Nippt er den ſüßen Born vom Allerbeſten.
Er ſchenkt den Becher voll; des Weines Welle
Fließt nieder ſchöngeringelt, goldighelle,
Als ob die Goldfluth blonder Locken walle,
Und mahnt ihn an die Maid in blut'ger Halle;
Dann als er nach des Weines Blume ſpürt,
Zur Naſe kennerhaft den Römer führt,
Das ſüße Duften weckt ein Frühlingsahnen,
Der Maid und ihrer Blumen will's ihn mahnen.
Und milder wird ſein Herz. In raſchen Sätzen
Zur Folterkammer ſpringt er, ſie zu retten,
Von fern ſchon rufend: „Löſt Gewicht und Ketten!“ —
Zu ſpät! Der Tod war milder. O Entſetzen:
Den heil'gen Thon hat Menſchenfauſt zerſchlagen
Den Gott geformt in liebſten Künſtlertagen!

Den Vogt packt Wahnſinn. Toben iſt ſein Trauern,
Zum Greis ergraut er hinter Gittermauern.

Nun wäre ſchier zu Ende die Geſchichte,
Säh ich nicht zentnerſchwer die Steingewichte
An dir, du edle Maid, Germania, hängen
Und Kettenlaſt auch deine Arme zwängen;
Beim Weine ſitzen deine Vögt' indeſſen
Wohl ihres Amts und deines Leids vergeſſen,
Jedoch begannen ſie, wie jener endet,
Von Aberwitz und irrem Sinn geblendet.

Mit jener Maid theilst du Vergehn und Schuld:
Nach früherm Lenzbeginn die Ungeduld,
Die Furcht um alten Patriarchenkohl!
Ein andrer Ausgang wird dir Starken wohl,
Dein Arm ist Stahl und du wirst nicht erliegen,
Wirst schleudern Steingewicht' und Ketten weit; —
Ihr Vögte, löst die Bande, da es Zeit,
Doch eilt, o eilt, bevor die Steine fliegen!

Vorboten.

März 1848.

Sinne denn ſelbſt, o König, auf Rath und hör' ihn von andern,
Nicht wird dir verwerflich das Wort ſein, welches ich rede.

Ilias.

I.

In kühler Grotte ſitzt Merlin und lebt ein ſelig Lauſchen,
Er horcht dem Quell, den Wäldern ab ihr ſüßgeheimſtes Rauſchen:
Jetzt bebt er auf: ein grauſes Wort vertraut die Erd' ihm leiſe,
Die Vöglein zwitſchern's ängſtlich fort, aufflatternd irr im Kreiſe.

Der Blumen Wange färbt es bleich, die tief ins Herz erſchrocken,
Der Wolf ſchleicht zitternd aus der Schluft, die Quellen wimmernd ſtocken;
Da ſtürzt Merlin zum Königsſaal verſtört, ein finſtres Bildniß,
Hoffähig machte die Gefahr ſein rauhes Kleid der Wildniß.

Er ſchleudert in den Wonnebann der Flöten und der Geigen
Das raſche Wort: „Entflieh' wer kann!“ Das löſt und ſprengt den Reigen:
Die Gäſte flohn, jetzt bebt der Grund, mit Krachen ſtürzt die Halle:
Oft redet auch der treuſte Mund mit rauh unſüßem Schalle.

So fliegt, aus grüner Siedelei zur Kaiſerburg zu klimmen,
Das waldesfrohe Lied herbei, gewarnt von leiſen Stimmen,
Und ſpricht: „Die Zeichen trügen nicht, vor Abend wird's gewittern,
Bewahre, Herr, dein Haus und dich, wenn Säul' und Balken zittern!“

Vom Söller überblickt der Fürſt ſein Heer in grünen Reifern,
Der Kampflegionen Donnergang, die Männer ſchön und eifern,
Der Glieder feſtgeſchloſſnen Keil zu ehrnem Guß gequollen,
Wie die Ideen der neuen Zeit, die ſie beſiegen ſollen.

Ein ſchönes Heer, ein ſtarkes Heer, Geſchwader an Geſchwadern!
Es beben dem Karthaunenzug verweichlicht rings die Quadern:
Stahlblank und ſchillernd ringelt ſich die erzgeſchuppte Schlange
Vom Dnieſter bis zum fernen Po ruckweiſ' in feſtem Gange.

Gleich ſchwarzen Schwänen zieht im Strom der Schiffe dunkle Kette,
Wie ſträubendes Gefieder ſtarrt der Bord voll Bajonette,
Der Chor der Schlacht ſchwebt auf der Fluth in vollem Stimmenklange:
Die Schwäne ſingen! Manches Ohr lauſcht eignem Grabgeſange.

Dort brauſt im Eiſengleiſ' heran der Wall von Waffenſchaaren,
Jetzt tobt's dahin, jetzt dröhnt's vorbei, iſt meilenweit entfahren:
Das war ein guter Stoß des Aars, ein prächtig Flügelrühren,
Des Adlers Kralle ſcheint geſund und weiß das Schwert zu führen.

Doch iſt auch ſo geſund das Herz, der Lenker ſeiner Flüge?
Noch trägt es treu dein Wappenſchild und deine Namenszüge,
Doch frage, Herr, uns Mann für Mann der großen Volksgemeinde:
Ziehn alle Herzen mit dem Heer? Steht manches nicht beim Feinde?

O frag' dein Heer! Der Fahne folgt manch zweifelnd Herz mit Leide,
Treu blieb die Eiſenhand allein, die dir geſchworen Eide:
Verkrüppeln muß des Ruhmes Baum, beſprengt von Bürgerblute,
Den ſchwertgewohnten Mannesarm entnervt die Schergenruthe.

Herr, du biſt ſchwach in deiner Kraft, wehrlos in deinen Waffen! —
Dort ſteht ein Greis, den will ſein Geiſt in ferne Zeit entraffen,
Er ſah ein Heer einſt, das geſprengt, feldflüchtig und geſchlagen
Doch ſtärker blieb als dieſes iſt in ſeines Glanzes Tagen.

Im Jahr des Unglücks wars und Ruhms! Dein Vater ſtand am Fenſter.
Vorüber [illegible]g es bleich und ſtumm, zähnknirſchende Geſpenſter,
Gedämpften Trommelſchlags, das Haupt gebeugt, in düſtern Rotten,
Barfuß, in Fetzen des Gewands, der Krone Sanscülotten.

Ach, ohne Fahnen kehrten ſie, zu denen ſie geſchworen,
Die fern zum Invalidendom ſich irren Flugs verloren;
Tiefſtraurig Volk und Kriegerſchaar und wer es nur ſah wallen,
In ſeiner Burg der Kaiſer war der traurigſte von allen.

Doch groß und ſtark war Volk und Heer, wie Eines ehrnen Guſſes,
Eins durch das Elend, Eines auch im Lodern des Entſchluſſes!
Das Volksherz ſchlug in Kaiſersbruſt, des Kaiſers Herz im Volke,
Elektriſch an den Schwertern brach gelöſt die Donnerwolke.

So ſprich auch du das rechte Wort, das alle Stämme bündet,
Das längſt auf allen Lippen bebt, dir alle Herzen zündet;
Gedörn umrankt Joſephs Panier, das deinem großen Ahne
Im Tod entſank, doch Oeſterreichs Schutzgeiſt bewacht die Fahne.

Erfaß', o Herr, umſchling' den Schaft mit neuen friſchen Bändern,
Schreib auf das Banner: „Geiſt iſt Kraft!“ Schwing's über allen Ländern!
In Eins zum Volke ſchmilzt dein Heer im Schmuck der grünen Reiſer,
Dann biſt, wie nie und nimmermehr, du unſer ſtarker Kaiſer!

II.

O Ferdinand, dem's faſt gelang durch Milde zu verſöhnen
Mit deines Namens düſtrem Klang, vererbt den Habsburgſöhnen
Wie einer grauſen Ahnenthat noch ungeſühnte Kunde,
Wie des zerrißnen Vaterlands fortblutend offne Wunde.

So übergroß iſt deine Huld, ſo fremd dem heut'gen Tage,
Als kläng' aus alter Märchenzeit die rührend zarte Sage;
Im Zauberſtrahl der Dichterwelt begegn' ich deinem Bilde,
In einem Land, in einer Zeit, die wie dein Herz ſo milde.

Dort thronſt du im Provencerthal, genannt René der Gute,
Dem lieblich wie ein Rebenkranz ſein Reich zu Füßen ruhte,
Da ſchmiegt ſich auch ſo rebengleich dein Volk zu deinem Throne
Und gießt ſein goldnes Traubenblut zum Golde deiner Krone.

Geſetze blühn als Blumenſchrift und klingen als Geſänge,
Von Milch und Honig fließt die Trift, von Wein und Oel die Hänge,
Das Meer ſpült Perlen an den Strand, der Berg treibt Silberblüthe,
Als ob dein Herz nur rings im Land fortklänge, ſproßte, glühte!

Dein Zepter iſt ein grüner Zweig, dran weiße Lilien wallen,
Dein Königsmantel blüthenweiß wie Schnee, der friſch gefallen:
Der Römer warb im weißen Kleid um Stimmenſieg beim Wählen,
Du Kandidat auf goldnem Thron wirbſt um die Huld der Seelen.

Wohl ſinnen Andre auf dem Thron, die Völker zu erdrücken,
Dein Haupt doch ſinnt erfindungsreich, die Herzen zu beglücken;
So wird die Münze dir zum Ruhm, Feſtſpiele deine Kriege,
Und deine Güte Heldenthum, Wohlthaten deine Siege.

Weil alle Wirklichkeit zu arm für deinen Drang zu helfen,
Verliehen deinem Königsarm Heilkräfte milde Elfen;
Ein offner Kelch ward deine Hand, drein gütige Feen gießen
Die Wellen Golds, die dann vom Rand verſchwendriſch überfließen.

Es taumelt der Geſchichte Strom beranſcht durch deine Grenze
Und lallt nur deine Lieder nach und trägt nur deine Kränze;
Wallfahrer ſchickt dir Nord und Süd, die Leidenden und Kranken,
Bis dir, vom Geben, Segnen müd', erſchöpft die Arme ſanken.

Einſt ſchreiben ſie auf deinen Stein und ſchreiben ſchön eintönig
Die Grabſchrift auch den Herzen ein: „Hier ruht der gute König.“ —
So hat dich fromm ein Dichterherz entrückt in Perwelträume,
Daß es dich Beſten deines Stammes den Glücklichſten auch träume.

Umſonſt' umſonſt' Ein Wehſchrei tönt empor aus deinem Volke,
Raſch auf den Grund der Gegenwart ſenkt dich die goldne Wolke:
Da ſpritzt ein Tropfen Bluts auf dich vom fernen Weichſelſtrande,
Der zu gemeinem Königsroth dir färbt die Schneegewande.

Und deinen Thron nicht mehr umſtehn lichtfrohe Feen und Elfen,
Ein leidend Volk nur blieb zu ſtehn: an dir iſt's, Herr, zu helfen!
Zufriedner iſt's als andre nicht, geduld'ger nur und treuer,
Doch in den Herzen knirſcht ſein Zorn und tobt ſein ſtrafend Feuer.

Leg' auf ſein Haupt die Königshand, heilkräftig noch zur Stunde,
Senk' an ſein Herz dein lauſchend Ohr, da pocht dir ſolche Kunde:
„Ich knirſch' im Zorn ob deines Reichs unrühmlichem Verfallen,
Das ragen könnte hoch und ſtark, der Stolz und Preis von allen!

Ich knirſche, weil der Väter Blut, die Wetter der Geſchichte
Ich jetzt an deinen Räthen ſeh' verloren und zunichte:
Für Größres wahrlich galt der Kampf als für die eine Sippe,
Als für ein alternd Kaiſerhaupt und für Cimburga's Lippe.

Hut ab, und ſei's ein Königshut' vor dieſem Volk, dem edeln,
Das nie das Lieben, doch verlernt das Schmeicheln hat und Wedeln,
Und das ſein koſtbar Blut nur ſchätzt nach wahrem Preis und Werthe,
Wenn's vom vergeßnen Zahler jetzt voraus den Sold begehrte.

Ich knirſche, weil den Frieden ſelbſt ſie zum Vampyr erzogen,
Der, wie ein Alp auf unſrer Bruſt, ihr Mark und Blut entſogen:
Weil ſtatt des eignen Panzergolds Maid Auſtria zum Reigen
Die Urim-Thumim umgeſchnallt, geborgt Hebräereigen:

Weil allzugern den Landesaar zum Kappahn sie verschnitten,
Weil sie das böse Manjern sind, dran seine Schwing' entglitten:
O des Popanzes, der ein Spott den Vögeln ward und Schnittern,
Und nur herbei die Raben lockt, die werdend Aas schon wittern!

Ich knirsche, weil sie — o der Schmach! — den Lauter vor den Thüren,
Den Moskowiter, nun ins Haus als Gast und Helfer führen:
Die Hand, die Lebensurnen wahrt, schlägt sie auch leicht zu Scherben,
Ein Volk schafft sein Geschick sich selbst, sonst ist's nur reif zum Sterben!

Ich knirsche, weil sie hinter Schleß und Wand des Richtens pflegen,
Wie Münzer, die im Nachtverließ mit falschen Stempeln prägen:
Mit Ketten droht ihr Strafgericht des Waisenguts Vergeudern,
In goldnen Ketten prunken stolz, die Völkergut verschleudern.

Ich knirsche, weil den Weg zu dir sie deinem Volk vertraten,
Daß Wort allein — o lausch' ihm nur! — dir helfen mag und rathen!
Denn Rettung bringt's, die jene nie ergrübelt und erschrieben,
Weil's längst schon weiser ward als sie und ehrlicher geblieben.

Sie lassen eines Todten Hand das Schwert und Zepter führen,
Drum ist nur Moderstand im Land, Verwesungshauch zu spüren:
So thaten sie in kurzer Frist was Krieg und Pest und Sterben
Und Türk' und Korse nicht vermocht: dein Oestreich zu verderben." —

O könnt' an Fürstenmilde noch ein Völkerherz gesunden,
Genesen wäre schon dein Volk und längst vernarbt die Wunden,
Seit du den Ahnenthron bestiegst in lieblichem Geleite:
Die Gnade rechts, Verzeihen links an schöner Herzensseite.

Doch Gnad' iſt wilden Ebbunds Kind: um ſeiner Mutter wegen,
Die Willkür heißt und häßlich blind, bringt auch das Kind nicht Segen.
Ein freigeboren ſtolz Geſchlecht beſieg' der Zeit Gebreſte:
Das offne Wort, das gleiche Recht, die That, die raſche, feſte!

Drum ſchaare, Herr, um deinen Thron, in deiner Fürſtenhalle
In ſchöner Gliedrung deines Volks Vertreter alle, alle;
Dann weht im Baldachin ob dir ein Säuſeln und ein Mahnen,
Als ſteh' die heil'ge Linde hier, wo einſt getagt die Ahnen.

III.

Zur Möve ward mein Lied und kommt mit ſchrillem Ruf geflogen,
Ihr Fittig ſtreift unſtäten Flugs die noch empörten Wogen,
Durchs Zucken ihres Flatterns geht ein tiefer Zug von Treue,
Dem ſturmbedrohten Schiffe folgt ſie nimmermüd' aufs Neue.

Es war ein ſchönes ſtarkes Schiff: jetzt wankt es durch die Klippen,
Unheimlich ächzt und bänglich ſtöhnt's durch Takelwerk und Rippen,
Der ſtolze Namen „Auſtria" ſteht golden am Altane,
Die Wimpel praſſeln windgepeitſcht, wirr flaggt die Kaiſerfahne.

Doch prunkt's mit welken Kränzen noch, die Bord und Maſte krönen:
O werft den Flitter in das Meer, Sturmgötter zu verſöhnen!
Am Schnabel glänzt des Kaiſers Bild, des todten, firnißhelle,
Mich dünkt, das alte ſtarre Bild empört noch mehr die Welle.

Im Raum der Sklavenballaſt ſehnt, in Ketten, ſich nach Landung:
Mich dünkt, die Arme wären gut, zu rudern aus der Brandung!
Das Steuer hält ein greiſer Mann, faſt mumienhaft verwittert:
Ihr meint: er ſteure, doch iſt's nur ein Ruck der Hand, die zittert.

Zum Kompaß iſt ſein Haupt gebeugt, als prüf' er Wind' und Richtung,
Doch ſchlief er ein, ihn ſelbſt beſiegt Erſchöpfung und Vernichtung.
O armes Schiff, wer führe dich im Sturm, dem ungeheuern?
Weh, ſoll nur jener Schmachpilot „das blöde Glück" dich ſteuern!

Vor Schmerz aufſchrillt der Möve Schrei; die Seherangen ſchauen
Mit Trümmern ſchon beſät die Fluth, o Bild voll Schmerz und Grauen!
Die Brandung donnert; taumelnd ſtößt der Kiel auf Felſenrippen,
Das Krachen des Zerfallens dröhnt weithin durch öde Klippen.

Das Schiffsvolk bricht mit wilder Kraft der Todesangſt die Ketten,
Der ſpringt ins Boot, dem helf' ein Brett das Jammerleben retten;
So treiben ſie dahin, doch nicht wohin die Herzen zielen,
Nur wie des Windes Laune will und wie die Wellen ſpielen.

Seefahrern gibt ein Ruderſtück vom Wrack noch ſpäte Kunde,
Der ſtolze Namen „Auſtria" iſt eingebrannt dem Funde.
Es war ein ſchönes mächt'ges Schiff aus kerngeſunden Eichen
Und könnte noch auf freiem Meer mit vollen Segeln ſtreichen!

Frühlingsgruß.

Frankfurt, April 1848.

Schmettre, du Lerche von Oeſterreich
Hell von der Donau zum Rhein!
Juble! Du kommeſt aus Morgenroth,
Ziehſt in Morgenroth ein.

Schwinge dich, Adler von Oeſterreich,
Ledig von Feſſel und Band,
Bringe die Grüße vom Donaubord
Allem germaniſchen Land!

Jauchze, du Herze von Oeſterreich,
Jauchze mit jubelndem Schrei:
Heil dir, mein deutſches Vaterland,
Einig und mächtig und frei!

Brüder, wir Boten aus Oeſterreich
Grüßen euch traulich mit Sang:
Schlagt ihr mit freudigem Handſchlag ein,
Hat es den rechten Klang.

Dem Erzherzog-Reichsverweſer.

Frankfurt, im Juli 1848.

„Wenn das Vaterland ruft, iſt es Pflicht, ſeine
letzte Kraft, ſeine letzten Jahre demſelben zu weihen
— — da habt Ihr mich, ich gehöre zu Euch"

Erzherzog Johann, 11. Juli 1848.

Es war ein ſeltner Lenz: er kam in Wettern,
Mit Donnerkeilen, Welten zu zerſchmettern;
Ihr ſahet ihn dröhnend über Deutſchland rollen:
Das war des Volkes lang verhaltnes Grollen:
Es war ein ſchön, gewitterprächtig Zürnen,
Gerechter Zorn vergöttlicht Männerſtirnen. —
Ein armer Lenz! Wer dächte jetzt an Roſen,
An Nachtigallen und an Blüthentriebe?
Wen rührt's, daß Wald und Lenzluft flüſternd koſen?
Der Frühling ſtarb wie die verſchmähte Liebe.
Und dennoch reich iſt dieſer Lenz vor allen,
Denn über ſeine Blumen ſchritt die Freiheit,
Um ſiegreich in das deutſche Land zu wallen,
Und ſeine Lüfte wehn mit Wohlgefallen
Im Banner lang verpönter Farbendreiheit.

Da ſprach das Volk: „Daß Freiheit, meine Braut,
Nicht im Verheißung nur mein Haus berühre,

Daß ſie's zu lieber Wohnſtatt ſich erküre,
Sei ſie mit goldnem Ring mir angetraut:
Der ſtarke Ring der Einheit ſoll es ſein,
Sein Zauberkreis ſchließ' all mein Deutſchland ein!
Dem Hauſe will ich treue Wächter ſtellen
Und einem treuen Führer ſie geſellen:
Der Führer ſei des Volkes klarer Spiegel,
Der Kern und Mittelpunkt auf deutſcher Erde,
Er ſei des Einheitrings geſeites Siegel,
Auf daß ſein Herz das Herz von Deutſchland werde.
Ein Muth'ger ſei's! Muth gilt es ohne Gleichen,
So vielbedrohte Schätze zu bewachen.
Ich will ihn ſtark und groß und mächtig machen!
Nicht in die Königsgräber will ich ſchleichen,
Nicht aus dem Kaiſerſchrein Kleinode fodern;
Laßt roſten Karols Schwert, ſein Pallium modern,
Die Gruft beſtatte alter Ehren Leichen:
Was ich ihm biete, mag am Tage wallen,
Es wird nicht an der Luft in Staub zerfallen.
Sein Haupt beſchirmt der Bürgerkrone Segen,
All meine Kraft will ich in ſeinen Degen
Und in ſein Herz all meine Liebe legen,
Von Gottes Gnaden herrſcht nur Wind und Wolke:
Es ſei ein großer heil'ger Bund der Seelen,
Wo ſtatt der Sieben jetzt Millionen wählen
Den Erſten der Erkorenen vom Volke!"

Wer ſei der Mann? Des Volkes Boten zogen
Vorbei an Königsburgen ohne Fragen,
Dem Prunke ſind die Schlichten nicht gewogen,
Durch eigne Größe darf der Mann nur ragen.
Sie treten in der Armut ſtille Räume;
Gern ſchmückt das Volk die Stuben mit den Bildern
Geliebter Männer ſeiner Hoffnungsträume

Und ſtellt als Laren ſie zu Heil'genſchildern
Und weiht ſie zu Vertrauten ſeiner Kreiſe.
Da ſind viel Heldenbilder, Redner, Weiſe;
Ein Bild doch feſſelt alle: In die Luft
Ragt eine Alpenwand, rings gähnt die Kluft;
Da ſteht ein Mann hocheinſam, im Gewande
Des Jägervolks aus grünem Steirerlande;
Umhüllt von Nebeln ſind die ſchroffen Stege,
Doch ſpricht ſein Blick: Wer in das Bergesheege
Sich wagen will, ant prüf' er das Geſtein;
Verſtieg er ſich, wird er's nur ſelber büßen!
Er weiß: hier gilt der Mann durch ſich allein.
Sein Antlitz trägt ein fürſtlich Stammgepräge,
Dran weilt ein deutſches Auge mit Vergnügen,
Denn es begegnet Karls und Joſephs Zügen,
Die Deutſchland nie zu den Vergeßnen lege!
Des Malers Bild ergänzt das Volk mit Sagen,
Erinn'rung ſpricht von alt' und jungen Tagen,
Ja, unterm Lodenrock ſchlägt hier ein Herz,
Das mitgefühlt des Volkes herbſten Schmerz,
Das Heilung ſucht im Volk für Fürſtenleiden;
Die Freiheit aber bringt Geneſung beiden. — —
Da riefen all' die Boten im Verein:
„Das iſt der Mann, kein Andrer ſoll es ſein!“

Die Luft war fremd der deutſchen Luft geworden,
Drum ruft ſie in ſo volleren Akkorden
Zu dir, mein Fürſt, den alle Lippen loben,
Den alle Hände auf den Schild gehoben.
Und wieder kam's wie Wetterſturm gezogen
Und brauſt zur Oſtmark und zur Nordſee mächtig;
Das ſind des Freudenmeeres laute Wogen!
Wie toſt des Völkerjubels Brandung prächtig!

Nach Fluthenbrauch doch werden bald die Wellen
Mit leiſerm Klang zergehn, verwehn, zerſchellen;
Und wenn der Wellen letzte ſtill zerrann,
Stehſt du, wie einſt, ein einſam einzler Mann
Auf ſteilſter Höh', auf unnahbaren Zinnen,
Dein Wächteramt, das ſchwere, zu beginnen.
Dort droht die Wand an ſchwindeljähen Klüften,
Die Stege ſind verhüllt von Nebeldüften,
Kobold und Molch umlauern deine Bahnen:
Kein Engel hält die Wache dir in Lüften
Gleich jenem, der einſt Retter deines Ahnen.
Du biſt gewohnt der Bergluft friſchen Hauch,
Ihr gleicht die Luft der jungen Freiheit auch:
Sie ſtreicht oft rauh und ſcharf, doch kerngeſund,
Erfriſcht das Herz und ſtählt des Armes Mark;
Wer ſie verträgt, den macht ſie jung und ſtark
Und ſchärft ſein Aug' zum Blick ins Weltenrund.

In ſolcher Kraft, in ſolcher Liebe wage
Das kühne Werk, ob auch die Seele zage!
Wir aber fragen dann beim nächſten Lenze
Nach Blumen wohl für neue Bürgerkränze.

Deutſche Kaiſerkrone.

1848. 1849.

Wie hat im letzten Märzen
Der Sonnenbrand gekocht,
Wie habt ihr deutſchen Herzen
Gelodert und gepocht!
Eu'r Pochen, das zermalmte
Die ehrnen Götzen im Fall,
Von eurem Lodern qualmte
Zerſchmelzend Kronmetall.

Und Frankfurt hieß die Eſſe,
Dort ſteigt aus Flammen wohl,
Daß ſich's in Formen preſſe,
Der neuen Zeit Symbol;
Die Gluth verzehrt den Flitter,
Womit ſich Schmach umhing,
Und ſchmilzt die Trümmer und Splitter
Zum mächt'gen Einheitsring.

Im neuen Märzen ging es
Aus dunkler Form zu Tag:
Da ſtatt des mächt'gen Ringes
Ein machtlos Krönchen lag.

Ein Schrei erſcholl im Lande:
Weh, ein mißrathner Guß!
Solch' ungeheurem Brande
So jammervoller Schluß!

Dieß Mißgeſchick zu heilen
Erlahmt noch manche Hand;
Lang müßt ihr feilen, feilen
Die Zacken vom Kronenrand,
Wenn nicht, ſie umzuſchmelzen,
Aufs neu es lodern muß
Und eherne Wogen wälzen
Zu neuem, beſſern Guß!

Bei Radetzky's Beſtattung.

1858.

„Die Meinungen der Zeit verſchlingt die Zeit,
was aber alle Zeiten groß genannt haben, ſteht
unerſchüttert in jedem Wechſel."

Radetzky's Wiener Ehrenbürger-Diplom.

Der Friede ſei mein Wort, die Palme ſei mein Zeichen!
Den Lorber, blutgedüngt, umkreiſt ein Duft von Leichen,
Der Degen wäſcht ſich blank in Thränen und in Schweiß;
Doch dieſer Lorber wuchs im ſchatt'gen Palmenhage,
Des Heiles Zeichen ward auf dieſem Sarkophage
Der Lorberzweig gekreuzt mit einem Palmenreis.

Bei dieſem Schwert, noch feucht von warmer Dankeszähre,
Verſöhnend liegt ein Stab, — nicht jener ſchickſalſchwere,
Der Schlachtenwetter lenkt, der ehrne Marſchallſtab, —
Ein ſchönrer auch, der einſt die edle Fieberkranke
— Dich, Auſtria! — geſtützt, daß ſie dem Fall entwanke,
Dem Taumel, der ſie zog ans ſchon gegrabne Grab.

Im ſchwarzverhangnen Saal entſtrömt den tauſend Kerzen
Ein Licht ſo hell als mild; — o daß es in die Herzen
Die Größe dieſes Manns uns ſchrieb' in goldner Schrift!
Der Friede ſei mein Wort; doch wollt und müßt ihr ſchlagen,
Dann lob' ich guten Hieb, dann preiſ' ich kühnes Wagen,
Den Schild der feſter hält, den Arm der beſſer trifft.

Nicht, daß er Wälſchlands Schwert entrang der Fauſt des Sarden
Und jenen Eiſenreif, das Kleinod der Lombarden,
So ſtolz die That, ſie macht allein ihn nicht ſo groß:
Der Steuermann umſchifft in Stürmen kühn die Syrte,
Den eingebrochnen Wolf verſcheucht ein guter Hirte,
Der treue Vogt beſchirmt vor Raub des Burgherrn Schloß.

Er ſtand vor größerm Feind einſt in des Weltkampfs Schranken,
Ein tauſendgliedrig Heer bewegte ſein Gedanken,
Wie jeden Mörſerpark, wie jeden Reiterarm:
Auch das erhob ihn nicht ſo hoch aus Heldenſchaaren,
An Tapfern und Getreu'n, an Kämpfen und Gefahren,
An grünen Kränzen war mein Oeſterreich nie arm!

Der Glaube macht' ihn groß, — nicht nur der Jenſeitsglaube,
Der ſonnentrunkne Flug, verbrüdernd Aar und Taube, —
Ein Diesſeitsglaube war's, doch drum nicht minder ſchön,
Der Glaube, den wir all', ich ſag's mit Schmerz, verloren,
Als ſelbſt die Beſten frei von Schuld nicht, weiſe Thoren
Und wache Träumer, — Er doch ſchritt im Licht der Höhn!

Es ſtand ein Feind vor ihm, ein ſchlimmrer Feind im Rücken:
Die Heimat ſelbſt, zerfleiſcht von Wahn und Zwieſpalts Tücken!

Verrath und Ohnmacht dort, wo er die Rettung hofft,
Wo sie fürs All, nur nicht fürs Vaterland, entbrannten
Und tanzten um ein Bild, das sie die Freiheit nannten, —
Die alte Tyrannei trägt neue Larven oft.

Die Räthe ohne Rath, von Greisenart die Jungen!
Sie sahn mit stumpfem Sinn die Würfel schon geschwungen
Zum Spiel um dein Gewand, zerrissnes Kaiserreich!
Da hat den Glauben Er an Oestreich festgehalten,
Der sprühte in sein Schwert, der machte jung den Alten,
Da war sein leuchtend Herz der Stern von Oesterreich.

Durch Güte ward er groß, durch Menschlichkeit und Milde!
Zwar war's ein festes Herz, kein biegsam Wachsgebilde;
Der Feldherr wie der Fürst bedarf ein Herz von Erz,
Das manchen Schlag und Brand ertrag' in starrem Gusse;
Der rechten Hochglut braucht's, dann rollt in goldnem Flusse
Wie herrliches Metall, solch' schmelzend Eisenherz.

Du, Mailand, kennst dieß Herz! Du sahst, den du verrathen,
Im Wetterleuchten nahn, im Sturmschritt seiner Thaten;
Da auf dein zitternd Haupt legt' er Verzeihn und Huld.
Am Kaiser Rothbart so verbrachen deine Ahnen;
O möge dieser Sarg an jene Zeit dich mahnen,
An ungleich Strafgericht und an die gleiche Schuld!

In deinem Schutte stampft des Siegers wilder Renner;
Da knien, das Henkerschwert im Nacken, deine Männer,
Den Strick am Hals, das Haupt gefurcht von Noth und Gram,
Sühnkerzen in der Hand, am Leib das Büßerhemde,
Das Leben zu erflehn, das bittre Brod der Fremde;
Das war die Rache, die der Hohenstanfe nahm.

Daß rings die Fluren blühn, die deine Seide spinnen,
Dir Kunst und Werkfleiß krönt die ungebrochnen Zinnen;
Daß jetzt im Prunkpalast, in Scala's Logen dann,
Auf euren Zauberseen, in seinen Marmorvillen
Ihr Enkel jenem Bild nachsinnen kann im Stillen,
Das ist die Rache, die der Todte hier ersann.

In Schweigen trauerst du; doch an die Sargwand klopfen
Der Liebe Salven laut, die schweren Thränentropfen,
Die Volk und Krieger weint, des „Vaters" nun beraubt.
Traun, solche Lieb' und Macht im Volk kann nur gewinnen,
Wer mit dem Herzen steht im Volke mitten innen,
Doch aus der Schaar empor ragt mit dem ganzen Haupt.

Wo er als Wächter stand, fern an der Landespforte,
Dort sank der Marschallgreis mit einem Feldherrnworte:
„Den Rückzug tret' ich an! Lebwohl, du Kriegerschaar!"
Nicht dort am Länderſaum sein Leib gebettet werde,
Er will den Schlummerpfühl von deutscher Heimaterde
Im Herzen dieses Reichs, deß Herz er selber war.

Ein Rückzug war's, so schön wie wenig Siegesfeiern,
Als er aus Mailands Thor im Sarg mit schwarzen Schleiern,
Mit Siegesfahnen zog und Helden seines Kampfs,
Und vom Tessin bis fern an die Karpathenhänge
Hinrollte Donnergruß und zogen Glockenklänge,
Und überm Zuge hoch die Säule weißen Dampfs!

So schwebte feierlich die dunkle Bundeslade
Durch das Lombardenfeld, die alten Siegespfade,

Dann durch den blauen Golf, das schöne Vogenlehn.
Sie sahn im Sonnenduft mit blanken Gletscherzinken
Tyrol, das Land der Treu, von fern bedeutsam winken
Und fühlten Geisterarmß aus Heldengräbern wehn.

Durch Krain und Steier dann. Aus den metallnen Gleisen
Und aus den Bergen klang der Tapfern Lust, das Eisen:
Im Ost war Ungarns Haupt ihm huld'gend zugekehrt.
Das alte Wien umhängt mit Flor die Mauerkrone,
Den Trauerschleier trägt die Anmut auf dem Throne,
Den Sarg des Dieners ehrt gesenkt ein Kaiserschwert.

Doch nordwärts zieht der Held; er grüßte noch von ferne
Sein klangvoll Böhmerland, die Heldenmutter, gerne,
Die Väterburg, wo einst sein Wiegenlied geschallt.
Jetzt stehn am Ziel gereiht Kolonnen und Standarten,
Dort winkt das Mal des Ruhms, der Heldenberg, der Garten,
Des Feldherrn Ruf gebeut zum letztenmale: Halt! — —

So wand der Trauerzug durch Oestreichs blüh'nde Lande
Den dunklen Faden, gleich dem schwarzen Seidenbande,
Das sinnvoll ernst sich schlingt um einen Blumenstrauß,
Als ob der Todte selbst sorgsam zum Kranze winde
Die Länderblumen all, und sie noch fester binde
Mit seinem Todtenflor, und spräch' es segnend aus:

„Seid einig! Daß sich keins in Hochmut überhebe!
Der Stärkste ist zu schwach, daß er vereinsamt lebe,
Schlicht ordne sich und treu ins Ganze jeder Theil:
So blüht aus Demut selbst dem Kleinsten stolze Größe,
Wenn Kraft die Schwäche schirmt und Ueberfluß die Blöße,
Die Buntheit wird zum Schmuck, die Vielheit euch zum Heil!

Seid Eins in dem Beruf, dem unvergänglich ſchönen:
Die Freiheit mit dem Recht der Sitte zu verſöhnen,
Der Zukunft Korn zu ſtreun in kaum gepflügte Bahn;
Von Sternen ſeid ein Bund, das ganze Reich umſpann' er!
Vielfarb'gen Lichts ein Kern, ein einig Sternenbanner!
Kein ſchönres glänzte dann ſelbſt überm Ozean." — — —

Das Hoffen eines Volks belebt die Heldenſärge.
Ob jener Rothbart auch ſich im Kyffhäuſer berge,
Nach hundertjähr'gem Schlaf reibt er das Aug' ſich klar,
Im Anblick ſeines Reichs, im Frührоth es zu laben;
Er frägt: „Iſt Deutſchland Eins?" und „fliegen noch die Raben?"
Ich fürcht', er frägt umſonſt und ſchläft noch hundert Jahr.

So wird einſt Oeſtreichs Held dem Heldenberg entſteigen;
Doch freudig ſoll er ſchaun auf Habsburgs blühend Eigen,
Das er ſo reich getränkt aus ſeines Ruhmes Born!
Und fragen wird er wohl: ob Oeſtreichs Lerchen fliegen?
Dann ruft: „Sie fliegen noch! ſind ſonnenhoch geſtiegen!" — —
Ach, jetzt nur ſenkten ſie ſich trauervoll ins Korn.

Festgruß

zum Schützentag in Wien, 1868.

„Sie fügten ihre Hände in Eins und gingen dann
In einen weiten Palast, der war gar wohlgethan,
Vor dem die Donau unten die Fluth vorüber goß.
Da saßen sie im Freien und hatten Kurzweil groß."

Nibelungenlied.

Sie hat den Festschmuck angethan, die Kränze grüner Reiser,
Verjüngt vom Lenzhauch neuer Zeit, die alte Stadt der Kaiser;
Von ihrer Mauerkrone wehn die Blumen und die Bänder,
Den Leib umfließt in Faltenpracht das reichste der Gewänder.

Sie schwingt das alte Banner hoch in makelloser Reinheit,
Das alte Schwarz-roth-gold ist's noch, der Hort der Volkseinheit,
Das rauscht ein froh Willkommen zu den Gästen, die da kommen,
Vieltausendstimmig ruft es nach in Sang und Klang: Willkommen!

Willkommen, Schützenbrüder all aus Süden und aus Norden,
Die Ihr am Rhein, am Neckar wohnt, die an des Ostmeers Borden,
Die Ihr das Tiefland habt durchwallt, die Alpen überklommen,
Ihr Söhne deutscher Gauen all, willkommen, gottwillkommen!

Ob unter Euch viel Meilen weit der Schienenſtrang geklungen,
Und über mancher Grenze Pfahl ſich Euer Zug geſchwungen,
Ihr ſeid doch in der Heimat noch, im Vaterhaus geblieben,
Wo Einer Mutter Kinder Eins im Hoffen, Dulden, Lieben.

Denn Heimatgrund iſt's, drauf Ihr wallt, die Heimateichen hallen
Im Schützenhain vom Nachklang bald, wenn Eure Büchſen knallen;
Deutſch iſt der Strom, er brauſte ſchon im Lied der Nibelungen
Und hat des Rothbarts Kreuzheer ſchon in frommen Traum geſungen.

Zieht durch den Markt, Ihr fühlt Euch noch in Eures Volkes Mitte,
Betretet nur ein Haus, Euch grüßt der eignen Heimat Sitte;
Das Wort, dem unſre Jugend lauſcht, iſt Eurer Weiſen Lehre,
Das Lied, das unſer Herz berauſcht, iſt deutſchen Stammes Ehre.

Es grüßt manch Standbild deutſchen Sinns Euch rings in Stein
und Erzen,
Hier winkt Eugen, das wälſche Blut und deutſcheſte der Herzen,
Die beiden Karle, dort und hier, die deutſche Schlachten ſchlugen,
Und Fürſten dieſes Lands, die einſt die Krone Deutſchlands trugen.

Hier Joſeph, den kein Herz vergißt, ein Märtyrer und Weiſer,
Dort, den ein dunkler Flor umſchließt, der Deutſchen letzter Kaiſer,
Und ſchon zum Ehrenmale wird das Fundament geſchichtet
Dem Sänger, der das Hohelied vom Schützen Tell gedichtet.

Aus theuren Gräbern rauſcht empor ein Gruß von deutſchen Klängen,
Beethovens, Mozarts, Schuberts Geiſt erſteht in Zauberſängen,
Zieht durch den Feſtſaal, durch den Wald, vom Wohllautflug getragen,
Wie durch den Dom, den deutſche Kunſt zur Sternenhöh' ließ ragen.

Wenn Heimatklänge traut ans Ohr in Gruß und Sang Euch gleiten,
Ihr fühlt's, wie deutsch dieß Land und Volk, kerndeutsch seit Urweltzeiten,
Deutsch ist sein Blut, deutsch ist sein Herz, und deutsch sein Sinn und Treiben,
Deutsch sind wir noch und wollen deutsch trotz dem und dem auch bleiben!

Frisch braust der Geist, frisch stürzt das Wort, gleich unsern Alpenbächen,
Fromm sind, ja, waren wir noch mehr, Ihr hörtet davon sprechen;
Daß fröhlich wir, wer wüßt' es nicht, manch' Büchlein ließ sich schreiben,
Frei wurden wir und wollen frei trotz dem und dem auch bleiben!

O daß der Freiheit Geist in Eins, was Eins sein will, auch litte!
Treu hüten wir das Vätergold, die deutsche Art und Sitte;
Das Band, das solch ein Geist uns wand, kein Eisen kann's zerhauen,
Den Pfad, den sich die Liebe bahnt, kein Markstein ihn verbauen.

Zwar fällt ein bittrer Tropfen heut ins Glas, — doch er auch fromme!
Wer dächte nicht: was ist und war, wer sänne nicht: was komme?
Wir tragen's, wie's dem Manne ziemt, erwarten's ohne Klage,
Wir lernten schönen Schützentrost dafür vom Schützentage:

Ein festes Ziel, das unverwandt vor unsern Augen rage,
Gesundes Herz, das voll und stark, nicht ungeduldig, schlage,
Ein scharfer Blick, der kühn und klar in weite Fernen rücke,
Und ruh'ge Hand, die nicht verirrt vom ernsten Tagwerk zücke!

Drauf stoßet an, drauf schlaget ein! es gilt erneutem Bunde:
Der Becherschall wird Glockenhall in solcher Weihestunde,
Wo treue deutsche Männer stehn auf treuer deutscher Erde
Des Einen Hochgedankens voll, dem die Erfüllung werde!

„Wir waren Eins, wir bleiben Eins!“ Aus Euren Feuerröhren
Dieß Wort mein' ich im Donnerſpruch als Feſtchoral zu hören;
O laßt ſein weckend Echo nach von Herz zu Herzen zittern,
Wie im Gebirg von Berg zu Berg ein läuterndes Gewittern.

Nach dem Schützenfeste.

„Wißt ihr uns zu ſagen,
Wann das Feſt beginne? oder zu welchen Tagen
Wir erwartet werden?“

„Soll ein Ding ſich fügen, wer kann ihm widerſtehn?“
Nibelungenlied.

Verödet iſt der Feſtplatz längſt; kein Fähnlein flaggt im Winde,
Von Ehrenpfort' und Säule ſank die grüne Reiſigbinde;
Er gleicht der erſt ſo ſchmucken Maid am Morgen nach dem Tanze,
Mit welken Locken, ſchlaffem Kleid, mit Staub auf Band und Kranze.

Verſtummt iſt Sang und Fidelklang, der Pulverrauch verzogen,
Die er verſcheucht, der Vögel Schaar, kommt wieder angeflogen;
Das Rehlein auch lugt ſchon hervor am Saum der Eichen leiſe,
Die Krähe thront auf dem Gebälk', im Buſchwerk hüpft die Meiſe.

Verödet iſt's, doch einſam nicht; kein luſtig Büchſenknallen,
Denn jetzt hantiert der Werkmann hier und Axt und Hammer ſchallen;
Sie reißen ein, ſie tragen ab, was einſt gebaut die Andern,
Die jüngſte Schützenſtadt muß fort auch mit den Schützen wandern.

Ihr wucht'ger Tritt liegt aufgeprägt zerſtampften Raſenfluren;
Wer das Gewirr der Stapfen löſt, zu folgen ihren Spuren,
Der ſieht im Strahlenkreis ſie ziehn in alle deutſchen Lande,
Zum Bodenſee, zum Alpenjoch, zum Belt, zum Märkerſande.

Wie hat noch jüngſt der Redner Spruch geflammt hier und gezündet,
Der Kugelflug das rechte Ziel, die grade Bahn verkündet!
Wie hat das Männerlied im Kampf des Einklangs Preis erbeutet,
Der Becherklang mit Glockenton den Morgen eingeläutet!

Und Keiner jüngſt von dannen zog, dem nicht ins Herz geſunken,
Was in der Seele haften will, ein Klang, ein Kern, ein Funken;
Er trägt es heim und pflegt noch fein an lieber Heimatſtätte,
Im Sennerhaus, im Haidekrug, im Dorf, im Lärm der Städte.

Er ſenkt das Kernlein in den Grund; es keime, daß ſich's mehre
Und einſt mit kräft'gem deutſchen Brod ihm Kind und Enkel nähre;
Er facht den Funken an zum Licht; ſein heller Strahl vereine
Im ſtillſten Winterſtübchen traut die deutſche Hausgemeine.

Er gibt dem Klang das rechte Wort, dran Ohr und Herz ſich labe,
Auf Liedesſchwingen wächſt und reift zum deutſchen Mann der Knabe;
„Wir waren Eins, wir bleiben Eins!" Erſt ſingt es Einer leiſe,
Von Mund zu Mund dann ſchwillt und brauſt durchs Volk die ſtolze Weiſe.

O hütet jeden Halm, daß ihn kein ſchlimmer Wurm zerknicke,
Bewacht jed' Fünklein, daß es nie ein böſer Hauch erſticke!
Einſt kommt der Tag, da wird das Korn in volle Garben ſchießen
Und die zerſtreuten Funken all' in Eine Flamme fließen. — —

Es herbſtet ſchon; ich denke ſtill der nimmer fernen Zeiten,
Da auf das kahle Stoppelfeld die weißen Flocken gleiten;
Die Tage werden trüber ſtets, die Nächte dunkler, länger,
Der wolkenſchwere Himmel ſchmiegt ans Erdenherz ſich enger.

Doch bringt die längſte Winternacht die ſchönſte Frühlingskunde,
Denn in ſo trüber Zeit erwacht die eine heil'ge Stunde! —
Tiefſchweigend ſtarrt auf aller Flur die eiſig kalte Hülle,
In Finſterniß ruht die Natur und grauenhaft eh'rner Stille.

Da plötzlich flammt ein Leuchten auf am Kirchlein dort im Thale,
Es quillt der Kerzen goldner Schein durch Fenſter und Portale;
Und Glockenſchall ertönt hinaus in mitternächt'ger Stunde,
Der ruft zur Mett' ins Gotteshaus die Gläub'gen in der Runde.

Da taucht's empor aus finſtrer Nacht, hier, dort, wie einzle Sterne,
Ein Lichtlein da, ein Lichtlein dort, und Lichter in der Ferne;
Das glimmt vom Berg und flimmt durchs Thal, im Kirchlein ſich zu einen,
Bis mit der großen Leuchte ſchmilzt in Eins das Licht der kleinen. —

So kommt der deutſche Chriſttag einſt, die große Weihestunde,
Da klingt ein heilig Weihnachtlied aus aller Deutſchen Munde:
Heil dieſem Tag, da alles Korn in Garben aufgeſchoſſen
Und alle Funken in Ein Licht, in Eine Glorie floßen!

Prolog

zu der für den Schiller-Denkmal-Fond in Wien veranſtalteten Akademie.

Februar 1869.

Gehoben fühlt, erfriſcht ſich unſ're Bruſt,
Wenn wir den vollen Kreis der Hörer ſehn
Verſammelt, mitzubauen an dem Mal,
Das nicht nur Denkmal, auch ein Dankmal ſei
Dem großen Geiſt, dem Deutſchland, dem die Welt
So viel des Ruhms, doch mehr der Liebe zollt.
Und doch, und doch — ein leiſer Zweifel frägt
Wohl da und dort, ob nicht in ſolchem Ziel
Auch eine Krankheit ſchleiche dieſer Zeit,
Im Größencultus kleiner Bilderdienſt?

Doch Antwort gibt der Dichterheros ſelbſt:
„Die ſchöne Seele kennt kein ſüßer Glück,
Als außerhalb verwirklicht auch zu ſehn
Das Edle, Schöne, das ſie in ſich trägt.“
Dieß wahre Wort, der Dichter ſprach es aus.
Blickt um euch, in euch, und ihr fühlt: ſo iſt's!
Aus Blumen grüßt, was in uns ſelber blüht,
Im Lichtſtrahl ſpricht, was in uns leuchtend flammt,

Von Alpenhöhn, was in uns aufwärts ſtrebt,
In Wetterwolken, was auch in uns grollt:
Aus flücht'gem Strom fließt durch die Seelen auch
Das Rauſchen der Vergänglichkeit im Sein. —

Die Kunſt, die Unvergängliches erſtrebt,
Auch ſie erfaßt und hegt es liebevoll
Dieß Band, das In- und Außenwelt umflicht,
Und fügt zu feſtem Stoff von Erz und Stein,
Das feſt're, den Gedanken, der nicht ſtirbt.
Und wenn ſie dieſes Mannes ragend Bild
Einſt mitten in das Volksgewoge ſtellt,
Sie weiß: dann geht ein ſtill geheimer Zug
Von ihm zum Volksherzen und zurück,
Und was im Volk an edlen Keimen lebt,
Was rein und gut, geſund und ſchön, das rankt
Und wächſt an ihm empor in Füll' und Kraft,
Zur Zierde ihm, zur höhern Zier ſich ſelbſt:
Denn hohen Sinnes gibt, was er empfing,
Veredelt und verſchönt er nur zurück.
Was er gedichtet und was er gelebt,
Was ihn ſo groß, unſterblich ihn gemacht,
Ein fruchtbar Eigen ſei es dieſes Volks:
Der ſtrenge Sinn für Sitte, Wahrheit, Recht,
Der klare Blick für das, was ſchön und gut,
Der Hochgedanke: Freiheit, Vaterland,
Der Glaube an ein edles Menſchenthum,
Des Geiſtes ewig friſche Jugendkraft,
Und Eins zumeiſt: das ganze deutſche Herz.

Die edle Stirn', umlaubt vom Lorbeer dicht,
Der mild ſich um die Denkerfurchen ſchmiegt,

So rage bald vor uns die Hochgeſtalt:
Ein Herold und Prophet, deß Sehergeiſt
Schon in den Wetternächten ſeiner Zeit
Das Morgenroth verhieß, in dem wir ziehn,
Das zwar umwölkt, doch Tagesbote bleibt;
Ein Mahner, Warner auch, deß ſtrenger Blick
Das Unrecht ſtraft, wohl auch die Unthat ſcheucht,
Den Dünkel beugt, des Leichtſinns Tand zerbricht
Und weit von ſich das Bild der Knechtung bannt;
Doch auch ein milder Freund, deß feurig Wort
Zu edler Arbeit den Verzagten ruft,
Ein Freund, der ſich zum ſchlichten Ringer bückt
Und aufwärts ſanft ans eig'ne Herz ihn zieht.
An ſeinem Hochwuchs richtet ſich empor,
Was ſonſt gebeugt des Dunkels Pfade ſchlich,
Und der Begeiſt'rung Quell, den er einſt trank,
Sprüht ſeiner Taufe Born auf jedes Haupt.

O ſelt'ne Wandlung wandelbarſter Zeit!
Arm, obdachlos, vor Fürſtenungunſt floh
Der Jüngling einſt aus liebem Heimatland
Und barg ſein ſchlummernd Haupt in Freundesſchooß.
Doch als dem Mann das müde Auge brach,
Da bettet Fürſtenhuld in eig'ner Gruft
Den Leichnam königlich und nach dem Ruhm,
Mit ihm zu modern, geizt der Fürſtenſtaub.
„Und er war unſer!" rief ſein großer Freund,
Mit Wehmut rief er's und mit Stolz zugleich.

Und eine Zeit im ſchönen Oeſtreich gab's,
Da ſchritt auch hier ſein Geiſt verhüllten Pfad,
Landflüchtig auch und ein Verbannter ſchier,

Daß ſeines Hochgeſanges Vollaccord
Zerbröckelt nur, entſtellt uns drang ans Ohr
Und Stätte nur in unſern Herzen fand.
Doch jetzt! Schon bahnen wir mit Ton und Wort
Den Pfad, daß auf des Wohllauts klarer Fluth
Zu uns einzieh' des Sangeshelden Bild; —
Im Fahnenſchmuck, umjubelt und bekränzt,
Ins volle, friſche Leben ſei's geſtellt,
Vor alles Volk und vor das ganze Land!
Und aus dem Standbild ſtröme Leben auch,
Des großen Geiſtes lebenswarmer Hauch!
Dann ziemt auch uns das ſchöne, ſtolze Wort:
So ward und bleibt er unſer fort und fort!

An Franz Grillparzer.

Zu deſſen 80. Geburtsfeſte, 15. Januar 1871.

In der Nähe, in der Ferne, welch' ein frohbewegt Getriebe!
Wie ſich's regt und rührt und haſtet zu dem ſchönen Feſt der Liebe!
Pilger eines ew'gen Glaubens ſchaaren ſich im Zug die Gäſte,
Wer das Sinnigſte jetzt brächte, böte wohl der Gaben beſte.

All' voran die holden Frauen, die vertraute Blicke tauſchen,
Daß durch Blumenflur und Lorber geht ein ahnungsvolles Rauſchen:
Frauenart iſt's, auf die Häupter ihrer Theuren Kranz und Segen,
Frauenart, die weißen Hände mild auf wunde Herzen legen.

Sänger ſtimmen Ruhmesharfen zu des Meiſters Ehrenfeſte,
Spielleut' üben ſich und Redner, Mimen proben Wort und Geſte,
Unterm Meißel klingt der Marmor, ſtolz, des Dichters Bild zu bringen,
Und wer ſelbſt nicht ſingt und klinget, läßt die Pfropfe knallend ſpringen.

Doch der Dichter ſtill und einſam ſinnt in ſtiller lieber Zelle,
Ueber Zeiten ſchwebt und Welten ſein Gedanke ſchön und helle,
Schön und einſam wie der Vollmond über ſtillen Meeresweiten,
Nur ein Strom des reinſten Lichtes ſagt, wo ſeine Bahnen gleiten.

Einſam iſt dieß Stübchen, ſtiller als des Wiegleins ſtille Klauſe,
Das gewiegt die treu'ſte Mutter einſt im ſtillen Bürgerhauſe,
Ahnend ſüß, daß in dem Kinde ſchon ein Herz, ein großes, ſchlage,
Das in ſich ihr theures Oeſtreich, ja noch mehr, die Menſchheit trage.

Kaum im Fürſtenhaus gebrochen war das Herz dem Habsburgſohne,
Der ein Bürger war im Purpur, der ein Weiſer mit der Krone,
Jenes Herz, das für ſein Oeſtreich, für die Menſchheit auch geſchlagen,
Das in ſich ſo viel der Liebe, doch auch bittern Leids getragen.

Seine Sterbenshauche wehten faſt noch auf dein Wieglein nieder,
In dein Schlummerlied, o Meiſter, klangen noch die Trauerlieder.
Achtzig Jahre ſchwere Zeitlaſt, Menſchenſtirnen tief zu neigen,
Achtzig Jahre nur ein Lenzhauch, wenn ein Reich im Blühn
und Steigen!

Rings im Land noch wuchs den Erben reiches Saatkorn, das er ſtreute
Seinem Volk zum Ernteſegen. — O wer's pflegte und erneute!
Weithin glänzten noch die Stapfen, die ſein Fuß in Bahnen drückte,
Deren Ziele Ruhm und Größe. — O wem's treu zu folgen glückte!

Ja, ein Oeſtreich, wie er's wollte, wie's dein Herz [redacted] und Lied
durchglühte,
Frei in Eintracht, jung an Thatkraft, feſt und froh in Macht
und Blüthe,
Könnte dir ſolch Bild entrollen unſre Liebe, o wo fände
Süß'rer Augentroſt ſich heute, wo dir ſchön're Feſttagsſpende?

Glücklich, als im Feldherrnlager du dieß Reich noch ſahſt geborgen!
Doch wer ſagt, wo heut' wir's finden? wo wir's ſuchen ſollen morgen?
In die leidgewohnte Seele ſchnitten dir auch dieſe Schmerzen:
Auch zum Vaterland die Liebe kennt und nennt gebroch'ne Herzen.

Jenes Saatkorn ward zertreten, jene Stapfen längſt verſchüttet,
Ein zerbroch'ner Zauberſpiegel liegt der Heimat Bild zerrüttet. —
Still davon, o ſtill! Wenn Liebe heit're Feſte geht zu feiern,
Will ſich ziemen, Trauerbilder zu verhängen tief mit Schleiern.

Nicht was du und wir verloren, wollen heut' in Gram wir denken,
Nur was du ſo reich gegeben, ſoll ſich in die Seelen ſenken;
Deine Helden, deine Frauen ſollen heut' den Reigen führen,
Uns erſchüttern und erheben, uns ermahnen, läutern, rühren.

All' die Perlen des Empfindens aus der Herzen Meeresgrunde,
All' das Gold der Lebensweisheit, dunklen Schachtes lichte Funde,
All' die funkelnden Kriſtalle ſitt'ger Schalkheit, holden Witzes,
Edlen Reichthums welche Fülle, ſtolz' Entzücken des Beſitzes!

Laut im Volk wird Dank und Freude, wächſt und ſchwillt zum Jubelſchwalle,
Und die Liebe wird zum Sturme, mit ſich reißend Alle, Alle:
Wie das wogt und brauſt und fluthet! Sieh', der Liebe mächt'ge Welle
Steigt hinan und ſtürmt des Meiſters einſam ſtille Dichterzelle.

Schlichter Mann der ſtillen Größe, faſt erſchreckt von all' den Ehren,
Heil'ge Flammen, die als Prieſter du entzündet, laß gewähren!
Ja, mir ahnt, du freuſt dich ihrer; nicht weil Ehren du erfahren,
Doch weil deines Volks Erglühen gilt dem Guten, Schönen, Wahren.

Bald verquollen iſt die Sturmfluth, ſtill und einſam bald die Zelle,
Durch die Wände jetzt und Decke bricht olymp'ſche Tageshelle;
Gäſte noch im Lichtgewande ſenden dir die ew'gen Sterne,
Hellas' lorberreiche Muſe lächelt dir aus Zeitenferne.

Aus der Wolke reicht Altmeister Goethe dir die starke Rechte;
Deinen Namen lehrt die Nachwelt sprechen Byron, „Feind der Knechte",
Und Beethoven, daß des Wohllauts Siegerkraft die Feier kröne,
Hält umströmt dich, wonneschauernd, mit der Fülle seiner Töne. —

Still und einsam schwebt dein Sinnen wieder über Welt und Zeiten,
Schön und klar und still wie Mondlicht über stillen Meereswelten.
Daß die Herzen höher schlagen, noch manch' edles Aug' sich feuchte,
Wandle lang die goldnen Bahnen, leuchte, Sohn des Lichtes, leuchte!

Der Leſehalle deutſcher Studenten in Prag,

zur 25jährigen Feier ihres Beſtehens.

Pfingſten 1873.

Glückauf! Die Stufen ſind erklommen
Zum erſten Halt, zur ſchönen Raſt!
Die Eurem Zug vorangeglommen,
Die Leuchte flammt noch unverblaßt;
Sie iſt im Aeltſten wie im Jüngſten
Zur Gluth des Einen Geiſts entbrannt,
Der einſt, ein neues andres Pfingſten,
Den Hader Babels ſiegreich bannt.

Wenn heut die Jubelbecher klingen,
Wenn heut die Bundesfahnen wehn,
Nachhallen rings wird Euer Singen
Und jedes Herz auch wird's verſtehn.
Doch von der Warte, die erklommen,
O blickt aufs bunte Feld der Zeit,
Seht die da gingen, die da kommen,
Die Wandrer vor Euch weit, gar weit!

Das junge Völklein Eurer Ahnen,
Die Tauſend', die ſich ſelbſt verbannt,
Sie nahmen auf des Elends Bahnen
Im Buſen mit ſolch leuchtend Pfand;

Denn, wo ſich ihre Pfade wanden,
Zog Lichtgeleis die helle Spur,
Und wo ihr neues Heim ſie fanden
Glühn Ruhmesſterne im Azur.

Die ſpätre Schaar an ihrer Stelle,
Die rüſtig zu dem Bauwerk ſtand,
Sie führt' in einer Hand die Kelle,
Das Schwert doch in der andern Hand.
Zum mächt'gen Quaderbau im Grunde
Wahrzeichen legt' ſie in den Stein:
Gepräg' vollgültig noch zur Stunde,
Den Freibrief für ein ſtolzes Sein.

Sie baut' in deutſcher Art und Sitte:
Der Mörtel, erſt noch mild und weich,
Erhartet bald zum feſten Kitte,
Der aufrecht hält den Bau: dieß Reich.
So baut auch Ihr! Denn nicht verderbe
Der alte Feind das Werk aufs Neu;
Der deutſchen Väter heilig Erbe
Behüten wollt Ihr wach und treu.

Ein Erbe, nicht blos Einem Stamme,
Der ganzen Menſchheit koſtbar Gut,
Des Völkerbundes Oriflamme,
Nur anvertraut der treu'ſten Hut.
Mit Allen wollt Ihr freudig theilen
Das lautre Gold, wonach Ihr grabt:
Das Weh auch Andrer ſoll er heilen
Der Jungborn, der Euch ſtählt und labt.

Deutsch sein heißt: offne Freundesarme
Für alle Menschheit ausgespannt,
Im Herzen doch die ewigwarme,
Die einz'ge Liebe: Vaterland!
Deutsch sein heißt: sinnen, ringen, schaffen,
Gedanken sä'n, nach Sternen spähn
Und Blumen ziehn, — doch stets in Waffen
Für das bedrohte Eigen stehn.

Im Zweifel stark, im Glauben schwächer,
Festhalten, was als wahr erfaßt,
Gebeugtem Recht erstehn als Rächer,
Zur That voll Kraft, doch ohne Hast;
Nicht blind auf stolze Größen bauen,
Nur hoch die ehren, die erprobt;
Erst strenges Prüfen, dann Vertrauen,
Ist deutsche Weise hochgelobt.

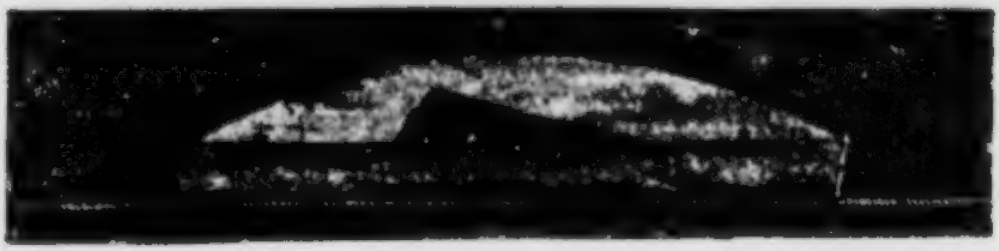
Drum in den Waffen, die Euch schmücken,
Die schärfer doch als schärfster Stahl,
Seh' ich das Leuchten blos; es zücken
Die Musen nur des Lichtes Strahl.
Die blanke Wölbung Eurer Schilder
Sie wird ein aufgeschlag'nes Buch,
In das die Schönheit ihre Bilder,
Die Wahrheit eingrub ihren Spruch.

Dem Wald verkündet Wipfelsausen
Im Morgenhauch den nahen Tag;
So zieht durch Völkerstämm' ein Brausen
Und weckt, was noch im Schlummer lag.

Der Prieſter grüßt die heil'gen Brode
Schon in der grünend weh'nden Saat:
Es krönt manch Feſtkranz heut als Bote
Schon künft'ge, kranzeswürd'ge That.

So zieht denn ins Jahrhundert weiter,
Der Väter, wie der Enkel werth,
Vaulente Ihr und Glaubensſtreiter,
Friedſinnend und doch kampfbewehrt.
Hinan! Voran! ſo gehn die Bahnen,
Die Euch der Gott im Buſen weiſt,
Der deutſche Geiſt rauſch' in den Fahnen,
Denn er auch iſt ein heil'ger Geiſt.

Sonette.



Aus Helgoland.

Erſter Cyklus.

I.

Ein ſtilles Eiland in entlegnen Meeren,
Ein Hort der Einſamkeit, den Störer mieden,
Der liebſte Traum der Herzen iſt's, die Frieden
Und tiefſte Abgeſchiedenheit begehren.

Ein Schiff, hinſteuernd in die ſchickſalſchweren,
Verhüllten Reiche der Okeaniden,
Das lockendſte der Bilder iſt's hienieden
Für Herzen, die im Drang zur Ferne gähren.

Kein Zauber doch iſt deinem gleich von allen,
Umflorter Sarg! Im Banne deiner Truhe
Vereint das Bleiben ſich und Weiterwallen;

Du biſt das Wanderſchiff durch wilde Brandung,
Du biſt das ſtille Inſelland der Ruhe,
Biſt Raſt und Reiſe, Fahrt zugleich und Landung.

II.

Ein reizvoll Eiland lieblichſter Umſchränkung
Dünkt das Sonett mir in der Dichtung Meere,
Ein kunſtreich Schiff, in deſſen enger Fähre
Den Weltenreichthum führt maßvolle Lenkung.

Ein Sarg auch iſt's, deß tiefere Verſenkung
Zur Ganzheit ein geſchloßnes Sein verkläre;
Der Bau der Bretter ſelbſt und Brettchen kehre
In das Sonett als ſinn'ge Reimverſchränkung.

Im Maß die Macht, Gewähren im Entbehren,
Das iſt ſein Zauber, das iſt auch der deine,
Du rother Fels, ſelbſt ein Sonett von Steine!

So will dein eigner Spiegel dich verklären,
Dein Abbild wird zum Kranze deiner Ehren,
Dir blühend aus dem eignen Wiederſcheine.

III.

Alt Heiligland, ſieh, welch unheilig Haſten,
Die große Meeresſtraß' entlang welch Jagen!
An dir vorbei in hohen Wogen ſchlagen
Des Lebens tolle Wirbel, die nicht raſten.

Da ſteuern hin, die liebten und die haßten,
Da ſegeln die gewonnen, die noch wagen,
Der Thor, der Weiſe, Hoffnung und Entſagen,
Und des Verbrechens Laſt mit andern Laſten.

Doch du blickſt ernſt und ſtreng ins Weltgetriebe
Voll Ruh, faſt prieſterhaft, und warſt befliſſen
Dein Rettungsboot und deines Leuchtthurms Flamme:

So übſt du ſtill ein Prieſteramt der Liebe,
Bringſt Hülf' in Nöthen, Licht in Finſterniſſen,
Ein heilig Land nicht blos dem Frieſenſtamme.

IV.

Wer dieſes Eilands Herr? Kein Mal gibt Kunde,
Kein Pfahl in Landesfarben iſt zu ſchauen,
Kein Schilderhaus, kein Wappen ſteingehauen,
Kein Mörſer, der es ſpräch' aus eh'rnem Schlunde.

Nur Sonntags, mit dem Glockenklang im Bunde,
Aufſteigt die ſtolze Brittenflagg' im Blauen;
Hier bin ich! mahnt ſie landwärts deutſche Gauen,
Doch Schmerz und Scham nur grüßt aus deutſchem Munde.

Mir ſoll's die kurze Sonntagsluſt nicht kränken,
Zu freu'n mich ſolcher Macht und Kraft und Ehre
Auch fremden Volks, als ob's das eigne wäre!

Der Abend wird die Flagge wieder ſenken;
Dann gibt's ſechs Tage, ſchmerzlich zu bedenken:
Warum's ſo kam? und wie's zum Beſſern kehre?

V.

O ſtillen Fleißes rührend ſchöner Reigen,
Wenn zarte Frauen hier mit ſchweren Laſten
Hinan, hinab die Inſeltreppe haſten,
Wie 'ab und auf am Bronn die Eimer ſteigen!

Der Hochſinn ging in Dienſtbarkeit ſich neigen,
Thatkraft und Schwäche ſich ſo hold umfaßten,
Herkuliſch Tagwerk übend ohne Raſten
Und magdlich fromm es bergend tief in Schweigen.

Sinnvoll, ihr Frauen, ſprecht ihr's aus im Kleide:
Des Hauptes ſchwarze Hülle ſagt von Leide,
Das euch in Dunkelheit die Tage ſpinnen;

Doch fürſtlich ſchwebt der Fuß hinan die Treppe
Im ſchönverbrämten Roth der Purpurſchleppe:
Demüth'ge Mägde, hohe Königinnen!

VI.

Der Geiger fiedle und der Pfeifer blaſe,
Zum Hochlandsreih'n euch Mägdlein aufzufriſchen,
Daß die Geſtalten ſich, hinſchwebend, miſchen,
Wie Gold- und Silberfiſchlein in dem Glaſe!

Gleicht ihr nicht ſelbſt den Fiſchlein in der Vaſe?
So was vom Nixenhaften, Meeresfriſchen,
Ein Zug der Sippe läßt ſich nicht verwiſchen:
Die Meerfei, traun, iſt eure holde Baſe.

Mir ſei's kein Wunder, wenn die Budenwände
Mit Einem Schlag als blanke Wogen ſteigen!
Die Spielleut' ſtört es nicht, und nicht den Reigen:

Auf Muſcheln blaſen ſie das Stück zu Ende,
Ihr tanzt zu End' im Meerſchloß von Kriſtallen,
Und geht dann ruhn zum Luſthain der Korallen.

VII.

Der Lootſe lehnt am Fall'm mit ſeiner Sippe,
Im Theergewand, nicht regend Arm' und Beine,
So fahl und ſtarr wie Stein von dieſem Steine,
Nur wachen Blicks, doch redeſcheuer Lippe.

So liegt der Robbe wohl auf fahler Klippe
Mit klugen Aeuglein träg im Sonnenſcheine,
Lautlos und unbeweglich, daß man meine,
Er ſei ein Stück nur dieſer Felſenrippe.

Da rauſcht der Sturm und löſt ihn aus dem Banne!
Vielleicht entzaubernd — wie in alten Mähren
Ein Held, ein Prinz erſteht aus Wolf und Bären, —

Verwandelt Hülferuf auch ihn zum Manne,
Zum Lootſen, der da ſteure durch die Wetter,
Dem Volk in Todesnoth von Gott ein Retter.

VIII.

Nun auf dem Meer die Regenſchauer laſten,
Was ſucht dein Lootſenang' im Dunſtgebraue?
„Nothflaggen, die mich rufen, morſche Taue,
Verlorne Anker und bedrohte Maſten!"

Wie kann dein altes Aug durch Nebel taſten,
Wo ſich mein jüngres ſenkt am wirren Graue?
„Das kommt, weil ich in See mein Lebtag ſchaue
Und Eures auf Papier nur pflegt zu raſten."

Ein Meer iſt auch das weiße Blatt nicht minder,
Hat reiche Frachter, kühne Weltenfinder,
Manch treuen Lootſen, der zur Ferne ſchaue,

Hat Wolken auch, die um die Sterne laſten:
Mein Auge ſieht, wie deins, gefällte Maſten,
Zerbrochne Anker und zerriß'ne Taue.

IX.

Zum Fall'm, wo Lootſen in die erntereichen
Meerfluren kühn und hoffnungsfreudig ſpähen,
Auf Grabbeſuch ſieht man die Wittwe gehen,
Ihr trägt das Meer nur eines Friedhofs Zeichen:

Die weißen Segel Sterbelinnen gleichen
Und Maſt' und Raa'n als Gräberkreuze ſtehen,
Die Wellen ſich zu Todtenhügeln blähen
Ihr bergend tief die theuerſte der Leichen. —

Ihr Luſtgang doch führt an des Kirchhofs Schwellen;
Dort im Gewoge grüner Raſenwellen
Ein reiches Meer ſieht ihre Sehnſucht wallen;

Sie grüßt die ſchwarzen Boote, die's befahren
Hinſteuernd mit den ſtillen Wanderſchaaren,
Und ihre Hoffnung läßt die Anker fallen.

X.

Dem Marinemaler und Ornithologen F. G . . . .

Mann mit dem ſchwarzen Bart und ſchwarzen Haar,
Hinſchreitend durch der Gäſte bunte Reihn,
Du ſcheinſt von Art der Zaubrer mir zu ſein,
Die ſchwarze Blouſ' ein magiſcher Talar;

Was auf dem Eiland immer flüchtig war,
Du bannſt es feſt mit deinen Zauberei'n:
Die flücht'gen Vögel ausgebälgt im Schrein,
Auf Leinewand der Wellen flücht'ge Schaar.

Doch ſolch bezaubert Vöglein biſt auch du!
Vor jenem Schranke ſtehend fühlſt du's klar:
Kein Zaubrer, der nicht ſeinen Meiſter find'!

Ein Fremdling flogſt du dieſer Inſel zu,
Da hielt dich feſt mit holdem Augenpaar
Des Zaubereilands lieblich Feenkind.

XI.

Im Pred'gergarten prunkt ein grün Geſchmeide,
Der Maulbeerbaum, mit ſo laubvoller Krone,
Wie keiner ſeiner Art in Südens Zone;
Der Nord erließ ihm den Tribut von Seide.

Hier praßt der Flüchtling dem Geſchick zum Hohne,
Kein Seidenwurm wählt ſeinen Schmuck zur Weide,
Kein Meſſer droht das Laub und Aſt verſchneide,
Im Reich der Bäume doch iſt er die Drohne.

Dem Baum im Süd riß man den Kranz vom Haupte,
Doch reicher, ſtolzer ragt mir der Entlaubte,
Ob ſein Gezweig' auch kahl zum Himmel ſtarre:

Er ſchattet fort im Baldachin der Throne,
Er wipfelt noch im Flug der Luftballone,
Er rauſcht im Band der tönenden Guitarre.

XII.

Zugvögel ſanglos dieſe Lüfte theilen,
Kein Sproſſer flötet's hier durch laub'ge Aeſte,
Kein Hänfling zwitſchert's hier aus ſichrem Neſte
Das fromme Siedlerlied: „Da iſt gut weilen!“

Wir ziehen! tönt's im Chor der flücht'gen Gäſte,
Die Wellen rauſchen's, die den Strand zerfeilen,
Die Wolken dröhnen rollend hin: wir eilen!
Wir fliehen! brauſt's im Oſtwind und im Weſte.

Leis in den Nebeln ſäuſelt's: wir zerrinnen!
Zerrißne Segel flattern: wir entwallen!
Die Möve kreiſcht im haſt'gen Flug: von hinnen!

Verwitternd ſpringt der Stein vom Rand: wir wandern!
Vom alten Felſen klingt es: wir zerfallen!
Er ſingt es wohl ſich ſelber und uns Andern.

XIII.

Vom Felſen rieſeln rothe Steinchen leiſe,
Als rinne Blut vom Eiland in die Fluthen;
Es ſtirbt langſamen Tod, wie jener Weiſe,
Im Bad aus offnen Adern zu verbluten.

Doch grauſam träg iſt der Zerſtörung Reiſe,
Kein raſcher Untergang in Sturm und Gluthen!
Ein Sturz, der einſt kein Wellchen regt im Kreiſe,
Wie herbes Menſchenloos will mich's gemuthen:

Wenn langſam niederrieſelt ins Vergeſſen
Das Dauerndſte, was unſer Herz beſeſſen,
Wenn unſer Beſtes Stück um Stück verwittert!

Wir müſſen erſt die bitt're Welle trinken
Der herben Fluth, eh' wir in ſie verſinken,
Wir ſinken ein, und keine Welle zittert.

XIV.

Du hältſt dich gut im Kampf, o Inſelveſte,
Mit Weg' und Wind, mit Schmugglern und Korſaren;
Doch ſchlimmer ſind die ſchmeichelnden Gefahren,
Drum fürcht' auch Roſenblätter, laue Weſte!

Jetzt landen hier, Parfüm in Wort und Haaren,
Mit feidnem Kleid und Sinn, die ſchlimmern Gäſte;
Wegſpült das Meer vielleicht ihr Leibgebreſte,
Doch nicht, woran die Seele krankt den Schaaren.

Der alte Feind nagt an dem Felſenneſte,
Der neue Freund an deiner alten Sitte,
Doch Fels und Sitte ruhn in feſtem Kitte;

So wahrſt du noch von beiden heil'ge Reſte,
Doch Stück um Stück zerbröckeln ſie, und leiſe
Ins Meer auch ſinkt der Väter ſchlichte Weiſe.

XV.

Die Inſel birgt ihr Haupt in Dämmerniſſen,
Der Sterbeſchleier iſt's der Todgeweihten,
Den um ihr Antlitz Nebelflöre breiten;
Das Opfer will im Opferkleid ſich wiſſen.

Drum mag den Sonnengott ſie gerne miſſen,
Er lächelt ihr kaum im Vorüberſchreiten,
Wenn Oſt, der Wolkenſpalter, ihr zu Zeiten
Vom Haupt den Schleier frevelnd weggeriſſen.

Die milde Nacht doch kommt, ihn neu zu ſpinnen,
Sie wirft ihr flatternd Mondlicht auf die Welle
In blankem Streif als weißes Todtenlinnen,

Verhängt mit ſchwarzem Tuch des Himmels Zinnen
Und zündet Stern an Stern zur Lichterhelle
Als Trauerkerzen einer Sterbkapelle.

Zweiter Cyklus.

Nachklänge.

I.

Oed' iſt dieß Eiland, baumlos, windverſengt,
Die ſtarre Burg und Warte der Orkane;
Bleifarbig um die morſchen Zinnen hängt
Das Nordgewölk, wie eine graue Fahne.

Lenzſchwalbe flieht, aus ihrem Neſt verdrängt,
Der tolle Bube Sturm warf's vom Altane,
Er brach die jungen Wipfel und verſprengt
Zerpflückte Blumen überm Ozeane.

Wild iſt dieß Meer, unwirthbar, unbezwinglich,
Schiffstrümmer ſchwanken auf dem unruhvollen,
Maßlos und ſchwarz, gleich fortgeſchwemmten Särgen:

Es ragt empor, wie Wände undurchdringlich,
Als dunkler Vorhang muß die Woge rollen,
Der Tiefen Grauenvollſtes zu verbergen.

II.

Doch wenn einmal verbrauſt des Sturmes Schwinge
Und Ruh', ſo tiefe ſeltne Ruh' im Alle,
Daß ſtörend dir der eigne Athem walle,
Und daß dir bang' vor jedem Schmetterlinge;

Wenn klar und rein und glatt im weiten Ringe
Das Meer, wie eine Scheibe von Kriſtalle,
Daß du am Grunde zählſt die Steinlein alle,
Dann ſteig ins Boot, ſeewärts dein Ruder ſchwinge!

Die Sage führt dich an die heil'ge Stelle
Im Meer weit draußen: dort zur Tiefe ſchaue!
Du ſiehſt, o Wunder, Wald und grüne Wieſe,

Siehſt fruchtbelad'ne Bäume, Blüthenhälle,
Und Palmen fächelnd über goldner Aue,
Ein wonnig Stück verſunkner Paradieſe.

III.

Ob dir die Bruſt unſtät und ſtürmiſch ſchwelle
Gleich jenem Meer im rauhen Nordenſunde,
Wohl kommt dir einſt ſolch ſeltne gute Stunde,
Wohl blüht auch dir noch jene heil'ge Stelle.

Verbrauſen laß' der Leidenſchaften Welle,
Was ſie verdeckt, wird dir zu neuem Funde;
Ein mild Vergeſſen ſchließe deine Wunde,
Die Liebe dein Umwölktes dir erhelle.

Und ſtill in dir, ſo ſtill und klar ſoll's werden,
Daß bis zum Grund der Seele du kannſt ſehen,
Dann ſenke dich in deiner Bruſt Verließe!

Es iſt kein Herz ſo krank und arm auf Erden,
Dem dort nicht Palmen noch des Friedens ſtehen
Und Stücke blühn verſunkner Paradieſe.

An Nikolaus Lenau.

1845.

„Das Menſchenherz hat keine Stimme
Im finſtern Rathe der Natur.“

Lenau.

I.

Als wettergleich fernher ertönt die Kunde,
Daß du geſchmiedet an den Fels der Leiden,
Da fühlt' ich durch das eigne Herz mir ſchneiden
Ein großes Unglück, eine tiefe Wunde.

Ich ſprieße gern für mich allein im Grunde,
Doch mocht' an dir zu ranken ich nicht meiden,
Ein Gottesurtheil war mir dein Entſcheiden,
Mein liebſter Kranz das Lob aus deinem Munde.

Du ſprachſt mir Muth, als Unmuth mich gebogen,
Du hieltſt mich werth: dein Mund, der nie gelogen,
Er lehrte mich an eignen Werth noch glauben.

Und wollten dich mir die Dämonen rauben,
Zerbrochen wär' mein Stab, mein Kranz zerriſſen,
Und todt in dir mein Hoffen — mein Gewiſſen.

II.

Es kam der Herbſt. Zu jedem Sonnenſtrahle
Sprach ich: Was lachſt du mir? Zieh' hin, vermähle,
Du Klarer, dich der kranken Freundesſeele,
Ihm keltre du den Heiltrank in die Schale.

Der Winter kam. Ich bat ihn: Mir nicht male
Die Wangen roth, nicht mir die Sehnen ſtähle!
Den kranken Freund dir zur Verjüngung wähle,
Härt' ihm den Leib, der Rüſtung gleich von Stahle.

Es kam der Lenz. Ich ſprach: Nicht mich umſchmeichle!
Die ſchwarzen Locken aus den Augen ſtreichle
Dem kranken Freund, und ſeine Stirne kühle!

Das Schönſte deiner Flur ſollſt du erleſen,
Ans Herz ihm legen Blumen der Gefühle,
Und kann er's, wird an ihnen er geneſen.

III.

O hört' ein Lied ich deinem Mund entklingen!
Geneſung iſt's, blühſt du in Sängen wieder:
Des Dichterbaumes Blüthen ſind die Lieder,
Kein kranker Baum wird ſolche Blüthen bringen.

Sei's auch ein düſtres Lied, wenn nur dein Singen!
Die dunkle Tanne blüht nicht hell wie Flieder,
Selbſt deine Lerchen tragen ſchwarz Gefieder,
Nur Morgenroth vergoldet ihre Schwingen.

Es iſt dein Lied der räthſelvolle Falter,
Der einen Todtenſchädel trägt zum Schilde:
Doch nur durch ſchöne Frühlingsnächte wallt er!

Der Paſſiflore gleicht's, ein Kreuz umſchwankend,
Ein göttlich Leiden formt ihr Blühn zum Bilde;
Doch nur in Frühlingsſonnen blüht ſie rankend.

IV.

Winnenthal.

Welch Wiederſehn! Zerſtörung und Entſetzen!
Ein prächt'ger Vollmondhimmel war dein Träumen;
Jetzt praſſeln Sterne, fallend, in den Räumen,
Durchraſ't von Blitzesknäueln, Wolkenfetzen.

Ich beb' — und ſoll vielleicht dich glücklich ſchätzen!
Krankheit vielleicht iſt höhern Lebens Schäumen.
Wir ſehn das ſchwarze Zauberroß ſich bäumen,
Wild reißt es aus, geſpornt, in ſcheuen Sätzen.

Ein kühner Reiter ohne Zaum und Decken,
Sprengſt du dahin durch ungemeſſne Weiten
Und wirfſt uns zu im Flug gepflückte Sterne.

Gelähmt iſt die Bewund'rung uns vom Schrecken:
Dem Auge, das noch zagt dich zu begleiten,
Verſchwand dein Flug im Nebelgrau der Ferne.

V.

Im Hofraum flüſtert noch der alte Brunnen
Wie einſt, als dieſe Mauern Kloſterhallen,
Er ſah im Zwangshabit einſt Mönche wallen
Und ſang ſie ein in der Verzückung Wonnen.

Doch andern Kultus hat der Herr erſonnen,
Ihn preiſt der Mönchchor, preiſt des Wahnſinns Fallen:
Noch wohnen hier, die mit der Welt zerfallen,
Im Zwangshabit, von glüh'ndem Traum umſponnen.

Sie haben eingekleidet dich der Zelle,
Klauſur verſchloß das Pförtlein, da wir harrten:
O ſink' in himmliſcher Verzückung Wonnen!

Iſt's auch nur Traum, ſei er doch ſüß und helle:
Die alten Blumen ſäuſeln noch im Garten,
Im Hofraum flüſtert noch der alte Brunnen.

VI.

O träume, was dein Herz einſt mocht' erregen,
Schau' in Ekſtaſen, was verſagt dem Wachen,
Beſieg' im Traum den alten Sündendrachen:
Schütt' aus den edlen Zorn in Wetterſchlägen;

Doch ſieh auch deines, unſres Zornes Segen:
Das Wort, entknechtet, große That entfachen,
O ſieh des Vaterlands glorreich Erwachen,
Den Saatenjubel nach Gewitterregen!

Das ſchöne Deutſchland einig, frei und mächtig:
Die Weisheit hält das Buch, das Recht den Degen,
Den Hader nur ließ ſie in Ketten legen.

O ſchwelgeriſches Wahnbild, ſtolz und prächtig!
Das Fieber nur darf dran die Augen weiden —
Weh, der Geſunde muß den Kranken neiden.

VII.

Döbling.

1848. 1849.

„Deutſchland iſt frei!“ Im Jubelſturm nur leiſe,
Dich nicht zu ſchrecken, klang's aus Freundesmunde;
Der Lenzſtrahl doch, an dem dein Herz geſunde,
Ach, er durchdrang nicht deines Geiſtes Eiſe.

„Deutſchland iſt frei!“ So ſcholl die ſtolze Weiſe,
Dich zu erwecken, donnernd in der Runde;
Der beſte Heilquell iſt ſolch große Stunde —
Doch ſie zerbrach nicht deines Bannes Kreiſe.

Des ehrnen Kaiſerbilds will mich's gemahnen,
Dem in die Hand ſein Volk zurückgegeben
Die heil'ge Fahne, der einſt galt ſein Ringen;

Hoch flattert ſie, die Fahne aller Fahnen,
Ins ſtarre Erzbild doch facht ſie kein Leben
Und jener Todte wird ſie nimmer ſchwingen.

VIII.

Um einen Frühling iſt mein Leben ärmer!
Ein Lenz verblühte unbemerkt, verlaſſen,
Umſonſt ließ er die Luft ſein Gold verpraſſen,
Im Wald ſich heiſer ſchmettern bunte Lärmer.

Traun, jenes Jahr hat keinen Frühlingsſchwärmer:
Da ſtimmten vollern Chor die Völkermaſſen,
Da blühten ſchwarz-roth-golden ſelbſt die Gaſſen,
Im Volksrath die Geſtirne flammten wärmer.

So ganz vergaß ich, daß Natur auch blühte!
Ich frug um ihren Lenz erſt, als ſchon Flocken
Das Schneegewölk auf dürre Stoppeln ſprühte. —

Lenz kam aufs Neu: ich aber fühl' erſchrocken,
Daß Duft und Blüthenſpiel mich wieder locken,
Waldſtimmen wieder rühren mein Gemüthe!

IX.

Du aber ſiehſt es nicht, was wir beklagen:
Jetzt Nebel ſchleichend, wo's ſo ſchön gewittert,
Der Zeit Panier in Koth geſchleift, zerknittert
Von Händen, die's zu Sternen ſollten tragen;

Der Einheit Ring am Mäkelſinn zerſplittert,
Wie Liebesgluth am Ehepakt zerſchlagen;
Doch Leichen, die ſchon auf der Bahre lagen,
Zur Lebenslüge neugeſchminkt, beſittert;

Die wilde Freiheit nur der Leidenſchaften,
Blutwunden, die durch Bruderliebe klaffen,
Deſpoten, die das Purpurkleid nur meiden,

Verrath und Schmach mit unſrer Flagge fahren,
Das Sternenbanner, deckend den Korſaren! —
Noch muß den Kranken der Geſunde neiden.

1830.

X.

Und als der Sturm vorbei und ſie vom Zittern
Geneſen, da erſtarkten ſie zum Schmähen,
Und dich und uns, die ihn vorausgeſehen,
Urheber ſchalten ſie von den Gewittern. —

Sturmvogel warnt bevor die Maſten knittern;
Er weiß: der Seemann wird den Ruf verſtehen,
Sich rüſten, treu nach Tau und Segel ſpähen,
Daß der Orkan ſein Schiff nicht ſchlag' zu Splittern.

Und wollt' ein Bube oder Fremdling wagen
Den Vogel mit dem Feuerrohr zu meſſen,
Der Schiffer wird es aus der Hand ihm ſchlagen;

Denn heilig hält den Warner er in Ehren,
Der ein geheimnißkund'ger Bote Deſſen,
Der bald in Wettern ſpricht zu Land und Meeren.

XI.

Dein Arm zuckt fiebernd auf der Seidendecke:
Er ſucht den Reiſeſtab, ſo will's mir ſcheinen,
Und daß die Zeit der Kleinen und Gemeinen
Die Wanderluſt der Großen, Edeln wecke.

Wie blähn ſich hoch die erſt ſo winzig Kleinen,
Wie klingt der erſt ſo Zahmen Wort ſo kecke,
Scheintodte ſpringen dreiſt aus dem Verſtecke,
Seit ſie gebändigt die Unbänd'gen meinen.

Vergrabnen Truh'n entſteigt in welken Flittern
Manch abgeſtreifter Balg von Mönchen, Rittern:
Gelernt, vergeſſen nichts! gleich jenen Andern.

Wo Unkenſang ſich mengt dem Wolfsgeheule,
Und in den Wipfeln Kukuk thront und Eule,
Da müſſen Nachtigall und Adler wandern.

XII.

Helgoland.

Ich ſtand auf Helgoland. Aus ſchwanken Booten
Kam neuer Gäſte Schaar zum Strand geſchritten;
Da rief mir's zu: „Dein Freund hat ausgelitten!
Tod löſte mild den dunkeln Lebensknoten.“

Fürwahr, der düſtre Fels in Meeresmitten
Ein Ort iſt's, recht zu denken dieſes Todten!
Und ſolcher Kunde könnt ihr beſſern Boten
Als ſein geliebtes Meer wohl nicht erbitten;

Dieß Nordmeer, das umwölkt, in Trauerſchleiern,
Mit Klaggeſtöhn' ſcheint ſeinen Tod zu feiern,
Und an mein Herz ſich wirft mit lautem Greinen;

Wie eine Wittwe ſtürzt vom Todesbette
Des Gatten an des Bruders Bruſt, die Stätte
Erleſend, ihren Jammer auszuweinen.

Philomele.

1848.

Nicht im Orkane ſingt die Philomele,
Sie lauſcht im Buſchverſtecke, wie's gewittert,
Wie Sturm die Orgel ſchlägt und Eichen ſplittert;
Das Grauen ſchnürt ihr zu die zarte Kehle.

Der Sturm doch bleibt gewonnen ihrer Seele.
Wenn Thau und Duft um deine Roſen zittert,
O Mainacht, mondgekrönt und ſternbeflittert,
Dann jauchzt ihr Sang durch deine Blüthenſäle.

Und weißt du gut mit feinerm Ohr zu lauſchen,
So hörſt du nur den Sturm von damals rauſchen,
Durch ihre Kehle jene Donner ſchmettern;

Du hörſt den Angſtſchrei, banges Wipfelſauſen,
Den nahen raſchen Schlag, ein fern Verbrauſen,
Doch ſüßer Wohllaut nur rollt in den Wettern.

„Poeſie der Zukunft."

1830.

Wo ſie die wilde Schlacht geſchlagen haben,
O lauſcht nicht auf dem Feld nach Lerchenſange!
Da kreiſcht die Krähe nur nach blankem Fange,
Dann kommen erſt die Geier und die Raben;

Sie kommen zu beerben, zu begraben:
Dann kommt Erſtarrung, Schweigen, lange, lange
Bis ſpät der Sämann kommt vom nächſten Hange,
Zu ſtreuen ſeines Saatkorbs neue Gaben.

Als läg' im Körnlein eine Liederſeele,
Erhebt ſich dann aus ſeinem Aehrenmeere
Die Lerche, eine ſangbegabte Aehre. —

„Wann ſteigt aus goldner Saat die goldne Kehle?"
Mich dünkt, die Todten ſind noch unbegraben,
Noch währt die Zeit der Geier und der Raben.

Moderne Panacee.

1855.

„Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis.“

Es geht durchs All ein unerhörtes Wettern,
Der Blitz umzüngelt den gehäuften Zunder;
Wie fallen sie so schnell aufs Knie jetzunder,
Wie flink bekreuzen Basen sich und Vettern!

Des Schlags gewärtig, der den Erdenplunder
In Lüfte sprenge, winseln sie nach Rettern,
Nachstammelnd des Vorbeters heil'gen Blättern;
Er ist ihr Paraklet, ihr Hort, ihr Wunder!

Mir wär's ein Größrer, der in den Gewittern,
Ein andrer Franklin, mit gefeiter Spitze
Zur Zinne klömm', indeß sie unten zittern;

Auf daß er, wie das Zepter den Tyrannen,
Dem Himmel auch entwinde seine Blitze,
Bis sie am eh'rnen Stab machtlos zerrannen.

Der erſte Zeichner.

I.

Zwei Hirtenkinder, Knab' und Mädchen, ſpielen
Am Felſen bei erloſchner Feuerſtelle,
Die glatte Steinwand zeigt in Sonnenhelle
Die Schatten von zwei kindlichen Profilen.

Der Schweſter Anmut feſſelt den Geſpielen
Im Dunkelbilde ſelbſt. Daß es zu ſchnelle
Nicht fliehe mit des Lichtes flücht'ger Welle
Erkürt er ſich der Kohlen Reſt zu Kielen.

Mit ſchwarzem Stift verfolgt er die Konturen,
Die auf der Wand zur hold'ſten Form ſich ſchlingen,
Und ſchmückt mit Lieblichkeit die Felſenwildniß.

Aus rauhem Steine, dunklen Kohlenſpuren
Und düſtern Schatten, — traun, unſchönen Dingen! —
Erſtand durch Kindeshand der Schönheit Bildniß.

II.

Von dieſes Kindes erſtem Künſtlerlallen
Bis zu den Harmonien, die von den Schwingen
Des Seraphs Raphael in Wonne klingen,
Welch unermeßner Flug, welch Steigen, Fallen!

Von dieſem Fels bis zu den Bilderhallen
Des Vatikans, zu Pitti's Wunderdingen,
Durch Dorn und Lorbeer welch ein Mühn und Ringen!
Welch weite Bahnen muß die Kunſt durchwallen!

Ob ſie an Arno ſiedle oder Elbe,
In Farben dichte, oder mal' in Tönen,
Ihr Geiſt bleibt Einer doch, ihr Ziel dasſelbe:

Rauhheit zu ſänft'gen, Schatten zu verſöhnen,
In holdem Bann die Schönheit feſtzuhalten,
Ihr Sterbliches zu Ew'gem zu geſtalten.

Wellenklänge.

Wildbach.

Reich iſt das Meer! Geſtirn' und Sonne prägen
Ihr Bild in ſein Brokatgewand; ihm wallen
Ins Becken, das voll Perlen und Korallen,
Zinspflicht'ge Ströme, ſchüttend Goldesſegen.

Schmuckkäſtchen gleich die Silberflotten wägen,
Es leert, zerſchlägt ſie ſpielend nach Gefallen!
Doch welche Botſchaft macht ſo eilig wallen,
Wildbächlein, dich ans armen Waldgehegen?

„Reich iſt das Meer, die Fürſtin, die zum Feſte
Koſtbar geſchmückt mit Stoffen, Steinen, Ringen:
Doch fehlt der Blumenſtrauß ans Herz, das Beſte!

Das Meer ſehnt ſich nach fernem Waldesbildniß,
Ich nahm es auf, ihm's unentſtellt zu bringen:
Der Schönheit Macht ergänzt die arme Wildniß."

Waldſee.

Da ruhſt du, ſtiller See, im Waldesbette,
Engherzig, ſelbſtiſch, unſerm Weh verſchloſſen! —
„Weit übers Land war einſt mein Born ergoſſen,
Jed' irdiſch Leiden ſpiegelnd um die Wette.

Da, zu entfliehn den Schmerzensbildern, floſſen
Die Waſſer ſcheu zu engbegrenzter Stätte,
Mir folgt', als ob ein lieblich Loos uns kette,
Der Wald und ſtellt' ums Ufer ſeine Sproſſen.

Sein grünſter Frieden deckt mich mit dem Schilde:
Der Schmerz doch geht ins kleinſte Haus zu Gaſte:
Sieh dort das Neſt an dürrem Zweige beben!

Bewegung und Erſtarren, Tod und Leben,
Die Weltgeſchichte, ſpiegl' ich in dem Aſte
Und ſinn' in meinen Tiefen nach dem Bilde."

Strom.

Das Bächlein lärmt, ein ſpielend Kind am Pfad;
Mit Laſten zieht der mächt'ge Strom indeſſen
Unhörbar faſt, geräuſchlos und gemeſſen,
Schweigſam dahin, ein Mann der Pflicht und That.

Sein Wort: das Brauſen ganz nicht zu vergeſſen
Mahnt ihn des Frachtſchiffs Kiel, des Dampfers Rad;
Doch lauter tobt der Werkfleiß am Geſtad',
Des Marktes Ruf, Getös von Hämmern, Eſſen.

Nur wenn das Tagwerk ruht, lautlos die Menge,
Erhebt der Strom die Stimm': ein heilig Rauſchen!
Durch ſchweigend Dunkel zieht's wie Orgelklänge;

Vernehmbar ſei's nur für die reinen Sterne
Und für die ernſte Nacht! — Doch ihm auch lauſchen
Mit Stern und Nacht ſchlafloſe Träumer gerne.

Meer.

Ein Frager fragt: Meer, deine Farbe nenne!
Bald biſt du grün, als ob die Lenze ſproſſen,
Bald blau, als ob dich nichts vom Himmel trenne,
Bald roth, wie blutend von Apolls Geſchoſſen;

Nun grau, wie einer Wüſte ſand'ge Tenne,
Nun braun, von finſterm Bußgewand umfloſſen,
Goldhell, als ob dein Salz als Lava brenne,
Milchweiß, wie Mähnenflug von weißen Roſſen!

Antwortet drauf das Meer: „O ſchlauer Frager,
Du haſt gezählt an mir die Farben alle
Und wähneſt doch, daß ich an Farbe darbe!

Die Erde frag': in welchem Hain ihr Lager?
Den Himmel frag': mit welchem Stern er walle?
Der Farbenreichthum nur iſt meine Farbe."

Erhörung.

Die Roſe ſieht vorbei den Falter fliegen,
Sie ſelbſt ein Schmetterling, nur feſtgebannt:
Da klagt ſie: „Ach, wer löſt mein feſſelnd Band?
O könnt' auch ich in Lüften frei mich wiegen!“

Der Falter ſieht die Roſ' ins Laub ſich ſchmiegen,
Er eine Blume ſelbſt, die Flügel fand:
Da klagt er: „Hätt' ich doch ſo ſichern Stand!
O könnt ich ſo an feſter Stätte liegen!“

Mit ſonn'gem Lächeln hört der Lenz ihr Klagen,
Erhörung bringt nur der, vor dem ſie zagen,
Der rauhe Herbſt mit Froſt und wildem Wetter:

Er gibt ihm ſichre Statt, löſt ihr die Kette:
Frei fliegen hin die welken Roſenblätter,
Der Falter liegt erſtarrt an feſter Stätte.

Einem Hochtory.

Die Zeit hat deiner Ahnen Burg zerſchlagen,
Dein prunkend Pergament verzehrt in Bränden;
Was dir an Flittern blieb, wen ſoll's noch blenden?
Ein Reſt, nicht werth, des Volkes Haß zu tragen! —

Lord Spenſer ſelig ließ im Kirchthurmjagen
Des Frackes einen Schooß in Dornſtrauchs Händen,
Der andre trauert' einſam an den Lenden,
Als ſäh Oreſt um Pylades man klagen.

Seltſam Koſtüm dem Spotte der Genoſſen!
Der Lord, eingehend in des Dornſtrauchs Poſſen,
Reißt flink den zweiten Flügel von den Weichen.

Sein Name ſchallt volksthümlich drum mit Lobe,
Ein neu Gewand bereichert die Gard'robe,
Drin ſteckt für dich ein Zettel: „Thu' desgleichen!“

Römiſcher Wegweiſer.

Wenn, deutſche Herzen, deutſches Land zu ſpalten,
Aufs Neu die Blitze ſprühn vom Vatikane,
Seh' ich im Geiſt als Vorbild, das uns mahne,
Zwei deutſche Freunde, die durch Rom einſt wallten.

Getrennt, verſprengt im Menſchenozeane,
Sucht irrend Freund den Freund, — vergeblich Walten!
Bis von Sankt Peter Glockenrufe hallten,
Der Pontifex ſich zeigt' auf dem Altane.

Er ſpendet Segen, ſchleudert Bannesſtrahle,
Aufs Knie ſinkt alles Volk mit Einem Male,
Sich beugend vor dem Haupt tiar'umwunden;

Wie Säulen blieben nur zwei Männer ſtehen,
Die Freunde ſind's, ſie haben ſich erſehen,
Und, aufrecht ſtehend, wieder ſich gefunden.

Im Reichsrathe.

I.

„Poet, geſchmiedet an die Staatsgaleere
Auf Lebenszeit, wo bleibt dein helles Singen?
Wenn mühſam nur die Ruder vorwärts dringen,
Sprich, wird zur Strafe nicht dir ſolche Ehre?“ —

Mir iſt, als ob ich einſt auf Adlerſchwingen
Im Nu zu Alpenhöhn geflogen wäre;
Jetzt muß ich, keuchend unter Laſtenſchwere,
In Stein die Stufen brechend, aufwärts ringen!

Als Bergmann in die Tiefen einſt geſtiegen,
Zu Hausrath jetzt und Paragraphendrähten
Muß des Gedankenſchachtes Erz ich biegen!

Mein Tagwerk üb' ich treu, doch muß ich beten:
Daß jene Schwinge mir nicht ganz entſinke,
Des alten Grubenlichts ein Strahl mir blinke!

II.

Und doch, und doch! — was liegt an deinem Liede,
Wenn rüſt'gen Tagwerks Hammerſchläge fallen,
Die edle Form zu ſchaffen Vielen, Allen,
Drin Männerwürde lebt und inn'rer Friede?!

Nicht Hausrath blos, auch Waffen zum Entſchiede,
Auch Schild und Schwert entſtammen den Metallen,
Daß ſie die Hütten ſchirmen, wie die Hallen,
Ihr Gut und Recht; — drum hämmre fort und ſchmiede!

Wohnt in den Thälern einſt das Glück beim Volke,
Dann zieht die Sehnſucht euch nicht mehr zur Wolke,
Dann miſſeſt gern auch du die Adlerſchwinge;

Und euer Werk verklärt zum Ehrenmale,
Statt deines Grubenlichts, mit vollerm Strahle
Die Weltenſonne! — O daß es gelinge!

Sprüche und Spruchartiges.

Einſam.

Den Sieg gewann das tapfre Heer gemeinſam,
Den Schlachtenplan entwarf der Feldherr einſam:
Zum Garbenſchnitt wetteifert die Gemeine,
Der Sämann ging ſaatſtreuend ganz alleine;
Den Dichterſang, vererbt von Mund zu Munde,
Gebar der Einſamkeit geweihte Stunde;
Der Leiden Quellen fluthen allerwegen,
Der Heilquell rieſelt einſam, abgelegen;
Genuß und Leid des Alltags iſt gemeinſam,
Der höchſte Stolz, der tiefſte Schmerz bleibt einſam.

Dunkle Stunden.

Dunkeln muß der Himmel rings im Runde,
Daß ſein Sternenglanz zu leuchten wage;
Stürmen muß das Meer bis tief zum Grunde,
Daß ans Land es ſeine Perlen trage;
Klaffen muß des Berges offne Wunde,
Daß ſein Goldgehalt erſteh' zu Tage;
Dunkle Stunden müſſen offenbaren,
Was ein Herz des Großen birgt und Klaren.

Dualismus.

1868.

Auſtria, man ſchnitt dir zwei
Kunſtgedrehte Stäbe,
Stützen, daß dein Körper frei
Sich vom Fall erhebe.

Doch nicht will das Vorwärtsgehn,
Kaum das Stillſtehn glücken:
Denn die Stäbe, recht beſehn,
Nennt man, mein' ich — Krücken.

Auch ein Verein.

Fünf Kunſtjünger
Sind deine Finger,
Gar feine, geſcheidte
Manierliche Leute,
Gelehrig und biegſam,
Gefällig und ſchmiegſam,
Der Arbeit zu dienen
Ein ſchöner Verein,
Ob jeder von ihnen
Auch für ſich allein.

Doch wenn ſie ſich rotten
Und ballen zum Knäuel,
Der Sitte zu ſpotten,
Der Satzung und Regel:
Dann wird draus, — o Gräuel,
Vor dem dir grauſt!
Ein grober Flegel:
Die Fauſt!

Schweigen.

Wie iſt's doch um das Schweigen eigen!
Der Weiſe ſchweigt, wie Thoren ſchweigen,
Bei gleichem Schein ungleicher Sinn,
Hier ein Verluſt, dort ein Gewinn:
Ein Fürſtenmantel, der die Größe
Des Reichen klug vor Spähern deckt,
Ein Bettlerhemd, drin ſich die Blöße
Des armen Krüppels ſcheu verſteckt.
Den weiſen Schweiger kann es treffen,
Daß ihn die Welt als Thoren ſchilt;
Des Thoren Schweigen mag uns äffen,
Daß er wohl gar als Weiſer gilt.
Zur Unzeit wird des Weiſen Schweigen
Das Thörichtſte, das er erſann,
Doch allzeit bleibt des Thoren Schweigen
Das Weiſeſte, das er begann.

Einem Pädagogen.

Der Gärtner denkt nicht mehr der frühern Sorgen,
Wenn ſeine Blumen blühen;
Der Pflüger auch vergaß der alten Mühen,
Wenn er ſein Korn geborgen;
Des Tages Laſt verſüßt es dem Gemüthe,
Das klug von jenen lernte,
Beim Pflanzen ſchon zu denken an die Blüthe,
Beim Säen an die Ernte.

Cuique suum!

„Wem gebühre Kranz und Preis,
Wem verneige ſich mein Haupt:
Jenem, der zu glauben weiß,
Dieſem, der zu wiſſen glaubt?“

Laßt die Palme dem nicht rauben,
Wem ſein Glauben ward ein Wiſſen;
Laßt den Lorbeer den nicht miſſen,
Wem das Wiſſen ward zum Glauben.

Wollt nicht dieſen Kampf beklagen,
Jenen Frieden nicht beneiden;
Merkt nur, daß in Lagern beiden
Helden ſtolze Kronen tragen.

Einem Autographensammler.

Was im Blau die Lerche ſingt
Das verflüchtigt und verklingt;
Wenn ſie hüpft im weichen Sand
Hat die Fährte mehr Beſtand.
Hältſt du drum die Spur der Pfoten
Etwa gar für Himmelsnoten?

Einem andern.

Warum mein Sinn ſo abgewandt
Der Autographenjägerei?
Sie gleicht erzwungnem Eheband:
Geworben wird nur um die Hand,
Das Herz jedoch iſt nicht dabei.

Sprüche.

Die Seele warm,
Das Auge klar,
Die Lippe wahr,
Von Stahl der Arm;
Fürs Andre sorgen
Dein Heut', dein Morgen.

Blumen sind an jedem Weg zu finden,
Doch nicht Jeder weiß den Kranz zu winden.

Nicht außen nur, auch innen soll blühen, was da blüht,
Nach außen für das Auge, nach innen fürs Gemüth.

Dein „Ja" sei lang bedacht, doch heilig,
Dein „Nein" sprich mild, doch nicht zu eilig,
So wird das Ja den Freund erfreuen,
Das Nein dich selber niemals reuen.

Auf eine weiche weiße Hand, wie viele
Dagegen zählst du mit der harten Schwiele!

Wohlleben zehrt,
Wohlreden ehrt,
Wohlwollen währt,
Wohlthun nährt.

Des Daseins Kelch kredenzt bald süß, bald herb den Trank,
Der herbe heilt oft Den, der von dem süßen krank.

Sturmwinds Wirbel fegt die Straßen,
Staub und Kehricht mag er fassen,
Quadern muß er liegen lassen.

Auf stillem Teich wird leicht dich tragen
Den einzlen Mann, der schmale Kahn;
Doch durch den stürm'schen Ozean
Mußt du nach mächt'germ Fahrzeug fragen
Und mit Genossen dich vertragen.

Kein Füllhorn, das von allen Schätzen regnet,
Ist reicher als die Mutterhand, die segnet.

Die Blume, ob vergänglich ſelbſt, erzähle
Vom Unvergänglichen im Herzensgrunde;
Sie bring', ob ſprachlos ſelbſt, die treuſte Kunde
Vom Unausſprechlichen in einer Seele.

Sei im Wünſchen nicht zu karg,
Wünſche ſind der Weg zum Siege;
Des Genügens üpp'ge Wiege
Iſt der Thatkraft früher Sarg.

Zog Einer je durchs Alpenland,
Der dort nicht ſeine Roſe fand?

Kunſt üben kann nur der Erkor'ne,
Kunſt lieben jeder Erdgebor'ne.

In jeder Menſchenbruſt klingt heimlich ein Gedicht,
Doch wo's am ſchönſten klingt, erfährt die Welt wohl nicht.

Poeſie, wo iſt ſie? und wo nicht?
Wenn ſich Perl' und Demant ſonnt im Licht,
Denke, wie viel ihresgleichen ruht
Ungehoben noch in Schacht und Fluth.

Götterruhm iſt das Gelingen,
Menſchenwerth das treue Ringen.

Ob Alltags- oder Feſtgewand
Die Liebe ſich erwähle,
Sie bleibe niemals unerkannt
Dem Auge deiner Seele.

Dem Kelch dein Leben gleichen ſoll,
Nie inhaltsleer, nie übervoll;
Kredenz' und trink' nur reinen Wein,
Nie fall' ein herber Tropfen drein.

„Das Staatsſchiff" — wie bezeichnend trifft
Das Bild hier den Gedanken!
Daß wir ſeit Langem eingeſchifft,
Man fühlt's am ſteten Schwanken.

Ein Pfennig, in den Opferſtock gerückt,
Wird lauten Klangs dein Loblied ſingen;
Ein Goldſtück, in die Bettlerhand gedrückt,
Wird nur beglücken, doch nicht klingen.

Maienwonne, Maienblüthe,
Auf den Fluren, im Gemüthe,
Ach, ſo bald, ſo ſchnell vorbei!
Doch auch das iſt Maiengabe,
Ging der eigne Lenz zu Grabe,
Freudig ſegnen fremden Mai.

Wer den Göttern dankt für reichſte Gabe,
Laß' im Schoß doch nimmer ruhn die Hände,
Daß er einſt an ſeines Tagwerks Ende
Auch ſich ſelbſt etwas zu danken habe.

Was du dankſt der milden Göttergunſt,
Drückt dein Haupt zu Boden nieder:
Was du dankſt der eignen Müh' und Kunſt,
Hebt es zu den Göttern wieder.

In der Welt fährſt du am beſten,
Sprichſt du ſtolz mit ſtolzen Gäſten,
Mit beſcheidenen beſcheiden,
Aber wahr und klar mit beiden.

Jung gefallen wollen, wer wird's ſchelten?
Alt gefallen können, mehr wird's gelten;
Daß dir Beifall jetzt und einſt nicht fehle,
Das Arcanum ſuch' in deiner Seele.

Glücklich heißt wer ſorgenfrei,
Glücklicher doch, mein ich, ſei
Wer voll Sorgen, wenn's die rechten:
Sorgen, Andrer Leid zu mindern,
Sorgen, Unrecht zu verhindern,
Fremdem Werth den Kranz zu flechten;
Sorgen, in den ſchwerſten Tagen
Fremde Sorgen ſelbſt zu tragen.

In Einklang Kopf und Herz und Mund,
Klar, warm und wahr ein ein'ger Kranz,
Das iſt der rechte Tugendbund,
Das iſt die heiligſte Allianz.

Seelen gibt es, die an Sterne mahnen,
Unbemerkt auf ſonn'gen Alltagsbahnen;
Dämmerung und Finſterniß erſt ſagen
Euch, wie viel des Lichts ſie in ſich tragen.

Sei mild im Tadel, karg im Lobe,
Das Schauen lerne nicht von Blinden;
Auch in des Weiſen Garderobe
Wirſt du ein Schellenkäppchen finden,
Und im Verſteck der Narrentaſchen
Ein Goldſtück echter Weisheit haſchen.

Durch den Irrweg führt ſein gutes Glück
Manchen auf die wahre Bahn zurück;
Doch den Irrweg drum zum Führer wählen,
Heißt erſt recht den rechten Weg verfehlen.

Wer groß ſich dünkt, ſucht kleine Geiſter,
Aus niedrem Kreis ſich ſelbſt zu heben;
Wer klein ſich fühlt, wählt große Meiſter,
An ſie geſchmiegt empor zu ſtreben.

Viel tauſend Quellen zählt die Krankheit und noch mehr,
Geneſung ſucht und trifft die eine, rechte ſchwer.

Wer Andern geben will, muß ſelbſt empfangen haben;
Von Gotteshuld empfing Wohlthätigkeit die Gaben,
Gott gibt den Quell, der Menſch den Becher nur zum Laben.

Mildthätigkeit, du biſt ganz wie des Sämanns Hand:
Wie oft aus wenig Korn die vollſte Saat erſtand!

Dein Haus gleicht einem Buch, der Einband iſt die Wand:
Ob ſchlicht von Pappe blos, ob Sammt und Goldſchnittrand,
Nur dichte du hinein den Inhalt voll Verſtand.

Können wollen,
Wolle können!
Götter zollen,
Menſchen gönnen
Dann dem Wollen
Auch das Können.

Zieht in die Welt ein weiſer Mann hinaus,
Allüberall ſeine Schätze ſtreut er aus,
Und kehrt doch reicher, als er ging, nach Haus.

„Was iſt für Keller, Haus und Herd
Dein Kranz, was Kunſt und Ruhm mir werth,
Die ich nicht meſſen kann und wägen!“
Frau Agnes keift; doch Dürer ſpricht:
„Den Lorbeer, Freundin, ſollſt du nicht
Auf deine Küchenwage legen,
Nicht mit der Myrthe Stuben fegen.“

Am Demant brichſt du Feil' und Meſſer,
Nimm etwas Staub, das hilft dir beſſer,
Doch Staub des Demants muß es ſein!
Des Geiſtes Ecken wegzuſtreifen,
Des Geiſtes Lichter blank zu ſchleifen,
Durch Seinesgleichen glückt's allein.

Ein unklug Wort entſchlüpft, wie aufs Papier ein Kleck,
Du wiſcheſt dran und reibſt, nur breiter wird der Fleck:
Dann ſchabſt du und radirſt, nur ſchlimmer wird es noch,
Du haſt den alten Kleck, dazu das neue Loch.

Weh dir, wenn Menſchen zu verachten
Du nur gelernt im Selbſtbetrachten!

Willſt du Treue, ſo vertrau'!
Dem Verrath kein Riegel wehrt:
Die du hüten mußt, die Frau,
Iſt des Hütens nicht mehr werth.

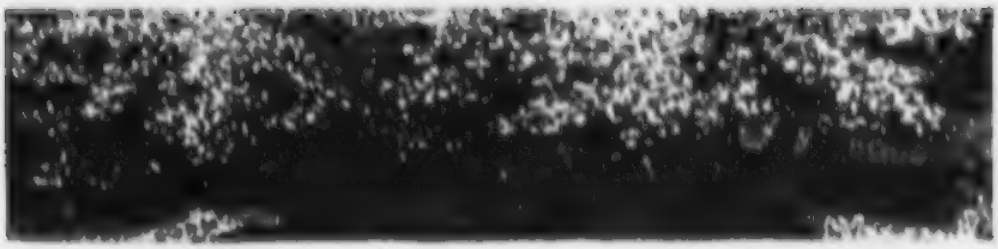
Bei der Arbeit magſt du ſingen,
Das verleiht der Arbeit Schwingen;
Singen doch nie Arbeit ſei,
Sohlen trägt ſie dann von Blei.

Verſöhnen, Streit und Hader ſchlichten,
Wie ſchön! Doch gleiche du mit nichten
Dem Weizenkorn; das ſah mit Leide
Zwei Mühlenſteine, die ſich rieben;
Da ſprang's als Mittler zwiſchen beide:
Sie treiben fort, wie ſtets ſie trieben,
Das Korn doch iſt zu Staub zerrieben.

Man ſchreibt auf manchen Stein:
„Er hatte keinen Feind!“
Als Lobſpruch iſt's gemeint,
Doch ſchließt's viel Schlimmes ein:
Es klänge juſt ſo gut:
Ihm fehlte Herz und Blut,
Er ließ wie Kies ſich treten,
Er ließ wie Thon ſich kneten,
Sein Aug' war blind dem Lichte,
Sein Mund war ſtumm für Wichte.

O raubt mir nicht am Grabe
Noch meine beſte Habe:
Die Feinde, deren Zorn
Mein Schmuck, mein Stolz, mein Sporn;
Von jenem Worte rein
Laßt meinen Stein.

Aus Krain.



Nachruf an Preſchéern.

1849.

„Kdo ena
Noč tamno raſpanit', ki tare duha?
Kdo vè
Kregulja odgnati, ki kluje serčè
Od zora do mraka, od mraka do dnè?"

Prešèrn.

Wer kann
Erhellen die Nacht, die den Geiſt umſpann?
Wer jag'
Den Geier vom Herzen, daß er's nicht nag'
Vom Morgen zum Abend, vom Abend zum Tag!

In würz'ger Luft, auf blumenbuntem Grunde
Ragt eine Linde neben einer Eiche,
Die Zweige ſanft verſchränkt zum grünen Bunde,
Als ob ein Freund dem Freund die Hände reiche;
Ob hier das Blatt gezackt ſei, dort ſich's runde,
Des Laubs und Schattens Farbe bleibt die gleiche!
Uns Nachbarkinder, ſpielend auf den Matten,
Umwölbt des grünen Doms vereinter Schatten.

Da ward kredenzt Gluthwein vom letzten Jahre,
Der Kelterſegen ſchwüler Sonnenbrände,
Und als ob Feuer in die Adern fahre
In Kampfluſt flogen an das Schwert die Hände;
Den Reigen löſt das Volk, auf daß ſich's ſchaare
Zur Linde hier, ſich dort zur Eiche wende;
„Hie Slave!“ — „hie Germane!“ ſcholl es grimmig
Und Zorneswerte brauſten tauſendſtimmig.

Noch ſchwoll der Zwiſt; da ſtrich ein flüſternd Klagen
Dahin durchs Säuſeln der Slovenenlinde,
Ein Zittern ging, als mocht' ein Herz ihr ſchlagen,
Vom Stamm zum Wipfel ihr, vom Mark zur Rinde;
Von Männern ward ein Leichnam hergetragen,
Sie lehnten an den Stamm ſein Haupt gelinde,
Ein Dichterhaupt! Dem Volke ſtarb ſein Seher;
Erſchüttert trat ich von der Eiche näher.

Er war mein Lehrer einſt! Aus dumpfen Hallen
Entführt' er mich zu Tiburs Muſenfeſte,
Zum Wunderſtrand, wo Maro's Helden wallen,
Zur Laube, wo der Tejer Trauben preßte,
Zum Kap Sigeums, dran die Wogen prallen
Wie Waffentoſen, bis zu Priam's Veſte;
Sein Geiſterſchiff trug keine Flagg' am Ständer,
Nicht blau-roth-weiß', nicht ſchwarz-roth-goldne Bänder.

Wir ſahn der Griechenfreiheit Todesbette,
Wir ſahn im Blachfeld Rom und Hellas ringen,
Den Sieger dann, ſich ſchmückend mit der Kette,
Um des Beſiegten Haupt den Lorbeer ſchlingen,

Den Kriegspfeil ſinken vor des Marmors Glätte,
Vom Hauch der mildern Sitte morſch die Klingen'
Im Glaſt zerbrochner Römerſchwerter gleiten
Mir Spiegelbilder ſpätrer Kämpferzeiten.

Auf dieſes Todten Herz, — das nie gewittert,
Gelenchtet nur, — leg' ich die Hände gerne:
Die Weltenſeele quillt, vom Markt zerſplittert,
Ins Dichterherz zu ruhigem klaren Kerne.
Das Licht, das rings verirrt in Funken zittert,
Im Dichterherzen ſammelt ſich's zum Sterne;
Wenn Haß zum Streit hinaus das Volk getrieben,
Vergräbt's, wie Gold, ins Dichterherz ſein Lieben.

Was dieſes Leichenmundes heitrer Friede
Sein Volk gemahnt, der Tod kann's nimmer ſchwächen:
„Die Zunge löſt' ich dir mit meinem Liede,
Wie Chriſt den Stummgebornen lehrte ſprechen;
Ich war der Schmied, der dir die Pflugſchar ſchmiede,
Der Sprache langverödet Feld zu brechen;
Und willſt du froh ans Erntefeſt ſchon denken,
Noch manches Korn mußt du zur Furche ſenken.

Der goldne Eimer geht im Völkerringe
Von Hand zu Hand, aus deutſcher dir zu thauen:
Du zückſt das Schwert, daß deinen Dank es bringe,
Die Hand, doch nicht die Wohlthat, kann's zerhauen!
Der Hauch der Zeiten fährt in Fauſt und Klinge,
Wenn Haupt und Herz den Eingang ihm verbauen;
O thöricht eitles Mühn, des Geiſtes Blitze
Ablenken wollen in die Degenſpitze!

Das Weltgeſtirn entſteigt atlant'ſcher Welle
Glanzvoll, unhemmbar deinem Widerſtreben;
Der Weſt ward Oſt! Liebſt du die Morgenhelle,
Gen Weſt, zum Aufgang, mußt dein Haupt du heben:
Willſt du den reinen Born, ſchöpf' an der Quelle,
Der Rheingott keltert nicht blos ird'ſche Reben:
Behagt dir nicht die kunſtreich goldne Schale!
So trink' aus holzgeſchnitztem Feldpokale! —

Es geht vom Hunnenkampf ein altes Sagen:
So raſt der Grimm, daß, die im Feld gefallen,
Als Schatten noch fortkämpfen, luftgetragen,
Die Geiſterfauſt noch in den Wolken ballen!
Ein milder' Kampfrecht gilt in mildern Tagen:
Das Licht vereint die Streiter und es wallen
Verſöhnte Geiſter durch die Feuerwolke,
Im Stern des Ruhms verleuchtend allem Volke."

In Veldes.

1. Ausblick.

Du grünendes Thal, du kriſtallener See,
Du liebliches Eiland mit blinkendem Kirchlein,
Ihr trotzigen Felſen, ihr lauſchigen Forſte,
Die ihr mir Aug' und Sinne umſtrickt,
O löſt mir das Räthſel und nennt mir das Wunder,
Womit ihr das Herz auch in Wonnen berauſcht,
Den Geiſt auch in feſſelnden Zauber mir bannt?

Dort ragt er empor hoch über den Seinen
Triglav, der uralte, das heilige Dreihaupt,
Mit weithin leuchtender Zackenkrone,
Der Erſte, der Morgens den Purpur trägt,
Der Letzte, der Abends ihn fallen läßt,
Der Urahn eines Geſchlechts von Giganten,
Vom Silberbart die athletiſche Bruſt,
Von eiſigen Locken die Schultern umwallt,
Die Stirne getaucht in ſonnige Glorie,
Doch auch umflort von ziehenden Wolken,
Wie von den Schatten tiefernſter Gedanken.

Und wie zum feſtlichen Rathe verſammelt,
Umſtehn den Altvater die Hünengeſtalten
Von Söhnen und Enkeln und Enkelkindern,
Die Berge und Hügel, in faltigen Mänteln
Der Wälder mit blumengeſticktem Saum;
Darunter ſchon Greiſe mit Schnee auf den Häuptern,
Doch Knochen von Marmor und Mark von Erz.

Am Seeſtrand wacht ein Jüng'ter der Sippe,
Der Fels mit der Burg, ein Krieger in Waffen,
Zum Hüter beſtellt dem geheiligten Becken:
In glattem Panzer, in ſteinerner Rüſtung,
Das Haupt mit dem Ritterſchloß behelmt,
So ragt er ſteil und ſtarr und ſenkrecht;
Und um die Bruſt ihm flüſtern und ſchauern
Die Todeslüfte des ſchwindelnden Abgrunds.

Das Eiland doch mit dem ſchimmernden Kirchlein
Inmitten des blinkenden, flimmernden See's,
Das jüngſte wohl iſt's der Enkelkinder.
Es breiten die Wellen ſich ihm zum Teppich
Wie blinkendes Linnen, wie flimmernde Seide,
Drauf kniet das Kindlein, die Hände gefaltet
In ſtillem Gebete in gläubiger Andacht;
Dann wieder erhebt es ein Singen und Klingen
Mit reiner ſilberner Glockenſtimme.

Am Ufer liegen die Stätten der Menſchen
Zerſtreut wie ſein fallen gelaſſenes Spielzeug,
Wie farbiger Tand nürnbergiſchen Schnitzwerks
Von Häuſern und Hütten und zierlichen Villen.

O Thal der Zauber, voll Größe, voll Anmut,
Erhaben, wie in den Wolken der Donn'rer,
Liebreizend, wie die erblühende Jungfrau;
Das Menſchenherz hat wiedergefunden
In dir ſich ſelbſt, ſein Streben, ſein Lieben:
Denn weil es zu Kleinerm ſich niedergebeugt,
Und weil es zu Höherm empor ſich ſchwingt,
Belebt es das All mit dem eigenen Sein.

Hier unter des Landmanns ärmlichem Strohdach,
Aus dem ich hinaus in die Landſchaft blicke,
Hier lebt es und webt es, den Herzen näher,
Das heilige Band, mit welchem umſchlungen
Mein Geiſt die gigantiſche, ſteinerne Sippe.
Hier ſitzen in traulicher Tafelrunde
Der Ahn, die Söhne und Enkel verſammelt,
Da fehlt auch nimmer der jüngere Krieger;
Hier kniet auch das betende Enkelkind,
Andächtig die kleinen Hände gefaltet,
Und ſpielt und klingelt und ſingt dazwiſchen
Und nennt mir das Wunder und löſt mir das Räthſel.

2. Liebfrauenkirche.

Tönend fließt im See die Welle,
Kähne ſchaukeln in den Kieden,
Auf der Inſel die Kapelle
Blinkt aus grünem Waldesfrieden.

Ihre Glockenrufe gleiten
Zitternd über Wellenkreiſe,
Ringen tönend in die Weiten,
Sterben dann verhallend leiſe,

Daß die Schwalben, die da fliegen,
In Muſik die Schwingen baden,
In Muſik ſich lieblich wiegen
Schifflein auf den Wellenpfaden.

Bald wie Sehnſucht, bald wie Klagen
Kommt der Glockenton gezogen,
Jetzt ein ſchüchtern ſtockend Fragen,
Jetzt der Hoffnung voll'res Wogen.

Wunderſames, eignes Klingen,
Als ob Fühlen im Metalle!
Um zu Herzen ſo zu dringen,
Pocht ein Herz wohl in dem Schalle.

Nicht des Glöckners Hände führen
Taktgerecht die Glockenſtränge;
Gläubig an das Seil zu rühren,
Drängt ſich hier die Pilgermenge.

Denn die Sage kündet's Allen:
Wem vergönnt, dieß Seil zu ſchwingen,
Was er bei der Glocke Hallen
Wünſchen mag, es ſoll gelingen!

Ruhlos tönt das Glöcklein immer,
Tönt zu allen Tageszeiten;
Denn die Wünſche ſchlummern nimmer,
Pilgern ruhlos in die Weiten.

Ob die Klänge voller ſchwellen,
Ob im Wind ſie leis vergehen,
Immer über dieſen Wellen
Schwebt des Geiſtes mächtig Wehen.

Und du fühlſt, vom Hauch getroffen,
Durch die eigne Bruſt die Fluthen
All der Andern Leid und Hoffen,
Fremde Schauer, fremde Gluthen;

Fühlſt, was Herzen kann bedrängen,
Was ſie ſperre, was ſie quäle:
Denn es tönt in jenen Klängen
Durch das All die Menſchenſeele.

3. Glockenruf.

Es keimt ein Saatkorn künft'ger Thaten
In jedem Wunſch; — drum wünſche nur!
Doch ſtreu' auf deine Lebensflur
Nur gutes Korn und reine Saaten.

So will auch ich die Glocke wiegen,
Daß weit ihr Aufſchrei widerhallt,
Und daß, ſo lang ihr Ton mir ſchallt,
Zum Himmel meine Wünſche ſtiegen:

„Aus der Betäubung dumpfer Träume,
Mein Heimatland, mein Volk, wach' auf!
Sieh deiner Nachbarn Siegeslauf!
O Schmach, wer da im Wettkampf ſäume!

Den wüſten Schlaf reib' aus den Augen,
Die noch umflort, obſchon es Tag;
Blick' in den Glanz! — Lichtſcheue mag
Dem Olm in deinen Grotten taugen.

Biſt ſcharfen Blicks, geweckten Geiſtes,
Biſt klug, wie ſchon dein Dichter ſang;
Der Schlaftrunk doch wirkt ſtark und lang,
Den man im Kelch kredenzt, du weißt es!

Von Berg zu Berg das Feuerzeichen
Rief einſt zur Wacht in Türkennoth,
Der Sklaverei, die dir gedroht,
Zu wehren mit des Schwertes Streichen.

Doch Greiſe jetzt und Neugebor'ne
Umſchnürt ein andres Sklavenband:
Kaftan und Kutte ſind verwandt,
Sowie Beſchnitt'ne und Geſchor'ne.

Von Haupt zu Haupt des Lichtes Zeichen,
Das auch die neuen Türken bannt,
Laß flammen jetzt durchs weite Land
Und dieſe Flammen nie erbleichen!

Das Licht, entquollen einſt in Strahlen
Dem Lämpchen jenes Bergmannsſohns,
Es flog vom Schacht zu Höhn des Throns
Und leuchtet' einſt auch dieſen Thalen.

Geſalbte Schergen doch zertraten
Mit plumpem Fuß den Funkenreſt;
Die Finſterniß begann ihr Feſt
Und Geiſtesnacht reift ihre Saaten.

Sie heimſen ein; welch luſtig Treiben!
Hei, wie der Peterspfennig ſpringt!
Doch wo des Tetzels Büchſe klingt
Wird auch nicht fern der Luther bleiben. —

Vom öden Karſt, von eiſ'gen Tauern
Umſchloſſen iſt dein Wunderland;
Die Berge ſind nicht Kerkerwand,
In Einſamkeit dich einzumauern.

Doch Zinnen ſind's und die erklimme!
Halt Umſchau! Sieh, wie dir die Welt
Den Eiſenarm entgegenhält,
Dir zuruft mit des Blitzes Stimme.

Tritt in des Weltmarkts offne Hallen,
Du ſiehſt, was Menſchenkunſt erſann,
Was dir das Sein verſchönern kann,
Hörſt aller Völker Sprachen ſchallen.

Aus allen tönt wie Eines Mundes
Die Loſung, die auch dich erfaßt;
Du biſt nicht mehr ein fremder Gaſt,
Ein treuer doch des Völkerbundes.

Wach' auf, wach' auf! Vom Leibe raffe
Die Lappen finſtrer Dienſtbarkeit!
Für hohe Ziele kämpft die Zeit,
Umgürt' auch dich mit ihrer Waffe!

Sei wie dein Strom, der in die Klüfte
Des Höhlendunkels jäh verſchwand,
Den Weg zum Licht doch wieder fand,
Und funkelnd grüßt die ſonn'gen Lüfte." — —

Das war mein Wünſchen, während deſſen
Der Glocke Klang die Luft durchſchnitt,
Bis müd' mein Arm vom Seile glitt: —
Mein eigen Selbſt hatt' ich vergeſſen.

Doch ohne Klage will ich tragen
Das Leid, das meine Bruſt verſchließt,
Wenn Glück und Ruhm dieß Land umfließt
Und drüber hell're Sterne tagen.

4. Seebild.

Durch die Wellen ſteuert ein Schwan ſo einſam,
Hell und blank, wie die ſchimmernde Waſſerlilie,
Wie im Azur die ziehende Silberwolke,
Blume der Erde zugleich und Bote des Himmels.
Von Balkonen herab und Blüthenterraſſen
Streuen ihm weiße Hände nährende Brodſaat.
Feierlich ſchwebt er heran, faſt ohne Regung,
Stäte Bewegung doch in ſeliger Ruhe,
Gleich dem rückenden Zeiger auf dem Uhrblatt,
Gleich dem reiſenden Mondesnachen im Aether.

Wie du feierlich ſtolz, o Schwan, dahinziehſt,
In dem flimmernden See ein einſamer Segler,
Unter dir die glänzenden Spiegelbilder
Blühender Ufer, goldener Himmelswölbung,
Mächtiger Berge, die Natur rings thürmte,

Freundlicher Stätten, die der Menſch hier geſchaffen,
Wird des See's kriſtallener blanker Spiegel
Mir zum Spiegel der Zeiten und Geſchicke,
Wirſt du ſelbſt mir ein hehr und mahnend Sinnbild.

Wenn dir Sturm den ſchneeigen Flaum emporſträubt,
Weithin flattert ſein ſchwarzer Wolkenmantel
Und die Wellen wie drohende Fäuſte ſich ballen
Sieh, dann liegt der Spiegel zerſchlagen, in Splittern,
All die glänzenden Bilder ſind zerſtoben
Und verſunken in die chaotiſche Brandung.

Doch auch wenn in ſonniger Ruhe lautlos
Ueber dir tiefblau der Aether ſich breitet,
Seines Lebens wolluſthauchender Athem
Leiſe, leiſe, wie Blumenduft, den See ſtreift,
Der ſo glatt und blank, wie metallgegoſſen,
Daß er ſich ſanft zu regen beginnt und zu kräuſeln:
Da auch über den Spiegel wallt ein Zittern,
Wellengerieſel und glitzernde Flimmerlichter
Reißen tanzende Furchen in ſeine Flächen,
Und die Riſſe durchziehn der Bilder Konturen,
Daß ihr Band ſich löſt in Stücke zerfallend,
Daß der Berge Säulen querüber geſpalten,
Wie geborſten die Gletſcher, durchſägt die Wälder,
Wie geknickt und zerpflückt die Blumen des Ufers.
Auf den Höhen die Burg, im Thal die Hütte,
Neben dem Römerſtein der ſchimmernde Kirchthurm,
Altes und Neues, ſowie die Menſchlein dazwiſchen,
Alles zerſchwankend, zerbröckelnd und zerfließend!
Aber feierlich über den Bildertrümmern,
Ueber dem Schwankenden ziehſt du, einſamer Lootſe,

Deine Bahnen dahin, in beſeligter Ruhe,
Blank und rein, wie die ſchimmernde Waſſerlilie.
Leuchtend, wie im Azur die Silberwolke,
Blume der Erde zugleich und Bote des Himmels.

Alſo nagen und rütteln an allem Daſein
Selbſt die ſonnigſten Stunden, wie ſpielende Wellen;
Durch den lauſchenden Weltraum kniſtert und rieſelt
Still und ſtät ein Verwittern und Verfallen,
Körnlein Sandes im Stundenglaſe verrinnend.
Aber das Dulden und Wünſchen, Ringen und Hoffen
Hingeſunkner Jahrhundert' und Menſchengeſchlechter
Lebt noch fort und fort in geläuterter Klarheit.
Ueber dem Wellenſpiel der fliehenden Stunde,
Ueber den Völkertrümmern und Zeitenſchutte,
Ueber den Urnen aſchegewordener Herzen
Zieht der Wahrheit ewiger Lichtgedanke
Unaufhaltſam die Bahn in beſeligter Ruhe,
An der Weltenuhr der weiſende Zeiger,
In der Erdennacht die ſtrahlende Leuchte,
Hell und rein, wie du, ſein liebliches Sinnbild.

Unheimliche Gäſte.

Das war der Dechant von Haſelbach,
Der gaſtfrei' und ehrenfeſte,
Er ſegnet beim Opfer Brod und Wein,
Doch trinkt und ißt er nicht gern allein,
Und denkt ſchon der kommenden Gäſte.

Da ſteht mit dem Kännlein der Miniſtront
Und flüſtert ins Ohr ihm leiſe:
„Sie kommen nicht! Denn der Eine jagt,
Der Andr' erwartet die neue Magd,
Der Dritte rüſtet zur Reiſe."

Dem Alten entglitt der Meßkelch faſt,
Des heiligen Orts vergeſſen:
„Der Dachs im Bau nur ſchmauſt allein,
Da lad' ich mir lieber drei Teufel ein!"
Im Schmerze ſchwört er's vermeſſen.

Doch kaum geſprochen bereut er's ſchon;
Im Pfarrhaus ſitzt er jetzt betend,
Da klappert im Hofe Pferdegetrab,
Drei ſeltſame Junker ſpringen ab,
Flink in die Hausflur tretend.

Er ſeufzt: „Aha, da ſind ſie ſchon!“
Doch artiglich grüßen die andern:
„Wir hörten vom gaſtlichen geiſtlichen Herrn
Und lüden auch uns zu Tiſche gern
Mit Hunger und Durſt vom Wandern.“

Er nickt ſein Ja, ſchlägt ſtill ſein Kreuz
Und weiß ſich ſchnell zu faſſen;
Doch reicht er den Gäſten nicht die Hand,
In ihrem Handſchuh glimmt ja ein Brand,
Drum wagt er nicht ihn zu faſſen.

Er muſtert die Drei vom Scheitel zur Zeh,
Ein Büſchlein am Hut trägt jeder,
Das Schuhwerk ſcheint nicht von zierlichſtem Bau,
Den Pferdfuß drunter erkennt er genau,
Wie oben die Hahnenfeder.

Er denkt: die Mahlzeit verleid' ich euch,
Ihr ſollt's nicht zweimal wagen!
Dann winkt er den Meßnerjungen herbei:
„Zieh deinen Chorrock an als Livrei
Und rothen Talar und Kragen.

Ins Salzfaß ſtreu' Sankt Stefansſalz,
Ein Kruzifix begleit' es,
Gieß' Weihbrunn in die Kannen ein,
Die Krüge füll' mit Kirchenwein,
Zum Imbiß bring' nur Geweihtes.“

Meßglöcklein rufen die Junker zum Mal,
Doch tafeln ſie unerſchrocken;
Weihwaſſer laſſen ſie Waſſer ſein,
Sie tauchen den Gaum in den Opferwein,
Ins heilige Salz die Brocken.

Und Abend wird's; vom Altare holt
Der Knabe geweihte Kerzen;
Sie zünden am Licht die Pfeifen an,
Verſchwinden in Nebeln und Wolken dann,
Man hört nur ihr Singen und Scherzen.

Wie er ſo tapfer ſie zechen ſieht,
Dem Dechant beginnt zu bangen:
„Die Zeiten werden gar ſchlimm und ſchwer,
Selbſt Teufel glauben an gar nichts mehr!
Mein Mittel will nicht verfangen.“

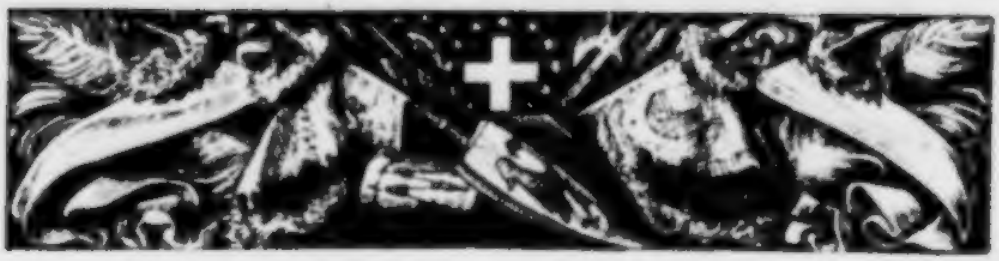
Da wünſchen die Junker ihm: „Wohl bekomm's!“
Und danken für Trank und Speiſen:
„Wenn wir dereinſt im eigenen Haus,
Vergelten wir gern den heutigen Schmaus,
Dann wollt uns die Ehr' erweiſen.“

„Verzeiht, ihr Herrn; mir thun nicht gut
Die überheizten Gemächer;
Auch ſchmeckt verbrannter Braten nicht fein,
Hab' lieber den eigenen ſauern Wein,
Als Pech und Schwefel im Becher.“ —

Längſt ward zu Gaſt von größerem Herrn
Der gute Alte geladen:
Jetzt blickt er von ſeinem Stern ins Land,
Hat längſt in den Gäſten von damals erkannt
Studenten auf Wanderpfaden.

Und der Euch geſungen dieſen Reih'n,
War ſelber bei der Geſchichte,
War Einer von den fahrenden Drei'n:
Er hat getrunken des Dechants Wein,
Geküßt des Dechants Nichte.

Prinz Eugenius.



Herr Abbé.

Sprach der alte Prinz zum Sohn:
„Kind, ich dien' um Frankreichs Lohn,
Bin an Kindern reich,
Nicht an Gütern gleich;
Taugst zu anderm nicht auf Erden,
Magst mir ein Prälate werden."

Hübsch in Notredame stehn,
Pſalmen ſingen ſoll Eugen;
Seltſamer Abbé,
Flieht des Münſters Näh',
Trägt Geſporn ſtatt ſeidner Socken,
Schwingt Rappiere ſtatt der Glocken!

Hält nicht ſehr auf Kleiderpracht,
Iſt der Doſe mehr bedacht,
Ein Abbé zum Glück
Nur in dieſem Stück;
Aber klopft er dranf, ſo ſchallt es
Wie ein Schuß, von Pulver wallt es!

Mädchen läßt er ungeneckt,
Tag und Nacht im Buch er ſteckt:
Grad in dieſem Stück
Kein Abbé zum Glück!
Sein Brevier iſt's, mögt ihr rathen,
Nein, doch Alexanders Thaten!

Glühend ſteigt es ihm zu Haupt;
Unfrisiirt, tabakbeſtaubt
Fliegt er in das Schloß:
„Herrſcher, kühn und groß,
Gib mir Rang in Frankreichs Heere
Daß ich's führ' in Sieg und Ehre."

König Louis ihn ſcharf beſchaut:
„Seid mit Pulver zwar vertraut,
Doch, mein Herr Abbé,
Bleibt nur beim Rapé,
Das Rapier doch mögt Ihr laſſen,
Einſt den Biſchofsſtab zu faſſen."

Schönes Frankreich, nun Ade!
Gegen Wien trabt dein Abbé;
Kaiſer Leopold,
Jedem Schwarzrock hold,
Heißt in Oeſtreich ihn willkommen:
„Offen ſteht mein Reich den Frommen."

„Iſt im lieben Portugall
Sanct Antonius Feldmarſchall,

Taugt wohl ein Abbé
Mir in Türkennäh';
Beten hilft ſo gut wie Raufen,
Und ein Sieg auch iſt das Taufen."

Die Dragoner, ſchlachtgereiht,
Sehn das kuttenbraune Kleid,
Lachen durch die Reihn:
„Kapuzinerlein,
Lies uns Meſſe, weih' die Fahne,
Pred'ge, neuer Kapiſtrane!"

Und das Pfäfflein früh und ſpat
Predigt gut in Feld und Rath;
Springt einſt raſch vom Pferd,
Hält im Mund ſein Schwert,
Klimmt empor zum Türkenwalle;
Dieſe Predigt lobten Alle.

Und vor Belgrad auf der Schanz'
Betet er den Roſenkranz.
Riß vielleicht die Schnur?
Daß auf Stadt und Flur
Schwarz und dicht die Betkorallen
Aus dem Paternoſter fallen!

Dann in Wälſchland und am Rhein
Räuchert er den Franzmann ein:
Dieſer Weihrauch doch
Nicht nach Amber roch,
Rauchfaß auch und heil'ge Kerze
War von etwas grobem Erze.

In Cremona holt vom Bett
Er den Feind zur frühen Mett';
Marſchall Villeroi
Stand im Schlafrock da,
Frierend auf des Lagers Wieſe,
Engens beſte Morgenpriſe'

Daß ſolch frommes Thun geehrt,
Weiht der Pabſt ihm Hut und Schwert,
Deutſchlands Kaiſer gab
Ihm den Marſchallſtab,
Hängt ihm ſelbſt des Vließes Orden
Uebers Kleid mit goldnen Borden.

Brittenſchiffe ſchmückt ſein Nam',
Auch ein Bot' aus Frankreich kam:
„König Louis Euch bent,
Eures Ruhms erfreut,
Gruß und Rang in Frankreichs Heere,
Daß Ihr's führt zu Sieg und Ehre."

Prinz Eugenius ſinnt nicht lang:
„Eurem König ſchönen Dank!
Folgſam ſeiner Lehr'
Ward ich Miſſionär,
Hab' in Oeſtreich eine Sendung,
Führte gern ſie zur Vollendung!

Auch den Biſchofsſtab ich fand
Freilich nicht in ſeinem Land;

Doch von Zeit zu Zeit,
Da die Grenz' unweit,
Komm' ich, will der Herr mich ſchirmen,
Gern auch in ſein Kirchſpiel firmen."

Alſo ehrten Land und See
Oeſtreichs kleinen Herrn Abbé.
Seiner Prieſterhand
Segen ſtrömt aufs Land;
Einig ſchwören's Pfaff und Laien:
„Ja, das ſind die heil'gen Weihen!"

Zenta.

Aus dem Röhricht ſteht der Reiher
Und der Storch mit ſchrillem Laut,
Wo, ein träger Rieſenweiher,
Sich die Theiß im Flachland ſtaut;
Aus dem Schlummerlied der Unken
Fährt der Flußgott jach empor,
Streicht vom Aug', noch ſchlafestrunken,
Sein Gelock' von Schilf und Rohr.

Welch ein ungewohntes Tönen
Stört der Oedniß tiefe Ruh?
Horch, mit Raſſeln, Rollen, Dröhnen
Wälzt ein Strom dem Strom ſich zu;
Lauter brauſen, näher ſchwellen
Sein Fluthen wogend an
Und vom Glanz metall'ner Wellen
Blitzt es über'm Haideplan.

Fluth der Türken und Tartaren
Ueberſchwemmt das Ungarland!
Hurtig pflanzten Janitſcharen
Halbmond, Roßſchweif dort am Strand,

Wo Weſſiren jetzt und Baſſen
Kriegsbefehl der Sultan gab,
Der nicht fremder Hand will laſſen
Zornesruth' und Gnadenſtab.

Leiſe, wie der ſchlaue Jäger
Den viel ſtärkern Ur beſchleicht,
Folgt' ihm Oeſtreichs Bannerträger,
Hat ſein äſend Wild erreicht.
Hoch zu Roß beſchaut die Horde
Prinz Eugen im Augenflug,
Sieht, wie ſie an Zenta's Borde
Schon die mächt'ge Brücke ſchlug.

Scheint ihn juſt nicht zu betrüben,
Wie ihr Heer in Theile fällt,
Halb noch hüben, halb ſchon drüben,
Hier in Schanzen, dort im Zelt:
Auf der Brücke ziehn noch Reiter
Und Geſchütze, lange Reihn!
Zu den Seinen ruft er heiter:
„Jetzt iſt's Zeit, jetzt ſind ſie mein!"

Halt! Ein Bot' in Schweiß und Schaume!
Eugen nimmt aus Wien den Brief,
Kennt das Vöglein ſchon am Flaume,
Steckt es in die Taſche tief.
„Vom Hofkriegsrath, Herr, vom Kaiſer!"
Ungeſtüm der Bote rief,
Aber ſpräch' er ſich auch heiſer,
Ungeleſen bleibt der Brief.

Eugen winkt, die Trommeln raſſeln;
Tod, du ſollſt ans Ernten gehn!
Salven knattern, Säbel praſſeln,
Bei Muſik nur willſt du mähn!
Eugens Fußvolk hat erklettert
Schanz' und Wall auf blut'gem Weg,
Rechts und links ſein Stückknecht wettert
In den langen Brückenſteg.

Um des Lagers fette Rinder
Bangt der Weſir mit Verdruß:
„Die Gefahr iſt drüben minder,
Schwemmt die Heerden durch den Fluß!“
Scheu vom Lärm doch drängen, ſtoßen
Sie zur Brücke, daß ſie wich,
Unverhoffte Bundgenoſſen,
Wurden ſchnell gut kaiſerlich!

Trotz'ger Flußgott, halfſt zerſchlagen
Deine Schmach, ihr Brückenjoch,
Mußt von Leichenknäueln tragen
Jetzt die zweite Brücke noch!
Biſt ein Schlemmer, biſt ein Praſſer,
Haſt der Schwimmer nie genug,
Ziehſt noch in dein fiſchreich Waſſer
Roß und Mann und Wagenzug!

Hei, im Türkenlager ſpringen
Oeſtreichs Krieger mit Geſang!
Raſten Schwert und Speer, ſo ſchwingen
Pfann' und Bratſpieß ſie mit Klang.

„Fangt die Heerden, die verirrten!
Groß der Sieg, das Mahl nicht karg!
Doch zu braten die Alliirten,
Solcher Undank iſt zu arg!“

In des Sultans Purpurzelte
Auf dem Teppich ruht Eugen,
Fand nun Zeit, die früher fehlte,
In den Wienerbrief zu ſehn:
„Nur nicht ſchlagen, nur nichts wagen!
Keinen Sturm und keine Schlacht!
Denn wird dieſes Heer geſchlagen,
Iſt zu End' all unſre Macht.“

Eugen lieſt's und winkt dem Boten:
„Seine Antwort will ein Brief;
In Depeſchen doch und Noten
Läuft mein Griffel manchmal ſchief:
Drum vermerke mir's unhuldig
Nicht des Kaiſers Majeſtät,
Wenn die Antwort, die ich ſchuldig,
Etwas lang und breit geräth:

„Türk'ſche Beute, Roſſe tragen
Sieben Tauſende ſie kaum,
Auf des Sultans tauſend Wagen
Hat die ganze noch nicht Raum;
Sechszigtauſend von Kamehlen
Sollen mühſam ſchleppen dran,
Was die Todten nicht erzählen
Dreißigtauſend auf dem Plan.

Aus zehn Tonnen von Dukaten
Spricht es laut mit goldnem Mund,
Was vielhundertfach ihm thaten
Fahnen ſchon und Roßſchweif kund. —
Als Poſtſcript den Herrn Jeſuiten
Bring' zehn Haremsdamen froh,
Hübſche Nönnlein, fromm von Sitten,
Tauſen gibt's, ſo oder ſo.

Und beſiegelt ſei das Ganze
Mit dem Sultansſiegel hier,
Das vom Hals ich in der Schanze
Nahm dem ſterbenden Weſſir:
Doch der langgerathnen Worte
Kurzgefaßter Sinn iſt der:
Hingeſchmettert liegt die Pforte,
Schlafe ruhig, hoher Herr!"

In Wien.

Von der Theiß zum fernen Rheine
Wölbt ein Freudenmünſter ſich,
Drin die ganze Chriſtgemeine
Jauchzt: „Herr Gott, wir loben Dich!“
Ungarns Volk küßt den Befreiern
Kleid und Hand auf ihrer Fahrt,
Unberedte Lippen feiern
Dieß Te-Deum frömmſter Art.

In den Thronſaal vor den Kaiſer
Tritt der Prinz zum Kriegsbericht:
Iſt die Majeſtät wohl heiſer,
Daß ſie kein Willkommen ſpricht?
Engens Worte ziehn geſchloſſen
Wie Kolonnen in die Schlacht,
Feſtgegliedert, ſtahlgegoſſen,
Siegsbewußt in ihrer Macht.

Doch wie Schaum an dürrer Klippe
Schier der Rede Fluth verſank,
Denn die größte Kaiſerlippe
Fand kein kleinſtes Wort von Dank.

Nun die höchſte der Perrücken
Steif dir nickt den Abſchiedsgruß,
Siegesheld, magſt du dich bücken,
Denn die Zwieſprach iſt am Schluß.

Unten an der Treppenpforte
Der Trabanten Hauptmann ſtand,
Der beredtern Fluß der Worte
In des Kaiſers Namen fand:
„Euren Degen, ſtolzer Sieger!
Euer Haus dien' Euch zur Haft;
Denn Gehorſam ſchmückt den Krieger
Höher noch, als Glück und Kraft.“

Eugen reicht den Degen artig:
„Nehmt ihn, der nicht roſten darf!
Ward im Dienſt des Kaiſers ſchartig;
Nehmt und ſchleift ihn wieder ſcharf!“ —
Groß mag dieſer Degen ſcheinen,
Als er Heer und Schlacht gelenkt,
Größer war's, als vor ſo Kleinen
Er in Treue ſich geſenkt.

Als das Volk mit Scham und Staunen
Sah den Feldherrn ſchwertberaubt,
Rief der Zorn wie mit Poſaunen
All zum Schutz ſo theurem Haupt;
Doch auch dieſes Heer der Liebe
Schlägt die degenloſe Hand,
Auch ſein Blick führt Heldenhiebe,
Auch ſein Wort ſtreckt in den Sand.

Zu den ew'gen Sternengleiſen
Blickt der Held aus ſeiner Haft:
Künft'ge Siegesſterne kreiſen
Um das Haupt ihm geiſterhaft.
Oeſterreich, dieß Gotteserbe,
Füllt die Seele ihm mit Glanz;
Daß kein Feind den Thron verderbe,
Der ihn beugt, ſei einſt ſein Kranz!

Ob den wucht'gen Heldendegen
Leopoldus prüfend wog?
Ob den Andern, die ihn wägen,
Das Gewicht die Arme bog?
Ob dem Fürſten auf ſein Kiſſen
Sanftern Traum geſtreut die Nacht?
Schlief ein kaiſerlich Gewiſſen,
Iſt's doch herrlich, wenn's erwacht!

Morgens früh an Engens Pforte
Schon der Gardehauptmann ſtand,
Der den Strom der Gnadenworte
In des Kaiſers Namen fand:
„Nehmt dieß Schwert glorreich wie keines,
Durch Gehorſam ſchartenrein;
Doch daß Haupt und Arm nur Eines,
Seid Hofkriegsrath Ihr allein!“

Großen Herzen ſteigt der Tröſter
Leuchtend aus dem eignen Gram:
Seiner großen Siege größter
War's, als er dieß Schwert jetzt nahm,

Das er weiht' in Morgenröthen,
Dran er Glück und Ehre band. —
Miſſe nie, mein Land, in Nöthen
Solchen Degen, ſolche Hand!

Malplaquet.

Im Blachfelde ringen
Die ehernen Geſchwader
Zu rächen, zu ſühnen
Der Könige Hader.
Und wieder verkünden
In Waffen zwei Heere
Die blutige Mahnung,
Die bittere Lehre:
Daß ſeit jenen Tagen,
Da Kain im Grolle
Den Bruder erſchlagen,
Kein Retter erſtand,
Kein Weiſer ſich fand,
Der Meinungen Streit,
Des Zwieſpalts Brand
Zu löſen, zu löſchen
Mit heilender Hand,
Daß der Unthat Erbe
Nicht die Enkel verderbe.
Es wußten der milden
Geſittung Apoſtel
Nur umzubilden

In grimmere Waffen,
In Eisen und Flammen,
Die Keule des Wilden,
Daß, die einst zu Tode
Den Einen nur traf,
Jetzt Tausende schleudert
In ewigen Schlaf.
Des Himmels Blitze,
Des Donners Grollen
Aeffst ihrer Geschütze
Aufleuchten und Rollen.
Die Gottes Gebote
Nur machen zu nichte,
Ihr Würgen und Schlachten
Sind Gottes Gerichte!
O herrlicher Richter,
Die tobenden Horden,
Die rauben und sengen,
Verstümmeln und morden,
Bis unter der Last
Der Greu'l und Verbrechen
Gelähmt und erschöpft
Sie zusammenbrechen!
Dann rufen sie jammernd,
Den sie thöricht verbannt,
Den Frieden, ins Land.
Doch kehrt er nicht wieder
Als der himmlische Bote
Von den Göttern entsandt
Mit des Füllhorns Brode.
Auf Flügeln von Blei,
Mit schwarzem Gefieder
Und heiserem Schrei
Schwebt er hernieder,

Ein Leichenrabe,
Der Todtes begrabe.
Die Kunſt bleibt Königin
Dem ſpäten Geſchlecht,
Dem größern Verderber
Das beſſere Recht.

Drüben am Waldesſaum von Sart
Steht Eugen an Malbrouahs Seite,
Drüben, auch ein Held im Streite,
Macht Villars, ihr Gegenpart.
Wie auf der Parketten Glätte
Ohne Straucheln, ohne Gleiten,
Weiß er auch gewandt zu ſchreiten
Auf der ſchlüpfrig blutigen Stätte.

Ueber den kämpfenden Schaaren,
Leitend der Schlachten Geſchicke,
Gleich blitzſchleudernden Aaren
Schweben der Feldherrn Blicke,
Ruhn auf dem eigenen Volke,
Spähn nach des Feindes Fahnen,
Bohren durch Riſſe der Wolke,
Staubs und Rauches die Bahnen,
Mühn ſich, bis in die Seele
Selbſt des Gegners zu dringen,
Daß auch, was er verhehle,
Sichre ihr eignes Vollbringen.
Trefflich hat im Buſch und Feld
Verhau und Maſſen der Feind geſtellt,
Reiterwolk und Geſchütze flog
Dem entſcheidenden Punkt gezielt,

Wald und Lichtung gut benützt,
Daß ſich der Kolonnen Zug
Frei bewege und doch geſchützt;
Und wie wohlberechnet ſchlau
Schanzen errichtet und Verhau,
Selbſt des Stroms treuloſe Wogen
Dienſtbar in ſeinen Bund gezogen!
Doch was klar der Meiſter erdacht;
Groß und ganz ſein Geiſt erſchaut,
Wird, der Menge anvertraut,
Leicht zerbröckeln unvollbracht;
Iſt ein Faden nur geriſſen,
Schwer wird das Gewebe ihn miſſen;
Und verſagt nur eine Hand,
Lockert wird das ganze Band. —
Jetzt im Feindesheere Lücken
Sieht und nützt der Feldherr drüben:
„Auf! Jetzt muß das Wagniß glücken!
Raſch den Stoß in Feindesrücken!“
Raſch doch iſt auch jener drüben,
Führt mit Wucht den Gegenzug,
Füllt die Lücken wie im Flug:
Durch den trüben Nebeltag
Dringt ſein Falkenaug' und mißt
Jedem Schlag den Gegenſchlag,
Jeder Liſt die Gegenliſt.
Aber Eugen kann's nur loben,
Was mit Leid er ſoll erproben,
Und den Geiſt, mit dem er ringt,
Fühlt er eignem Geiſt verwandt,
Reichte, die das Schwert jetzt ſchwingt,
Jenem gern als Freundeshand,
Neigt die Stirne kranzumlaubt
Vor dem edlen Feindeshaupt.

Wer den Schwächern niederzwang,
Ward darum nicht ſelber ſtark,
Leichter Sieg wird Untergang,
Lähmt den Arm und frißt am Mark:
Doch wer mit dem Stärkern ringt,
Selbſt ein Starker, fühlt die Kraft
Friſch am Widerſtand beſchwingt,
Wachſen an der Gegenkraft. —
Stund um Stunde währt das Ringen,
Unermüdlich mäh'n die Klingen
Und die Menſchengarben fallen,
Doch erſtehn ihr Rächer allen.
Horch, ein Prall in dem eiſernen Knäule!
Sieh, welch mächtige Staubesſäule!
Ha dort ſprengt mit Wetterſtreichen
Engens Panzerſchaar die Flanken
Und der Franzmann kommt ins Wanken,
Die gelöſten Rotten weichen.
Mitten doch im Kugelregen,
Im Gewog' und Kampfgedränge
Leuchtet Villars' Heldendegen,
Lenkt ſein Wort die flücht'ge Menge,
Rückzugswege macht er frei,
Springt Verwundeten hilfreich bei,
Bleibt in Siegen und Niederlagen
Eingedenk, daß er im Sohne
Auch ein Mutterleben ſchone.
Plötzlich rings um ihn welch Klagen,
Welch ein markerſchütternder Schrei!
Weh, den Feldherrn traf das Blei.
Noch, auf der Sänfte fortgetragen,
Wacht er über jedem Leben,
Das in ſeine Hut gegeben;
Denn das Eigen iſt's ſo Vieler,

Das auf diesem Zahltisch gilt,
Das Gepräg' mit Gottes Bild
Viel zu gut für wüste Spieler! —
Und es sieht der Feldherr hüben
Ihn die milden Thaten üben:
Auch der Gegner muß es preisen,
Daß der tapfre Mann von Eisen
In der Brust ein Herz auch trägt,
Wie's ihm selbst im Busen schlägt,
Das im rauhen Werk der Schlacht
Menschlich fühlt und liebvoll wacht:
An solch Herz wohl möcht' er fliegen
Und in jenen Armen liegen.

Wo sich große Seelen messen,
Ist der Kleinen Zwist vergessen:
Während sich die Massen morden,
Sind die Feldherrn Freunde worden:
Und das ganze Schlachtenwetter,
Trommelgewirbel und Horngeschmetter,
All dieß Rasseln, Knattern, Rollen,
All dieß Jauchzen, all dieß Grollen
Schmilzt im großen Weltaccord
In ein einzig glorreich Wort,
In den Vollklang aller Ehren,
In den Seelengruß zusammen,
Den sich über kämpfenden Heeren
Gottverwandte Herzen senden.
Und die Zungen lodernder Flammen
Und die Blitze von leuchtenden Bränden,
All die glühenden, sprühenden Schrecken
Werden feurige Freundesarme,
Die sich über dem tobenden Schwarme
Geistes des Lichts entgegenstrecken.

Belvedere.

Siegreich wehn des Kaiſers Fahnen
Von Neapels Schloßaltanen,
Wie von Belgrads trotz'gem Stein,
Fächeln in Meſſinas Gluthen,
Spiegeln ſich in Nordſeefluthen,
Wie im Po und grünen Rhein.

Sorglos lebt am Wienerhofe
Kanzler, Kämmerling und Hofe,
Auffahrt gibt's, Empfang und Feſt:
Goldkareſſen, welche Kette!
Nur die ſpan'ſche Etikette,
Herrn und Damen, nicht vergeßt!

Leichter haben ſie vergeſſen
Dem ſie Alles danken, deſſen
Tapfrer Degen es gewann:
Eugen, Oeſterreichs Erwecker,
Türken- und Franzoſenſchrecker,
Ihn, den großen kleinen Mann.

Ihre Sterne funkeln munter,
Doch iſt Fentas Stern nicht drunter
Und nicht der bei Blenheim ſchien:
Prunkhaft flimmern goldne Schlüſſel,
Doch es ſind nicht die von Ryſſel,
Die von Belgrad und Turin.

Gern entbehrt er ihre Feſte,
Hat ja ſelbſt viel höh're Gäſte:
Göttervolk im Gartenhain;
Und die Bilder ew'ger Meiſter
Und die Bücher großer Geiſter
Laden ihn zur Zwieſprach ein.

Hallen und Paläſte ſprechen,
Daß der Held im Walzerbrechen
Auch im Ban'n ein Zaubrer ganz,
Blumen pflanzt er, Bäume, Reben,
Und ſo ruht ſein Heldenleben
Wie ein Schwert im Blumenkranz.

Dreien Kaiſern ein Erretter
Wußt' er zu beſtehn die Wetter,
Doch den Weſtwind ſcheut der Held;
Will er Majeſtäten ehren,
Geht mit Cäſar er verkehren
Und in Alexanders Zelt.

Alt geworden iſt er eben,
Schlachten, Wunden, Lagerleben

Spinnen kein Verjüngungskleid;
Selbſt die Friedensjahre zehren,
Denn die Lorbeern ſeiner Ehren
Sind die liebſte Triſt dem Neid.

„Undank iſt nur ſchlecht Gedächtniß,
Manchem Hans ein Erbvermächtniß,“
Denkt der Held mit gleichem Muth;
Füttert dann Gethier im Zwinger,
Löwen lecken ihm die Finger,
„Löwen ſind ein dankbar Blut.“

Auf des Belvedere Terraſſen
Wallt der Held und ſieht gelaſſen,
Wie der Springbrunn ſtieg und fiel;
Marmorſphynxe ruhn im Grunde
Und er lieſt von ihrem Munde
Ungelöſter Räthſel viel.

Rechts und links die Baumſpaliere
Stehn wie ſeine Grenadiere
Um den kriegsgewalt'gen Herrn;
Von den Höhn des Belvedere
Blickt er nach dem Häuſermeere
Wie des Landes guter Stern.

Und es mag ihn ſelbſt gemuthen
Wie den Stern, aus deſſen Gluthen
Licht und Glanz die Erde trank;
Die da unten lang im Dunkeln
Hüllt in Licht und Glanz ſein Funkeln,
Unbekümmert um den Dank.

Einſam ſtehn iſt Loos der Sterne!
Bangt nicht in ſo öder Ferne
Selbſt ein Sonnenherz vielleicht?
So in ſtiller Nacht nicht minder
Ihn, der ohne Weib und Kinder,
Oft ein heimlich Weh beſchleicht.

Was der Sonne eine Wolke
Iſt die Krankheit in'ſchem Volke,
Hellſtem Sein ein dunkler Flor;
Engens Haupt umſchnürt er bleiern,
Plötzlich doch aus Fiebe[illegible]chleiern
Fährt der Held erwacht empor.

Horch, ſind's Stimmen, die ihn riefen?
Lieder ſchallen aus den Tiefen,
Schenkhaus ſingt und Wachtquartier:
Becherklang, Soldatenknaſter,
Weinduft wirbelt auf, — doch faßt er
Wort und Weiſe dort und hier;

Hört durch Fiedelſchall und Zither:
„Prinz Engen, der edle Ritter —
Stadt und Feſtung Belgarad" —
Wie auf einer Pulverwolke
Fährt ſein Geiſt zum Sternenvolke,
Zu den Seinen, ſchnurgerad.

Ein Adler.

1809.

An dem Mal des Helden ſchleichen
Siebzig Jahre träg vorbei:
Wecken könnt' ihn von den Leichen
Solch ein Wonnemond von Mai,
Deſſen goldne Morgenröthen
Städtebrand und Waffenblitz,
Eingeſungen, ſtatt von Flöten,
Von Trompeten und Geſchütz'

In Schönbrunn in laub'gen Hallen
Geht des Korſeneilands Sohn;
Lauſcht ſein Ohr den Nachtigallen,
Dröhnt es doch von Schlachtentonen:
In das Knopfloch eine Roſe
Pflückt die ſchickſalſchwere Hand,
Leiſe ſchwebt ſein Fuß im Mooſe,
Wenn er ſtampft, erbebt das Land.

In den Zwingern fremder Thiere
Lenkt der Kaiſer jetzt den Tritt,
Plötzlich vor dem Steinquartiere
Eines Adlers ſtockt ſein Schritt;
Auf dem Block im Eiſenringe
Zittert ein uralter Aar,
Blöden Aug's, gebrochner Schwinge,
Der einſt Fürſt der Lüfte war!

Bild des Jammers ohne Gleichen
Solch geknickter Wolkenſohn!
Sicher, ſelbſt als Bild und Zeichen,
Sei die Majeſtät vor Hohn!
Und der Kaiſer ruft den Wärter:
„Alter, laß den Vogel frei!“
Seine Züge wurden härter:
„Oder ſend' ihm ein Stück Blei!“

„Möge Gott den Sinn Euch lenken!“
Sprach der Alte warm und weich:
„Schont dieß theure Angedenken,
Heilig Sinnbild iſt's zugleich:
Dieſes Thier im Eiſenrahmen
Hielt ein Held gar lieb und gut,
Prinz Eugen, — Ihr kennt den Namen?“
Frankreichs Kaiſer rückt den Hut.

„Aber ſeit ſein Herr geſtorben,
Iſt ein ſchön'rer Wappenaar,
Dieſem Vogel gleich, verdorben
Zum Geripp, der Schwungkraft baar,

Dem der edle Schmuck des Flammes
Stück für Stück abfällt vom Leib,
Wie das welke Blatt des Baumes,
Rauher Winde Zeitvertreib.

Habsburgs Fahnen ſah man wandern,
Federn gleich, am Po, am Rhein,
In Sicilien und in Flandern,
Flattern fort von Belgrads Stein,
Bis in Schleſiens reichem Garten
Jene ſchönſte Schwinge ſank;
Traun, auch Oeſterreichs Standarten
Sind an böſen Manſern krank.

Als mein Aar im Belvedere
Speiſe nahm aus Eugens Hand,
Ragte, wie bewußt der Ehre,
Sonnenwärts ſein Haupt gewandt;
Schatten warf ſein Fittig mächtig,
Wie ein Königsbaldachin,
Und das Auge flammenprächtig
Glomm, ein rollender Rubin.

Wie ihr krankes Kind die Mutter
Pfleg' ich ihn, doch ohne Troſt;
Den geſtärkt einſt Eugens Futter,
Lähmt jetzt meines Kaiſers Koſt!" —
„Alter, wahrlich, an dem Brocken
Liegt es nicht, doch an der Hand!"
Nickend ſprach's der Roſſe trocken,
Schritt ins Dickicht und verſchwand. — —

Eines Tags der Aar im Gitter
Schlägt mit Macht ſein Flügelpaar;
Grüßt am Himmel das Gewitter
Jungen Muths der greiſe Aar?
Asperns Donner ſind's! ſie klingen
Bis in ſeinen Kerkerraum;
Eines andern Adlers Schwingen
Jetzt entſank der erſte Flaum.

Der Tambour von Ulm.

Der Tambour von Ulm.

I.

Novara.

1849.

Der einſt die Trommel fröhlich ſchlug
In Kämpfen und Gefahren,
Jetzt ſitzt tiefſinnig er beim Krug,
Ein Greis in Silberhaaren.

Dort rauſcht die Enns. Ein Apfelhain
Umblüht den düſtern Alten;
Nur heit'res ringsum, doch trüb allein
Auf ſeiner Stirn' die Falten.

Am Heerd des Sohnes ruht er aus,
Von Enkeln hold umgeben,
Schön iſt das Land, faſt reich das Haus,
Für Andre welch ein Leben!

Verſchloſſen bleibt ſein ſtrenger Mund:
Doch wer ihn bringt zum Sprechen,
Der hört aus tiefſtem Felſengrund
Die dunkle Quelle brechen;

Der ahnt: dieß Haupt gebeugt von Scham
Wird nie in Luft ſich heben,
Und dieſe Bruſt bewohnt ein Gram,
Der flieht nur mit dem Leben. —

Nun lauſcht der Greis: mit frend'gem Klang
Durchs Haus viel Stimmen ſchallten,
Ein Krieger plötzlich ihn umſchlang
Und lag im Arm des Alten.

Sein ält'ſter Enkel iſt's, beſtaubt
Vom Marſch aus fernen Reichen,
Geſchmückt, — drum trägt er ſtolz das Haupt, —
Mit goldnem Ehrenzeichen.

Der junge Korporal doch ſpricht
Im Ton des Feldmarſchalles:
„Großvater, hängt den Kopf mir nicht,
Das Schwert gewann uns Alles!

Ich komme von Novaras Feld,
Das uns bekränzt als Sieger:
Das Eiſen bleibt der Herr der Welt,
Als Zepter führt's der Krieger."

Des Alten Blick mißt die Geſtalt
Des waffenſtolzen Knaben;
Sein flüchtig Lächeln iſt gar bald
Im Furchengrund begraben:

„Ließ't ihr vom Eiſen etwas noch
Für Pflug und Gartenmeſſer?
Und trüg't das Haupt ihr minder hoch,
Traun, mir gefiel' es beſſer.

Ob echt und recht ein Kriegerherz,
Befrag' erſt Unglücksloose!
Aus dunklem Schacht ſteigt helles Erz,
Aus ſchwarzem Grund die Roſe.

Was hier dein goldner Pfennig ſpricht,
Ich lob's: du ſtandſt in Ehren!
Wer ſiegte mit Radetzky nicht
Genüber Sardenheeren?!

Doch komm, ich will ein Gegenſtück
Im wirren Schlachtenreigen,
Will andern Feind dir, andres Glück
Und andre Führer zeigen."

Des Alten Stübchen wohnlich traut
Bewahrt in goldnem Rahmen
Ein Feldherrnbild; doch Oeſtreich graut
Noch heut vor dieſem Namen.

„Ein Blinder," ſo erklärt der Greis,
„Der lahm vom Hauch der Schlange,
Zermalmt von ehrnem Schuppenkreis!
Uns riß zum Untergange!

Ein Feldherr, der dem eignen Heer
Einflößte Todesſchrecken;
Der Männern einſt in blanker Wehr
Gebot: die Waffen ſtrecken!

O Ulm, du haſt die Schmach geſehn,
Den Tag, verhüllt von Schande!
Des dunklen Schleiers Schatten ſtehn
Noch ſchwarz ob unſerm Lande.

Vom Michelsberg ſahn ſtolz herab
— Noch heut fänd' ich die Stelle, —
Der Frankenkaiſer und ſein Stab,
Die Garden und Marſchälle.

Vom Frauenthor ſahn rückten an
Dort Oeſterreichs Kolonnen,
Doch zähneknirſchend Mann für Mann,
Die Bruſt von Scham umſponnen.

„Kopf hoch!" gebot ein General,
„Bruſt vor!" hört' ich ihn ſagen,
Der ſenken ſollt' ſein Haupt zumal,
Die Bruſt in Reue ſchlagen.

Die Trommeln klangen hohl und dumpf,
Gern wollt' ich meine miſſen;
O hätt' die Kugel mir vom Rumpf
Zuvor die Hand geriſſen,

Bevor auf jenes Männleins Wort
Ich ließ das Zeichen ſchallen,
Daß zwanzigtauſend Tapfern dort
Vom Arm die Waffen fallen!

Im Feld jetzt mußten ſie zu Hauf
Gewehr und Säbel legen,
Trompeten dann und Trommeln drauf,
Den Küraß auch und Degen.

Als ſo die Wehr von Oeſterreich
Sank vor des Korſen Tritten,
Mir war's, als ob ſie mir zugleich
Vom Leib die Arme ſchnitten.

Und als ich zu der Trommeln Wuſt
Die meine warf mit Grimme,
Mir war's, als ſei aus meiner Bruſt
Verbannt die eigne Stimme.

Als ob das Reitervolk dann ſaß
Und Fremden ließ die Zügel,
Der Siegesgöttin Auſtrias
Gebrochen war der Flügel.

Die Fahnen ſenkten ſtandwärts ſich;
Mir war's: als ob dem Heere
Die eigne ſtarke Seel' entwich',
Des Herzens Herz: die Ehre.

Da ging durchs waffenloſe Heer
Die große Weiheſtunde,
Ein heil'ger Eid lag racheſchwer
Auf grauenhaft ſtummem Munde.

Und leuchten ſchon am Tag der Schmach
Sah ich ein fern Gewitter,
Als Mancher ſein Gewehr zerbrach,
Den Degen ſchlug in Splitter;

Als Grimm und Haß und Scham und Groll
Den Funken glimmend fachte,
Der dann zur Gluth in Aspern ſchwoll,
In Leipzigs Donnern krachte.

Drum ehr' ich jenen Mann im Bild
In einer Art als Retter,
Dieß dunkle Blatt Geſchichte gilt
Mir hundert licht're Blätter."

Solferino.

1859.

Dort ſitzt noch an derſelben Statt
Der alte Trommler wieder;
Der Hand entfiel das Zeitungsblatt
Und glitt zu Boden nieder.

„Magenta! — Solferino!“ ſtöhnt
Im Selbſtgeſpräch er heute,
Und ſeiner Stimme Nachhall tönt
Wie traurig Grabgeläute.

„Und drum zehn Jahre Tag und Nacht
Getrommelt und geblaſen!
Im Drillſchritt uns mit Heeresmacht
Zertreten Saat und Raſen!

Und wer nicht bunten Kragen trug
Ein Knecht betreßter Maſſen!
Verwaiſt die Werkſtatt und der Pflug
Und leer geſtürzt die Kaſſen!

Doch jetzt! auch nicht ein kleinſter Sieg
Die Herzen aufzufriſchen!
Ein Krieg, der ſchreit nach neuem Krieg,
Das Brandmal zu verwiſchen!

Der einſtudirte Schwertertanz
So grauenvoll mißrathen!
Einſt riſſen aus des Korſen Kranz
Manch Blatt doch unſre Thaten!"

Sein Finger trommelt auf den Tiſch
Den Kriegsmarſch längſt verklungen;
Den Alten macht er träumeriſch,
Doch fremd klingt er den Jungen.

Jetzt horcht er auf: was ſoll das ſein?
Ein Freudenruf und Klagen!
Da tritt ſein jüngſter Enkel ein
In buntem Rock und Kragen;

Das Haupt geſenkt, das Herz ſo ſchwer,
Den Arm in ſchwarzer Binde:
„Von Solferino komm' ich her,
Kein dunkler Wort ich finde!"

Da ſpielt ums Greiſenhaupt ein Licht,
Das ebnet manche Falte,
Und milden Blicks zum Enkel ſpricht
Und ſanften Tons der Alte:

„Aus dunklem Schacht ſteigt helles Erz,
Aus ſchwarzem Grund die Roſe:
Ob echt und recht ein Kriegerherz
Befrag' ich Unglücksloose.

Das war das alte Schlachtroß noch,
Doch nicht Radetzky's Zügel!
Voll Mark und Kampfluſt war's, — jedoch
Ein Andrer ſaß im Bügel.

Die Götter, die für Lorbeerglanz
Ein Feldherrnhaupt nicht finden,
Sie wollen Euch mit vollem Kranz
Die tapfre Fauſt umwinden.

Wie jener Römer ſprang zum Schlund,
Dem Götterzorn ſich weihend,
So ſankt Ihr auf der Wahlſtatt Grund,
Das Volk daheim befreiend.

Mein Oeſterreich, gar manchen Sohn
Als Sühne ſahſt du bluten,
In Schmerz und Schmach doch fühlſt du's ſchon:
Das Elend führt zum Guten.

Denn nur aus Unglück kommt dir Heil,
So will's dein alt Verhängniß:
Dem Volk erblüht das Segenstheil
Aus ſeiner Herrn Bedrängniß:

Der ihr Panier in Staub gelegt,
Der Sturm, ſchwellt unſre Fahnen;
Des Hochgewitters Brauſen fegt
Der Freiheit rein die Bahnen.“ — —

Als wieder Kirchweih' und im Kreis
Die Buden ſtehn und Schilder,
In jenem alten kauft der Greis
Die neuen Feldherrnbilder.

In Glas und Rahmen an der Wand
Bewahrt er treu die Blätter:
„Der Himmel ſchickt, o Vaterland,
Dir wunderſame Retter!“

„Magna charta!“

Februar 1861.

Geſchmückt zum Feſtmal prangt der Tiſch
In farb'gem Blumenflore,
In Linnen blendend wie der friſch
Gefall'ne Schnee vorm Thore.

Der Hauswirth ſitzt, wie's ziemt dem Mann,
In ſeiner Kinder Kreiſe,
Der Ehrenplatz doch obenan
Verblieb dem Tambourgreiſe.

Die Schüſſel dampft, der Becher klirrt,
Gelöſte Pfropfe knallten;
Jetzt hebt vom Lehnſtuhl ſich der Wirth,
Des Feſtmals Spruch zu halten:

„Mein Vater, wie's geahnt dein Herz,
Im Licht zerfloß die Wolke,
Und es erſteht aus Schmach und Schmerz
Ein beſſer Loos dem Volke.

Doch wie die Blumenſträuße hier,
Die meine Töchter wanden,
Nur ſind ein Frühling von Papier,
Und Winter noch in Landen:

Wie ſie nur Bilder, Boten ſind
Von jenen duft'gen, echten,
Die mir, wenn wahrhaft Lenz beginnt,
Zu Freudenkränzen flechten:

So dieß Patent, dieß Blatt Papier,
Das ich in Händen halte,
Iſt Bot' und Bild des Frühlings mir,
Den erſt die Zeit entfalte:

Wenn ſelbſtbewußt das Volksherz ſchlägt,
Die beſten Bürger rathen,
Und gold'ner Rede Strom auch trägt
Die Ladung gold'ner Thaten.

Ein Feſt des Geiſts begehn wir heut,
Dem ich mein Glas erhebe,
Darein die Edelblume ſtreut
Der Geiſt der Heimatrebe.

Der Schaumwein, der in Perlen rinnt,
Im Fremdland nicht gegohren,
Der Oeſtreichs Kind, wie wir es ſind,
Sei heut' uns auserkoren!

Nun hebt das Spitzglas hoch und voll!
Schon perlt er raſcher, freier:
Er brauſe unſres Dankes Zoll
Dem fürſtlichen Verleiher!“

Und wie er jetzt das Glas erhebt,
Im Weine ſprudelt's reicher:
Des Kaiſers Name, ſcheint's, belebt
Auch dieſen Oeſterreicher.

„Nun laßt uns froh gedenken auch
Der Lenker unſres Staates:
Aufſchäume, Wein, nach deinem Brauch
Den Männern kühnen Rathes!“

Schon matter ſteicht der Schaum hinan,
Die Bläschen ſind zerronnen:
Da hub der Söhne einer an:
„Dir helf' ich, träger Bronnen!

Ein Schlag des Unglücks half dem Land
Aus ſchweren böſen Träumen;
Ein Schlag der Hand ſlach auf den Rand
Und neu im Kelch wird's ſchäumen!“

Ha, munter geht es Schlag auf Schlag!
Wie kocht's in jedem Becher!
Im Schmucke neuer Perlen lag
Der Landsmann Sorgenbrecher.

Der Greis nur blickt nachdenklich drein;
Da frägt der Sohn den Alten:
„Verachteſt du den Heimatwein,
Daß deine Stirn' in Falten?“

Der Trommler hebt ſein ſinnend Haupt:
„Will nicht den Wein verklagen
Und auch den Boden nicht, das glaubt,
Der ihn und uns getragen.

Doch mahnen will mich an ein Reich
Des Kelchs erzwungnes Schäumen,
Das erſt des Unglücks Wetterſtreich
Erweckt ans ſchweren Träumen!

Und weil ihr grad in Bildern ſprecht,
Will ich's im Bild auch ſagen:
Mich dünkt der Geiſt nicht echt und recht,
Der ſchäumt, nur wenn geſchlagen!

Denn ſchlugt ihr nicht, lag matt und ſchal
Der träge wie im Sterben;
Doch ſchlagt ihr fort, ſo geht einmal
Der Becher ſelbſt in Scherben.“

Der Alte trommelt auf den Tiſch
Von Ulm den Kriegsmarſch leiſe;
Im Becherklang und Stimmgemiſch
Verhallt die ernſte Weiſe.

II.

„Auferſtehn!“

Allerſeelen 1866.

Grau umſtort ſchleicht die Novemberwolke,
Nebeldunſt umqualmt die welke Flur;
Wäre nicht ſchon Trauer g'nug im Volke,
Trauern lehrt' es heute die Natur.

Wimmernd läuten jetzt die Glockenklänge
Aus dem Dorf den Tag der Todten ein,
Nach dem Friedhofgarten zieht die Menge,
Blumen trägt jetzt nur der Leichenſtein.

In der Gräberzeil' am letzten Raine
Iſt ein friſch Soldatengrab zu ſchaun,
Ein zerbrochnes Schwert iſt roh dem Steine
Neben einer Trommel eingehaun.

Ja, der Tambour iſt, die Inſchrift ſagt es,
Wieder hier in Reih' und Glied gerückt,
Seine Wirbel ſchweigen, — wer beklagt es,
Den ein Leid, wie unſres, niederdrückt!

Denn ein Trauerfeſt der Allerſeelen
Soll dieß Jahr im ganzen Lande ſein,
Wo an jedem Herd viel Liebe fehlen
Und nur Kränze trägt das Grab allein.

Sohn und Sohneskinder ſtehn am Hügel,
Weihn ein „Vater unſer" ſtill dem Greis,
Ihre Seelen rührt's wie Todesflügel,
Und der Vater ſpricht im Kinderkreis:

„Jene Kugeln fern im Böhmerlande
Schlugen hier zugleich ins treuſte Herz;
Brüder gegen Brüder! Schmach und Schande!
Ueberleben konnt' er nicht den Schmerz.

Und mir war's, als ſollten wir begraben
Dich, Altöſterreich, zur ſelben Stund!
Doch zu früh umkrächzten dich die Raben,
Als geſunken du auf blut'gen Grund.

Denn das blieb dein Loos, daß ſtets im Fallen
Dir zu neuem Schwung der Fittig ſprießt;
Daß wenn ſich des Unheils Wetter ballen,
Deiner Saat nur milder Regen fließt.

Willſt du danken ſtets nur der Bedränguiß,
Zittern ſtets vor lächelndem Geſchick?
Ei ſo ſchmiede ſelber dein Verhänguiß,
Sei dir ſelbſt die Kraft, dir ſelbſt das Glück!

Haſt ein helles Aug, ins All zu wandern,
Haſt zu Werk und Kampf gar rüſt'gen Arm:
Trägſt im Haupt ein Licht auch, wie die Andern,
Hegſt ein Herz, wie Wen'ge, friſch und warm.

Sieh dein Land von Zauberhauch umquollen,
Sieh dein Volk von jugendfreud'gem Flug:
Laſſe tief durch Seelen und durch Schollen
Furchen ziehn des Geiſtes Flügelpflug!

Raſtlos gährt und drängt im Erdenboden
Keim und Blüth' und Frucht aus ſtiller Haft:
So im Volk auch lebt, nie auszuroden,
Was zur Freiheit ſtrebt und wirkt und ſchafft.

Mag der Baum in ſeinen Wipfeln kranken,
Wenn nur Mark und Wurzeln noch geſund!
Mag im Sturm die Krone zitternd wanken,
Wenn nur unten feſter, ſichrer Grund!

Nein, dir will das Sterbehemd nicht taugen,
Denn du lebſt in uns, mein Vaterland!
Dir nur gilt der Thau in Frauenaugen,
Dir zum Schwur ſtreckt ſich die Manneshand!

Auf den Arm dich ſtütze deiner Söhne,
Da du gramgebeugt und todeswund,
In dich quillt dann neue Kraft und Schöne
Aus dem alten deutſchen Heimatgrund!“

Auf das Grab den Kranz von Immortellen
Läßt er jetzt dem Greiſe niederwehn,
Schwarze Lettern ſprechen in dem hellen
Blumengold das Mahnwort: „Auferſtehn!“

Schwarz und gelb, die Farben ſeiner Fahnen,
Schmücken noch im Kranz des Alten Ernſt;
Doch das Wort ſoll die Lebend'gen mahnen,
Bis dereinſt es auch die Todten ruft.

Bilder und Gestalten.

Ein Feenmärchen.

Schritt ein Dichter durch die Schattenhage,
An das Waldesherz legt' er die Frage:
„Wie du rauſcheſt, Wald, gewitterbange,
Zittert mir die Seel' im Liederdrange!
Rauſcheſt du nur deines Pflanzers Ehre,
Oder auch von ſeiner Aexte Schwere?
Sei mein Lied die Lerche thaubeſoldet,
Flaum und Sang von Sonnenſchmelz vergoldet,
Oder ſei's der Aar im Wappenbild,
Führend ſeines Landes Schwert und Schild?
Sei mein Lied die weiche Philomele,
Der die Liebe ſänftigt Herz und Kehle,
Oder ſei's der Falk' im raſchen Stoß,
Den der Zorn verwandelt zum Geſchoß?
Führ' ich nicht das eigne Lied zum Tode,
Wenn ich's nährte mit des Marktes Brode?
Stirbt des Ew'gen Kind nicht ſchon an Tönen,
Die verſtändlich nur der Stunde Söhnen?
Sing' ein Dichter, wie die Biene ſticht,
Deren Leben mit dem Stachel bricht?“ — —

Doch der Waldesmund ſteht ihm nicht Rede,
Läßt ihm ungelöſt die inn're Fehde,
Wenn's nicht Antwort iſt, daß er ihm eben
Ein alt Märchen ließ im Sinne ſchweben:

Vor dem diamantnen Feenſchloß
Scharrt gezäumt das weiße Elfenroß.
Feenkön'gin ſpricht zum holden Knaben:
„Zieh' dahin, die Erde zu durchtraben,
Süßer Liebling, habe deinen Willen,
Maaſt dein unerklärbar Sehnen ſtillen!
Todeswiege, freudenloſe Erde,
Bittre Triſt der kranken Menſchenheerde,
Ach, ſie hätte längſt dich ſchon begraben,
Feiten dich nicht ew'ger Jugend Gaben!
Mein Umarmen ſoll dein Todenſchrein
Und mein Mund ſein ſchließend Siegel ſein,
Meine Locken ſind dein Sterbelinnen
Und dein Modern heißt unſterblich Minnen.
Warſt ein Königlein den Staubgebor'nen,
Biſt ein König nun uns Lichterkornen:
Nur der Erdenſtaub droht dir Gefährde,
Nimmer drum betritt die ſchnöde Erde!
Auf geſeitem Pferd durchſprenge die Lande,
Unverletzt kehrſt du zum Feenſtrande:
Denk', es ſei dieß Roß das Muſenpferd,
Drauf ein Seher durch die Räume fährt:
Steigt er nieder zu gemeinem Staube,
Weh, gemeinem Loos fällt er zum Raube!
Nimmer drum betritt den Grund der Erde,
Erdenſtaub allein bringt dir Gefährde."

Rasch durchfliegt der Königsknab' die Weiten,
Hinter ihm die losen Wolken gleiten;
Ein paar Sterne pflückt er unterwegen,
Seinem Zaum zu ſchimmernden Beſchlägen,
Hängt der Monde einen, den er faßte,
Dann als Flitter an des Sprungariems Quaſte.
Sieh die Erde da mit kühlen Wäldern,
Blauem Bergesduft und goldnen Feldern!
In der grünendſten Oaſe Palmen
Graſt der Renner jetzt bei weh'nden Palmen,
Daß er nicht zu andrer Weide lenke,
Feſſeln Blüthenranken die Gelenke.
Quellen ſüß ins Ohr des Reiters ſingen,
Weiches Moos will ſanft ihn niederzwingen;
Schöne Frauen lagern in den Gründen,
Flammenblicke ſchier ſein Herz entzünden;
Doch ein fernes Weinen ſoll ihn mahnen,
Zügelwendend folgt er andern Bahnen.

Sieh, da iſt das Land, dem er ein Sohn,
Wo ſein Enkel herrſcht vom Ahnenthron;
Kühnen Sprunges über Landesſchranken
Setzt das Roß, daß bleich die Höllner wanken.
Traurig Bild! Gefällt die heil'ge Eiche,
Wo er ſelbſt einſt Recht ſprach ſeinem Reiche,
Und die Straßen, die als Fürſt er bante,
Uebergrünt von Gras und Wunderkrante;
Seine Flotte fault im ſchlamm'gen Becken
Und kein Segel pflügt die Meeresſtrecken;
In die Furchen, die der Landmann bricht,
Streut er dünn die Saat, die Flüche dicht.
Schweigen rings! Doch nein, auch Jubelſchalle:
Horch, ſie janchzen aus der Königshalle!

Laut iſt das Gelag', ein wüſtes Singen,
Wildes Lachen, tolles Becherklingen:
Poſſenreißer ſind hier Fürſtenräthe,
Trunkne Dirnen lallen Tiſchgebete.
Jetzt ertheilt des Königs Mund Befehle,
Tief verwunden ſie des Hörers Seele;
In die Väterburg ruft ſtreng der Reiter:
„Trauernd iſt das Land, der Fürſt iſt heiter!
Weh dir, Bube! weh euch Helfern allen!“
Lachen tönt zurück und Becherſchallen.
Zorneswitternd ſeine Seele gährt,
Strafend zuckt die Rechte an das Schwert,
Flink vom Roſſe ſpringt der Knabe heiß:
Doch zu Boden knickt ein welker Greis;
Nur die Fauſt, ſchon zum Geripp verzehrt,
Hält noch droh'nd das alte Königsſchwert.
Angſt und Grauſen packt die üpp'gen Zecher
Und der Königshand entſinkt der Becher.
Zitternd brach ein hundertjährig Leben,
Durch die Lüfte Klagelaute beben:
„Staub der Erde brachte dir Gefährde,
Weh, daß du betratſt die ſchnöde Erde!“

Neunvoll thürmen ſie ſein Mal. Bald klettern
Blüthenbüſche dran, geformt wie Lettern.
Will ein Menſchenkind die Schrift entziffern,
Miſcht der Windhauch wirr die blüh'nden Chiffern;
Kinder der Unſterblichen nur weiden
Nächtens dran ihr Aug mit ſtillem Neiden:
„In den Flammen edlen Zorns verlodern
Und verglühn zu Aſche, ſtatt zu modern,
Selig, wem ſolch Sterben wird gegeben,
Herrlicher, als ewig Jugendleben!“

Die Rebe.

Im Marmorſaal auf Purpurkiſſen ruht
Trajan, der Herrſcher Roms und einer Welt:
Ein Kreis erleſ'ner Freunde rings um ihn,
Die Römerlippen att'ſchen Scherzes voll.
Was Land und Meer des Köſtlichen erzeugt
Vereinigt trägt's der Tiſch von Elfenbein;
Hier perlt im bauch'gen Kelch der Rebe Blut,
Pomonas Reichthum winkt dort in Kriſtall,
Darüber ſchwebt aus Päſtums Roſenflur
Der Kranz, verſchwiegnen Lauſchens Duftſymbol.
Jetzt quillt zum Ohre ſüßer Saitenklang,
Des Mimen ſchalkhaft Lied erquickt das Herz:
Da faßt Trajan den Becher Feuerweins
Und ſchüttet opfernd ihn zur Erd' und ſpricht:
„Vor Allem hoch, was Land und Meer erzeugt,
Geprieſen ſei der Rebe gold'ner Quell!"

Von Hymens Altar in das Brautgemach
Zieht ein glückſelig Paar: der Herrſcher Roms
Mit Plotina, der hohen Herzensbraut.

Als ſie den feuerfarb'gen Schleier hob,
Wie ſtrahlte jetzt ihr bräutlich Angeſicht
In Pracht und Anmut, gleich dem Sonnengott
Aus der Umhüllung purpurnen Gewölks!
Das ſchwarze Haar umſpielt ihr Hals und Bruſt,
In dunklen Locken fällt's auf blendend Weiß,
Wie Rabenflüge auf ein Schneegefild!
Dann nimmt vom Haupte ſie den vollen Kranz
Und reicht ihn lächelnd dem Geliebten dar:
„Wie hier die Blumen glühn vom Frühlingskuß,
So glühe, treuer nur, für dich mein Herz;
Wie hier im Kranz zu Schmuck und Schutz zugleich
Der Rebe Laub die Blüthen all' umſchlingt,
So halte du an mir, wie ich an dir!"
Er nimmt den Kranz, drückt ihn ans Herz und ruft:
„Sei mir gegrüßt, du ſchmucker Blumenbund,
Sei mir geprieſen, grünend Rebenlaub!"

Im hohen Rathe ſitzt der Herrſcher Roms,
Des Staates Väter all' um ihn vereint,
Ein tiefer Ernſt beſeelt den würd'gen Kreis.
„Es droht des Parthers wilde Macht aufs Neu',
Beſchloſſen iſt's: ihn bänd'ge blut'ger Kampf!
Doch erſt zum Gott gen Heliopolis
Mit Gruß und Gaben mag ein Bote ziehn
Und fragen: ob und wie ans Sturm und Streit
Zur ew'gen Stadt zu kehren mir vergönnt?"
So ſprach Trajan. Ein flinker Bote zieht
Mit Gruß und Opfern fort zur Sonnenſtadt. —
Manch langer Tag verſtrich und wieder ſaß
Der Herrſcher Roms im heiligen Senat.

Da trat herein der Bote: ſeine Hand
Trug einen Stab aus knot'gem Rebenſtamm.
Er neigt ſich vor dem Fürſtenſitz und ſpricht:
„Dieß ſendet, Herr, der Gott als Antwort dir.“
Da jubeln Romas weiſe Seher auf:
„Heil dir, Gebieter! Reben gleich im Lenz
Blüht deine Macht und wächſt in Füll' empor.“
Der Fürſt allein blickt ſtill und ernſt vor ſich
Und ſpricht dann leiſe in ſich ſelbſt hinein:
„Ich kenn' dich, dürrer Stamm, du heißeſt Tod,
Du knot'ger Stab, man nennt dich Todenbein,
Willkommen, deutungsvoller Rebenſproß!“

Geſchlagen iſt die Schlacht, erkämpft der Sieg.
Doch gegen Romas Thore zieht ein Zug,
Nicht wie nach Siegen trunk'nen Jubels voll,
Beſchwingten Schritts, zu ſtiegen zum Triumph:
Nein, zagen Fußes und geſenkten Haupts,
In düſtrem Schweigen naht die Kriegerſchaar.
Dem Oſt und Weſt gehorcht und gern gehorcht,
Der weiſe war, gerecht und mild zugleich,
Den Sieger, ach, umſchließt der Aſchenkrug!
Wo in der goldnen Urne ſein Gebein
Sie in den Grund geſenkt zu ſtiller Raſt,
Dort ſteigt jetzt eine Säule himmelan,
Jahrhunderten zu künden ſeinen Ruhm.
Dem Boden doch entſprießt, des Frühlings Kind,
Ein Rebenreis, umſchlingt den Säulenſchaft
Und glimmt, ein grün Symbol, zur Sonn' empor.

Jagello.

Nachtigallenmacht
Füllt den Eichenwald,
Weithin widerhallt
Jauchzen der Liederschlacht.

Polens Heeresmacht
Lagert am Waldessaum,
Fürst Jagello, im Traum,
Ruht, vom Zelt umdacht.

Plötzlich ihn erweckt
Langentbehrter Klang,
Ha, der Sprosser Sang
Hat ihn aufgeschreckt.

Durch Verhau und Wacht
Dringt's ins Königszelt,
Und ihn überfällt
Nachtigallenmacht.

Von dem Schilde dort
Als ein Echo prallt's,
In dem Helmrund wallt's
Tönend fort und fort;

Süßer Klang umspinnt
Ihm das Schwert zugleich,
Wie mit Watte weich,
Wie mit Seide lind.

„Klang der Seligkeit,
Längstvergeff'ner Laut,
Wie erweckst du traut
Längstvergeff'ne Zeit!

Meine Kinderzeit,
Als ich dir gelauscht,
Nachtigallberauscht,
Tief in Einsamkeit;

Mich im Forst verlor,
Bis mich Mütterlein
Fand in Todespein
Unter Busch und Rohr.

Dort ein muntrer Knab',
Hier ein müder Greis;
Dort das frische Reis,
Hier der morsche Stab!

Was dazwiſchen liegt,
Traurig ſieht's mich an:
Dornenvolle Bahn,
Die der Fürſt durchfliegt!

Kronen zwei vereint,
Länder doch entzweit,
Im Senate Streit,
Frieden nur vom Feind!

Blutumgrenzter Kreis,
Kampf um Reich und Thron,
Müden ohne Lohn,
Kränze ohne Preis!

Hohes halb erreicht,
Schlimmes halb beſiegt!
Staat und Macht erliegt,
Und der Purpur bleicht.

Gib mir dein Geleit,
Wonniger Waldchoral,
Tauche mich noch einmal
In die ferne Zeit!"

Und er ſtürzt zum Wald,
Nachtigallberauſcht,
Horcht und wallt und lauſcht,
Wo's am ſchönſten ſchallt.

Doch die Klänge ſcheu
Vor dem Lauſcher fliehn,
Locken ihn und ziehn
Mit ſich fort aufs Neu:

Hier der rollende Fall,
Dort das flötende Flehn;
Holdes Irregehn!
Wohlklang überall! — —

Weißer Nebelflor
Hängt am Binſenſtrauch,
Und mit qualmendem Hauch
Athmet ſchwer das Moor.

Kalt und ſcharf der Thau
Von den Blättern fällt,
Und der Irrwiſch hält
Dort die Leuchte blau.

Durch das kniſternde Rohr
Schleicht das Fieber ſacht,
Auf den Lüften der Nacht
Schnellt's den Pfeil hervor:

Trifft ins Königsherz'
Greiſes Heldengebein
Iſt nicht Stahl und Stein,
Nieder wirft ihn Schmerz.

An der Eiche Saum
Sinkt er todesmatt,
Letzte Liegerſtatt
Beut der alte Baum.

So im Kriegeszug
Polens König ſtarb,
Den kein Feind verdarb,
Den kein Schwert erſchlug:

Starb nicht auf dem Thron,
Starb im Wald und Rohr,
Noch in ſeinem Ohr
Nachtigallenton.

In Geſang gewiegt,
Eingelullt in Sang!
So verſchönt der Klang,
Was dazwiſchen liegt.

Gute Lehren.

Der tapfre kluge Held Roland
Kam wandernd an der Loire Strand,
Das Waſſer iſt nicht ſein Element,
Hei, wer da ſchwimmen und fliegen könnt',
  Als Fiſchlein darinnen zöge,
  Als Vöglein darüber flöge!

„Ho, Fährmann, rudre flink heran
Und hol' mich hinüber auf gutem Kahn;
Doch wiſſe zuvor, ich bin ein Held
Nicht ohne Ruhm, doch ohne Geld,
  Der Degen klingt in der Scheide,
  Der Säckel verſtummt im Leide."

„Ei, Ritter, ihr zahlt wohl beſſern Sold,
Weisheit geht über Silber und Gold;
Gebt mir drei Lehren klug und fein,
Das ſoll mein liebſter Fährlohn ſein!
  Das Geld verſinkt im Weine,
  Klugheit hilft auf die Beine."

Und als er ſtieß vom Ufer ab,
Roland die erſte Lehr' ihm gab:

„Ein Anfang iſt kein Meiſterſtück,
Doch guter Anfang halbes Glück."
Der Ferge meint: „Erträglich!
Mir ſang's die Amme ſchon täglich."

Und als inmitten des Stroms der Kahn,
Da hub Roland zum zweiten an:
„Nichts Halbes thu' ein ganzer Mann,
Der ganz vollende, was er begann!"
Der Ferge ſeufzt: „Verſtändlich!
Doch wann kommt Neues endlich?"

Und als der Kahn nun drüben am Strand,
Da ſprach zum dritten Held Roland:
„Sei leicht der Anfang oder ſchwer,
Das Ende nur bringt Lob und Ehr."
Der Ferge murmelt leiſe:
„Faſt bin ich ſelbſt ſo weiſe!"

„Nun, Freund, des Paktes ſind wir quitt,
Doch nimm noch Eins als Aufgeld mit:
Wenn ſtets dein Handel dieſem gleicht,
Dann trägſt du deinen Reichthum leicht,
Erſparſt du Streit den Erben,
Wirſt nicht als Kröſus ſterben."

Aus Ufer Held Roland ſich ſchwang
Und ſchritt des Wegs fürbaß mit Sang;
Der Schiffer ruderte heim gemach
Und dachte den guten Lehren nach:
Die Wellen flüſtern und kreiſen
Und ſingen die alten Weiſen.

Eine Begegnung.

Zwei Lager ſtehn bei Naſ'by auf der Haide,
Des Königs hier und dort des Parlaments;
Des Sturms Vorboten wandeln ſchon durch beide,
Wie durch die Hallen auch des Firmaments.

Im Lager ſind's die wechſelnden Gefühle,
Geſtört Gebet, gelöſter Liederſchall;
In Lüften ſind's Windſtöße, dumpfe Schwüle,
Der Vögel Angſtflug, irrer Blätterfall.

Ein alter Eichbaum mitten auf der Haide
Streckt rechts und links wie Arme ſein Geäſt:
Der Wind bewegt's, ein Drohen ſcheint's für beide,
Wenn's nicht ein Winken zum Verſöhnungsfeſt.

Die Nacht bricht an, die Wetterwolken ſinken,
Der Sturm iſt los, die Tropfen fallen ſchwer,
Und immer heft'ger wird des Baumes Winken:
Vereint euch, Schutzbedürft'ge, um mich her!

Die Nacht iſt ſchwarz gleich einem Leichentuche
Auf dem allein das Kreuz der Blitze ruht,
Der Tropfenfall erſchwoll zum Wolkenbruche,
Zu Geiſeln dreht der Sturm die Regenfluth.

Zwei Krieger fliehn, geſtört im Feindeſpähen,
Zum Eichbaum unter Schirm des Laubgeflechts:
Die Haſt der Flucht, die Nacht ließ ſie nicht ſehen,
Daß links der Eine kam, der Andre rechts.

Des Sturmes Geiſter trieben ſo im Bunde
Zum Bann des Friedens zwei der Feinde jetzt,
Wie einſt ein überfrommer Herr durch Hunde
Saumſel'ge Chriſten zum Altar gehetzt.

Erſt ſtehn ſie fern: doch Leib an Leib zu gleiten,
Sich zu umklammern drängt ſie Sturm und Fluth:
Des Einen Reitermantel hüllt den Zweiten,
Und jenen ſchirmt des andern breiter Hut.

Komm, Blitz des Herrn, von ſeinem Licht ein Funken,
Und leuchte hell in beider Angeſicht,
Daß ſie, erkennend ſich, es ſchauen trunken,
Wie Stuarts Hand in Cromwells Hand ſich flicht!

Vielleicht nicht aneinander grauend eilten
Die Hände, die der Sturm zum Bund gebracht:
Vielleicht, wie ihr Gewand ſie ſchirmend theilten,
Auch thäten ſie mit Fetzen ird'ſcher Macht.

Komm, Blitz des Herrn, ein Pfeil aus ſeinem Grimme,
Und triff und ſchmettre nieder dieſe Zwei!
Vielleicht, daß wenn verſtummt der Feldherrn Stimme
Der Haß verkühl' und wieder Friede ſei.

Nicht will's der Herr! Was reif zum Kampf ſoll kämpfen,
Was nicht verſchmelzen kann, das bleib' entzweit!
Der Haß will auch ſein Blühn; ihr ſollt's nicht dämpfen:
Ein Gottesurtheil nur dem Geiſterſtreit!

Der Sturm verbrauſt. Die beiden Krieger ſcheiden.
Im Herzen alten Haß und alten Muth
Ließ ungeſchwächt der Schlachten Herr in beiden,
Die, nicht es ahnend, Herz an Herz geruht.

Wie aus der Scheid' ein blanker Degen flammte
Der Tag empor, — ihm nach der Schwerter Glanz!
Ein blut'ger Kampf! Aus bittern Wehn doch ſtammte
Ein löblich Kind: Die Freiheit Engellands.

Der alte Eichbaum mitten auf der Haide
Streckt rechts und links wie Arme ſein Geäſt.
Er winkt; doch Staub ſind längſt die Heere beide;
Winkt er nur Todten zum Verſöhnungsfeſt?

Dieß Lied von fernem Land aus fernen Tagen,
Das wie ein Wandervogel niederſinkt,
Was will es hier? — Euch mahnen will's und ſagen,
Daß mancher Baum in deutſchem Land — noch winkt.

Das rechte Wort.

Die Auen ein fürſtlicher Jagdzug weckt,
Inmitten die kaiſerlich' Majeſtät:
Die Bäume ſich neigen, doch nicht aus Reſpekt,
Es beugt ſie der Wind, der die Wipfel verdreht;
Der Himmel, unartig, ſchickt böſes Wetter,
Schwer fallen die Tropfen, hinwirbeln die Blätter;
Da ruft der Durchlauchtigſt' auf ſeinem Gaul:
„Ah, ſchaut's, jetzt regnet's mir gar ins Maul!"

Indeß die ipsissima verba ein Graun
Verbreiten im Zug, laßt ein Monument
Aus jener Zeit, ſein Bild, uns beſchaun;
Ich trag's in der Taſche, Siebzehner man's nennt.
Ein Lorberkranz in Perrückenwildniß
Und eine Lippe, ſonſt nichts! — ſo ſein Bildniß,
Drans männiglich ſieht, wie dem frommen Mann
Gar leicht in den Mund das Waſſer rann.

Ihr Hoflakaien, nun rennt und ſprengt:
Ein Regenſchirm iſt's, was retten kann!
Hofmarſchall beſchließt ganz ſtill: Der Mann,
Der des Kaiſers Hut gemacht, der hängt!

Hofmedicus denkt: Nach dem Ebenmaße
Wohnt friedlich der Mund im Schatten der Naſe,
Durchlauchtigſte Naſe verſchmäht das Syſtem;
Wie ſtell' ich nun dieſes der Naſe genehm?

Schön tröſtet den Kaiſer der Hofjeſuit:
„Der Prieſter dir Weihbronn entgegenhält,
Wenn die Majeſtät in die Kirche tritt;
Ein Dom des Herrn iſt Wald und Feld,
Gott ſelber hat hier den Weihbrunn ergoßen
Zu grüßen dich, den Frommen, den Großen!“
Der Kaiſer wird grimmig, wie König Saul:
„Zum Teufel! mir regnet's noch immer ins Maul!“

Der Eine erſtarrte, der Andere lief,
Der rang die Hände, der ſtand wie im Bann;
Am Eichbaum lehnt' in Gedanken tief
Der Günſtling des Herrn und ſann und ſann;
Auf ſpringt er jetzt, heiliger Sendung trunken,
Die Stirn ihm umſprühn der Erleuchtung Funken:
„Mein allergroßmächtigſter Kaiſer geruh'
Und ſchließe die Lippen huldreichſt zu!“

Lobſinge, du heiliges römiſches Reich!
Wie leicht du zu ſchirmen, zu retten biſt!
Geſchoß der Karthaunen und Schwerterſtreich
Trifft nicht wie ein Wörtlein zu rechter Friſt:
Send' immer dir's Gott zur rechten Stunde,
Und Fürſten, die horchen dem rechten Munde
Und Räthe zu weiſem Rathe nicht faul!
Dem Kaiſer regnet es nimmer ins Maul.

Officium Rakozianum.

„Recrudescunt inclytae gentis hungarae vulnera.“
Rakoczy's Manifest 1703.

„Aufbrechen wieder Ungarns alte Wunden!
Kein Mittel als das Eisen macht gesunden.“
Ein Jüngling hat aus fast unbärt'gem Munde
Dieß Wort geschleudert in die Fürstenrunde;
Zu seinem Volk doch sprach in weh'nden Zungen
Sein Bannerspruch: „Gott, Freiheit, Vaterland!“
Von den Karpathen zu den Niederungen
Ha, wie das warb und freudig Kriegsvolk fand!

Längst ist's vorbei, — das dunkle Haar ward weiß,
Der Jüngling vor der Zeit ein kranker Greis!
Die Kerkerluft tüncht keine Wange roth
Und Muskeln stählt nicht der Verbannung Brod;
Die Hände, die zu schwach ein Schwert zu halten,
Sie lernen willig zum Gebet sich falten.
Die Heimat ach wie fern! Nicht wecken ihn
Frühglocken mehr; doch thut's der Muezzin,
Der zum Gebet Rodostos Gläub'ge ruft.
Kein Vesperklang! Ein Ave trägt bisweilen
Von Griechenschiffen her die Abendluft,
Die eben durch der Propontis Wellen eilen.

Das Türkenweib, das Krüg' am Brunnen füllt,
Der Freiheit mahnt's, die ſich in Schleier hüllt:
„O ſtürme, Sturm! Den Schleierflor verwehe,
Daß ſchleierlos mein Volk ihr Antlitz ſehe!"

Umſonſt! Das Heer der Tapfern hat verblutet, —
Der Führer ſelbſt gebeugt, ergreist, entmuthet,
In fremdem Land auf ſeinem Sterbebette!
Vor ſeinem Geiſt entrollt ſich nun die Kette
Von Schlachten, Siegeszügen, Niederlagen
Bis hin zu der Verbannung dunklen Tagen.
Die letzten Trümmer, des Exils Genoſſen,
Der Greis Bercſeny, treueſter Achates,
Und Eſterhaz', der Mann des Schwerts und Rathes,
Sie ruhn, von fremder Erde längſt umſchloſſen.
Ein Türkenſklave hieb in ihren Stein
Ihm unbekannte Zeichen, wie zum Hohne,
„Vertheidiger von Ungarns Freiheit" ein.
Gefahrlos Wort auf der Propontis Gründen!
Du wirſt in Herzen nicht bei Osmans Sohne
Und nicht bei Pera's Diplomaten zünden.

Der Kranke hält in ſeiner dürren Hand
Ein ſchweres Buch, in ſchwarzen Sammt gebunden,
Ein golden Kreuz prangt auf der Deckelwand,
Die Inſchrift ſagt: „Rakoczy's Andachtſtunden".
Gebete ſind es, Uebungen im Büßen,
Die ſelbſt er ſchrieb und die ihn oft erbaut;
Der Heiltrank iſt's, den er ſich ſelbſt gebraut,
Der Leiden bittren Wermut zu verſüßen.
Wer ſchwertgewohnt das Schwert doch laſſen muß,
Läßt drum nicht müßig raſten ſeine Hand:

Der treibt die Tulpenzucht, der fischt am Strand,
Der jagt und jener betet — aus Verdruß.

Rakoczy spricht zu Sebrik dem Genossen,
Dem Letzten, der ihm blieb, treu, unverdrossen:
„Kriegshandwerk, Freund, ist unser ganzes Leben,
Ein Kämpfen, Wandern, Siegen, Sich-ergeben,
Ausfall und Flucht, heut Darben, morgen Prassen;
Drum mocht ich gern in dieses Büchlein fassen
Losung und Kriegsartikel, die erfunden
Ein Krieger Gottes, ich für Lagerstunden.
Kampfmüd bin ich, den Ruhe stets gemieden:
Will's Gott, bald schließ ich meinen besten Frieden!"

Nie hat der Herr sich ihm so hold erwiesen,
Ihm keinen Wunsch so schnell erfüllt wie diesen.
Vielleicht als Bote trägt's, da es will lenzen,
Der Wandervöglein eins an Ungarns Grenzen:
Des Ungarbundes Herzog und Woiwode
Von Siebenbürgen sei erblaßt im Tode.

Der Freund schließt ihm das Augenlid zur Ruh,
Nimmt dann die staub'ge Fahne von den Wänden,
Deckt still damit die Fürstenleiche zu
Und auch das düstre Buch in ihren Händen;
Dann liest er feierlich vom Fahnenband
Den Bannerspruch: „Gott, Freiheit, Vaterland!"
Ihm hat das Unglück nicht die Kraft zerrieben,
Noch ist sein Herz ein tapfres Herz geblieben,
Und seines Volkes einziger Vertreter
Kniet bei dem Todten er, der einz'ge Beter:

„Nicht was du ſprachſt, da dein Herz voll Wunden,
Nicht was du ſchriebſt in den Marterſtunden,
Womit die Schuld du zahlteſt ird'ſcher Schwäche, —
Dein altes Banner nur, ſtatt deiner ſpreche!
Es iſt dein Wort, es iſt dein eigner Mund,
Doch biſt du jung und ſtark noch und geſund!
Das iſt allein die Loſung, die du meinſt,
Mit der dein armes Volk noch mag geſunden,
Wenn — o verhüt' es Gott! — vielleicht dereinſt
Aufbrechen wieder Ungarns alte Wunden."

Fels im Strom.

Die Elbe fließt ſo ſtill, ſo glatt,
Die Sonne ſcheint ſo helle,
Kein Lüftchen weht, es bebt kein Blatt,
Es regt ſich keine Welle.
So liegt das Land ſeit Wochen ſchier
In Sonnengluth und Ruhe,
Doch iſt's, als läg' ein Leichnam hier
In einer gold'nen Truhe.

Der Brunn verſiegt, der Strom verrinnt,
Daß ſeine Spiegel ſinken,
Doch wie das Waſſer fällt, beginnt
Geſtein empor zu blinken,
Als Eiland ſteigt's, zum Fels verſteint,
Drauf alte Schrift zu ſchauen:
„Wer einſt mich ſah, der hat geweint"
Solch Wort iſt d'rein gehauen.

„Ei, haſt ſo kläglich du's gemeint,
Wir wollen's luſt'ger machen;
Wer einſt dich ſah, der hat gemeint,
Wir ſehn dich jetzt und lachen!

Verſiegt der Brunn, ſo quillt doch friſch
Ein edles Naß im Keller:
Du Felſen trag' als Freudentiſch
Mir Flaſchenkorb und Teller!"

Der Landesfürſt im Uebermuth
Er ſprach's und rief zum Feſte:
Zum Felſen mitten in der Fluth
Wiegt ſchon ſein Kahn die Gäſte.
Der Becher ſchäumt, die Schüſſel dampft,
Muſik ertönt im Runde,
Daß üpp'ger Tanz den Boden ſtampft
Wohl bis zur Morgenſtunde.

Noch fiel der Strom, fällt fort und fort,
Der Fels wächſt mittlerweile,
Und ſichtbar unter jenem Wort
Wird eine zweite Zeile.
Die Schaar, zur Heimfahrt jetzt vereint,
Mag's leſen auf den Steinen:
„Wer einſt mich ſah, der hat geweint,
Wer jetzt mich ſieht, wird weinen."

Sie laſſen an das Ufer ſacht
Den ſchmucken Nachen gleiten;
Wie ſie zum erſten Wort gelacht,
So lachen ſie zum zweiten:
„Als Pred'ger kamſt du ſchon zu ſpät,
Dein Sprüchlein halt' in Ehren;
Laß ſehn, ob du dich als Prophet
Wohl beſſer magſt bewähren."

Der Strom doch fließt ſo ſtill, ſo glatt,
Die Sonne ſcheint ſo helle,
Kein Lüftchen weht, es bebt kein Blatt,
Es regt ſich keine Welle. —
Solch Stilleſtehn iſt ſchlimm'rer Sturm,
Solch Ruh'n iſt langſam Sterben,
Der Friede wird zum Nagewurm,
Der Glanz wird zum Verderben.

Die Sonne liegt, ein Gluthvampyr,
Schwer auf der Bruſt der Erde,
Saugt ihrer Ströme Blut mit Gier,
Verſchlingt ihr Saat und Heerde;
Der Hochwald ſieht in Kümmerniß
Vom Haupt die Locken fallen,
Die Trift zerbarſt, als ſei's ein Riß
Von jenen Feuerkrallen.

Gerippen gleich ſtarrt Buſch und Dorn,
Den keine Regen ſtreiften;
Vom Baum die Frucht, vom Halm das Korn,
Sie fallen, eh' ſie reiften.
Der Hunger zieht durch Stadt und Land
Und ſein Gefolg', die Seuchen,
Daß durch die Fluren kahlgebrannt
Nur Noth und Jammer ſchleichen.

Gedeihn nur will ein einzig Naß
Am Südhang in den Reben,
Doch wird ein böſer Tropfen das,
Wird Gift ſtatt Labung geben;

Das grimme Feuer, das ihm kocht,
Fließt in die Menſchenader;
Daß Hunger noch als Tollwuth pocht,
Daß Zorn entbrennt und Hader.

Der Aufruhr ſtürmt ans Fürſtenthor;
Zwar weiß der Held zu ſiegen,
Doch will ein and'rer dunkler Flor
Ihm nicht vom Auge ſtiegen:
Des Volkes Elend unerreicht,
Wo einſt ſo reicher Segen!
Da wird des Fürſten Auge feucht,
Das war der erſte Regen.

Wohl folgt dem auch der and're nach,
Sanft thauend aus der Wolke;
Es grünt der Wald, es rauſcht der Bach,
Und Glück erblüht im Volke.
Doch ob die Waſſer Schrift und Stein
Längſt überquollen haben,
Das Felſenwort blieb feſt und rein
Ins Fürſtenherz gegraben.

Und fließt ſo glatt der Zeiten Fluth,
So ſtill als ob ſie ſchliefe,
Doch weiß er: das Verhängniß ruht
In ſeiner dunklen Tiefe.
Weh, wenn die Zeichen, die er meint,
Am Licht des Tags erſcheinen!
Wer ſie ſchon ſah, der hat geweint,
Wer einſt ſie ſieht, wird weinen.

Gneiſenau in Erfurt.

Die Trommel will dröhnen und flattern die Fahn',
Der Mörſer will donnern vom Wall,
Denn Erfurt, die Veſte, ſoll heut' empfahn
Den greiſigen Feldmarſchall.

Wie glänzen in Waffen Mann und Pferd!
Wie ſprengt ihm entgegen der Stab!
Denn grün iſt ſein Lorber und ſcharf ſein Schwert
Und mächtig ſein Marſchallſtab.

Die Prieſter, die Bürger in feſtlicher Tracht,
Sie huldigen all' ihm gern,
Der weiſe im Rath, ein Tapfrer der Schlacht,
Und gut im innerſten Kern.

Da lächelt gar ſein Held Gneiſenau,
Winkt freundlich die Herrn zurück:
„Erlaßt mir Fanfaren und Truppenſchau,
Vergönnt mir ein ſtilleres Glück!

Ein Glück, wie da ich hier wandeln ging
Als Bürſchlein gering und klein,
Und nannte im weiten Weltenring
Ein Buch und ein Herz nur mein.

Will's halten wie einſt als armer Student,
Da die Kneipe dort mein Palaſt,
Will laden zu fröhlichem Burſchenkonvent
Nur Kommilitonen zu Gaſt.

Laßt Fahnenſchwung und Trommeln ſein,
Und Mörſergruß vom Wall;
Den alten Studenten länte nur ein
Verbrüderter Becherſchall!" — —

Im Schenkhaus ſitzt er, zur ſelben Stell,
An demſelben langen Tiſch,
Wo einſt mit ihm manch flotter Geſell
Gezecht und geſungen friſch.

Jetzt ſind's der Häupter nur drei bis vier!
Der Tiſch, wohin er auch blickt,
So leer und lang, daß ſein Ende ſchier
Hinaus bis zum Kirchhof rückt.

Und dieſe Genoſſen, wie andrer Stoff!
Der Eine, dem Luſt und Geſang
Sonſt wie dem Zeiſig vom Schnäblein troff,
Schweigt wie ein Karthäuſer bang.

Der Andre, der ſonſt den Humpen nicht ſand,
Der bauchig genug ihm ſei,
Er nippt nur ſcheu von des Glaſes Rand,
Wie ein Kind die bittre Arznei.

Und blickt er zum Dritten, dem Bruder der Braut,
Die er im Tode verlor,
Umflattern ſein Aug', zu Nebeln ergraut,
Brautſchleier und Trauerflor.

Da rief der Mund, dem die Heere im Streit
Gehorcht und die Donner der Schlacht:
„Heraus, o du goldene Jugendzeit,
Und übe die Wundermacht!“

Und wie er ſein „Feuer!“ einſt kommandirt,
Jetzt klang es faſt ebenſo:
„Ihr alten Burſche, ſtoßt an und ſchmollirt!
Singt ein Gaudeamus froh!“

Gehorſam beugen ſich auf ſein Geheiß
Die Stirnen gefurcht und fahl,
Es ſchließen um ihn den Bundeskreis
Die Häupter ergraut und kahl.

Doch als das Gaudeamus begann,
Es klang wie ein Requiem heut;
Und als ſie die Becher ſtießen an,
Da ſcholl es wie Grabgeläut.

Das Wort, das geſiegt im Zauberſchwung
Bei Kolberg und Waterloo,
Ach, dieſe Juvenes macht es nicht jung
Und ihr Gaudeamus nicht froh!

Sein Schwert iſt ſcharf und ſein Lorber iſt grün,
Sein Marſchallſtab herrſcht weit,
Doch weckt er nicht die Verblühte zum Blühn,
Die Roſe der Jugendzeit.

Da ſenkt er das Haupt, ſein Blick voll Leid
Ruht auf dem Glaspokal;
Er hat in dem Bild der Vergänglichkeit
Erkannt die ſinnige Wahl.

Denn unverletzt ſteht vor dem Greis
Das nämliche Römerglas,
Aus dem er einſt trank im Jugendkreis
Und Welt und Sorge vergaß.

Der Thron und das Schwert des Gewaltigen brach,
Und Jugend und Kraft, ihr fiel't,
Derweil dieß Gefäß ſo gebrechlich und ſchwach
Viel treuer und feſter hielt.

Vom Staub des Alters bewahrt ſich's rein,
Die Quelle ſcheuert es blank;
O ſpülte ſo weg der quellende Wein
Was trüb auf die Seelen uns ſank!

In Flammen ward es geklärt und hart
Wie Heldenherzen wohl auch:
Ward wie der Ruhm ſo ſpröd und ſo zart,
In trüben von einem Hauch;

In Splitter zerbräch's ein leiſer Ruck:
Doch dauert's euch zum Neid,
O Myrtenkranz, o Lorberſchmuck,
O Roſe der Jugendzeit!

In Wehmut das unbeſtechliche
Verhängniß der Greis ermaß,
In zitternder Hand das gebrechliche
Und doch ſo feſte Glas.

Wie Glockenton, wie Roſenduft
Verwebt es leiſ' und fern;
In ſeinen Füßen dämmert die Gruft,
In Häupten ihm funkelt ein Stern.

„So Einer."

Mit flatternden Federbüſchen,
Mit ſchmetterndem Hörnerklang
Ziehn Jäger, die ſchmucken friſchen
Geſellen, das Dorf entlang.

Sie ziehn an des Landes Grenzen,
Verpoſten zu treuer Wacht,
Die Waffen funkeln und glänzen,
Der Taktſchritt dröhnt mit Macht.

Ein Weib ſitzt an der Schwelle,
Ihr Knäblein an der Bruſt,
Dem leuchten die Aeuglein ſo helle,
Das klatſcht in die Hände vor Luſt.

„Geduld, du Schelm, du kleiner,
Die Jahre verrinnen ſchnell,
Dann wirſt auch du wohl ſo Einer,
Solch ſchmucker friſcher Geſell!"

Die Tritte, die Klänge allmählich
Verhallen am Waldesſaum;
Die Mutter, ſtolz und ſelig,
Träumt ſchönen Zukunftstraum:

„O Kind, geboren in Schmerzen,
So hilflos noch und zart,
Erſtarke am Mutterherzen
Zu rechter Mannesart!

O blühe, du holde Blüthe,
O wachſe, frei von Harm,
Dich ſchirme, bewache, behüte
Mein Aug', mein Herz, mein Arm!

Doch wie viel Mühn und Gefahren
Noch bis ans ferne Ziel!
Von ſorgenſchweren Jahren,
Durchwachten Nächten wie viel!

Mit Wonne den eigenen Schlummer
Leg' ich dem deinen zu;
Mein ſei die Angſt und der Kummer,
Dein ſei die Luſt und die Ruh'!

Ja, ganz vergeſſen meiner,
An dir nur leb' ich allein;
Dann wirſt du wohl auch ſo Einer,
Mein Stolz, mein Stab einſt ſein." —

Horch, wüſter Schall durchzittert
Der jungen Mutter Traum;
Es hat gar ſchlimm gewittert
Am fernen Waldesſaum.

Die Bahre von Tannenäſten
Jetzt tragen Krieger vorbei,
Sie bringen der Tapfern Beſten
Getroffen vom Todesblei.

Vom blinden Erz zerriſſen
Ein edler Lebensdocht,
An dem gleich treubefliſſen
Einſt Mutterliebe focht!

Ach, all die Mühn und Sorgen,
Die Jahre kummerbewegt,
Auf daß man ſo Einen morgen
Ans Mutterherz dir legt!

Dem neuen Burgherrn von Rabenſtein.

1824.

Ihr Spinnenſtöre, Epheuhecken,
Die ihr um Schutt Gewänder ſchürzt;
Von Gips du Engelſchaar der Decken,
Die bald aufs neu vom Himmel ſtürzt:
Nun jubelt oder bangt mit Schweigen,
Euch bringt's Verderben, bringt's Gedeihn:
Heut nimmt Beſitz von ſeinem Eigen
Der neue Herr auf Rabenſtein.

Dem, der nach Granſons Schlacht gefunden
Karls Demant, ſchien's ein Glas gering:
Im Herzogshut einſt der Burgunden,
Ziert jetzt er Habsburgs Kronenring.
Wenn ſchön und echt, bleibt auch das Alte,
Mag wechſelnd gleich das Beiwerk ſein:
Drum neuer Faſſung Schmuck erhalte
Das alte Kleinod Rabenſtein.

Es bant ein König ſich am Rheine
Aus altem Stein ein neues Haus;
Das Lied, das moos'ge Runenſteine
Gern kränzt mit heut' erblühtem Strauß,
Es möcht' ihn mahnen, zu umwinden
Mit friſchem Kranz den alten Stein;
Doch leichter wird Gehör es finden
Beim ſchlichten Herrn von Rabenſtein.

Am Thor des alten Vaterherrn Wappen,
O laß es ſtehn, wie ſonſt es ſtand:
Es adelt auch den Leinwandlappen
Das Monogramm der Künſtlerhand.
Ringmauern morſch mit ſcharfgen Thürmen,
Laß ſie in Schutt zerfallen ſein!
Nur Freundesſchaaren werden ſtürmen,
Was ſoll ein Wall auf Rabenſtein?

Schlingpflanzen laſſe Ranken ſchlagen,
An morſcher Wand aufkleitern weit,
So blüht die Gegenwart, getragen
Auf Schultern der Vergangenheit.
Im Hofraum laß vielfarbig prangen
Der ſchönſten Dahlien bunte Reihn,
Wie Pagen, die geſchmückt empfangen
Den edeln Herrn auf Rabenſtein.

Steil klimmt der Pfad zu Himmelshallen,
Dahin führt dieſe Treppe wohl;
Nicht gut iſt's, nur in Stapfen wallen,
Die noch vom Tritt der Ahnherrn hohl;

In Saal und Himmel läßt ſich kommen
Wohl auch mit ungebrochnem Bein,
Drum wird die neue Treppe frommen
Dem alten Haus auf Rabenſtein.

Die Neuzeit lehrt den Lenz beſtehlen,
Ihr Zimmer blüht als Gartenbeet;
Zu treu iſt's, wenn in deinen Sälen
Der Regen tropft, der Sturmwind weht;
Ein altes Recht iſt's ſpan'ſcher Granden,
Vorm Thron bedeckten Haupts zu ſein;
Baarhäuptig iſt er lang geſtanden,
Drum gönn' ein Dach dem Rabenſtein.

Hinaus, was niſtet nur im Dunkel,
Hinaus, was nur im Schmutz ſich nährt!
Ihr Spinnen, weiter tragt die Runkel,
Ihr grauen Flatt'rer, räumt den Herd!
Doch ſoll die Schwalb' ihr Neſt nicht miſſen,
Verbannt darf Freiheit, Lenz nicht ſein,
Die mögen, wie ein wach Gewiſſen,
Dich mahnen, Herr von Rabenſtein.

Ein Burgkaplan fehlt; doch iſt ein Streiter
Die Kirch' auf Erden, wie du weißt,
Drum mein' ich: ſchick' den Pfaffen weiter,
Es walt' im Haus des Friedens Geiſt;
Der Sturm wird ſelbſt die Glocke ziehen,
Meßkleider wirkt der Sonnenſchein,
Und gläub'ge Stimmung wird nicht fliehen
Den frommen Herrn von Rabenſtein.

Des Fenſters Glas iſt auch ein Prieſter:
Dir fehlt noch ſolch ein Prieſter klar,
Des Himmels Licht empfängt und gießt er
Ins Haus dir unverfälſcht und wahr,
Er wehrt von dir der Stürme Treiben,
Doch kann's ein ſchlechter Pfaff auch ſein;
Drum vor vergilbten blinden Scheiben
Dich hüte, Herr von Rabenſtein.

Ein Burggeiſt doch iſt unentbehrlich,
Und fehlt er, werd' er angeſchafft!
Den Mächt'gen dünkt der Gein gefährlich,
Drum zieh auf Flaſchen ſeine Kraft;
Halt' ihn, wie ſie, in kühlen Räumen,
Doch mach's auch beſſer: laß den Wein,
Iſt's Zeit, die Feſſel brechen, ſchäumen,
Und ſchlürf' ihn, Herr von Rabenſtein!

Dort ſeh ich einen Dom auch mauern
Von rieſ'gem Maß, den Steinkamin,
Ein Dom, der längſt aus ſeinen Mauern
Sah Flammenkult und Andacht ſtehn.
Geſelligkeit ſchuf hier Altäre;
Bleibt ewig kalt ihr Opferſtein?
Die Opferflamm' entzünd' und nähre
Sie treu im Haus von Rabenſtein.

Die Flagg' entroll' am Thurm den Winden,
Verkündend daß der Herr im Haus;
Wüßt' ich den Trödler aufzufinden,
Kauft's Mantel wählt' als Fahn' ich aus:

Den Freunden ſoll ſie weit zu ſehen,
Unſichtbar läſt'gem Gaſte ſein:
Ich ſäh' ſie, hoff' ich, manchmal wehen
Vom alten Thurm auf Rabenſtein.

Laß vom Balkon dein Auge ſchweifen,
Ergreif' Beſitz von Strom und Feld,
Dir ward nur Lands ein ſchmaler Streifen,
Das Aug' erobert dir die Welt:
Schwerfällig tappt die Hand nach Erzen,
Das Aug' ſpricht: Was du ſiehſt, iſt dein!
Du zahlſt mit Gold, geprägt in Herzen,
Mein reicher Herr von Rabenſtein.

Sei mild den Bauern und Vaſallen!
Ein Vater! Doch da fällt mir bei:
Dir iſt gar keiner zugefallen,
So bleibt wohl dein Gewiſſen frei.
Vom Ruhm der Burgherrn, Stechen, Rennen,
Mag Chronik voll und Sage ſein,
Den glücklichſten doch ſoll ſie nennen
Den neuen Herrn von Rabenſtein!

Ein Dichterhaus.

Dort ſteht das Haus, der ſchlicht'ſten eins im Orte,
Die ſich wie Kriegerreihn an Haltung gleichen;
Nur trägt's die Marmortafel ob der Pforte,
Wie eine Heldenbruſt das Ehrenzeichen.

Ein fahler Ziegelbau mit Riegelwänden
Und ſteilem Giebeldach nach Landesſitte;
Dir aber iſt's, als ob an allen Enden
Ein milder Glorienſchein den Bau umglitte.

Gemeines Weinlaub will zum Simſe klettern,
Der Mauern Riſſe doch verbirgt's in Ranken;
So wird's zum Lorber, ſchön mit heil'gen Blättern
Am Haupt umhüllend Furchen der Gedanken.

Das Holz der Treppen, ausgetreten, enge,
Beſchämt den Marmorbau vor Tempelhallen;
Wo gäb's ſo edler Waller frommn Gedränge,
Wie hier vor uns empor und nach uns wallen!

Wir treten ein. Uns will's die Bruſt umſchnüren,
Als ob wir bang im Saal des Königs ſtänden;
Andacht und Demut will das Herz uns rühren,
Als ob wir uns in Gottes Kirche fänden.

Wir ſtehn am Pult, wo Er gedacht, gedichtet.
All' was des Schönen, Großen er geſonnen,
Hat übermannt uns jetzt und aufgerichtet,
Getränkt, geläutert aus kriſtallnem Bronnen.

Das Schweigen herrſcht, wo einſt ſein Wort geklungen.
Mehr als dieß Wort, nicht frei von ird'ſcher Fehle,
Hat uns des Schweigens Geiſterbann bezwungen,
Und fromm Gelöbniß keimt aus unſrer Seele.

Hier dünkt uns doppelt arm jed' ärmlich Streben,
Groß können Wen'ge, gut ſein kann der Kleinſte;
Des Ortes Weihe adelt uns das Leben,
Wie ſie geadelt hier ſelbſt das Gemeinſte:

Der Tropfen, der aus ſeiner Feder ſprintzte,
Die Spur, die in die Dielen er getreten,
Der Strich, den dort er in die Scheiben ritzte,
Sie ſind uns Feuerſtapfen des Propheten.

Selbſt hier das Spinngehäng', — wer möcht' es miſſen!
Uns will der Ueberfleiß der Magd mißfallen,
Die weg den Staub gefegt, der — könnt ihr's wiſſen? —
Den Sohlen des Unſterblichen entfallen!

So wirkt der Todte noch! — „Welch froh Getriebe
Umgab ſein Leben erſt!“ — — O thöricht Wähnen!
Wohl ſchritt hier an der Muſe Hand die Liebe,
Aus ſel'gen Thränen ſtieg ein göttlich Sehnen.

Doch hielten Einkehr auch viel dunkle Stunden
Und böſer Schatten viel an dieſem Orte,
Die Mißgunſt hat den Weg herein gefunden,
Die Scheelſucht ſchlich anflauernd um die Pforte:

Die Läſt'rung ſchoß die Pfeile, ihn zu necken,
Durchs Fenſter her in ſchadenfroher Wonne:
Der Neid fand in der Sonne jeden Flecken,
Wie wir in jedem Flecken jetzt die Sonne. —

Hier ſtand ſein Bett. Da hab' ich denken müſſen
Des Wiegenlieds aus fernen Kinderzeiten
Von Engelein zu Häupten und zu Füßen,
Von Engelein zum Schutz an allen Seiten.

O hätten ſie bewacht auch ſeinen Schlummer!
Entbehrung, Sorge ſaßen hier als Gäſte,
Zu Häupten Unmut und zur Seite Kummer,
Krankheit war von den Engeln faſt der beſte.

Doch jetzt! Ein lieblich Wunder will mich's deuchten:
Die Harfe brach, — doch tönt ihr Klang noch immer!
Der Feuerthurm ſank ein, — doch blieb ſein Leuchten
Und gießt auf Land und Meer noch vollern Schimmer!

Es gibt ein ſonnig Land, — wir nennen's: Leben,
Und eine dunkle Kluft, — wir nennen's: Sterben;
Doch dunkel und zerklüftet war dieß Leben,
Die Sonnenzeit brach an mit ſeinem Sterben.

Und machtlos wird an dieſen heil'gen Stätten
Der Sonne Gold mit allen Schmeichellüften,
Mit allen Zauberklängen, Blumenketten! —
Das Heimweh zieht uns zu den dunkeln Grüften.

„Zur ſchönen Wirthin."

Ein goldner Adler hängt heraus,
Doch nennt man nicht nach ihm das Haus:
Wer dächte noch ans Außenſchild,
Wenn drin ſolch lieblich Frauenbild?

„Zur ſchönen Wirthin" heißt das Haus,
Manch ſchmucker Gaſt ging ein und aus,
Das Auge trank mehr als der Mund,
Er ſchlich davon, im Herzen wund.

Noch kannt' ich Wirthin nicht und Haus:
Doch ſprach man nur den Namen aus,
Da klang mir wie Muſik die Luft,
Da ſog ich Rebenblüthenduft.

Ich ſah's im Geiſt, ihr holdes Bild
Macht Wildes ſanft und Rauhes mild,
Der Becherprall, der Zechergang
Ward Finkenſchlag und Harfenklang.

Einſt trat ich ſelbſt in das Gelaß,
Ein Mütterlein am Rocken ſaß:
„Wo iſt die ſchöne Wirthin, wo?“
Zu Wehmut ſprach's: „Ich hieß einſt ſo.“

Am Fenſterſims ein Roſenpaar
Das ſagte mir, wie einſt es war;
Ein Kranz, der welk am Spiegel hing,
Erzählte ſtill, wie's weiter ging.

Nach Jahren wieder trat ich ein:
„Wo mag die ſchöne Wirthin ſein?“,
Vierſchrötig hob vom Schanktiſch ſich
Ein feiſter Kerl: „Das bin jetzt ich.“

Als er das Haupt mich ſchütteln ſah,
Hinaus durchs Fenſter wies er da,
Dorthin wo viele Kreuze ſtehn
Und hohe Gräſer drüber wehn.

Die Zeit verſtrich. Verfall und Graus,
Gar wildes Volk zog ſeit durchs Haus;
Der Name blieb, denn Menſch und Flur
Behüten treu der Schönheit Spur.

„Zur ſchönen Wirthin“ heißt das Haus,
Doch ſprichſt du heut den Namen aus,
Umſchwebt ein Hauch den wüſten Ort
So fromm, als ſtünd' ein Kirchlein dort.

Das iſt kein Rebenblüthenduft,
Das zieht wie Weihrauch durch die Luft,
Zur Orgel ward der Rundgeſang,
Zum Glockenſchall der Becherklang:

Das klingt dir wie Muſik ins Ohr,
Und auferweckt zum Maienflor
Beginnen aus des Angers Grün
Verwelkte Roſen aufzublühn.

Dein leiblich Aug' ſah ſie noch nie,
Jetzt ſiehſt du zwiſchen Roſen ſie,
Ein Frauenbildniß wunderbar,
Nur ſchöner noch, als je ſie war.

Sturmſegen.

Der Sturm brauſt über Helgoland,
Und kann er nicht ſplittern Eich' und Palme,
So rüttelt und knickt er verdorrte Halme
Und ächzt im Schlot und wühlt im Sand
Und ſchleudert hinan, die rothe Wand
Mit mauerbrechenden Widdern zu fällen,
Wuthſchäumende, weißbevließte Wellen.

Der laute Sturm iſt ein ſchlimmer Gaſt,
Ein ſchlimmrer doch ſein ſtummer Begleiter,
Der Hunger. Er zieht euch ſo bald nicht weiter,
Wenn ihm dieß Eiland zur Wohnſtatt paßt.
Er hat die Schlüſſel der Hausfrau erfaßt,
Er löſcht des Herdes Gluth, die ihm peinlich,
Und ſcheuert die Schüſſeln grauenhaft reinlich.

Der Lootſ' am Fall'm blickt aus ins Meer,
Ins Meer, das er ſonſt mit Wohlgefallen
Sah als ſein Kornfeld wogen und wallen;
Die Ernte verſagt's jetzt. — Sorgenſchwer
Späht er nach Verdienſt, nach Brod umher;
Zwar ruft ihn manch Schiff in Noth und Bedränguiß,
Ans Land doch bannt ihn des Sturms Verhängniß.

Dort ſteht ſein Weib, ſonſt unverzagt:
Jetzt denkt's an die leere Vorrathkammer,
Ein gräßlich Bild, wie der „lange Jammer!“
Ihr Kind hat die letzte Kartoffel genagt;
Kein Schiff aus Elb' und Weſer ſich wagt
Zur Inſel herein, zu ſtillen den Mangel,
Kein Boot kann hinaus mit Netz und Angel.

Das Eiland umgürtet der toſende Wall,
Schon Wochen währt's und noch kein Ende!
Wie Sterbende drücken ſich Männer die Hände,
Die Kinder vergaßen Spiel und Ball;
Kein Rauch entſteigt den Kaminen all,
An Salz nur fehlt's nicht; Salzſchäume ſtürzen
Wie Hohn, wo keine Speiſe zu würzen.

Fort brauſt der Sturm. — Sieh, dort im Orkan
Rollt näher ein ſchwarzes Ungeheuer,
Ein Rieſe von Wrack, ohne Maſt und Steuer;
Zum Eiland treibt's, an Bord iſt kein Mann.
Jetzt bäumt ſich's zum letzten Sprung hinan
Gleich einem zu Tod getroffenen Roſſe,
Dann fällt's! — Rings ſchäumen die Wogenkoloſſe.

Ein Krach! Geborſten ſtößt's auf den Strand,
Rothdunkles Blut entſtrömt der Wunde,
Doch lieblicher Weinduft quillt im Runde.
Ein Ruck! Da rollen in rothen Sand
Vorüber die Tonnen aus Cypern entſandt,
Da kollern bis vor des Lootſen Schwelle
Granaten und goldne Orangenbälle.

Da rieſelt das blonde Reiskorn ſacht,
Da taucht viel Edelfrucht aus dem Raume
Von Dattelpalm' und vom Feigenbaume.
Meſſina lud und verſandte die Fracht,
Die Rettung der Frieſeninſel gebracht;
Dem Nord füllt Süd die Vorrathkammer,
Sein Theil auch fällt dem „langen Jammer".

Nun übe dein Strandrecht, Helgoland,
Befrachte die Körbe und fülle die Flaſchen!
Die Alten zechen, die Jungen naſchen
Und ſpielen Granatenball am Strand.
Ein Zauber verwandelt das Inſelland,
Daß wie ein Orangenhain in Düften
Es ſchwimmt, umhaucht von italiſchen Lüften.

Am Fall'm lehnt, nicht mehr ſorgenſchwer,
Doch wortkarg ſtets und unbeweglich
Der Lootſe hent' noch, wie alltäglich,
Berechnet ſtumm Gewinn und Beſchwer,
Und blickt hinaus ins weite Meer
Und ſieht mit ſtillem Wohlgefallen
Sein reiches Kornfeld wogen und wallen.

Ein Liebesbote.

Sehnſuchtkrank nach dem geliebten Jungen,
Deſſen Blick ihr tief ins Herz gedrungen,
Sprach das Mägdlein beichtend zu dem Pater:
„Frommer Mönch, des Seelenheils Berather,
Wißt, ſo ſtreng das Haus mein Vormund hütet,
Gegen jedes Männleins Einlaß wüthet,
Wußte doch mein Liebſter einzudringen,
Im Gewand der Magd mußt' ihm's gelingen.
Sagt ihm nun, daß er nicht wiederkehre,
Daß ich büßend ihm den Einlaß wehre;
Bringt dieß Ringlein, das er mir gegeben,
Ihm zurück als Abſchiedspfand fürs Leben."
Ei, wie ſchlau ſprach die ſo ſcheinbar Spröde,
Ei, wie war der Mönch ſo blind, ſo blöde,
Denn das Ringlein ſagt ihm's ſelbſt am Ende,
Daß es nicht geformt für Frauenhände.

Klar doch ward der Botſchaft Sinn dem Jungen,
Deſſen Herz ihr ſüßer Blick bezwungen:
Dem's noch nie gelang zu ihr zu kommen,
Jetzt wohl weiß er's: Magdgewand wird frommen!

Händeküſſend ſpricht er zu dem Pater:
„Frommer Mönch, ihr, unſres Heils Berather,
Sagt der Maid, wie tief mich's ſchmerzt zu weichen,
Ihr Gebot doch ehr' ich; deß als Zeichen
Bringt zurück dieß Armband ihr von Golde,
Das mir einſt als Huldpfand bot die Holde."
Ei, wie iſt der Knabe ſchlau nicht minder,
Doch wie blieb der Mönch ein Blöd' und Blinder,
Denn ſonſt müßt' ihm's ſelbſt dieß Armband ſagen,
Daß nicht Männer ſolchen Goldreif tragen!

Abends als die Sternlein aufgegangen,
Halten Knab' und Maid ſich liebumfangen,
Draußen blühn und glühn verſchwiegne Roſen,
Innen blüht's und glüht's von Kuß und Koſen,
Lachend ſegnen ſie die Liebesnoten
Ihres Witzes und den blinden Boten;
Doch die Täublein ahnen nicht im Neſte,
Wer der Schlauſte Aller und der Beſte.

Einſam an dem Fenſter ſeiner Zelle
Lehnt der Mönch und blickt zur Sternenhelle,
Saugt den Würzehauch der Blumenglocken,
Hört des Sproſſers Locken und Frohlocken,
Und er denkt der Maid und denkt des Knaben:
„Was mir ſelbſt verſagt, mag's Andre laben!"
Gleichwie Roſenſchein bei Sternenlichte
Spielt ihm Lächeln auf dem Angeſichte:
„Bleibt nur in dem Wahn, ihr guten Kinder,
Daß ich nichts errieth, ein Blöd' und Blinder!"

Querſack.

Müden Haupts in Staub und Sonnenbrand
Schleicht des Wegs der Bruder Terminant,
Wählt zur Mittagsraſt den Meilenſtein,
Wiſcht vom Schweiß die blanke Glatze rein.

Bettelfahrt iſt auch der Demut ſchwer,
Schwerſte Laſt ein Bettelſack, der leer!
Tränend blickt der Mönch zum Zwillichſchlauch:
„Alter, was verſchlang nicht ſchon dein Bauch!

Jagſt um Körnlein Weizens einſt nur aus
Für des Herren Leib im Gotteshaus;
Doch es fiel davon ſo reichlich ab,
Daß auch unſerm Leib es Kundung gab.

Bateſt einſt nur um ein Kännlein Wein,
Opfernd ihn zum Blut des Herrn zu weihn;
Krug und Faß auch füllt das ſüße Blut,
Färbt das Antlitz ſchön in Roſenglut.

Für das Altartuch ein Büſchlein Flachs,
Für die Kerzen nur ein Stümpfchen Wachs!
Lein doch kleidet nicht die Menſa blos,
Aus den Waben auch viel Honig floß.

Suchteſt für die här'ne Kutte nur
Gröbſten Abfall bei der Wollenſchur;
Doch ſie maßen uns ſo reiches Maß,
Daß gar warm ſich's in der Wolle ſaß.

Für Sandalen nur den Lederſtreif!
Doch der dehnte ſich zum weiten Reif,
Wie einſt Dido's Riem, der rings das Land,
Forſt und Acker, Teich und Trift umſpannt.

Leerten einſt die Brüder dich zum Grund,
Süßes Wunder, zauberhafter Fund:
Seid' und Sammt, Geſchmeid und Prachtgewand,
Stab und Ring für die Prälatenhand!

Gold und Silber, Schmelz und Edelſtein,
Burgen, Gülten, Münſter und Abtei'n,
Himmelsgnaden, Erdenherrlichkeit
Schütten ſie aus deinen Falten weit!" —

Um des Mönches Haupt, wie Sonnenlicht
Leuchtend, fließt das holde Traumgeſicht,
Rüſtig nach dem Stabe greift die Hand,
Hoch erhobnen Haupts blickt er ins Land.

Um die Schultern ſeinen Sack gelegt,
Ha, wie ſtolz er jetzt den leeren trägt!
Schloß er ja den ganzen Erdball ein,
Und den Sternenhimmel obendrein!

Milder Tranmgott, die geſchenkt du haſt,
Hilf ſie tragen auch, die ſchwerſte Laſt,
Daß die Bürde leicht und ſanft ihm ſei
Wie einſt jenen, deren Tag vorbei.

Bildhauer.

„Habt mich mit Speiſ' und Trank gelabt,
Gern dankt' ich's durch die That, Herr Abt,
Will drum zum Abſchied nicht verſchweigen,
Welch Schatz Euch unbewußt zu eigen.
Der Stein, den ich im Hof dort ſchaue,
Ein Reſt wohl noch vom' Kloſterbaue,
Der Marmorblock iſt's, den ich meine:
Es ſteckt, weiß Gott, in dieſem Steine
Ein prächt'ger Chriſtus fix und fertig,
Des tücht'gen Armes nur gewärtig.
Laßt, wenn ich rückkehr, mich verdienen
Nebſt Eurem Lob ein paar Zechinen,
Und bei des Kloſterkellers Tropfen
Will ich ihn gern heraus Euch klopfen."
Ein Künſtler ſprach's im Sammetrock,
Sah ſcheidend noch zum mächt'gen Block,
Voll Lebenswärme ward die Quader,
Voll edlen Bluts die blaue Ader.

Das „Klopfen" und die „Tropfen" klangen
Im Ohr des Abts und blieben hangen.
Er denkt: Ei, die Zechinen kann
Erſparen ſchier ein kluger Mann!

Er winkt dem Kellermeiſter leiſe
Und wählt dann aus der Brüder Kreiſe
Der ſtämmigſten Geſellen vier:
„Wohlauf! Ihr ſeht den Steinblock hier,
Drin ſteckt, des tücht'gen Arms gewärtig,
Ein prächt'ger Chriſtus fix und fertig:
Den ſollt Ihr jetzt heraus mir klopfen,
Geſtärkt von dieſen goldnen Tropfen!“

Hei, an ein Hau'n und Hämmern ging's!
Die Stücke flogen rechts und links,
Das dröhnt und hallt wie ein Gewitter,
Dem Abbas ſprang ins Aug' ein Splitter,
Den Mönchen dampft das Haupt von Schweiß,
Vom Staub ſind ſchon die Kutten weiß,
Der Block wird kleiner, immer kleiner,
Den prächt'gen Chriſt doch ſieht noch Keiner!
Nur friſch drauf los! Von ihrem Klopfen
Verſchwinden Stein und goldne Tropfen,
Zum Brücklein ſchmilzt die Quader ein,
Kein Chriſtus doch entſtieg dem Stein!
In Splittern liegt die Marmormaſſe
Verſtreut als Bauſchutt auf der Straße;
Der Abt verwünſcht die Künſtlerblouſe,
Er ſelbſt ein Steinbild der Meduſe.

Und als der Mann im Sammetrock
Rückkehrt und ſpäht nach ſeinem Block,
Ach, er erkennt vom Lieblingsſteine
Ringsum die bleichenden Gebeine,
Und edlen Zorns und Unmuts ſchwer
Den frommen Predigern predigt er:

„Mein Heiland, ſeh ich, iſt erſtanden,
Hat ſelber ſich befreit aus Banden,
Dabei doch Hals und Bein gebrochen,
Und Ihr zerſchlugt ihm Haupt und Knochen!
Weh über Euch! Doch merkt Euch das:
Weß Aug' nicht klar, gleichwie durch Glas,
Sein Werk ſchon fertig ſieht im Stein,
Der laſſe nur das Bilden ſein!
Weß Hand nicht, feſt und zart zugleich,
Sich weiß mit wucht'gem Hammerſtreich
Um geiſt'gen Umriß weich zu ſchmiegen,
Der laß' den Schöpfermeißel liegen!
Zerfallen mußt' in plumper Hand
Selbſt Euer Chriſt zu Straßenſand;
Statt Bildner war't zum Hohn der Lacher
Ihr leidlich gute Wegemacher.
Nur Geiſt zeugt Geiſt! Die Höhn umkreiſt,
Zur Tiefe taucht der Sehergeiſt,
Und weckt auf kaum betretnen Bahnen
Zur ſchönen That ein träumend Ahnen;
Wer ſein entbehrt, der ſitz' am Raine
Und klopf' im Tagwerk ihm die Steine."

Ungebetene Gäſte.

Vertrauter mit des Lebens Laſt
Und mit der Vielen Kümmerniſſen,
Als mit der Wenigen Hochgenüſſen,
Iſt er im Saal ein ſtummer Gaſt.

J. N. Schmeller.

Des Feſtes Ordner ſchreitet durch den Saal
Ein kleiner Herrgott, deſſen Wort befahl:
„Verkörpert ſei der Seelen liebſter Traum,
Das ſchönſte Gotteswort: es werde Licht!“
Ein glanzvoll Firmament ward dieſer Raum,
Wie Stern an Stern flammt Kerz' an Kerze dicht:
Als Mond und Sonnen um den Glanzpreis ringen
Lichtgloben, Kandelaber, Girandolen;
Daß nicht den Lichtbewohnern fehlen Schwingen,
Umwob Muſik mit Flügeln Leib und Sohlen.

Nun trittſt du, Jungfrau, ein mit zagem Tritt,
Ins dunkle Trugmeer Welt dein erſter Schritt!
Du bebſt, und könnteſt kühn, allein vor Allen,
Aufrecht und ſtolz im ſchärfſten Lichtſtrahl wallen,
Denn deines Leibs entdeckt er keine Fehle
Und findet keine Makel deiner Seele.

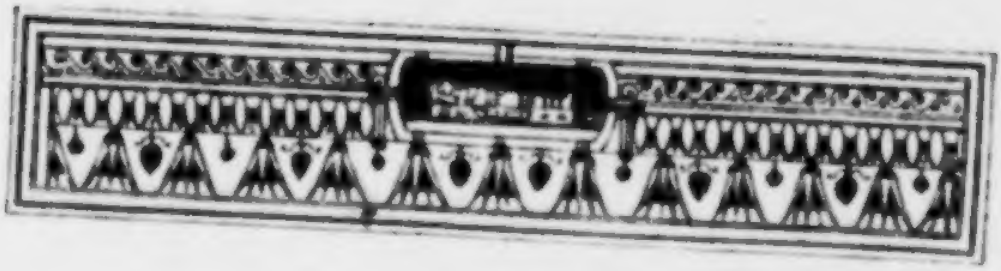
Und doch führst du zum Fest an zarter Hand
Ein wüst Gefolg' unheimlicher Gestalten,
Unzart ihr Leib, unfestlich ihr Gewand,
Die Faust beinah geballt, die Stirn' in Falten,
Nicht kennend der Gesellschaft Grund und Veste,
Die Satzung, die da zähmt die Anarchie
Von Frack und Handschuh, von Kravatt' und Weste!
Der Dienertroß verwiese zürnend sie,
Doch nur mein Auge sieht die finstern Gäste.

Da ist ein Mann, Seewasser in den Haaren,
Ein landgeborner Triton, der gefahren
In seiner Glocke dunklem Todtenschrein
Zum tiefsten Meeresgrund um deinetwegen,
Dir schöne Perlen um den Hals zu legen:
Der hat ein Anrecht wohl, dir nah zu sein? —
Da ist der Bergmann, ein ergreister Knabe
Mit Schurzfell, Grubenlicht und Hämmerlein;
Er hat sich selbst geweiht zu frühem Grabe,
Aus grünen Thalen, sonn'ger Luft verbannt,
Daß aus der Tiefe goldnes Erz er bringe
Für diese blanken Spangen, diese Ringe,
Die neidenswerth dir küssen Arm und Hand:
Der Lampe rothes Zünglein überschimmert
Gar seltsam grell den Glanz, der ringsum flimmert,
Ein Blutfleck scheint's, auf weißen Schleier fallend,
Ein Wehschrei durch des Wohllauts Wogen schallend! —
Da ist ein Mann, der Riesenberge Sohn,
Ein frommer Christ! Er betet, hustet, fastet
Am Webestuhl, daß Schifflein nimmer rastet,
Und darbt mit Weib und Kind seit Jahren schon,
Der Linnen feinst Geweb' um dich zu legen,
Das dich umschmiegt rein wie ein Vatersegen. —

Da iſt die Blumenmaid, Jungfrau wie du,
Doch bleich und abgehärmt; kein Frühlingswind
Spielt je ums Lockenhaar dem blaßen Kind;
Sie ſchloß ihr Thor den Frühlingswonnen zu,
Um ſelbſt dein Lenz zu ſein in Wintersruh,
Dir Blumen bindend aus bemalten Flittern,
Die farbig als Guirland ums Haupt dir zittern,
Wenn ſtarr die Erde, todeskalt die Luft;
Dem Kranz doch fehlt die Blumenſeele: Duft!
Mahnt er dich nicht an jene, die ihn wand? —
Da iſt das fremde Weib mit kranken Luden,
Ein Feigenblatt von Woll' ihr Feſtgewand,
Man hieße frech es, wär' es nicht ſo elend!
Sie leben wühlend in Braſiliens Gruben,
Den Demant dir — und ſich das Fieber wählend. —
Da iſt ein Knabe, vorgereift dem Alter,
Geſandt zum Seelentod in Laſterſchulen,
Zur großen Werkſtatt mit den Seidenſpulen,
Ein Bändchen dir zu wirken, bunt wie Falter;
Er ſelbſt ein Seidenwürmlein, — ſterben muß es,
Bevor zum Flug entfaltet ſeine Schwingen!
Leichtſinnig flattern deines Bandes Schlingen:
Vergaß es ganz das Säuſeln ſeines Gruußes? —
Da iſt ein Seemann, braun vom Sonnenbade,
Mit rother Schärp' und blankem Lederhut:
Er fuhr durch Sturmwindsbrauſen, Tropengluth,
Damit ein Shawl von Hindoſtans Geſtade
Dir weich und warm mag um die Schultern fallen,
Daß bei der Heimfahrt nicht der Nachtluft Wallen
Den tanzerhitzten Lebensgeiſtern ſchade. —

Daß du ein Stündchen kannſt im Reigen ſchweben,
O Jungfrau unſchuldvoll und ſeelenrein,

Entweiht, geknickt, zerſtört ſo viele Leben!
Um deine Lichtgeſtalt die finſtern Reihn
Du ſiehſt ſie nicht, ich ſchaue ſie allein
Und frage nicht die ſchwarzen Schatten weiter,
Der dunkleren Geſtalten Feſtbegleiter.



Mumie.

Frühlingslüfte, weiche, milde,
Streichen um Egyptens Lande,
Hauchen in das Saatgefilde,
Fächeln über ſtarrem Sande;
Was da wallt, ſoll friſcher wallen,
Was da lebt, ſoll doppelt leben,
Doch was todt iſt, ſoll zerfallen,
Sich verjüngt einſt zu erheben.

Frühlingslüfte wollen haſchen
Flücht'ge Keime halberſtorben,
Selbſt des Grabs zerſtreute Aſchen
Unverloren, unverdorben;
Jedes finde ſeine Stätte
In des Nilthals reichen Schollen,
Wo Geſtad' und Strom zur Wette
Volle Segenswogen rollen.

Und ſie wehn unaufgehalten
Um die alten Nekropolen,
Durch der Pyramide Spalten
Schlüpfen ſie hinein verſtohlen,
Durch der Gänge Schlangengeleiſe
Bis zum Zellengrab zu ſchleichen,
Rütteln an den Särgen leiſe,
Flüſtern in das Ohr der Leichen.

Und die Königsmumie drinnen,
Prunkverſteint und unverwittert,
Fühlt den Hauch zum Herzen rinnen,
Daß ein Zucken ſie durchzittert:
Möcht' entraffen ſich den Grüften,
Nicht zu leben, nicht zu wallen,
Nein, hinaus nur, an den Lüften
Zu verwehn und zu zerfallen:

„Frühling, Frühling! Auch den Todten
Stillerſehnt und ſüßwillkommen!
Sendeſt uns auch deine Boten
In die Haft, die uns beklommen:
Ja, ſchon fühl' ich deine Quellen
Leis in meinen Adern rinnen,
Mein Verlebtes fortzuſchwellen,
Mir ein neu Gewand zu ſpinnen.

Weh, vergiftet meine Säfte,
Daß daran der Frühling machtlos:
Und betäubt die tiefſten Kräfte,
Selbſt des Auferſtehens achtlos!

Mit den Harzen und Balſamen
Eingeträuft in meine Adern,
Starb des Lebens letzter Samen,
Ward ich ſtumpf wie dieſe Quadern!

Sklaven, die mit feigem Bangen
Meinem Augenwink gezittert,
Halten mich im Schlaf gefangen,
Angefeſſelt und umgittert;
An die eherne Erſtarrung
Haben ſie mich feſtgekettet,
Zu lebendiger Verſtarrung
In den Cedernſchrein gebettet!

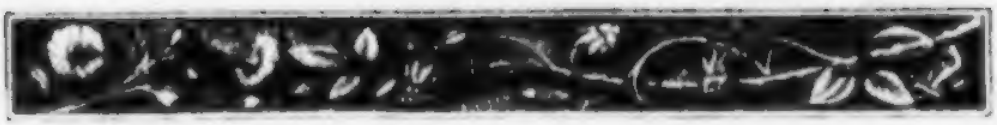
Der mich zu vergöttern glaubte,
Knechtſinn, hat mich hingerichtet,
Mir, da er mein Welken raubte,
Lenzjahrtauſende vernichtet.
Larve, laß hinaus den Falter!
O zerſchmettert dieſe Hallen!
Tilgt mein unehrwürdig Alter!
Laßt verwehn mich und zerfallen!

Bald an deinem Borne tränken
Meine Faſern ſich zu Halmen,
Und mein Herz wird ſich verſenken
In das Mark der ſonn'gen Palmen;
Mein verdunkelt Aug', entſiegelt,
Labt ſich bald an Licht und Ruhme
Wenn im heil'gen Nil ſich's ſpiegelt
Eine fromme Lotosblume.

Meine weichen Locken wallen
Bald in säuſelnden Mimoſen,
Tropfen meines Blutes fallen
In der Tulpen Kelch und Roſen.
Und was Staub ſoll werden, fliege
Durch die Lande mit dem Winde,
Bis es einſt befruchtend liege
Und den Heimatboden finde.

Frühling, Frühling! Deinem Winken
Folgt mein ſüßgeheimſtes Beben;
Aber weh, ich kann nicht ſinken,
Kann empor zu dir nicht ſchweben.
Wehe, ſtarr und feſtgebunden,
Gurt' an Gurte, Band' an Binde,
Arm und Bein und Bruſt umwunden
Hülflos gleich dem Windelkinde!"

Und die Pyramid' erzittert
Tief zum Grund von ſolchem Hader,
Wie die Ceder, wenn's gewittert.
Oben löſt ſich eine Quader,
Kollert an den Steingerüſten,
Springt und prallt in Sand und Dorne,
Staub erregend, der den Wüſten
Sage von des Todten Zorne.



Ein Baum.

Im Tuileriengarten
Blüht ein Kaſtanienbaum;
Die Brüder aller Arten
Umfängt noch Wintertraum.

Eh' ihre Knoſpen ſprangen,
Rauſcht ſeine Blätterkron';
Eh' ſie mit Laub behangen,
Prangt er in Blüthen ſchon.

So trägt der Auserkorne
Das Lenzpanier voran,
Daß er zur Folge ſperne
Den grünen Heeresbann.

Ich lehnt' einſt an dem Baume
Der mir zu Herzen ſprach,
Und ſann im Schattenraume
Dem Blüthenräthſel nach.

Mich wollt's der Geiſter mahnen,
Die ſchon zum Licht erwacht,
Als auf der Menſchheit Bahnen
Noch lag des Wahnes Nacht:

Ich dachte der Erkornen,
In denen längſt geblüht
Was jetzt uns Spätgebornen
Nachlenzet im Gemüth. —

Da ſchritt mit ſeinem Sohne
Des Wegs ein Edelmann,
Sah ſtill zur Wipfelkrone
Und ſprach zum Jungen dann:

„Hut ab! Ein Denkmal ragen
Siehſt du der Schreckensnacht,
Da Meuter hier erſchlagen
Die treu'ſte Königswacht.

Weil von ſo edlen Leichen
Gedüngt der heil'ge Baum,
Muß er vor Seinesgleichen
Der erſte blühn im Raum."

Ihm folgten Wandrerſchaaren
In Blouſenhemden nach;
Ein Werkmann hoch in Jahren
Zu den Genoſſen ſprach:

„Hier haben ſie verblutet
Mit Schergen im Gefecht,
Die Männer freigemuthet,
Für ihres Volkes Recht.

Von ſolchem Thau begoſſen
Wird fruchtbar jeder Grund,
Drum muß der Baum auch ſproſſen
Der erſte weit im Rund.“ —

Ich horchte ihren Reden
Und ſah das Widerſpiel,
Als in die alten Fehden
Die junge Blüthe fiel.

Sie wähnen jede Ader
Des Baumes übervoll
Getränkt mit ihrem Hader,
Mit ihrem Zwiſt und Groll;

Doch er, — o mildes Tauſchen! —
Er läßt ihr zürnend Weh
Im Blätterkranz verrauſchen,
Verwehn im Blüthenſchnee.

Verrauſche und verwehe
So unſer Leid und Streit!
Den Blüthenkranz nur ſehe
Davon die Enkelzeit.

Anmerkungen.

Aus Helgoland. Zu Sonett VII u. IX. S. 109 u. 111.

„Uep Fallem" oder, wie die Fremden meiſt ſagen, „am Falm", die ſchönſte Straße des Oberlandes, die Bellevue Helgolands. Sie führt einige hundert Schritte längs der Oſtſeite der Inſel hin und iſt nach der Tiefe zu mit einer Bruſtwehr verſehen, über welche man die prachtvollſte Ausſicht auf den Norder- und Süder-Hafen, auf das Meer und die Düne hat. Tief unten liegen die Häuſer und Buden des Vorlandes; am Strande lagern zahlreiche Fiſcherboote; zwiſchen den rothen Ziegeldächern ſtrecken ein paar grüne Bannmaipfel ihre verlangenden Zweige empor . . . Wendet man den Blick zurück, ſo erheben ſich rechts die Häuſer des Oberlandes, zum Theil mehrere Stockwerke hoch, mit Altanen und Flachdächern verſehen, zum Theil niedrig, mit grünen Läden und Simſen geziert, theils dicht am Wege, theils hinter Gärtchen voll Blumen und Strauchwerk ſich zurückziehend. (F. Oetker, Helgoland. Berlin, 1855. Sowohl für die nach Erwerb ausſpähenden Helgoländer, wie für die zum Vergnügen promenirenden Badegäſte, bleibt der Ausſichtspunkt „am Fall'm" der beſuchteſte Sammelplatz.

An Nikolaus Lenau. Zu Sonett VII, S. 127: „Des ehrnen Kaiserbilds will mich's gemahnen" u. s. w.

In den Wiener Märztagen des Jahres 1848 hatten begeisterte Verehrer Kaiser Josephs II. die Reiterstatue dieses unvergeßlichen Monarchen mit einem Kranze geschmückt und ihr eine Fahne mit der Aufschrift: „Preßfreiheit" in die Hand gegeben.

Nachruf an Preschérn. S. 169.

Dr. Franz Preschérn (geb. 30. Dez. 1800 zu Verba in Oberkrain, als Advokat in Krainburg gest. 8. Febr. 1849) der hervorragendste slovenische Dichter der Neuzeit, ein vieljähriger Freund und einstiger Lehrer des Verfassers. Die gesammelten Dichtungen des Verewigten (Poezije etc. Laibach, 1847) sind, abgesehen von ihrem poetischen Werthe, insbesondere für die Ausbildung und Bereicherung der Schriftsprache seines Volksstammes von großer und bleibender Bedeutung.

Dem neuen Burgherrn von Rabenstein. S. 276.

Rudolf Freiherrn v. Mandell, welcher die höchst interessante und malerisch gelegene, aber durch Vernachlässigung fast zur Ruine gewordene Burg Rabenstein in Steiermark käuflich erworben hatte, vornehmlich zu dem Zwecke, dem weiteren Verfalle derselben Einhalt zu thun.

Sturmsegen. S. 288.

„Der lange Jammer" ist die volksthümliche Benennung des Armenhauses auf Helgoland.

Inhalt.

Seite

Widmungsgedicht 1

Lied und Leben.

Läuterung 9
Im Schlitten. I. II 11
Herbst. I. II 19
Vergessung 22
Kopf und Herz 24
Magie 26
Dahin! 28
Verloren 30
Weiße Rose 31
Knospen 33

Zeitklänge.

Ein Räthsel vom Czaren 39
Eine Jahresfeier 43
Drei Walhalla-Nichtgenossen 47
Die Vorigen, — weniger Einen 52
Eine Herrengeschichte 56
Verboten. I. II. III. 60
Frühlingsgruß 69
Dem Erzherzog-Reichsverweser 70

Seite

Deutsche Kaiserkrone 74
Bei Radetzky's Bestattung 76
Festgruß zum Schützentag in Wien 82
Nach dem Schützenfeste 86
Prolog zu der Schiller-Denkmal-Akademie 89
An Franz Grillparzer 93
Der Lesehalle deutscher Studenten in Prag 97

Sonette.

Aus Helgoland. Erster Cyklus. I.—XV. 103
„ Zweiter Cyklus. I.—III. 118
An Nikolaus Lenau. 1845. I.—III. 121
„ „ Winnenthal. IV.—VI. . . . 124
„ „ Döbling. 1848. 1849. VII.—IX. 127
„ „ 1850. X. XI. 130
„ „ Helgoland. XII. 132
Philomele 133
„Poesie der Zukunft" 134
Moderne Panacee 135
Der erste Zeichner. I. II. 136
Wellenklänge. Wildbach 138
„ Waldsee 139
„ Strom 140
„ Meer 141
Erhörung 142
Einem Hochtory 143
Römischer Wegweiser 144
Im Reichsrathe. I. II. 145

Sprüche und Sprucharliges.

Einsam 149
Dunkle Stunden 150
Dualismus 151
Auch ein Verein 152

Seite

Schweigen 151
Einem Pädagogen 154
'Quique sunm' 155
Einem Autographensammler 156
Einem andern 157
Sprüche 158

Aus Krain.

Nachruf an Prešchern 160
In Veldes. 1. Ausblick 173
„ 2. Liebfrauenkirche 176
„ 3. Glockenruf 178
„ 4. Seebild 181
Unheimliche Gäste 184

Prinz Eugenius.

Herr Abbé 191
Zenta 196
In Wien 204
Malplaquet 205
Belvedere 214
Ein Adler 215

Der Tambour von Ulm.

I. Novara 224
Solferino 227
„Magna charta“ 231
II. „Auferstehn!“ 235

Bilder und Gestalten.

Ein Seemädchen 241
Die Rebe 245
Jagello 248
Gute Lehren 253

Seite

Eine Begegnung 255
Das rechte Wort 258
Collegium Rakoczianum 260
Fels im Strom 268
Gneisenau in Erfurt. I. III. 268
„So Einer" 273
Dem neuen Burgherrn von Rabenstein 276
Ein Dichterhaus 281
„Zur schönen Wirthin" 285
Sturmsegen 288
Ein Liebesbote 291
Quersack 293
Bildhauer 296
Ungebetene Gäste 299
Minnie 303
Ein Baum 307

Anmerkungen. 310

Verlag der G. Grote'schen Verlagsbuchhandlung.

Ein neues Holzschnitt-Prachtwerk für den Weihnachtstisch ist

Tennyson's Enoch Arden.

Uebersetzt von Ad. Strodtmann.

Mit Illustrationen von Paul Thumann.

Quart-Format. Pracht-Ausgabe in reichstem [illegible] ℳ 15.—

Die einfache und doch so großartige Dichtung Tennyson's ist in Verbindung mit Paul Thumann's [illegible] dem Dichter tief nachgefühlten Illustrationen eine Festgabe von [illegible] und bleibendem [illegible] für jedes [illegible] empfindende Herz und Gemüth [illegible] Ausstattung [illegible] zur hervorragenden [illegible]

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Anastasius Grün

Verschollenes und Vergilbtes

aus dessen Leben und Wirken.

Anastasius Grün

Verschollenes und Vergilbtes

aus

dessen Leben und Wirken.

V. t 210 2

Von

P. v. Radics.

Biblioth.
Universitatis
Lipsiensis
1895

Leipzig.

Verlag von Hermann Foltz.

1879.

Ha R 5391

Vorwort.

> Wenn sich Perl und Demant freut im Licht,
> Denke, wie viel ihresgleichen ruht
> Ungehoben noch in Schacht und Fluth.
>
> Anastasius Grün.

Die Worte des gefeierten unvergeßlichen Freiheitsſängers, wir können ſie heute auf ihn ſelbſt rückanwenden.

„Perlen“ und „Demanten“ ſeiner Schöpfung ſie ſchimmern und glitzern uns aus der „Geſammtausgabe“ ſeiner Werke entgegen; aber bei dem erſten Blicke in dieſelbe erkennen wir, wie viel „ihresgleichen“ „ungehoben“ „ruhen in Schacht und Fluth.“

Die Berliner Verlagshandlung, welche mit rühmlichem Eifer an die ſofortige Sammlung der literariſchen Schätze Anaſtaſius Grün's eilte — wofür ihr das deutſche Volk gewiß beſten Dank weiß — ſie beſchränkte ſich darauf, der freigeſinnten Welt nur allein die bereits bekannten „Dichtwerke“ ihres gefeierten Lieblings als deſſen „Geſammtwerke“ darzubieten, und ſo ſchloß ſich davon eine ſtattliche Reihe geiſtiger Produktionen in Poeſie und Proſa aus, die uns aus dem ruhmgekrönten Wirken des Dichters und Politikers Grün-Auersberg in „verſchollenen“ und „vergilbten“ Papieren erhalten ſind!

So kam es, daß in einer Geſammtausgabe Anaſtaſius Grün's ſo viele „Perlen“ und „Demanten“ ſeines reichen dichteriſchen und politiſchen Geiſteslebens fehlen.

Oder ſoll Auersbergs „Parlamentarismus im Vormärz“, der das Jahr 1848 wetterleuchtend vorankündete, ſoll ſeine epochemachende phänomenale Schrift über Ungarn, ein Meiſterwerk hiſtoriſchen und politiſchen Styls, ſoll der eine literariſche Cimelie darſtellende Nekrolog Grüns auf ſeinen alten Freund Fellner („Ernſell“), dem er einſt die erſte Ausgabe des „letzten Ritters“ gewidmet, in Handſchrift und Separatdruck, auf Stände-Archiven und Privatbibliotheken begraben bleiben?

Soll eine nicht geringe Anzahl der schönsten hellglitzernden Edelsteine, die der Lebende aus seinem poetischen Hausschatze, edelmüthig und mittheilsam in seinen Gaben, so gerne und so willig ringsum spendete, deshalb, weil der Ueberreiche ihrer, da er am Abende seines Lebens „In der Veranda" die Erinnerung an sie auffrischte, im Augenblicke nicht eingedenk war oder sie für eine nächste Nachlese noch aufsparen wollte, nun für immer in aller Welt zerstreut umher liegen gelassen werden?

Oder kannte man die „Schachte" und die „Fluthen" nicht, in denen sie ungehoben ruhen?

Sei dem wie ihm wolle! Kein Vorwurf der Verlagshandlung, kein Vorwurf auch dem Herausgeber!

Deshalb aber auch uns keinen Vorwurf, wenn wir — beileibe nicht eine Ausgabe des Fehlenden — wenn wir dem deutschen Literarhistoriker d. h. bei dem Stande heutiger Bildung und heutigen Interesses, dem ganzen deutschen Volke in nachstehendem Bilde ein Mosaikzusammenfügen aus solch' verschollenen und doch nicht minder glänzenden Edelsteinen, ein Bild, das in der Gallerie der Grün'schen Meisterwerke gewiß als kein unwürdiges Pendant hängen mag!

Stammen doch alle Theile aus seiner eigenen Hand und selbst aus dem Hintergrunde mit dem Ahnenschlosse, und seitab aus der Gruppe der ihn umkreisenden Heimatgenossen ragt die Gestalt des unvergeßlichen Freiheitssängers empor hoch und hehr und allgekannt!

Aus dem Geburtsorte und am Geburtstage
Anastasius Grün's. Laibach in Krain
11. April 1878.

Der Verfasser.

Inhalt.

		Seite
1.	Berichtigungen als Einleitung	1
2.	Krains deutſches Dichterhaus auf klaſſiſchem Boden	11
3.	Erzherzog Johann und Inneröſterreich	23
4.	Der junge Dichter Graf Auerſperg	35
5.	Aus dem Liebesleben	49
6.	Ein Türkenlied	55
7.	Die Sage vom Waſſermann bei Anaſtaſius Grün und Preſhren	65
8.	Kritik in Proſa und Verſen	75
9.	Der Parlamentarier im Vormärz	83
10.	Der „Wiener Spaziergänger" bei Hof 1845	95
11.	Ein Märchen aus Franzensbad	101
12.	Das deutſche Theater in Laibach und die Auerſperge	107
13.	1848. I. Eine Flugſchrift für Frankfurt	115
	II. Ein Sendſchreiben an Frankfurt	122
14.	Anaſtaſius Grün als Hiſtoriker Ungarns	125
15.	Für einen Kompilger	135
16.	„Zeitklänge" im Sommer 1870	141
17.	† Freund Erufell	147
18.	Der Muſenſohn im Rollſtuhl	157
19.	Zwei Gräber im Walde	167
20.	Zur Geſchichte der Auerſperge	
	A. Die Schriftſteller aus dem Hauſe Auerſperg	177
	B. Aus dem Briefwechſel Anaſtaſius Grün's mit dem Verfaſſer	192

Berichtigungen

Einleitung.

Hier stand sein Bett. Da hab' ich denken müssen
Des Wiegenlieds aus seinen Kinderzeiten
Den Engelein zu Häupten und zu Füßen
Den Engelein zum Schutz an allen Seiten.

Anastasius Grün.

Es war bisher eine völlig irrige Annahme, das Geburtshaus Anastasius Grüns auf dem sogenannten „Neuen Markte" oder heute „Auersperg-Platze" in Laibach, der Hauptstadt Krain's, zu suchen. Dazu verleitete die heimatlichen Forscher und die, welche ihnen nachschrieben, wol der Umstand, daß Graf Anton Alexander Auersperg durch mehrere Jahre das Haus Nr. 6 auf dem genannten Platze eigenthümlich besaß, welches Haus er jedoch später an seinen Verwandten aus der Stammlinie an Richard Grafen Auersperg verkaufte, aus dessen Erbe es in jüngster Zeit in den Besitz des Nachbars, des jungen Freiherrn von Liechtenberg-Janeschütz übergegangen ist.

Anastasius Grün's, des deutschen Dichters, Geburtshaus in Laibach ist das „deutsche Haus," das Comthurgebäude des deutschen Ritterordens.

Auf den Ruinen eines Neptuntempels hatten im frühen Mittelalter die Tempelherrn sich in dem fränkischen aus den Trümmern der Römerstadt Emona wiedererstandenen „weißen Laibach" ihr Ordenshaus erbaut.

Ihre Kirche war in Form eines Kreuzes angelegt.

Da sie aber in dem heftig entbrannten Streite der Ortenburger, der Herzoge im benachbarten Kärntherlande mit den Patriarchen von Aquileja um die Hegemonie in Krain auf Seite des geistlichen Fürsten von Aglar standen, mußten die Templer auf Befehl der Ortenburger Laibach verlassen.

An ihre Stelle rückten die Ritter des deutschen Ordens in die Mission und in den Besitz!

Ein wolarrondirter Complex von Wies und Wald rings um das Templerhaus bezeichnete bald als „deutscher Grund" das Eigen der Marianer-Ritter.

Das „deutsche Haus" in der „deutschen Gasse" wie es heute vor uns steht, ward im Jahre 1579 „von Grund auferbebt," was eine zeitgenössische Inschrift auf dem Rückflügel besagt, nachdem ein „grausames Erdpidem" den früheren Bau 1511 in „Schutt" verwandelt hatte.

Die Stürme dreier Jahrhunderte sind an der massiv-soliden Construction des Hauses spurlos dahingegangen und trägt das stattliche Gebäu das Gepräge einer opulenten Prälatur namentlich in seinem Innern, in der Enfilade der saalähnlichen Gemächer mit dem schönen großen Hauptsaal, in welchem seinerzeit auch eine „Loge der Freimaurer" bestand und in späterer Zeit mit großer Liberalität den „Evangelischen" gestattet ward, ihren Gottesdienst abzuhalten!

In diesem „deutschen Hause" hatte zu Beginn unseres Jahrhunderts, durch die Güte des damaligen Rathsgebietigers der Valley-Niederösterreich Alois Grafen Auersperg der Vater Anastasius Grüns, Graf Alexander Auersperg ein Absteigequartier eingeräumt erhalten, ehe er sich das früher genannte Haus Nr. 6 auf dem heutigen Auersperg-Platze erkaufte.

Dieses Absteigequartier benützten Graf Alexander Auersperg und Gemahlin bei temporärem Aufenthalte in der Hauptstadt — wenn sie von ihrem reizenden Schlosse Thurn-am-Hart hereinkamen — und so weilte denn die Mutter des Dichtergrafen eben im Lenze des Jahres 1806 in Laibach und es erblickte am 11. April des genannten Jahres Grün-Auersperg hier im „deutschen Hause" das Licht der Welt, in einem geistlichen Hause, er, dem es nachher so vorzüglich gelang, „die Dicken" und „die Dünnen" in Reime zu bringen!

Die documentirte Angabe über diese Geburtsstätte entnehmen wir der Taufmatrikel der St. Nikolaus-Dompfarre in Laibach, deren Mittheilung ich der liebenswürdigen Freundlichkeit des hochwürdigen Domherrn und Dompfarrers Urbas — in weiteren Kreisen als naturwissenschaftlicher Schriftsteller bekannt, — verdanke.

Es heißt da:

Stadt Laibach Haus Nr. 180, (das alte Nummer des „deutschen Hauses") 12. April (also nach landesüblichem Gebrauche Tags nach der Geburt), Maria, Anton, Alexander, Josef, Richard, Siegfried, Leo, Vater: Alexander Graf Auersperg, Mutter: Cäcilia Gräfin Auersperg, geborene Freiin von Billichgratz (aus einem uralten gegenwärtig erloschenen Adelsgeschlechte Krains), Pathen: Anton Freiherr von Billichgratz, Landstand in Krain und Beatrix Gräfin Auersperg geborene Gräfin Falkenhayn.

Den Taufact nahm vor der Domherr Seifried Graf Gallenberg, aus einem hervorragenden krainischen Adelsgeschlechte, das zu dem hochberühmten Hause der Auresperge die Jahrhunderte her in vielfacher freund- und verwandtschaftlicher Beziehung steht.

Da die Biographien über Grün-Auresperg voran die Skizzen in Wurzbachs biographischem Lexicon — das bei allem unleugbarem Verdienste gar manche unverantwortliche Lücken weist — von den Eltern und Großeltern des Dichtergrafen vollends schweigen, so will ich, was mir aus Erzählung meiner Eltern und

anderer Zeitgenossen und aus früheren schriftlichen Aufzeichnungen über dieselben bekannt geworden, in Kürze hier anführen.

Vorerst ein paar Worte vom Großvater. Das Archiv auf Stammschloß Auersperg bewahrt einige Aktenstücke, welche den Erblandmarschall in Krain Alexander Grafen Auersperg betreffen und seine politische Stellung in der Landstube zu Laibach illustriren.

Da erhält er von Seite der „Repräsentation und Kammer in Krain ddo. Laibach 12. März 1747 einen Erlaß, mittelst welchem ihm das Befremden zu erkennen gegeben wird, daß er die an die Stände ergehenden landesfürstlichen Resolutionen und Verfügungen (absolutistischer Tendenz!) auf den Landtagen mit der quæstio an? „ob nämlich selbige den ständischen Freiheiten nicht zuwider und dagegen Vorstellungen zu machen wären" vorlege; solcher Zusatz, — wird ihm eingeschärft — habe in's Künftige wegzubleiben und die landesfürstlichen Resolutionen und Verfügungen seien „simpliciter, wie selbe erlassen würden" zu eröffnen!

Anastasius Grün's Großvater scheint sich aber an diese die Ständischen „Freiheiten" alterirende Mahnung nicht gehalten zu haben, denn drei Jahre später, den 19. November 1750, erhält er von derselben Stelle die Mittheilung, daß die Activität eines Landmarschalls bei den Ständen aufgehoben und an den Landeshauptmann übertragen sei.

Und der Sohn — Anastasius Grün's Vater — er trat in die Fußstapfen seines Vaters. Ebenso festen entschiedenen Charakters wie der „gemaßregelte" Landmarschall war sein Sohn, gleich dem Vater Alexander genannt, als er die politische Arena betrat. In der stillen Abgeschiedenheit von Thurn-am-Hart hatte sich Graf Alexander Auersperg jun. herangebildet, bis er die Universität bezog.

Nach vollendeten juridischen Studien widmete sich Grün's Vater dem Justizdienste in seiner Heimat Krain und trat 1794 (im Alter von 20 Jahren) als Auscultant bei den k. k. Landrechten in Laibach ein.

Diese Nachricht, wie überhaupt ein genaues curriculum vitæ desselben entnehme ich, einem von mir im Archiv des gräflich Attems'schen Schlosses Lustthal bei Laibach aufgefundenen Briefe des Grafen Auersperg an den damaligen Besitzer von Lustthal, Se. Excellenz Baron Josef Erberg, gewesenen Erziehers des Kaisers Ferdinand.

Auersperg schreibt an Erberg, den er um seine Intervention behufs Erlangung einer von ihm gewünschten Staatsstellung ersucht, unterm 19. December 1813 aus Thurn-am-Hart:

„Euer Excellenz! Hochgeborner Freiherr!

Ihre mir stets erwiesene Freundschaft läßt mich mit Grund hoffen, daß Eure Excellenz Ihren viel vermögenden Einfluß bei Sr. Majestät mir in gegenwärtiger Angelegenheit zum Nutzen verwenden werden. Daß ich drei Jahre Auscultant bei den k. k. Landrechten in Krain seit 10. Juni 1794 bis zum ersten Einfall der Franzosen in Laibach Ende März 1797 am Rathstische diente, dann aber ohne zu resigniren wegen den Todfall meines Vaters bis Jänner 1799 in Thur-am-Hart privatisirte, seit Jänner 1799 bis Juni 1800 als Bureaupracticant bei Herrn von Kanal und Baron Busch, seit 1800 aber bis Jänner 1805 als supernummerärer Kreiscommissär diente, sind die

Daten, auf welche ich mein Gesuch stütze. Die Familienverhältnisse machten es nothwendig, den Dienst für damals zu quittiren. Diese Umstände können Ihnen Euer Excellenz selbst den Wink geben, in wie weit und welche Charge ich verdient haben könnte, wobei ich noch dieses zu überlegen bitte, daß **ich in dem Augenblicke der französischen Abtretung zum Tribunal, Cour d'appel und Zivilrichter angesprochen wurde, aber aus Anhänglichkeit für meinen Kaiser nichts als die Moitié und diese nur aus dem Grunde annahm, damit sie nicht ein französischer Angestellter erhalte** und ich soviel möglich in dieser Charge, die ich auch nur noch provisorisch begleite, den **österreichischen Patriotismus** vereinigen möchte. Ich bitte daher mir eine allen diesen Umständen angemessene Charge zu verschaffen und bin mit gränzenloser Hochachtung

Euer Excellenz hochgeborner Freiherr

gehorsamster

Alexander Graf Auersperg m. p."

Es liegt keine Andeutung vor, ob Erberg sich für seinen Freund Auersperg mit dem er später noch intim ward — Auersperg titulirt ihn 1816 „schatzbarster Bruder" — auf obiges Schreiben hin irgendwie verwendete. Erfolg war keiner. Grün's Vater bekleidete keine Staatsstelle mehr.

Anastasius Grün's Vater, Maria Alexander Graf Auersperg erschien am Schlusse des 18. Jahrhunderts als Mitglied der adeligen Gesellschaft Diana die Jägerin in Laibach, welche außer der sportlichen eine weiterreichende (politische) Bedeutung hatte, und unter der Großmeisterschaft des Königs von Sicilien stand.

Die Societät in Laibach — in Görz und Graz waren Zweigvereine — zählte um 1787 71 männliche und 25 weibliche Mitglieder aus Krain, Steiermark, Kärnthen Ungarn und Croatien.

Unter den „Cavaliers" befand sich, wie angedeutet auch Alexander Graf Auersperg k. k. Auskultant der Rechte, unter den Damen: (die nachherige Taufpathin Anastasius Grün's) Beatrix Gräfin Auersperg geborene Gräfin Falkenhayn.

Im Familienarchive des Herrn Grafen Barbo (Reichsrathsabgeordneten) auf Schloß Kroissenbach in Unterkrain werden, mir mit besonderer Liebenswürdigkeit mitgetheilte, Schriftstücke bewahrt, welche Aufschluß geben über die Tendenz dieser adeligen Gesellschaft. Das wichtigste derselben ist der Originalaufnahmsbrief des Grafen Weichard Barbo in die Societat.

Das wohlerhaltene Siegel der Gesellschaft zeigt Diana an einem Baume sitzend, in der erhobenen Rechten hält die Göttin das Hüfthorn, vor ihr stehen zwei Hunde, und zu ihrer Linken ein dritter, hinter dem Baume lehnt ein Gewehr, im Hintergrunde erblickt man einen Felsen mit einer Gemse auf der Kuppe.

Die Hauptsache weist aber der Baum selbst, an einem Aste desselben hängt die Waidtasche. Diese ist es, die den Schlüssel zur Lösung des bisherigen Räthsels der eigentlichen Tendenz der Societat bietet.

Die Darstellung der Waidtasche läßt uns nämlich unschwer die Symbole des Freimaurerordens erkennen.

Während der Umhängriemen in seiner Construction den Cirkel und die Taschenklappe das Winkelmaß darstellen, bildet die Form der Tasche selbst den Stein.

Dazu stimmen die Stellen des Aufnahmsbriefes, welche davon sprechen, daß die „Verdienste und Eigenschaften des Grafen" den „von der Societät festgesetzten Gesetzen gemäß befunden wurde" und daß der Graf „aller Vorrechte und Vorzüge der Societät theilhaftig gemacht werde," dazu stimmt, daß in der Instruction der Societät (in Görz) der Passus vorkommt: „Wenn wie nicht zu hoffen ist, ein Mitglied einem Fremden durch Zeichen oder Erkenntnißwörter die Societät entdeckt u. s. w."; dazu stimmt, daß die Laibacher Societät 1802 von der Regierung wegen Staatsgefährlichkeit (!) aufgehoben wurde, dazu stimmt schließlich, daß wir einer Reihe von Mitgliedern dieser aufgelösten Societät in der Liste der Freimaurerloge „Franco-Illyrienne" wieder begegnen, welche während der französischen Zwischenherrschaft in Krain am 1. Februar 1812 in Laibach gegründet wurde!

Diese französische Zwischenherrschaft brachte dem Lande Krain manch noch heute im besten Andenken stehendes Institut: die Mairien, die Friedensrichter, ausgezeichnete Schulen u. a. m., aber sie erfüllte doch den patriotisch österreichischen Sinn der Bewohner mit tiefem Schmerze und stellte an das durch die vorhergegangenen großen Kriege und Truppendurchzüge materiell sehr geschädigte Land unerschwingliche Forderungen. Diese Drangsale der Kriege und Invasionen, von denen am ärgsten, wie begreiflich, die besitzende Classe getroffen wurde, erlebte, wie schon angedeutet, Anastasius Grün's Vater, Maria Alexander Graf Auersperg in all ihren Consequenzen mit.

Ein Mann von ausgesprochen deutscher Gesinnung figurirte er, als dem Franzmann das schier ausgepreßte Krainland in den horrenden Ziffernansätzen der Steuern nicht mehr genügen konnte, auf der Liste jener Magnaten des Landes, welche der Generalintendant verhaften zu lassen empfahl, um durch dieses Mittel die gewünschte Wirkung: die sofortige Eintreibung der geforderten Auflagen zu erzielen!

Graf Auersperg entzog sich dieser Maßregel des schonungslosen Feindes durch eine Reise nach Istrien!

Die Völkerschlacht von Leipzig brachte dem Lande Krain die Befreiung aus der erdrückenden Steuerschraube der Söldlinge des kleinen „großen Corsen".

Die altgetreue „windische Mark" — das festeste Bollwerk Oesterreichs und Deutschlands, der Cultur und Civilisation in jahrhundertelanger Abwehr der Türkenvisiten — es konnte wieder entgegenjubeln dem in verjüngter Kraft frischem Auffluge des Aar's der Habsburger.

Die Stände Krains, deren Autonomie namentlich im Zeitalter der Reformation das ausgesprochenste Selfgovernement repräsentirte, mit Selbstverwaltung in allen Zweigen, mit eigener Gerichtshoheit, mit Selbstbesteuerung, mit Nationalmiliz und die um die letzten, von Maria Theresias straffer Centralisation übrig gelassenen kargen Reste dieser

Autonomie durch Napoleons „Organisation von Illyrien" gebracht worden, sie benützten die Tage des Jubels um die Wiederherstellung ihrer „ständischen Verfassung" anzustreben.

Eine Huldigungsdeputation an Kaiser Franz sollte sofort an das kaiserliche Hoflager abgehen.

Fürst Wilhelm Auersperg, Herzog von Gotschee, der erste Repräsentant der Stände Krains, übernahm es, beim Kaiser und zwar noch in Paris den Empfang einer solchen Deputation zu erwirken

Das hochfürstlich Auersperg'sche Hausarchiv im Laibacher Fürstenhofe bewahrt das darauf bezügliche Schreiben des Fürsten an seinen Inspector in Laibach. Dasselbe — mehrfach interessant — lautet wörtlich:

„Ich habe meinen Auftrag bei Sr. Majestät den Kaiser in Betreff der Herrn Deputirten aus Krain gemacht und Inspector wird in Folge die Antwort kund machen. Se. Majestät der Kaiser haben entschlossen, die Deputation von denen eroberten Ländern dazumahl anzunehmen, bis er selbe übernommen hat, das nemliche in Italien ꝛc. ꝛc. Dieses werden sie denen Herren Ständen also gleich zu wissen machen, diesen Entschluß erhielt ich von Sr. Majestät dem Kaiser selbst in Paris den 7. Mai 1814 mit dem Auftrage, es selben zu wissen zu machen.

Prag, den 18. Mai 1814. Wilhelm Fr. Auersperg. mp.
Herzog.

Noch im Laufe des Jahres 1814 ging die große Deputation aus Krain, Kärnthen, dem Küstenlande nach Wien. Unter den Deputirten aus dem Neustädtler (Rudolphswerther) Kreise Unterkrains befand sich Anastasius Grün's Vater Alexander Graf Auersperg. Wie schon angedeutet, war der Hauptzweck der krainischen Deputirten die Wiedereinführung der ständischen Verfassung und sollten sie ihre Wünsche in sechs Punkte zusammengefaßt dem Kaiser vortragen. Doch war bei der Audienz — wie eine Aufzeichnung besagt*) — keine Zeit dazu und die Deputirten mußten nun, wie ein gleichfalls noch vorhandenes Brouillon einer Quartierliste von hohen Persönlichkeiten in Wien uns belehrt, mit ihren „piis desideratis" an die maßgebenden Thüren anpochen; zuerst natürlich beim allmächtigen Staatskanzler Fürst Metternich, dann ihm zunächst bei Staatsrath Hudelist in der „niederländischen Kanzlei", dessen Ressort aber die „eroberten Lande" gewesen zu sein scheinen, wo nicht officiell, so doch mindestens officiös.

Und noch lange währte es und eine Fülle von Aktenstössen sammelte sich aus Memoiren, Entwürfen, Gegenentwürfen u. s. w. bis jenes auf ein Minimum von Freiheit reducirte neue Ständestatut von Krain zu Stande kam, das die Verfassung dieses Kronlandes bis zum Jahre 1848 bildete. Wir werden davon sprechen, wenn wir mit Anastasius Grün dieses krainische Parlament des Vormärz besuchen werden.

*) fürstlich Auersperg'sches Hausarchiv im Laibacher Fürstenhof.

Grün's Vater erlebte die Reactivirung des krainischen Ständewesens nicht: er starb am 8. Februar 1818; das kaiserliche Statut über die Einführung der ständischen Verfassung in Krain trägt das Datum des 29. August 1818.

So war Anastasius Grün als Knabe von 12 Jahren der väterlichen Führung beraubt; dafür umfloß ihn die ganze Liebe seiner Mutter, einer Dame von echt aristokratischem Gepräge.

Ihr lebensgroßes Porträt (Kniestück) tritt majestätisch hervor aus der Fülle von Gemälden und hunderterlei Nippsachen, die das Arbeitszimmer des Dichtergrafen auf seinem Schlosse Thurn-am-Hart schmücken.

In der Tracht der zwanziger Jahre mit der Robe à la Grecque, einem Federbarett, den hohen bis nahe an den Ellenbogen reichenden schwedischen Stutz-Handschuhen, Perlenschmuck und goldenem Lorgnon, das braune Haar in Scheitellocken aus dem perlenumsäumten Barett hervorlugend, mit ihrem schönen, großen dunklen Auge milde blickend, die zarten Wangen des feingeschnittenen Gesichtes von dem schönsten blühendsten Roth übergossen, so zeigt sich uns in hoheitsvoller Würde und anmuthigster Schöne die Mutter Anastasius Grüns!

Diese Mutter, die an Stelle des früh ihm entrissenen Vaters seine Erziehung in jenen Tagen leitete, da er in den Ferienmonaten und Zwischenpausen auf heimatlichem Boden weilte, ausruhend von den Studien und Arbeiten jener Anstalten (Theresianum, Ingenieurakademie, Klinkowström'sches Institut), deren Bildung er abwechselnd anvertraut war, diese Mutter liebte und verehrte Grün-Auersperg mit der ganzen Gluth edelster Kindesliebe.

Was Wunder daher, daß er dann auch sein erstes „Buch", das er fertig hatte, dieser Mutter zu Füßen legte.

Die erste nun schon „sehr selten" gewordene Ausgabe der Gedichtsammlung: „Blätter der Liebe" (Stuttgart, Druck und Verlag von Gebrüder Franckh 1830) erscheint nämlich ihr gewidmet und empfiehlt die Sammlung auf den ersten Blättern schon ein tiefempfundenes sinniges Widmungsgedicht: „An meine Mutter". Da diese erste Ausgabe der Blätter der Liebe wie gesagt schon sehr selten geworden, da weiter Anastasius Grün aus dieser ersten Sammlung seiner Gedichte nur wenige in die spätere Ausgabe der Gedichte hinübernahm, da schließlich der Herausgeber der Gesammtausgabe die von Grün nicht herübergenommenen Gedichte der ersten Publikation gleichfalls aus den Gesammtwerken ausschloß, da somit das reizende Widmungsgedicht unserer Generation gegenüber schon als „verschollen" gelten kann und es nach dem beliebten Vorgange der Edition der Gesammtausgabe auch den künftigen Geschlechtern gegenüber bleiben soll, so stehen wir nicht an, es hier als Schlußstein der Zeilen hinzustellen, die dem Andenken der Eltern Anastasius Grün's gewidmet sind.

Die schönen Verse lauten:

An meine Mutter.

Raſch ſpringt der Seemann aus des Schiffes Mitte,
Das ihn zur Heimath trug vom Inderlande
Kniet freudethränend erſt am Heimathſtrande,
Dann eilt er ſchnell zu ſeiner Mutter Hütte.
Ein Blumenſtrauß allein, im Oſt gezogen
Aus fernem glüh'nden Boden aufgekeimet
Vom fernen, blauen Himmel mild umflammet,
Getränkt von des Ganges lichter'n Wogen,
Blieb als Erinn'rung ihm an ſchön're Auen;
Doch dem ſelbſt legt er ihr zu Füßen nieder. —
Bald ſcheidet er, bald auf dem Meere wieder
Treibt er durch Sturm und Nacht und Wettergrauen.
Doch oft vorm Strauß ſieht man die Mutter ſtehen
Ihn ſorgſam pflegend, wähnt ſie jene Auen
Mit ſeltnen Blüthen vollgeſchmückt zu ſchauen,
Und ſieht den Sohn fern durch die Blumen gehen.

Nach einem Eiland trieb's mich immer wieder,
Wo ich einſt Blumen pflückt' im Jugendtriebe,
Und jenes Land heißt ſonſt das Land der Liebe
Und meine Blumen nennt bei uns man Lieder
Zwar jenes Eiland ſeh' ich nimmer wieder,
Wo ich ſo ſanft auf üppig Grün gebettet;
Doch jenen Strauß hab' ich im Sturm gerettet,
Vor dir, o Mutter, leg' ich jetzt ihn nieder.
Die Blumen ſind entblühet ſchön'rem Boden:
Der Ihrigen Angeſicht als Morgenröthe,
Umglühte einſtens ihre ſtillen Beete,
Sanft als Zephir umhauchte ſie ihr Odem;
Und auf die Blumen glänzten ihre Augen,
Und jene blickten ſehnend ſtets zu ihnen
Des Tag's: weil ſie ein blauer Himmel ſchienen,
Des Nachts: weil Sterne, d'raus ſie Glanz entfangen.
Wie Sonnenfäden in des Aethers Auen,
So hielt ihr Haar die Blumen goldumſchlungen,
Rings hüpft der Roſſe Schaar als Gärtnerjungen,
Auch fehlten Thränen nicht, ſie zu bethauen.
Was Wunder, daß bei ſolcher Pfleg' und Erden
So ſchnell gegroßt, geknoſpt, geblüht die Keime? —
Du füllſt mit Blumen gern der Fenſter Räume,
So mög auch meinem Strauß ein Ruhplatz werden;
Dann wenn ſich Winterſtürme draußen ballen
Wird er im Haus ein Stückchen Lenz dir zeigen
Empor wird dir das ſchöne Eiland ſteigen
Deß Haine ich einſt liebte zu durchwallen
Doch auch im Meeresſturm wirſt du mich ſehen
Mein Aug vertrauend, dankend aufwärts wenden,
Das bedeutungsvolle Sträußchen feſt in Händen,
Auf meines Schiffs zerſchellten Trümmern ſtehen.

Krain's Deutsches Dichterhaus

auf

klassischem Boden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

Die Flagg' entroll' am Thurm den Winden,
Verkündend, daß der Herr im Haus;
Wüßt' ich den Trödler aufzufinden,
Faust's Mantel wählt' als Fahn' ich aus.
Den Freunden soll sie weit zu sehen,
Unsichtbar läst'gen Gästen sein.

Anastasius Grün.

Da wo sich aus der „metallenen Gleise" Verknotigung die „croatische Linie" der Reichsstraße unter den Eisenbahnen Oesterreichs, der Südbahn von dem die Residenz Wien mit der Hafenstadt Triest direct verbindenden Schienenstrange nach dem Südosten der Monarchie abzweigt, steht verbindend die alte Krainmark mit der Mark von Steyr, eine festgefügte steinerne Brücke, unter deren schöngezogenen Bogen das milde Wasser der Sann in die aus wildromantischem Felspasse kommende, und nun sich breiter ergießende, von den Heidenslovenen einst göttlich verehrte Save ruhig und sanft sich ergießt! Diese steinerne Brücke, an deren einem Eingange uns des „Prinzen Johann" freundlich Antliz grüßt, — eine Broncenbüste in einer Rotonde mit der Gedenktafel, daß von ihm die Idee zu diesem Brückenschlage ausgegangen und daß der Bau 1826 vollendet war — diese steinerne Brücke gab der „Station Steinbrück" den Namen, von der aus wir am linken Ufer der Save, vom Dampfroß gezogen, durch lieblich lachende Thalfluren hin unserm Ziele — Schloß Thurn-am-Hart, Krains deutschem Dichterhause, zueilen.

Hüben und drüben — die Save trennt hier Krain von Steiermark — ragen auf grünen Waldbergen hoch oben weiße Kirchlein, es grüßen da und dort auf Hügeln und Felsvorsprüngen romantisch oder idyllisch gelegene Schlösser und Schlößlein, hart an die Ufer rücken in langgereihten Zeilen die Ortschaften; auf den sonnigen Süd-Abhängen der Berge grünt die Rebe — allüberall blüht Leben. Und zwischen durch die gottgesegnete Landschaft schlängelt sich das Silberband der Save.

Die Geschichte mit ihren wechselnden Gestalten zieht mit den Burgen und Burgruinen, mit den alten Häusern von Stadt und Markt, die da am Wege liegen, an uns vorüber! Wir sind auf classischem Boden. Unweit der Stadt Gurkfeld drüben in Krain — welcher Stadt eben im Vorjahre ihr treuester Bürger, der Reichsrathsabgeordnete Herr Martin Hotschewar mit dem Aufwand von über hunderttausend Gulden eine Schule erbaute, deren Prachtbau jeder Hauptstadt zur Zierde gereichen

würde — unweit dieser durch die Geschichte der Türkenkriege und der Reformationszeit geweihten Stätte, hatte die weltumfassende Roma auf ihrem Straßenzuge nach Siscia — dem heutigen Sissek — eine Stadt gebaut, Neviodunum hieß sie, und deren Reste, Gebäudefundamente, Mosaikböden, Bäder, Votivsteine, Gräber, Münzen, Schmuck u. s. w. grub man in den 40er Jahren unseres Jahrhunderts bei dem Dorfe Ternovo ans Tageslicht.

Die Herrschaft Gurkfeld gehörte dem Grafen Anton Alexander Auersperg — unserm Anastasius Grün — dies war der Anlaß, daß man sich behufs der Nachgrabungen Seitens des historischen Vereins für Krain an den Herrschaftsbesitzer wenden mußte.

Und Grün-Auersperg bewilligte dies nicht nur in der liebenswürdigst zuvorkommenden Weise, sondern er betheiligte sich auch kraft des Interesses, das er an jeder wissenschaftlichen Strebung nahm, an dem Fortgange der bezüglichen Arbeiten mit Rath und That!

An der benachbarten Kirche von Haselbach, der Pfarrkirche von Thurn-am-Hart, knapp am Eingange in das Gotteshaus, liegt von den Grashalmen des ringsum ausgebreiteten Friedhofes geküßt ein altrömischer Denkstein eingemauert, dessen Darstellung Grün-Auersperg, wie er es mir selbst erzählte, auf seinen Spaziergängen öfters zu betrachten pflegte.

Wie auch nicht?!

Das klassische Symbolum zeigt einen Jüngling mit Flügeln, in der Rechten einen Schmetterling, in der Linken einen zersprungenen Ring. Man deutete die Darstellung als die Symbolisirung des Todes, der die Seele (durch den Schmetterling dargestellt) der irdischen Hülle entriß und als beschwingter Genius den Lichträumen zuführt. Der zersprungene Ring (Symbol der Ewigkeit) bezeichne die Endlichkeit des irdischen Daseins.

Dieser poetischen Erklärung des Conservators Leinmüller pflichtete Anastasius Grün gerne bei!

Doch wir sind mit unserem Gedenken längstverklungener Zeiten und Menschen unserem pustenden Vehikel vorangeeilt.

Noch halten wir nicht an der Endstation unserer Fahrt.

Noch müssen wir Lichtenwald vorüber, wo der „Prut" in den Bauernkriegen des 16. Jahrhunderts so arg gewüthet, noch Reichenburg vorüber, wo die „feindlichen Brüder" gehaust, deren tragisches Ende unserm Grün-Auersperg den Stoff zu seiner Ballade*) gegeben.

Jetzt hält man an der Station Videm-Gurkfeld, die nach dem herüben in Steiermark liegenden Orte Videm und der drüben (1867 durch eine schöne 10 Joch weite Brücke verbundenen) am rechten Saveufer gelegenen Stadt Gurkfeld den Doppelnamen führt.

Ueber diese Brücke schreiten wir hinüber und dann Gurkfeld zur

*) Siehe in dem Abschnitte: Der junge Dichter Graf Auersperg. A. d. Verf.

Rechten lassend, folgen wir der Fahrstraße links dem Laufe des Stromes entlang.

Zwei einzeln stehende Gehöfte sind uns der Markstein des graden Weges in der Ebene, da biegt eine neue Fahrstraße rechts ab, die uns mehr und mehr zur Höhe bringt, von der aus sich die entzückendste Fernsicht bis weit nach Croatien hin eröffnet.

Eine Votivkapelle — von der Herrschaft Thurn-am-Hart unterhalten, — zeigt uns an, daß wir nochmals eine Wendung nach Rechts nehmen müssen, um nach der Richtung gen Thurn-am-Hart einzulenken.

Da stehen auch schon die Vorposten der an 600 Stämme zählenden herrlichen Pappelallee, deren „stolze Geschlechter" nach dem unvergleichlichen Bilde Schillers „in geordnetem Pompe vornehm und prächtig einherziehen" um uns einer Riesengarde gleich nach dem vornehm prächtigen Heim des Dichtergrafen zu geleiten.

Schon ragen die beiden der Gartenseite zugekehrten festen Rundthürme aus dem dichten Grün der hohen vielästigen, fremdländischen Bäume hervor und kündigen uns die Nähe des Schlosses an.

Es fesselt uns aber noch ein eigenartig Wahrzeichen, das hier am Eingange in das Weichbild des deutschen Dichterhauses aufgestellt erscheint.

Es ist ein hohes Crucifix in tadellosen Formen, das der Dichter des „Schutt" von zwei laubenartig zugeschnittenen Buchen umschatten ließ, damit der des Weges wandelnde gläubige Landmann auf der davor errichteten Kniebank in des Sommers Hitze sein fromm Gebet in labender Kühlung emporsenden könne.

Als ich einmal hier des Weges kam, da schlugen die Nachtigallen froh ihr Lied in die heilige Stille des Parkfriedens, der zur Rechten der Straße weithin sich ausbreitet und in dunklem Eichenforste sich verliert!

Da heraus unterbrach plötzlich der Ruf des Kukuk die weihevolle Stille und mahnte ans Weitergehen. Den Garten herum und wir stehen an der Hauptfront des Schlosses.

Der feste, mit vier runden Eckthürmen markirte solide Schloßbau, im Rechteck aufgeführt mit einem weitem Hofraume, hat heute noch nahezu dasselbe Aussehen wie zur Zeit des Chronisten Valvasor (1689)*) Das slovenische Volk der Umgebung nennt es „Schreiberski turen" = Schreiber Thurm und scheint diese Bezeichnung, welche in unsern Tagen eine idealere Bedeutung gewann, daher zu rühren, daß der eine runde Thurm der gegen Südost (— die Türkenseite —), an den sich die späteren Bauten anschlossen, vielleicht temporär als Kriegskanzlei, als Sitz der Grenz-Armeeverwaltung gedient haben mochte, was sich

*) „Ehre des Herzogthums Crain" Nürnberg 1689 Band III. (Thurn-am-Hart) Buch XI p. 575 f — Eine neue dem Originale ganz gleiche Ausgabe dieses vorzüglichsten Nationalwerkes Krains erscheint seit 1876 im Verlage von J. Krajec in Rudolfswerth A. d. Verf.

dann im Andenken des Volkes fixirte und die Vulgar-Bezeichnung zur Folge hatte.

Diese Vermuthung dürfte um so gerechtfertigter sein, als im Laufe des XVII Jahrhunderts als Besitzer von Thurn-am-Hart Herr Herbard Graf Auersperg General der windischen, croatischen und Meergrenzen genannt wird!

Den deutschen Namen „am Hart" (hart ahd = Wald) führt dieses Schloß Thurn von seiner Lage am Walde.

Ober dem hohen Schloßportal, das über das Hochparterre bis nahe zur Höhe des ersten Stockwerkes hinaufreicht, prangt das Wappen der Auersperge, darüber im Dachfirste eine schöne Uhr und nach der Innenseite ein offener Glockenthurm mit zwei Glocken; dies Campanile harmonirt mit den im italienischen Geschmacke gehaltenen offenen Bogengängen, welche sich rings um die Innenseite des Schloßbaues umherziehen und von wildem Wein umrankt sind.

Der eine dieser Bogengänge ist mit Jalousien geschlossen und enthält eine Reihe von Ahnenbildern des Hauses. Da sieht man die markige Gestalt von Anastasius Grüns Vater in rothem Galarock mit Gold — das ständische Kleid vor Einführung des rotzen Frack — auf dem Haupte die kleine Perücke, das starke, ziemlich fleischige Gesicht mit strengen Zügen, glatt rasirt, der Blick entschieden.

Zu Seiten des Herrn ist sein Lieblingshund — Bulldoggrace — abconterfeit und auch dessen Name: „Rösserl" vom Maler der Nachwelt überliefert.

In schwarzem Talar mit abzehrendem Gesichte — er starb im 22. Lebensjahre — ist Heribert Graf Auersperg zu sehen, Magister der Gesellschaft Jesu um 1755.

Wir ergötzen uns an dem Anblicke schöner Frauen mit hochheitgebietendem Blick und in glanzumflossener Schöne, an holden Kinderaugen; Staatsmänner und Krieger, ruhesame Oekonomen ziehen lebengewinnend hier an unsern Blicken vorüber.

Eine Reihe von Tischchen und Bänken aus Eichenholz, mit köstlich geschnitzten Thierfiguren statt der Füße, laden zum Bleiben ein.

In dieser Galerie weilte der sinnige Hausherr so gerne. Hier inmitten der Ahnenbilder prangt auch, die ganze Höhe der Wand deckend, ein nett in Oel ausgeführter Stammbaum des Geschlechtes „Derer von Auersperg", dessen Wurzeln einen am Erdende des Stammes ruhenden Rittersmann berühren.

Zu Seiten dieses Stammbaumes hat Grün-Auersperg zwei Gestalten aus den Nibelungen hingestellt, den grimmen Hagen und Volker den Spielmann; ersterer der Repräsentant der Helden-Auersperge in den unerbittlichen Kämpfen gegen die Barbaren des Ostens, letzterer der Repräsentant des dichterischen Genius, der dem Hause in Anastasius Grün selbst erwuchs.

Man führt den Fremden bekanntlich zuerst in den Salon. So wollen auch wir es halten. Das Entrée zu diesem weist uns in sicher

auch von Grün's Hand arrangirter Zusammenstellung die Köpfe Josef II. und des Papstes Pius VI. nebeneinander; der „Wiener Spaziergänger" wollte damit den historisch-anecdotischen Händedruck statt Händekuß des großen Kaisers symbolisch ausdrücken, indem er die beiden Pole des alten „heiligen römischen Reiches teutscher Nation" knapp aneinander rückte!

Eine ganze Wand dieses Entrée nimmt das Portrait der Mutter Josefs, der unvergeßlichen Kaiserin-Königin Maria Theresia ein, die in üppigem Jugendprangen in blauer Robe mit colossalem Reifrock und dabei mit ihrer ganzen typischen, milden Hoheit auf uns herabblickt.

Der Salon selbst eine Rotunde — den ganzen Innenraum des einen Rundthurms occupirend — mit hoher Wölbung, mit Nischen, im Stile des prachtliebenden XVIII. Jahrhunderts mit Stucco, Lüstern, Spiegeln decorirt, mit elegantem stilvollem Meublement ausgestattet, versetzt uns lebhaft in jene Tage, wo der Adel unserer Lande noch so und soviele Dynastien darstellte, die wol in Treue dem Kaiserhause ergeben doch ihren Unterthanen gegenüber nahezu Selbstherrscher waren, hatten sie doch in jenen Zeiten noch in den meisten Fällen die peinliche Gerichtsbarkeit!

In diesem Saale wurden die Feste gefeiert, zu denen die Magnaten des krainischen Unter- und Oberlandes, die Magnaten aus dem benachbarten croatischen Boden von Zagorien und weiter her, die Prälaten der reichen krainischen Stifte von Landstraß und Sittich, die Decane und Pfarrer der umliegenden Gemeinden zusammenströmten!

Und der Erker, den dieser Rundthurm aus dem XVI. Jahrhunderte herübergebracht, er schließt ein ganzes eigenes Gemach in sich, ein buen retiro aus dem Gewühle der glänzenden Versammlung, die ab und zu in dem Saalraume geherrscht.

Und auch heute dient das Erkerzimmer als stimmungsvolles Ruheplätzchen mit dem Ausblick auf die Blüthenfülle des wohlgepflegten Schloßgartens und in diesem Sanctuarium des Dichterhauses hat der patriotische Hausherr die Bilder seines kaiserlichen Herrn und Monarchen Franz Josef I. und „der Anmuth auf dem Throne" — wie Grün-Auersperg sie für ewige Zeiten genannt — der Kaiserin-Königin Elisabeth als einzigen und besten Schmuck angebracht!

Nach einem kurzen Blicke in die Hauskapelle, die um 1735 unter dem Großvater Anastasius Grün's Alexander Grafen Auersperg renovirt wurde und deren Altar dem hl. Alexander gewidmet ist, treten wir in noch ein Sanctuarium des Hauses und zwar in dasjenige, das unser vollstes Interesse für Thurn-am-Hart in Anspruch nimmt, in — des Dichtergrafen Arbeitszimmer.

Auch dieses hat ein Entrée. Wir verweilen darin ein paar Minuten. Denn gleich an der Thüre links begegnen wir einer Reihe bekannter lieber Gesichter.

Es sind jene zeitgenössischen österreichischen Schriftsteller aus der

Periode des Vormärz, denen Anastasius Grün hier auf seinem Lieblingsschlosse eine anheimelnde Walhalla schuf.

Sehen wir nach, wen er aus den Tagen seiner „Wiener Spaziergänge" hier der Aufnahme für würdig gehalten?

In Doppelreihen marschiren sie auf die „Ritter vom Geiste"; Flügelmann rechts in der ersten Reihe ist Witthauer, der bekannte Journalist, dann folgen Fürst Schwarzenberg, der „Landsknecht", Grillparzer, Zedlitz, Lenau und Feuchtersleben, dieser schließt die erste Reihe; in der zweiten ist Seidl rechter Flügelmann, an ihn schließen sich Carl Gotfried R. v. Leitner, Castelli, Deinhardstein, Bauernfeld, und der große Renner des Orients Hammer-Purgstall.

Daß mancher sonst mehrgenannte Name uns hier um mit Anastasius Grün zu sprechen als „Walhalla-Nichtgenosse" erscheint, darunter auch der Herausgeber der Gesammtwerke, darüber könnte wol nur der für immer geschlossene Mund des Dichtergrafen selbst Aufschluß geben!

Wir sehen hier in diesem Entrée noch Ansichten von Gastein, das Grün im Liede so schön verherrlicht, die Heimkehr der Lootsen — mit denen er in Helgoland vertraut geworden und andere Bilder; Nippsachen verschiedenster Art, selbst die bekannten japanischen Souvenirs von der Wiener Weltausstellung fehlen nicht. Eine ganz pikante waidmännische Spezialität sind aber die beiden Gemsköpfe, die an ein in diesen Gegenden unerhörtes Jagdereigniß erinnern. 1861 schoß nämlich der gräfliche Förster auf den Feldern der Herrschaft in dem Savethale unten die beiden selbst in den Hochgebirgen Oberkrains schon sehr seltenen Thiere, auf die ihn ein herbeieilender Bauer, der sie schier für leibhafte Gottseibeiuns gehalten haben mochte, aufmerksam gemacht hatte.

Es war einmal im Foyer des Herrenhauses, daß mir Graf Auersperg, als wir eben vom Wildstande Krains sprachen von diesem „Zufall" erzählte und mit den Worten schloß: „Wenn Sie einmal wieder mit mir nach Thurn — am — Hart kommen, will ich Ihnen die Krickeln zeigen." Ich habe sie mir neulich ohne den Jagdherrn betrachten müssen.

Doch eilen wir ins Arbeitszimmer selbst.

Es nimmt das Innere eines Rundthurmes ein, gleich dem Salon. Das Erste worauf hier unser pietätvoller Blick fällt ist das Porträt der Mutter Grün's, das wir aber unserm Leser bereits im Eingange des Buches vor Augen stellten! Daneben gleitet unser Blick auf eine Etagere, welche den Dichtergrafen als Raucher illustrirt; eine ansehnliche Suite von Cigarrenpfeifchen aller Größen und Formen in zierlichen Etuis stehen geordnet in der „Stelle", darunter reiht sich eine kleine gewählte Handbibliothek ökonomischer Werke zusammen. Ein anderes Fach in der Nachbarschaft ist mit slavischen Zeitschriften und Broschüren gefüllt.

Unter den Bildern an dieser Wand links vom Eintritte fesseln uns namentlich vier kleine Holländer Genrestücke von besonderem Werthe.

Aber es drängt uns an den Schreibtisch.

Ein Schreibkasten ist es alter solidester Construction mit verschließbarem Pulte. Da liegt noch alles so, wie es der Graf bei

seinem letzten Besuche im Mai 1876 also wenige Monate vor seinem Tode verlassen hat. Selbst die Zeitungsausschnitte, die er sich in diesen Tagen gemacht, sie ruhen unter dem Schwerstein, an den Rändern bereits vergilbt. Da ist eine Legion von größeren und kleineren Erinnerungen von Reisen und lieben Freunden aufgestappelt, dazwischen die photographischen Cabinetsstücke, Porträts der Gräfin-Gemahlin und des jugendlichen Sohnes Grafen Theodor.

Eine Bücherstelle links vom Schreibtische zeigt uns, daß sich Anastasius Grün in der letzten Zeit seines Lebens wie früher immer lebhaft mit Geschichtsquellen befaßte, die er wol zu lesen verstand. Da liegen aufeinander ein deutsches Evangelienbuch von 1438, eine Carnenische Chronik, ein Manuscript des krain. Landschaftsarchivars Hrn. v. Peritzhoffen von 1744 über die Organisation der Grenze in den Kriegen gegen die Türkei und dergleichen.

In der Fensternische, die dem Schreibtische das Licht zuführt, ist in Broncerelief der Polenheld Kosciuszko zu schauen, dem Grün „In der Veranda" das gleich tiefwahre wie schmerzreiche herrliche Gedicht: „Eine Jahresfeier" gewidmet hat! „Finis Poloniae" klingt es aus dieß Lied mit dem Rufe Kosciuszko's und wie in allegorischer Parallele hing Grün-Auersperg unter des Propheten-Jünglings Bild die Ansicht von Helgoland, des alten Heiliglandes, das langsam niederrieselt ins Vergessen, „ein Sturz, der einst kein Wellchen regt im Kreise."

In der Anordnung seines geliebtesten Heim begegnen wir auf Schritt und Tritt dem feinfühligsten der Poeten, die je den Parnaß erreicht!

An die Wandrundung hinter dem Schreibkasten schmiegen sich die großen vom Estrich zur Decke reichenden geschlossenen Bücherkasten, die im Vereine mit andern in der Flucht der Schloßgemächer vertheilten Collegen in die Tausende von Werken aller Wissenszweige und aller Literaturen bewahren — schon 1846 zählte des Grafen Anton Alexander Auersperg Büchersammlung an 3000 Bände; welche Fülle kam seither hinzu und welchen großen Zuwachs erfuhr sie durch die Aufnahme der ihm legatarisch durch seinen Freund Hofrath Fellner zugekommenen nicht minder zahlreichen Bibliothek!

Noch besichtigen wir vor dem Austritt in Garten und Park die Gemächer der Gräfin-Gemahlin, des jungen Grafen, Tafel-, Gast- und Spielzimmer, und das Archiv.

Im Boudoir der Gräfin begegnen wir dem lebensgroßen photographischen Bilde Anastasius Grüns (Brustbild), dem besten Porträt des unvergeßlichen Sängers der Freiheit und der Liebe, das wir überhaupt kennen. Auf dem Schreibtische ist ein kleines Bild — gleichfalls Photographie — aufgestellt; auf der Bücheretagere der Gräfin stehen in Prachteinbänden die früheren Editionen der Grün'schen Werke und die Werke seines intimsten Dichterfreundes Lenau.

Als Wittwenspruch lesen wir hier auf einer Votivtafel die Verse aus dem tiefsinnigen deutschen Volksliede:

Es iſt beſtimmt in Gottes Rath,
Daß man vom Liebſten, was man hat
Muß ſcheiden;
Wiewohl doch nichts im Lauf der Welt
Dem Herzen, ach, ſo ſauer fällt,
Als ſcheiden.

Nun mußt Du mich auch recht verſteh'n
Wenn Menſchen auseinander geh'n
So ſagen ſie:
Auf Wiederſeh'n! auf Wiederſeh'n!

Auch das Zimmer des jungen Grafen ſchmückt ein ſchönes Porträt des Vaters; neben Büchern und Schriften des eifrigen und ſtrebſamen jungen Cavaliers, auf den begreiflicher Weiſe die Augen des deutſchen Volkes, die Augen der Welt mehr denn auf andere junge Standesgenoſſen gerichtet ſind, finden wir auch ſchon anſehnliche Jagdtrophaen des 19jährigen Jünglings.

Unter den Gaſtzimmern erregt vorwiegendes Intereſſe jener Salon, der dem zeitweiligen Aufenthalte des intimſten politiſchen Freundes, des Executors von Anaſtaſius Grüns „politiſchem Teſtamente", dem ebenſo geiſtreichen als liebenswürdigen krainiſchen Cavalier, Herrnhausmitgliede Otto Baron Apfaltrern gewidmet iſt. Hier iſt unter andern Bildern das bekannte und beliebte Bild des „Prinzen Johann" von Kraft zu ſchauen, wo der leutſelige Erzherzog in ſteieriſcher Jägertracht auf den Alpenſtock gelehnt vom Gemsſteig in ein herrlich Thal der grünen Steiermark hinabblickt, ſinnend in Liebe für das ſchöne geliebte Land!

Der uns begleitenden Jugend die Unterhaltung auf dem rieſigen Billard des Spielzimmers überlaſſend, werfen wir einige Blicke in die archivaliſchen Schätze des Hauſes.

Wir treffen da eine Anzal werthvoller und intereſſanter Urkunden und Akten aus dem XVI. XVII und XVIII. Jahrhunderte (darunter auch in magyariſcher Sprache).

Speziell für die Hausgeſchichte, noch beſſer für die Perſonalgeſchichte der unmittelbaren Vorfahren Grün-Auerſpergs liegen da charakteriſtiſche Papiere.

Anaſtaſius Grün hat ſeiner Zeit (1845) ſeinem Freunde, dem Dichter und Schriftſteller Franz v. Hermannsthal, als dieſer im Auftrage des hiſtoriſchen Vereins für Krain die Bibliotheken und Archive des Landes durchforſchte, eben aus dieſen Schätzen ſeines Archivs ſelbſt umfaſſende Mittheilungen zu Publikationszwecken gemacht.

Erwähnenswerth und charakteriſtiſch iſt unter den Akten dieſes Schloßarchivs z. B. ein Erlaß des Landeshauptmanns Grafen Saurau aus dem Jahre 1735, der dem Grafen Alexander Auerſperg, dem Großvater Grün's, als Landgerichtsherrn aufträgt, über damals unweit der Pfarre Haſelbach vorgekommene Inzichten „des abſcheulichen Laſters der Zauberey" eine „vorſichtige Unterſuchung" einzuleiten. Welchen Erfolg hatte dieſe Unterſuchung? Wir wiſſen es heute nicht mehr!

Retten wir uns aus dem Staub der Pergamente und dem Moder

geruch der Akten hinaus in die balsamische Luft des Blumenreichs und Parkgrüns.

Gleich am Eingang des durch die Hand eines tüchtigen Gärtners wolgehegten und gepflegten Ziergartens paradiren zwei Prachtexemplare der Pignolia Catalpa, deren Stämme bis an die Aeste hinan mit Epheu dicht umzogen sind.

Ein reizendes Parquet von Rosen, der Lieblingsblume aus dem Dichtergarten Anastasius Grün's, breitet sich vor uns aus, dazwischen gucken und sprühen bescheiden und vordringlich die mannigfachsten Blumen und Pflanzen, die schönsten und rarsten Sorten in- und ausländischer Flora hervor.

Da ragt ein gewaltiger Nußbaum, ein selten schöner Repräsentant dieser Nutzbaumgattung, dort schließt sich eine Gruppe tiefdunkler Fichten eng aneinander und begrenzt einen saftig grünenden Rasenplan. Zu Häupten desselben, mäßig erhöht, thront die große Veranda, aus dünnen Eisenstäben gefügt, ein Souvenir vom Ausstellungsparke im Wiener Prater, geräumig zur Aufnahme einer großen Gesellschaft!

Und links seitab am Wege, traulich und still versteckt sich eine kleine Laube, gebildet aus dem schattenreichen Gewächse der amerikanischen Aristolochia Sypho. In dieser kleinen Laube saß Anastasius Grün am liebsten; hier dichtete er in den Abendstunden seines Lebens!

Ein anderes Lieblingsplätzchen seiner Muse war der freie Platz unter den Trauereschen, wo er sich eine Bank hinstellen ließ und oft lange lange träumend saß.

Jeden Tag, während er auf seinem Tusculum Thurn-am-Hart weilte, unternahm er durch das coupirte Terrain seines schattenreichen, über eine Stunde sich ausdehnenden Parkes — dessen Eichen ihre vielhundertjährige Geschichte haben — einen längeren Spaziergang und jeden Tag nach einer anderen Richtung, nicht zwei Tage nacheinander denselben Weg.

Da gibt es im Parke Stege über schluchtenartige Einsenkungen und süß murmelt der Bach, da gibt es Capellen und „Bilder", Ruheplätzchen da und dort! A propos „Bilder"; da ist ein hl. Nepomuck in einer Nische, der allen Besuchern des Parkes auffallen muß. Besagtem Heiligen war nämlich vor x Jahren seine hölzerne Rechte lädirt worden, da kam ein „Bildkünstler" des Weges und „machte" dem Heiligen eine neue Hand! Doch siehe da, der „Künstler" hatte des Guten zu viel gethan, er hatte statt der Finger fünf der Finger sechs geschnitzt. Wehe! da kam ein Zweiter, der's besser machen wollt' und amputirte rasch der Finger einen, aber statt etwa des kleinen Fingers, dessen Abgang minder merklich wäre, schnitt er den Daumen ab, und wenn auch der nun fehlende dem hölzernen Heiligen nicht abgeht, so geht er doch dem Beschauer sofort ab und dieser zählt am Bilde des Heiligen auf den ersten Blick noch immer — der Finger sechs!

So oft Grün-Auersperg an diesem hl. Nepomuck vorüberkam, konnte er — war er gleich nicht in bester Laune — jenes Lächeln nicht unterdrücken, das so sarkastisch um seine Lippen zu spielen verstand.

Wir verlieren uns in dem weiten Parke, aus dessen reiz- und wechselvollen Gängen da und dort uns plötzlich eine um die andere der Gestalten aus Grün's reichem „Dichterwalde" aufzutauchen scheint.

Hier griff er als Jüngling begeistert in die Leier, hier sang er als Mann, hier wog er prüfend als Greis die Perlen und Demanten seines überreichen geistigen Schmuckes.

Wir sind an einer Lichtung, unser Aufblick trifft das alterthümliche Schloß in magischer Beleuchtung der sinkenden Sonne, und vom Hügel drüberhin da glänzt in neuem Gestein ein Ruhmestempel, die Grabstätte des Dichtergrafen.

Wir besuchen sie auf einem eigenen Gange durch den Park!

In die Rinde einer jungen Eiche aber möchten wir als Devise für den Lieblingslandsitz Anastasius Grün's die Verse einschneiden, die den Schluß bilden jenes meisterhaften Festgesanges, den Friedrich Marx, der gemüthvolle Sänger zu Anastasius Grün's Jubiläum dem deutschen Dichterhause Krain's gewidmet hat und die also lauten:

„Von des Landes Burgen allen,
Schimmernd Schlößlein, wirst du stehn,
Ob geborsten deine Hallen,
Büsche auf den Mauern wehn;
Späten Enkeln sollst du sagen
Von des Burgherrn Ruhmeslauf,
O dann baut in fernen Tagen
Dich ein treu Gedenken auf!"

Erzherzog Johann

und

Innerösterreich.

In unserm Lederrock schlägt der ein Herz,
Das mitgefühlt des Volkes heißen Schmerz,
Das Herzog sucht am Volk für Fürstenleiden.

Anastasius Grün
„dem Erzherzog-Reichsverweser".

Am 20. Jänner 1782 wurde dem Großherzoge Leopold von Toskana von seiner mildreichen Gemalin Maria Ludovika, Karl III. von Spanien Tochter, im Palazzo Pitti des schönen Florenz der neunte Sohn geboren. In wessen Seele konnte zu jener Zeit und an jener Stelle eine Ahnung davon aufsteigen, daß dieses fürstliche Knablein, welches in den mit Kunstschätzen aller Art prangenden Marmorsälen des toskanischen Residenzschlosses und in den immergrünen Citronen- und Piniengehainen des Boboli-Gartens seine ersten Kinderspiele spielte, zu jenem deutschen Manne heranreifen würde, der schon als Jüngling mächtige deutsche Heere gegen einen damals noch ungeahnten Welteroberer in die Feldschlacht führen, der als kühner Gemsenschütze und Blumenleser auf den deutschen Alpen, als freundlicher Aehren- und Rebenpflanzer in unsern Thälern, auf unsern Hügeln heimisch werden; der, selbst ein vielseitig ausgezeichneter Kenner deutscher Kunst und Wissenschaft, sie als ihr begeisterter Gönner und Beschützer mächtig fördern; der, als ein in Purpur geborner Freund des deutschen Volkes, diesem so theuer werden sollte, daß es ihm, den bereits ergreisten, als seinen höchsten Vertrauensmann an seine Spitze rufen würde, um ihm behülflich zu sein, den großen Gedanken der Wiederaufrichtung des einigen Reiches deutscher Nation zu verwirklichen. Und dennoch ward ihm solch' hohe Lebensaufgabe; denn es war dies eben Johann, der erhabene Sprosse des erlauchten Hauses Habsburg-Lothringen". — Mit diesen Worten beginnt der Nestor der deutschen Dichter Inneroesterreichs, Karl Gottfried Ritter von Leitner, seine Biographie des im Volke hochgefeierten „Prinzen Johann", als man „dessen kaum erst geschlossenen Sarg gesenkten Hauptes in tiefer Trauer umstand".

Wiederholt hatte im Laufe der Zeiten die inneroesterreichische Ländergruppe (Steiermark, Kärnthen, Krain und die Küstenlande) Fürsten aus dem Hause Habsburg als eigene Regenten mit dem Regierungssitze in Graz in ihrer Mitte weilen und wirken gesehen, so Ernst den Eisernen, dann Carl, den Vater des zweiten Ferdinand.

Das erſte Jahr im zweiten Decennium unſeres Jahrhunderts, das Jahr 1811, brachte wieder einen Fürſten aus dem Hauſe Habsburg als „Regenten“ in die reizende Hauptſtadt der grünen Steiermark, aber nicht als Regenten mit Szepter und Herzogshut, ſondern als Regenten des freien forſchenden Geiſtes!

Am 16. Juli 1811 gründete Erzherzog Johann in Graz das **Joanneum,** jene heute weltberühmte Bildungsſtätte freier Forſchung, aus der ſeither ſchon Tauſende von Vorkämpfern des Fortſchrittes und der Cultur nach allen Richtungen der Windroſe ausgezogen ſind.

Zunächſt eine Sammlung von zahlreichen höchſt werthvollen, vom Erzherzoge auf ſeinen vielen Forſchungsreiſen erworbenen, wiſſenſchaftlichen und vorzüglich naturhiſtoriſchen Schätzen, die er mit Stiftbrief an genanntem Tage den Ständen der Steiermark überließ, geſtaltete ſich das Joanneum nach und nach und ſtets unter dem wachenden und ſorgenden Auge des Prinzen Johann zur umfaſſendſten Pflegeſtätte von Kunſt und Wiſſen.

Eine **Bibliothek,** ein **Leſeverein** — vielleicht die erſte, damals jedenfalls die großartigſte Anſtalt dieſer Art in Deutſchland, und eine Unternehmung, die bei der zu jener Zeit in Oeſterreich gebräuchlichen überſtrengen Beaufſichtigung aller Erzeugniſſe der Preſſe nur durch die perſönliche Verwendung des Erzherzogs in's Leben geführt und im ungeſtörten Beſtande erhalten werden konnte, — weiters Vorleſungen über die wichtigſten naturhiſtoriſchen und techniſchen Fächer, über moderne Sprachen u. ſ. w. die Gründung der Landwirthſchaftsgeſellſchaft für Steiermark, des Induſtrie-Vereins für Inneröſterreich, einer Actiengeſellſchaft zur Ausfuhr inneröſterreichiſcher Erzeugniſſe (in Trieſt), eines hiſtoriſchen Vereins für Inneröſterreich mit vom Erzherzog geſtellten Preisfragen, der ſteiermärkiſchen Zeitſchrift — die in Kärnthen und Krain ihre Nachahmung fand — die Gründung eines geognoſtiſch-montaniſtiſchen Vereins, all' dieß ſchloß ſich an die vom Erzherzog vollzogene erſte Gründung, an die des Joanneums an; Inſtitute, die auf alle Zeiten hin den Namen des Prinzen Johann unvergeſſen erhalten werden!

Prinz Johann bewahrheitete wieder ſchlagend den Satz, daß die Geſchichte die Lehrmeiſterin der Menſchheit ſei. Auf der Baſis der Geſchichtskunde, in welchem Wiſſenszweige der große Johannes von Müller ſein Wegweiſer war — der junge Prinz verkehrte täglich mit dem berühmten Schweizer — baute Erzherzog Johann ſeine umfaſſende Weltkenntniß auf und ward, ſtets nach Neuem, ſtets nach Fortſchritt ſtrebend, der unvergeßliche Wohlthäter ſeines Vaterlandes Oeſterreich und in engerem Kreiſe der von ihm über Alles geliebten inneröſterreichiſchen Alpenlande.

Wie er der Wiſſenſchaft in allen ihren Zweigen in Inneröſterreich ein freies Feld der Entwickelung geſchaffen, wie er die Pflege der Heimathkunde nach allen Richtungen angeregt und gefördert, das iſt bereits geſagt

worden. Aber er schuf auch in der Kunst, bahnbrechend, die vaterländische Richtung.

Nach der schweren Katastrophe des Wiener Friedens 1809 — in welchem zum größten Schmerze des Prinzen Johann ein Theil Innerösterreichs, wo er ein eigenes Heer aufgestellt hatte, das Land Krain an den Franzmann verloren ging — und da mit dem übermüthigen Sieger die intimste Freundschaft geschlossen worden, in solchen Zeiten und unter solchen Umständen, sagt Leitner wahr und treffend, „konnte ein Mann von der Richtung und dem Geiste Johann's nur in der Pflege der Wissenschaft und Kunst noch den besten Trost und den allein noch Werth habenden Genuß des Lebens finden". Für den Winter nahm er nun wieder seinen Aufenthalt in Wien und bewohnte dort das herrliche Gartenpalais des Fürsten Schwarzenberg. Hier eröffnete er sein Mäcenatenthum für nationale Entwickelung der Kunst, einen ermunternden Wettkampf in der Darstellung habsburgischer Vorzeit aus Fugger's „Ehrenspiegel" und Hormayr's „Plutarch", und rief so zu einer Zeit, wo die Wiener Maler die Gegenstände ihrer Werke noch ausschließlich aus dem Einerlei immer wiederkehrender Götter und Heidengestalten des Alterthums wählen zu müssen meinten, mit schöpferischem Geiste dort in der That eine ganz neue Kunstrichtung ins Leben und man darf wol kühnlich behaupten, daß seiner Sammlung von Bildern aus der Vaterlandsgeschichte damals kaum etwas Aehnliches an die Seite gestellt werden konnte. Nach einigen Jahren hatte sich diese volksthümliche vaterländische Richtung bereits auch in die Kunstwerkstätten der Wiener Akademie Bahn gebrochen und wurde, wie es die von Karl Auß. dem von Anastasius Grün hochgeschätzten steiermärkischen Maler, im Jahre 1822 versuchte Schaustellung von 40 seiner dieser Gattung angehörenden Gemälde bewies, vom Publikum mit freudiger Theilnahme begrüßt.

Derselbe heimatlich-patriotische Zug, der alles Denken und Trachten des Prinzen Johann lenkte, brachte ihn auch in den damals in Oesterreich bestandenen Ritter-Verein, einen Vorläufer der „Ludlams-Höhle" und der heutigen „grünen Insel" in Wien, der als „Wildensteiner Ritterschaft von der blauen Erde" auf der prächtigen Burg Sebenstein, in der Nachbarschaft des erzherzoglichen Sommersitzes Thernberg in Nieder-Oesterreich seine Zusammenkünfte hielt.

Dieser Ritterbund war geselllig-geistigen Zusammenkünften, der Nachahmung mittelalterlicher Sitte, der Erhaltung alter Kunstdenkmale und der Uebung frommer Mildthätigkeit gewidmet. Jeder Gast wurde von hoher Warte durch das Thürmerhorn bewillkommt; sobald er über die herabgelassene Zugbrücke gelangt war, vom Burgvogte mit geziemendem Grußspruche empfangen und in das Innere der Veste geleitet, wo ihn Rittersaal, Waffenkammer, Gerichtsstube, Burgkapelle und manch alterthümliches Gemach voll seltsamer Geräthe und unheimlicher Wandgemälde bald vollends in die graue Vorzeit versetzten. Hier fanden sich denn die edlen Ritter zu fröhlichen Festen, ja selbst zu Tournieren und Banketten zusammen und feierten in Liebe und Ergebenheit

den biedern „Hanns von Oesterreich den Thernberger", der es in diesem ersten österreichischen Vereine des Vormärz bis zum Hoch-Großmeister brachte.

Die Anregung, die von diesem Ritterbunde in geistiger Beziehung ausgieng, sie ward deutlich erkennbar in den mannigfachen Bethätigungen der Ritter auf dem Gebiete heimatlicher Kunde und Wissenschaft.

Auf dem Programme des alle Gebiete der Heimatkunde mit gleicher Liebe umfassenden Erzherzogs, des erhabensten und wahrsten Volksfreundes stand aber — nicht braucht man es erst zu versichern — auch in vorderster Reihe die Sorge für Bewahrung volksthümlicher Art und Sitte!

Prinz Johann ließ nämlich schon 1812 die Aufforderung in's Land ergehen: Texte und Weisen der meist verbreiteten Volkslieder einzusenden*), und es kam auf diesem Wege eine ansehnliche Sammlung solcher Reste alten Volksthums zu Stande. Später einmal, nach Jahren, es war zur Verherrlichung einer Festfeier der von ihm gegründeten steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft (1840), da versammelte der Erzherzog durch Aussetzung von Preisen Spielleute und Volkssänger aus allen Theilen der grünen Steiermark in der Hauptstadt Graz, die sich einzeln oder in Musikbanden vereint, durch den Vortrag echten Alpengesanges oder nationaler Tanzweisen auf der Geige, der Schwegelpfeife, der Zither oder dem Hackbrete auszuzeichnen herbeieilten. „Es machte — schreibt der Chronist — einen eigenthümlichen Eindruck, diese naiven Spielleute, die bisher nur in einer engen düstern Wirthsstube zum Kirchweihtanze gespielt hatten und diese verschämten Landdirnen, die bisher die Naturtöne ihrer Brust nur von der Höhe ihrer Alpenweiden in die tiefe Stille der Einsamkeit hatten hinauswirbeln lassen, jetzt ihre einfachen Hirtenweisen in weiten, reichbeleuchteten Sälen und vor Tausenden von kunstverwöhnten Städtern vortragen zu hören."

So übte Prinz Johann vor Decennien schon, was in unsern Tagen und mit glücklichstem Erfolge Herbeck und Tom Koschat wieder auffrischten: die Einführung des Volksgesanges in den Concertsaal!

Die vorbereitende Sammlung der steiermärkischen Volkslieder durch Erzherzog Johann (1812) hatte wenig Jahre nachher — da ihre Resultate schon vorlagen — die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates in Wien angeregt zu dem weiter ausgreifenden Entschlusse (1819): eine Sammlung aller in ganz Oesterreich circulirenden Volksweisen zu veranstalten. Das Archiv dieses heute unter dem eminenten Kunstfreunde und Kunstkenner Sr. Excellenz, dem Reichsfinanzminister Baron Hofmann, stehenden

*) Diesen Aufruf findet man seinem ganzen Wortlaute nach abgedruckt in dem erst kürzlich erschienenen ausgezeichneten Buche des um die Förderung der innerösterreichischen Geschichtsforschung vielverdienten Dr. Anton Schlossar in Graz: „Erzherzog Johann von Oesterreich". Wien 1878, Wilhelm Braumüller p. 358 f.

weltberühmten Musikinstitutes bewahrt eine Fülle durch jenen Beschluß ihm zugekommener Volkslieder aus allen Theilen der vielsprachigen österreichisch-ungarischen Monarchie, darunter nicht wenige aus der Ländergruppe: Innerösterreich!

* * *

Die große Literaturbewegung in Deutschland am Schlusse des XVIII. und am Beginne unseres Jahrhunderts fand wie natürlich ihr Echo auch in den Alpenländern Oesterreichs, wo ein freier, frischer, empfänglicher Sinn für alles Schöne, Wahre und Gute lebt und webt.

Namentlich Schiller, der deutsche Prometheus, ward hier mit aller Begeisterung begrüßt, und machte, um so zu sagen, im Erscheinen Schule.

Nicht allein, daß seine Dichtungsarten und Formen maßgebend wurden für die nun auch hier wie mit einem Zauberstabe geweckten „dichterischen Talente", auch seine wolwollenden Bemühungen, den strebenden Genossen ein literarisches Heim zu schaffen und zu sichern, sie fanden in Innerösterreich ihre Nachahmung. Auch Graz erhielt seinen Musenalmanach.

In Laibach, der Hauptstadt Krain's, fanden früh Schillers Werke Verbreitung, am Gymnasium ergriff unter Leitung des hochbegabten Historikers F. X. Richter die studirende Jugend die ihr dargebotene lebensvolle Schilderung des großen Glaubenskampfes des XVII. Jahrhunderts mit Begeisterung; Vorträge darüber, so wie Declamationsübungen aus der Trilogie „Wallenstein" riefen im Krainlande einen förmlichen „Schillercultus" hervor.

Der Erregung des Enthusiasmus folgte das tiefere Studium der Dichterwerke und diesem als reife Frucht die Nachbildung im Idiome der Heimath im Slovenischen!

Jovan Nosesli (Johann Vesel von Noses) brachte den erhabenen Poeten zuerst unserm slovenischen Volke näher, indem er ihm in einigen der schönsten „Blüthen" seiner Dichtung unserer Sprache aneignete; von den Gedichten als erstes der „Graf von Habsburg", von den Dramen zuerst „die Jungfrau von Orleans".

Zu Ende des XVIII. Jahrhunderts war wie mit einem Schlage die seit der Austreibung der Protestanten aus Krain (1600) verstummte slovenische Zunge plötzlich wieder gelöst. Ein freisinniger Franziskaner-Mönch, der dann säcularisirt wurde und schließlich in den dürftigsten Lebensverhältnissen starb, Valentin Vodnik, hatte es in den Tagen der französischen Revolution gewagt, lauter und immer lauter seine Stimme in der Sprache seines Volkes ertönen zu lassen. Und als die Franzosen in's Land kamen, „die Kinder der Freiheit", da ließ Vodnik ihnen eine Jubelhymne entgegentönen, die ihm die wieder nachgefolgte österreichische Regierung nie mehr verzeihen konnte und die er weder durch die Hinweisung auf seine für Oesterreichs Krieger slovenischen Stammes, den Collin'schen Wehrmannsliedern nachgebildeten Kriegsweisen, noch durch ein patriotisches, den Kaiser Franz feierndes Jubellied Illyriens wett

machte. Ja selbst seine im loyalsten Style gehaltene, erste und noch immer beste, weil handsamste, „Geschichte Krain's" war nicht im Stande, ihn in den Augen des Metternich'schen Polizeistaates zu rehabilitiren; er war für immer fallen gelassen und darbte zu Tode.

Vodnik starb am 8. Januar 1819; wenige Monate später folgte ihm in die Gruft sein edler Freund und Mäcen Sigmund Freiherr von Zois.

Zois, einer der reichsten und zugleich der geistig hervorragendste Cavalier Krain's, leider krankheitshalber durch Jahre an seine Zimmer gefesselt, die er — deren 17 in einer Reihe — in einem von ihm selbst erfundenen Fahrsessel täglich mehreremale durchfuhr, bald in der Studirstube, bald im Museum, bald im Salon, bald in der Bibliothek Station machend, Zois, ein intimer Freund des „Prinzen Johann" und mit dem Grafen Franz Hohenwart, in Nachahmung des Grazer Joanneums das Laibacher Nationalmuseum begründend, war in dem vorerwähnten Zeitabschnitte, da deutsche Geistesarbeit und fränkische Geistesbefreiung die Welt gleichmäßig durchtobten, der Mittelpunkt der geistigen und liberalen Bewegung Krain's. Sein Palais auf dem Rann (Rain), wo bei damals noch beschiffbarem Laibachflusse der „Krahn des fröhlichen Lebens" herrschte, war Krain's „Musenhof", wo die Künstler und Gelehrten der Hauptstadt, des Landes und die zahlreichen Fremden, die seinetwegen, der auch ein bedeutender Mineraloge war, und des Bruders Carl (des Botanikers) wegen von weit und breit zusammenkamen, sich trafen und im gegenseitigen Austausche der Ideen und Strebungen gegenseitig mächtig anregten und förderten.

Die Wiederaufnahme der slovenischen Literatur, die heute in der „Matica Slovenska" in Laibach — unter des gefeierten Führers Janez Bleiweis zielbewußter Leitung — ihre hochragende Stütze gefunden, sie gründet in dem Hause des Freiherrn von Zois, wo übrigens auch der deutschen Muse, der deutschen Kunst und der deutschen Wissenschaft opferfreudigst gehuldigt wurde!

Es war überhaupt in dieser Epoche freigeistiger Bewegung wie überall so auch bei uns in den innerösterreichischen Alpen die „Wechselseitigkeit" (die uzajemnost der Slaven) das Ziel aller Bestrebungen.

In dem slovenischen Laibach dichteten und schrieben slovenische Dichter und Schriftsteller in slovenischer und deutscher Sprache; in dem deutschen Graz gründete der Slovene Primic (1810 schon) eine „societas slovenica" und bestieg derselbe (1812) das Catheder der slovenischen Sprache an der dortigen deutschen Universität, bei seinen außergewöhnlich anregenden Vorträgen über slavische Sprache und Literatur auch die nach kosmopolitischer Belehrung strebenden „Ritter vom Geiste" der reizenden Murstadt um sich versammelnd.

In dem deutschen Klagenfurt begründete „in Verbindung mit seinen Freunden" J. G. Kumpf die Kärntnerische Zeitschrift 1819, die neben der Pflege der Heimatkunde im weitesten Sinne auch die Sorge um die Förderung des slovenischen Elementes in Kärnthen (das

freilich bis an die Thore Klagenfurts reicht) in ihr Programm aufgenommen hatte, wo wir unter den einzeln aufgeführten Rubriken leſen: „Beiträge zur Cultur der ſlovenischen Sprache, Angabe der beſten Mittel, ihre gebildetſten Dialekte mit den Schätzen deutſcher Cultur und Wiſſenſchaft am ſchnellſten und zweckmäßigſten zu verbreiten". Und gleich in einem der erſten Hefte begegnen wir dem tüchtigen Slovenisten Urban Jarnik mit ſchönen Proben ſeines reichen Talentes.

Die Kärntneriſche Zeitſchrift, ſie weiſt gleich der kurz zuvor durch Erzherzog Johann in Graz gegründeten „Steiermärkiſchen Zeitſchrift" und gleich dem in Laibach erſcheinenden deutſch geſchriebenen Illyriſchen Blatte (das übrigens auch in damaliger Objektivität ſlovenische Beiträge enthielt) die beſten Namen der inneröſterreichiſchen Schriftſteller, die zur Zeit in den drei Landen wirkten und ſchufen!

Bei der collegialen Gegenſeitigkeit, welche unter dieſen Organen und ihren Mitarbeitern herrſchte, werden wir in der nun folgenden überſichtlichen Revue der Dichter und Schriftſteller, die dem Auftreten des „jungen Dichters" Anton Alexander Grafen Auerſperg auf inneröſterreichiſchem Boden vorangingen und es begleiteten, gleichfalls keine landesüblich gefärbten Grenzſchranken aufrichten, ſondern in voller Freizügigkeit die ihre geiſtigen Gaben da und dort zugleich ſpendenden Muſenſöhne hin und wieder ziehen laſſen.

Der „öſterreichiſche Körner", der lieblich anmuthende und zugleich mächtig anfeuernde J. G. Fellinger, ein Sohn der obern Steiermark, der auf dem rauhen Karſte Innerkrain's in dem weltbekannten Adelsberg, deſſen ſchaurig-romantiſche Höhlenwelt er in einem bilderreichen Epos beſang, er tritt uns in der Kärnthneriſchen Zeitſchrift mit den duftigſten Blüthen ſeiner Poeſie entgegen.

Der in den Alpen Inneröſterreichs und heute weit darüber hinaus für immer verewigte Sänger von „des Kärnthners Vaterland", nun des deutſchen Volksliedes: „Dort, wo Tirol an Salzburg grenzt", Johann Ritter von Gallenſtein, iſt Mitarbeiter am „Illyriſchen Blatt", desgleichen der anfänglich als lyriſcher Dichter bekannte und am Abende ſeines Lebens als Romancier berühmt gewordene Adolf Ritter von Tſchabuſchnigg.

Kalchberg — auch ein „Ritter des Geiſtes" und der Geburt — deſſen dramatiſches Talent die Heroen der deutſchen Literatur ſchätzten und anerkannten, er hat Sage und Geſchichte von ganz Inneröſterreich in den Bereich ſeiner Forſchung und poetiſchen Verherrlichung einbezogen; ich ſpreche von ihm noch an anderer Stelle. Seine Werke, einſt die Lieblingslecture der inneröſterreichiſchen Jugend, edirt ſoeben in einer paſſenden Auswal der ſchon genannte wacker ſtrebende inneröſterreichiſche Gelehrte und Dichter Dr. Schloſſar in Graz im Verlage der alles Patriotiſche mit Eifer fördernden Firma W. Braumüller und Sohn in Wien.

In Graz ſchaffen rüſtig Joſef Hofbauer, der den Mozart dramatiſirte und Voltaire's Henriade verteutſchte, dann Kauzner und

Rollmann (der Redakteur des „Aufmerkſamen“, dem gleich in Kärnthen die Carinthia und in Krain die „Carniolia“, letztere durch den noch lebenden Schriftſteller Leopold Kordeſch begründet, folgen).

Carl Gotfried von Leitner — „auf deſſen Sängerſchilds goldnem Grund die Heimat blühend uns erſtand“ — der rüſtige Greis, der mit der Jahrzal wandelt und vor 8 Jahren ſein 70. Jubiläum in voller Geiſtesfriſche gefeiert hat und dem die Muſe noch heute freundlich lächelt, Carl Gotfried von Leitner auch er hat gleich Kalchberg in ſeinem Dichten das ganze ſchöne Inneröſterreich an ſein glühendes Herz geſchloſſen.

Da rückte Joh. Gabriel Seidl, der Niederöſterreicher, in die Steiermark, in das ſonnige Cilli, in das farbenprächtige Sannthal, und fand hier die zweite und die gleichgeliebte Heimat. Seine „Bifolien“, die ihm den Ruf des zartſinnigſten Poeten Oeſterreichs erworben und die „Prinz Johann“ freundlichſt entgegennahm, ſie erwuchſen auf dem ſaftig grünen Boden der alten Römerſtadt Celeja, wo denn auch die Liebe Seidl's für das claſſiſche Alterthum und ſeine Reſte in dem Studium der zalreich zu Tage geförderten Denkſteine und Münzen reiche Nahrung fand und der berühmte Archäologe Seidl groß wurde. Das benachbarte Savethal, wo ſich die beiden Nachbarländer Krain und Steier ſtets im Auge haben, beſuchend ſang Seidl erſterem Lande die ſchöne Begrüßungshymne: „Krain gegenüber“.

„Mein Krain“

„Iſt gar ein ſeltſam räthſelhaftes Land
Nicht ſo wie andre Länder liegt es da.
Ein aufgeſchlagnes Buch, von deſſen Blättern
Das Aug im Flug den klaren Inhalt haſcht.
Nein hinter unerforſchbaren Zeichen birgt
Es hohen Werth und kaum geahnten Sinn,
Begreifen muß du es, um es zu lieben.

Nach Krain rückt Joſef Emanuel Hilſcher, ein Deutſchböhme aus Leitmeritz, von Vaters Seite aus Sachſen ſtammend, der gottbegnadete Sänger im Commißrock, welcher Rock denn auch, trotz der mannigfachen Förderung, die ſein Träger durch humane und feingebildete Vorgeſetzte, ſo Oberſt Wocher, Hauptmann Marſano — den bekannten Dichter — Oberlieutenant Oberndorf — einen vorzüglichen Maler — und andere gefunden, doch ſchließlich deſſen Untergang ward, denn es ſehnte ſich der Dichter nach dem goldenen porte épée nur um — ſogleich nach deſſen Erhalt den Militärdienſt quittiren zu können! Er erreichte nicht dieß Ziel!

Hilſcher's Umgang, ſolange er mit ſeinem Regimente (heute Baron Kuhn Inf.-Reg. Nr. 17) in Laibach weilte, wirkte auf die damalige kleine Geiſtesrepublik der krainiſchen Hauptſtadt in hohem Grade anregend und fördernd, gleichwie er durch hier vorgefundene gleichſtrebende Geiſter neue Nahrung fand.

In erſter Linie war es Franz von Hermannsthal, Dichter und

Historiker, ein allgemein hochgebildeter Mann, der im Verkehre mit dem begeisterten Verehrer der Briten und speciell Lord Byron's, den Hilscher bekanntlich meisterhaft übertrug, die genußreichsten Stunden verlebte, wie ich es aus des Ersteren Munde in Wien wiederholt bestätigt erhielt.

Da war Mathias Zhop, der, eine Art Mezzofanti, die meisten lebenden Sprachen sprach und schrieb; da war Kastelic, der Begründer der slovenischen Gedichtsammlung: čebelice (Bienen), dann der freisinnige Domherr Supan, der von seinem Bischofe ohne Unterlaß Gemaßregelte, der scharfsinnige Mathematiker Schulz-Straßnicky, dem die „dankbere Nachwelt" soeben die Lorbeeren wand, da war der berühmte Slovenist Metelko, da waren der Reihe nach die deutsch Dichtenden: Hugo vom Schwarzthal (Schlechter), Jean Laurent, Laschan, Babnigg Kordesch, Tomschitz u. A. und alle hochüberragend der geistvollste Sohn seines Volkes, der Sänger der Liebe und des Schmerzes, der erste slovenische Kunstdichter im strengsten Sinne, Franz Preširen, der Lehrer und Freund Anastasius Grün's, dessen

> Geisterschiff trug keine Flagg' am Ständer,
> Nicht blau-roth-weiß', nicht schwarz-roth goldne Bänder

wie Grün-Auersperg in dem weihevollen „Nachruf" an ihn „In der Veranda" rühmend hervorhebt.

Von dem „Lehrer" seines Volkes, der diesem die „Pflugschar schmiedete, der Sprache langverödet Feld zu brechen", werden wir in seinen Beziehungen zu Anastasius Grün des Weiteren erfahren, wo wir vom „jungen Dichter Auersperg" sprechen und dort, wo sich die beiden, Preširen und Auersperg, auf gleichem Boden begegneten, auf dem Boden der slovenischen „Sage vom Wassermann".

Nun noch ein Blick ins benachbarte Kärnthnerland.

Kumpf und Jarnik und Gallenstein haben wir bereits genannt, da ist dann noch Leon, der am Wiener Musenalmanach wirkt, dann der slovenische Naturdichter Michael Andreas, von dessen Muse Seidl Proben ins Deutsche übertrug — die ein Bild echt poetischen Gehalts geben — Ahacel, der slovenische Lieder aus Kärnthen und Steiermark sammelt, da sind die deutschen Dichter Paul Renn und Vincenz Rizzi — dessen dithyrambischen Gruß an Grün wir an anderer Stelle werden kennen lernen — da sind die Historiker Ankershofen und Hermann, die schon an einer Quellenschrift Kärnthens sammeln, wie Muchar drüben in Steiermark an dem Riesenmateriale zu seiner leider nicht zu Ende geführten Geschichte der Mark Steyer.

Und in Steiermark keimen auch schon auf wissenschaftlichem Gebiete neben den bereits gewiegten Forschern Schneller, Schreiner, Murko und Andern Hammer-Purgstall, Prokesch-Osten und Miklosich.

Die Dichter Faust Pachler Pollhammer Terhtenjak gehören durch Geburt und erste Erziehung diesem schönen Lande an.

Wer könnte übrigens alle Namen nennen?

Ich versuchte nur zusammenfassend, wie es bisher noch nirgends versucht wurde, ein Bild des regen geistigen Lebens zu geben, wie es

zunächst vor und während des ersten Auftretens Anastasius Grün's in den innerösterreichischen Alpenländern — seiner Heimat — geherrscht hat, des regen geistigen Lebens, das nicht zum Geringsten gefördert und gehoben ward durch jenen geistvollen erlauchten Förderer alles Schönen, Wahren und Guten, der durch Decennien dem Innerösterreich ein fester Hort, eine gewaltige Stütze war in Freud' und Leid, in guten und bösen Tagen, durch den „Prinzen Johann".

Auf den weitausblickenden, in großen Ideen sich ergehenden Erzherzog Johann, der in seiner fürstlichen Stellung, in seinen hohen patriotischen Tendenzen für das Gesammtreich vielfach enttäuscht und gekränkt, sich in die stärkende Waldluft und zu dem biedern Volke der innerösterreichischen Alpen rettete und hier einer Tochter aus dem Volke, Anna Plochl, der Postmeisterstochter von Aussee, der heutigen Gräfin von Meran, die Hand für's Leben reichend, sich sein Heim, den romantischen Brandhof gründete, — welchem Hause der Dichter-Patriarch Ladislaus von Pyrker die Doppelweihe gab — auf den Prinzen Johann muß der wahrheitsgetreue Historiker ein gut Theil der geistigen Bewegung zurückführen, welche in Innerösterreich vom Beginne unseres Jahrhunderts bis über die Mitte desselben geherrscht und mittelbar auch noch auf weiterhin.

Der geistigen Bewegung in ganz Innerösterreich!

Und deßhalb hat man auch dem ehernen Standbilde des populären Prinzen, das sich eben jetzt in der Hauptstadt der Steiermark auf dem Hauptplatze derselben vor dem Rathhause in hellschimmernder Bronce überlebensgroß erhebt, die Allegorien der vier Hauptflüsse der Steiermark, der Enns, der Mur, der Drave und der Save an die Seite gestellt; der Drave und der Save aber auch mit dem Hinblicke auf die Nachbarländer Krain und Kärnthen, aus denen sie segenbringend und befruchtend daherströmen, welchen Ländern des „Prinzen Johann" Liebe und Sorgfalt segenbringend und befruchtend zugewendet war in nicht geringerem Maße als der grünen Steiermark selbst von der aus sich die Strahlen seines Licht und Leben und Freiheit spendenden Geistes nach den schneebedeckten Höhen der Karawanken und des Triglav wie nach den Thälern und in die Ebenen Kärnthens und Krains, nach den Rebengeländen des Unterkrainerbodens, wie in die Schachte der kärnthischen und krainischen Erzberge gleichmäßig ergossen, so daß heute am Tage seiner ehernen Schilderhebung die Reflexe dieser in die Lande entsendeten Geistesstrahlen pietätvoll rückstrahlen an das Fußende seines Denkmals und da festgehalten bleiben, bis in die fernsten Geschlechter kündend den Dank der Zeitgenossen und kündend es der Nachwelt, daß eines der schönsten Bücher in der Geschichte Oesterreichs den Titel führt:

Erzherzog Johann und Innerösterreich.

Und für das eherne Standbild des volksthümlichen „Prinzen Johann" schrieb Anastasius Grün die einfache und doch so vielsagende Aufschrift:

„Unvergessen lebt im Volke,
Der des Volkes nie vergaß."

Der

junge Dichter Graf Auersperg.

Blumen sind an jedem Weg zu finden,
Doch nicht Jeder weiß den Kranz zu winden.

Anastasius Grün.

Als siebenjähriger Knabe bezog Anton Alexander Graf Auersperg 1813 das Theresianum, an dem bereits mehrere Mitglieder seiner erlauchten Familie erzogen worden waren, doch schon nach zwei Jahren kam er an die Ingenieur-Akademie — eine Militärschule für die „Geniewaffen" — wo er bis 1818 blieb.

Es starb sein Vater und die Wittwe gab den heranreifenden Jüngling, der jetzt schon große Anlagen verrieth, in das zur Zeit bestrenommirte Privatinstitut in Wien, das von Klinkowström leitete, der Vater jener beiden Priester aus der Gesellschaft Jesu, die in den 50er Jahren, der Blüthezeit des österreichischen Concordates, soviel von sich sprechen machten. „Papa Klinkowström" übrigens ein vorzüglicher Pädagog genoß des vollen Zutrauens der höchsten und hohen Aristokratie Oesterreichs; er setzte aber auch einen hohen Werth darein, an seinem Institute exquisite Lehrkräfte zu versammeln, die als Correpetitoren die jungen Leute in freierer Weise als die Pedanterie der damaligen öffentlichen Studien es zuließ, in die einzelnen Disciplinen einführten.

1823 und 1824 studirte hier Auersperg-Grün die sog. „Philosophie" und es war unter Anderen hier sein Lehrer der Geschichte sein Landsmann, der erste slovenische „Kunstdichter" France Preširen.

Dieser Landsmann und Lehrer, dessen Grün-Auersperg sein ganzes fernerers Leben hindurch immer mit der liebevollsten Pietät gedachte und dem er bei dessen 1849 als Advocat in Krainburg erfolgten Tode einen ebenso glänzenden als weihevollen „Nachruf" widmete („In der Veranda" p. 169 ff). blieb auf des Dichters Auersperg erste und spätere Entwickelung von nachhaltigem Einflusse und blieben die Dichterfreunde zeitlebens in freundlicher Verbindung; Preširen übertrug z. B. die „Venetianer-Trias" ins Slovenische, behandelte in einer eigenen Ballade die Familientradition von der Rosamunde von Auersperg, Anastasius Grün hinwieder appellirte an den Freund bei Uebertragung der „Volkslieder aus Krain"!

Zwei Momente sind es, die der junge Lehrer Preširen, die ersten Regungen von des Schülers Auersperg Dichtergenius empfindend, den Dichter-Landsmann festhalten lehrte: die Liebe zur Heimat und die Liebe zur Geschichte.

Preširen war es, der — wie es mir Graf Auersperg wiederholt mittheilte, — ihn auf die reichen Schätze Krains an Stoffen zu poetischer Behandlung aufmerksam machte und der sein Interesse für Krains größtes Ehrenbuch für die Urquelle heimatlicher Geschichtsforschung für des Freiherrn von Valvasor: „Ehre des Herzogthums Krain" immer lebendiger machte.

„Wenn wir — erzählte Grün — durch Stunden zusammen die römischen und griechischen Geschichten durchgemacht da holte Preširen die aus einer Bibliothek der Residenz entlehnten Folianten Valvasor's herbei und wir blätterten mit wachsendem Eifer in der Chronik der Heimat uns an den Thaten der Vorfahren erfreuend und erhebend!"

Was Preširen in späteren Jahren noch im Andenken Auersperg's des Politikers höher als soviele der slovenischen Landsleute erscheinen ließ, das war Preširen's Hochachtung vor dem deutschen Geiste,*) die den großen Sohn der Mutter Slovenija stets ausgezeichnet hat und die ihm gewiß auch das deutsche Herz des Jünglings Auersperg beim ersten Begegnen gleich sympathisch entgegenschlagen machte!

Auersperg bezog aus dem von Klinkowström'schen Institute, wo er mit aller Auszeichnung und dem besten Erfolge studirt hatte — die im Jubeljahr im Wiener „Fremdenblatt" veröffentlichte Classificationsliste beweist es — die hohen Schulen von Graz und Wien (1825—1828).

In diese Jahre der Universitätsstudien fallen die ersten Publikationen des jungen Dichters, die er alle mit seinem vollen Namen Anton Alex. Graf Auersperg zeichnete.

Darunter sind eine Reihe der schönsten Poesien, die bisher als „verschollen" gelten können, da sie weder von Grün in die Sammlung seiner Gedichte noch von der Berliner Verlagshandlung besser gesagt von dem Herausgeber in die Gesammtausgabe von Grün's Werken aufgenommen wurden.

Mehrere davon behandeln heimatliche Stoffe, mehrere allgemeines, andere sind Blüthen des ersten Liebelebens!

Unter den heimatlichen nimmt die Bearbeitung der Sage von den feindlichen Brüdern von Reichenburg einen hervorragenden Platz ein, eines Balladenstoffes, dessen Scenerie die reizende nächste Umgebung seines geliebten Heim's Thurn-am-Hart bildete.

Beim lustreichen Markte Reichenburg drüben in der „grünen Steiermark" hart am Savestrande da gab es in Rittershzeiten zwei mächtige Schlösser gleichen Namens, das eine auf dem Berge oben, das andere herunten am Strome knapp neben dem Markte.

---

*) Preširen hat auch schöne deutsche Gedichte gemacht, deren Ordnung und Herausgabe mein Freund, der Slavist Levstik, eben vor hat; Uebersetzungen der slovenischen Gedichte Preširen's liegen vor von Germonik, Fran Louise Pesjak, A. Dimitz, Hugo von Schwarzthal u. a. Preširen's treffliches Epos »Kerst pri Savici« — Die Taufe an dem Wasserfalle Savica des letzten heidnischen Slovenen — hat der dem großen deutschen Lesepublikum als Romancier vortheilhaft bekannte Penn der Herausgeber der „Dichterstimmen" Oesterreich-Ungarns meisterhaft wiedergedichtet. A. d. Verf.

Auf diesen Schlössern saß das mächtige Geschlecht der Herren von Reichenburg, welche außerdem die benachbarten Herrschaften Trachenburg, Reichenstein und Rann und die romantische Riegersburg beim heutigen weltbekannten Bade Gleichenberg besaßen und gar mächtige Herren waren, hatte doch einer derer von Reichenburg 1488 den „letzten Ritter" Maximilian aus der Gefangenschaft der Bürger von Brügge befreit und nachher dem Kaiser Max eilf Schlösser in Ungarn erobert. Doch über diese und andere Verdienste der Reichenburger wuchs, wie über das zerbrochene Wappenschild ihres Geschlechtes, wie auf den zerfallenden Mauern ihrer Schlösser das „Moos der Geschichte."

Nur ein Blatt aus der Hauschronik der Herren von Reichenburg ward von den kommenden Geschlechtern gelesen und wieder gelesen und ward von den Landeschronisten hüben und drüben der Save copirt und in die Chroniken der Nachbarländer Steier und Krain — wo die Reichenburger gleichfalls „bestbekannt" waren — aufgenommen, das Blatt, welches der Nachwelt die „grausige Geschichte" von dem Brudermorde erzählt, da sich „im Jahre 1534 Niklas von Reichenburg und sein Bruder gegenseitig ermordeten, die stets in Feindschaft gelebt und im Anfall von Zorn aus den Fenstern ihrer beiden Schlösser mit Feuerröhren auf einander schossen und sich gleichzeitig tödteten."

„Ob sich aber gleich — schreibt Valvasor bei Erzählung dieser Geschichte — diese zween boshafte Ottern einander todt gebissen und sich selbsten sammt ihrem Geschlecht ausgelescht, hat doch die göttliche Fürsehung das Denkmal solcher verfluchten Grausamkeit eines so unbrüderlichen und teuflischen Bruderhasses der Nachzeit zur Warnung noch bis auf den heutigen Tag aufbehalten. Denn es liegen beide Todten-Köpfe dieser entleibten Herren von Reichenburg schon viele Jahre in der Kirche allda auf einem Fenster beisammen. So man dieselben verrückt oder eines davon wegthut, wird man sie dennoch des Morgens wiederum beisammen finden. Welches gar offt von Fremden und Ungläubigen (das ist, die es nicht glauben wollen) probirt wird. Ist aber zu verwundern — daß die Köpfe, welche im Leben nicht einander in der Nähe leiden können, im Tode ungeschieden sein wollen."

Der steiermärkische Dichter A. v. Kalchberg hat in Mittheilung des Stoffes die Sage von diesem Brudermorde in etwas modificirt (Sämmtliche Werke II p. 207), indem er nur den Bruder auf dem Unterschlosse zu Tode getroffen werden läßt, worauf dessen Reisige das Oberschloß stürmen und die Mörder zu Tode schlagen.

Dieser Darstellung, welche von der Sage und deren Wiedergabe bei Valvasor wesentlich abweicht, folgte Anastasius Grün, als er den Stoff dichterisch verwerthete, wahrscheinlich wegen der darin herrschenden größeren dramatischen Bewegung.

Einer zweiten Aenderung aber, die Kalchberg an der Sage und zwar an der Pointe derselben vornahm, schloß sich Auersperg nicht an; Kalchberg kehrte nämlich die Erzählung von den sich unverwandt im Tode

anſehenden Köpfen geradezu um, indem er zu erzählen weiß, daß es noch viele Jahre nach dem Tode der Brüder im Schloſſe (!) ein mächtiges Gepolter gab, wenn ihre Köpfe nicht von einander ſehend gelegt waren.

Dieſer, die Sühne des grauſigen Verbrechens hinwegnehmenden Aenderung Kalchbergs verſagte Anaſtaſius Grün aus ethiſchem Grunde ſeine Zuſtimmung und er that wol daran. Das ſchöne Jugendgedicht lautet:

Die Brüder.

Wo Steyer's Alpenhäupter noch Krain hinüberſpäh'n
Hart an der Grenze, ſieht man zwei graue Schlöſſer ſteh'n.
Das eine ſchattet unten im übergrünen Strom
Das and're ragt nach oben, gleich einem Felſendom.

Und in den Schlöſſern hauſte in altem Brauch und Recht
Der wack'ren Reichenburger altadelig' Geſchlecht;
Zur Gruft hinabgeſunken, iſt ſchon der Ahnen Schaar,
In ihren Schlöſſern hauſet das letzte Brüderpaar.

Und ruhten ſie auch Beide in Einer Mutter Schooß
Und zog dieſelbe Pflege die beiden Knaben groß,
So bleiben ihre Herzen doch feindlich ſtets verlehrt
Des gift'gen Grolles Flamme ſtets in der Bruſt genährt.

So ſaß in Grimm ein Jeder auf ſeinem Schloß zumal,
Der Eine auf dem Felſen, der Andere im Thal.
Es guckte der von oben zum Fenſter einſt hervor
Es blickte der von unten zu ihm auf's Schloß empor.

Die Wange glüht, es rollet das Aug' im wilden Lauf,
Neu lodert wohl in Beiden des Haſſes Brandſtrahl auf —
Und ſchon hat Feuerröhre der Eine hergerafft,
Ein Schuß fällt auf den Bruder, er trifft mit Blitzeskraft.

Des Todten Knechte ſtürmen zum Schloſſe wild empor,
Die Felsburg iſt erſtiegen, in Trümmern liegt das Thor,
Und eh' ihr Herr verröchelt noch hat ſein warmes Blut
Kühlt ſchon des Todes Athem des Mörders frevlen Muth

So ſtarb der Reichenburger altadeliger Stamm.
Nur noch die beiden Schlöſſer erhalten ihren Nam',
Und in der Burgcapelle, dort auf des Felſens Höh'n,
Sind auch der Brüder Häupter zur Stunde noch zu ſeh'n.

Und wüthet auch im Leben des Haſſes Arm gar ſchwer,
So weht doch von den Gräbern ein Geiſt der Liebe her:
Gar friedlich ſieht die Häupter man nun beiſammen ſteh'n
Und ſich unabgewendet ins hohle Auge ſeh'n

Und hat es wer gewaget und mit der frechen Hand
Feindſelig von einander die Köpfe abgewandt,
So hört man's wenig wimmern und klagen durch die Nacht,
Doch findet ſie der Morgen zur alten Stell gebracht.

Ant. Alex. Graf v. Auersperg.

Ein anderer innerösterreichisch-heimatlicher und speciell krainischer Stoff, den Auersperg im Lenze seines Dichtens vornahm, war die Familientradition der Grafen von Thurn über die Erbauung des Schlosses Wartenberg.

Das Geschlecht der Grafen von Thurn-Valsassina, das sich von den della Torre Signori di Milano herleitet und außer in Italien und der Schweiz, in Oesterreich seit Jahrhunderten in mehreren Zweigen in Steiermark und Tirol grünt und blüht, dieses altberühmte mächtige Geschlecht hat der Heimat Krain im Laufe des XVI. Jahrhunderts eine Reihe der vorzüglichsten Helden und Staatsmänner gegeben. Ich greife aus der Zahl derselben nur die Namen: Achaz von Thurn, eines Hauptführers der „evangelischen Stände" Krains und Hauptgegners der Jesuitenparthei — der in „offener Landtagssitzung" gegen den Bischof mit dem Schwerte losging — und des „Feldherrn" der krainischen Landschaft Jobst Josef von Thurn besonders heraus.

Letztgenannter ist es, um dessen heldenhafte Persönlichkeit sich die Tradition und Familiensage epheuartig schlingt. Reckenhaft steht seine Gestalt inmitten der Vorvordern und Enkel im Ahnensaale der Thurne!

Dieser kühne Degen, welcher fast sein ganzes Leben im Heerlager gegen die Türken zubrachte, der als Commandant der blauen und gelben Fahnlein der krainischen Ritterschaft den großen „windischen Bauernkrieg" von 1573 — der die Aufrichtung eines südslavischen Bauernreiches mit einem eigenen „Bauernkaiser" zum Endzweck gehabt — ein minder ideales blutiges Ende bereitet und dessen Portrait und „Leibzier" in der Ambraser Sammlung in Wien neben denen der größten österreichischen Helden und Heerführer bewahrt wird, Jobst Josef von Thurn hat im Punkte der Liebe den Gründer der genannten kaiserlichen Sammlung jenen Ferdinand nachgeahmt, der mit seiner „Welserin" auf Schloß Ambras in Tirol sein trautes Heim gefunden.

Jobst Josef von Thurn hat ein „Mädchen aus dem Volke" als seine Gattin erwählt und — wie die Familiensage geht — an dem Orte wo „Lieschen" ihren lieben Helden allnächtlich zum Stelldichein erwartet, ein Schloß erbaut und dasselbe „Wartenberg" genannt.

Die Fülle von Poesie, welche in dieser zarten Geschichte aus der rauhen Ritterzeit liegt, sie hat den jungen Dichter Auersperg zur dichterischen Behandlung der Tradition angeregt, die in solcher Weise von dem schönen anmuthig gelegenen Schlosse Wartenberg im krainischen Oberlande erzählt.

Auerspergs Gedicht lautet:

Schloß Wartenberg.

1570.

Auf einem Hügel im Krainerland
Allnächtlich ein junger Ritter stand
Still stand er da wie ein Marmorbild
Und lauschte in seinen Mantel gehüllt.
Doch stand und harrte er nicht lang allein
Bald kam noch eine Gestalt sich ein.

Ob auch der Sturmwind grimmig und graus
Doch löscht der Beiden Leitstern nicht aus;
Faßt sie der Frost mit eisigem Arm,
Doch gibts noch ein Plätzchen still und warm;
Erlosch auch Monden- und Sternenlicht
Sie fehlten den Weg zum Hügel doch nicht.

Und mancher, der Nachts vorüber geht
Und noch die Liebe nicht kennt und versteht,
Sieht er die beiden Gestalten stehn
Glaubt schier ein Geisterpaar zu sehn.
Doch einst, ob der Mond auch licht und klar
Nie kam, nie sah man wieder das Paar.

Doch auf dem Hügel hebt sich ein Schloß
Mit Mauern und Thürmen blank und groß
Der Lieb' und Erinnerung ist's gebaut,
Drin haust der Junker mit seiner Braut
Und weil er des Liebchens hier wartend stand
Drum hat er es Wartenberg genannt.

Glück auf! und Heil nun sei Jedem gebracht,
Dem manch solches Plätzchen entgegenlacht.
Manch Plätzchen, so selig, traut und schön
Mag eben auch kein Schlößchen dort stehn;
Dann setzt einen Stein nur ein Jeder hin
Kein Fleckchen Erde verbliebe grün.

Ant. Alex. Graf v. Auersperg.

Ein dritter heimatlicher und krainischer Stoff behandelt die in unserm bergreichen Lande und insbesonders im Quecksilberbergwerke von Idria stark verbreitet gewesene und zum Theil noch verbreitete Sage von der Abneigung der Berggeister (Bergmännlein) gegen das Fluchen und Lästern.

Ausführlich und mit dem ganzen schauerlichen Apparate seiner abergläubischen Zeit erzählt der Freiherr von Valvasor diese Sage in seiner Chronik, welche Erzählung unserm jungen Dichter die Anregung zu seinem Poem: Der Bergknappe gegeben haben mag!

Auersperg veröffentlichte das Gedicht 1828 im „Dresdener Merkur", aus welchem es der vielverdiente österreichische Schriftsteller Hermann Meynert in dem jüngsten Jahrgange des von Hofrath Baron Falke des äußeren Amtes begründeten und ausgezeichnet geleiteten von Band zu Band sich einer größeren Verbreitung und Beliebtheit erfreuenden Jahrbuches: die „Dioskuren" reproducirt hat.

Ich glaube zur wenn möglich noch größeren Publicität dieses trefflichen literarischen Organs des österreichisch ungarischen Beamtenvereins ein Scherflein beizutragen und anderseits den Freunden der Muse Anastasius Grüns, denen vielleicht eben dieser Jahrgang (1878) der „Dioskuren" nicht zur Hand ein Vergnügen zu bereiten, wenn ich an dieser Stelle das reizende humorvolle Jugendgedicht Auerspergs vollinhaltlich einrücke:

Der Bergknapp.

Ein Bergknapp' fuhr oft wohl hinab in den Schacht
Und hämmert' und pochte ſo manche Nacht,
Doch was er des Goldes auch fördert hinan,
Iſt leider! für fremdes Geläß nur gethan.

Der Bergmann war fromm, der Bergmann war gut
Und hing' an ſeim' Weibchen mit Leben und Blut;
Auch hat ihm der Himmel drei Kindlein beſcheert,
Die mehr noch als Gold und Karfunkel ihm werth.

Doch fluchen, das konnt' er, wie's Einer nur kann,
Stets ſetzte er fluchend den Spaten an,
Und wär' er erhört, längſt wäre zerſchellt
In Scherben und Splitter gegangen die Welt.

Einſt ſchaufelt' er wieder wohl her und hin,
Doch ſchweigenden Mundes mit bangem Sinn:
Er denket an Weibchen und Kinder zu Haus
Wie ſie nun ſchier darben bei'm kärglichen Schmaus.

Und wie er ſo ſinnt mit fröſtelndem Blut
Und wie er ſo ſchaufelt mit ängſtigem Muth,
Da rauſcht es urplötzlich an ihm vorbei,
Als ob die Erde geborſten ſei.

Ein Männlein erblickt er, ſo klein und ſo zart
Die Augen Rubin, Smaragden der Bart,
Das Haar auf dem Haupte von funkelndem Gold,
Das winkt ihm gar freundlich und lächelt ihm hold.

Es winket das Zwerglein mit wirziger Hand
Und weiſ't ihm auf eine funkelnde Wand;
Da ſieht er nur Gold gar ſchimmernd und rein
Und Silber und blitzendes Edelgeſtein.

Es glotzet der Bergmann mit trunkenem Sinn
Auf's Männlein bald und auf die Wand bald hin,
Da fährt der geſpenſtige Zwerg in den Sack
Und reicht ihm die Doſe mit Schnupftabak.

„Poz Sapperment! alſo ſchnupft ihr, mein Freund?
Beim Teufel! der Tabak iſt gut, wie mir's ſcheint"
Und huſch! bevor noch geſprochen dies Wort,
War auch ſchon das drollige Männlein fort.*)

Die Priſe, die hält er wohl noch in der Hand
Doch Männlein und Goldſchatz und Doſe entſchwand;
Da ſtarrt er und glotzt er mit blödem Sinn
Noch auf die vertiefte Stelle hin.

Es wird ihm gar übel und ſchaurig zu Muth;
Pah! Weibchen und Kind und verlorenes Gut!
Da ſchimpft er und flucht er d'rauf los als ein Mann:
Daß er doch das Zinchen nicht laſſen kann.

Alexander Graf Auersperg.

*) Die Berggeiſter können nach der gemeinen Sage das Zinchen nicht vertragen.

Doch neben den heimatlichen hatte der „junge Dichter", dessen allererste Poesien zwischen den „Blättern der Liebe" zu suchen sind, seine Begeisterung auch schon den historischen Gestalten der deutschen Geschichte und den höchsten Idealen der Menschen- und Dichterbrust zugewandt, den Idealen der Liebe und des Lebens.

Als Proben dieser Gattung aus dem reichen Dichterschatze Grüns mögen die beiden Lenzblüthen seines Schöpfungsdranges der Bardenfels und Heinrich Frauenlob dienen, während ich die zarten Blümlein aus dem ersten poetischen Liebesgartlein des jungen Dichters an eigener Stelle „bewahren" will.

Die beiden Genannten mögen, diesen Abschnitt schließend, folgen:

Heinrich Frauenlob.

In Mainz ist's ed und stille, die Straßen wüst und leer,
Nur Schmerzgestalten ziehen im Trauergewand umher.
Nur Glockentöne schwirren gar bange durch die Luft,
Nur eine Straße füllt sich und die führt in die Gruft.

Und wie der Ruf vom Thurme verklingt in leisem Zug,
So naht dem heil'gen Dome ein stiller ernster Zug,
Viel Männer, Greis und Kinder, der Frauen holde Zahl
Jedwed' im Auge Thränen, im Busen herbe Qual.

Sechs Jungfrau'n in der Mitte, die tragen Sarg und Bahr
Und nah'n mit dumpfem Liede dem reichen Hochaltar.
Der gibt statt Heil'genbilder, der Menschheit Wappen kund:
Ein weißes Kreuz ganz einfach auf rabenschwarzem Grund.

Auf schwarzem Sargtuch ruhet ein frisches Lorbeerreis
Die grüne Sängerkrone, der hohen Lieder Preis,
Und eine goldne Harfe, die leuchtet leis und lind
Die Saiten beben trauernd, durchwebt von Abendwind.

Wer ruht wol in dem Sarge, von Todeshand erfaßt?
Starb euch ein lieber König, daß Alt und Jung erblaßt?
Ein König wol der Lieder, der Frauenlob genannt,
Ihn ehrt noch in dem Grabe das deutsche Vaterland.

Der schönsten Himmelsblume, die mild auf Erden blüht,
Dem holden Preis der Frauen klang einst sein heilig Lied.
Drum, ist auch welk die Hülle und kalt der Sängersmann
Sie lohnen doch was Liebes der Lebende gethan.

Und selbst das hohle Auge der schwarzen Mitternacht,
Sieht weinend manches Mädchen, das noch am Sarge wacht,
Sei klanglos auch die Harfe, von Trauerflor umhüllt,
Es klingen doch die Lieder, es lebt des Sängers Bild.

Drum auf! ihr deutschen Sänger, die Harfen frisch gestimmt!
Bevor der Lenz verblühet, bevor der Tag verglimmt!
Und liebt ihr süße Minne, liebt ihr manch Lorbeerreis,
Singt Schönheit und singt Tugend, singt deutscher Frauen Preis!

Ant. Alex. Graf v. Auersperg.

Der Lorbenfels.

Ballade.

Es ſteht ein Fels am Meeresſtrand,
Der blickt ſo ernſt ins weite Land,
Ein heil'ger Wächter ſteht er da,
Dem Nahen fern, dem Fernen nah
Und weiſt mit ſeiner Stirne kühn
Zum Dome ſeines Schöpfers hin.

Hoch oben auf dem Gipfel ſteht
Von Gottes Allmachtshauch umweht,
Gekrönt mit friſchem Lorbeerkreis,
Ein ernſter hehrer Sängergreis.
Der hält die Harfe in der Hand
Und blickt hinab in's weite Land
Und blickt empor zum Himmelsplan
Und wieder in die Wogenbahn
Und bleichet in des Feuers Geſicht,
Das lodernd ihm zur Seite zischt
In's weite Thal herniederſtrahlt
In hoher Würde die Geſtalt.
Ein ruhig ſchönes Heil'genbild
So hold und ernſt, ſo hehr und mild
Voll Anmuth und voll Majeſtät
Und wie ein Frühlingsmärchen weht
Des Barts und Hauptes Silberſtrom
Hinaus in den azurnen Dom.

Jetzt rollt der Zeiten ernſter Lauf
Vor ſeinem innren Blick ſich auf,
Er ſieht manch Bild, ſo klar und ſchön
Manch theures Weſen vor ſich ſtehn,
Sieht ſich vor allen Sängern reich
So kräftig kühn, ſo mild und weich;
Die Kunſt reicht ihm den ſchönſten Kranz,
Die Liebe ſtrahlt im ſchönſten Glanz
Und ſchützend führt das Leben ihn
Zum Tempel ew'gen Ruhmes hin. —
O ſchöner Traum! Du blühſt nicht mehr,
Das Herz iſt weich und freudenleer,
Des Auges Gluth, der Sehnen Kraft,
Iſt nun erloſchen und erſchlafft,
Erloſt der Seele Flammenbrand
Wie ein Vulkan, der ausgebrannt.

So denkt der hehre Sängergreis
Und reißt vom Haupt das Lorbeerreis
Und blickt zur Harfe traurig hin
Und kränzt ſie mit dem friſchen Grün.

„Hab dank du freundlicher Kumpan,
Nur du bliebſt treu dem greiſen Mann
Du ſangſt mit mir der Liebe Luſt,
Mein Weh ſangſt du in manche Bruſt;
Haſt mir manch Freudenherz erjagt
Mit mir geweint, mit mir geklagt.

Haſt mitgeſiegt in manchem Streit,
Haſt manche Freundesbruſt erfreut
Und biſt allein dem greiſen Mann;
Hab Dank Du treuer Leidskumpan
Dein Tagwerk haſt du nun vollbracht.
Die Lieben drückt des Grabes Nacht
Zerronnen iſt des Lebens Meer,
Die Welt iſt wüſt und thatenleer;
Von Frieden träumen ſie zumal
Und träger Fried' iſt überall
Der mag wol ſein im Grabe gut
Im Leben doch verdirbt er's Blut
Drum gieb es für uns beide nun
In dieſer Welt nichts mehr zu thun."

Er faßt der Harfe letzten Schaft
Und ſchwingt ſie mit der letzten Kraft;
Sie fliegt empor zum Himmelsknauf
Hell jauchzend durch die Luft hinauf;
Jetzt iſt ſie nur ein Punkt zu ſehn,
Jetzt kann kein Blick ſie mehr erſpähn. —
Noch blickt der Greis in's Himmelszelt;
Da ſieht am blauen Aetherfeld
Er mild ein Abendwölkchen glühn,
Das neigt ſich ſanft zur Erde hin;
Und ſiehe da! inmitten glänzt
Die blanke Harfe friſch bekränzt,
Es ſtreift in leiſen Harmonien —
Ein Zephir durch der Saiten hin.

Der Alte doch mit kaltem Blut
Schürt neu empor der Flamme Gluth;
Er faßt und wirft mit feſter Hand
Die Harfe in des Feuers Brand. —
Es zischt empor und flackert wild,
Doch aus dem Saitenſpiele quillt
Es tönend in des Feuers Schooß:
Es löſt ſich jede Thräne los,
Die auf die Harfe er geweint;
Und löſcht und dämpft den Flammenfeind.
Der Greis mit ungebeugtem Muth
Sieht nieder in die Meeresfluth
Und ſchleudert in des Waſſers Grab
Die Harfe kalten Bluts hinab.
Es ſchäumt und brauſt der Wellenplan,
Sinkt höllentief, ſteigt himmelan;
Die Harfe doch ſchwimmt auf dem Meer,
Wie Amphitritens Nahn einher
Und ſanft an's weiche Ufer grün
Spielt ſolend ſie die Wellen hin.

„Und wahrt dich nicht des Feuers Gluth
Der Himmel und des Meeres Fluth
So magſt du denn im kühlen Schrein
Der Erde wohl geborgen ſein.
Hier, wo im ſüßen Schlummer nun
Die Lieben unſer harrend ruhn. —"

Und an dem Fels gräbt er ein Grab,
Versenkt die Harfe tief hinab,
Und wallt mit letztem Sonnenstrahl
Hinab ins stille Friedenthal."

Und als die Lerche wieder schlägt,
Die Flur ihr grünes Brautkleid trägt
Und alles sprießt und alles keimt
Und froh die Lebensquelle schäumt,
Das Veilchen wieder lieblich blüht
Und hell der erste Lenztag glüht,
Begrüßt vom muntern Waldeschor;
Da klimmt zum schroffen Fels empor
Mit festem Schritt der Sängermann
Und als er kam den Fels hinan,
Da war rings alles Lenz und Lust —
Lenz ward es auch in seiner Brust —
Und sieh, vom Frühlingsstrahl umglüht,
Stand aus dem Erdengrab erblüht
Die Harfe da in hellem Glanz,
Geschmückt mit frischem Lorbeerkranz.

Da blinkt sein Auge thränenklar
Der Fels ward ihm zum Dankaltar,
Er faßt die Harfe innig an
Und singt und singt zu Gott hinan,
Singt von begnadeter Friedensflur
Von Liebe, Lenz und von Natur
Und singt froh in süßem Drang
Und all sein Leben ward Gesang
Und manchem Jüngling hebt sein Lied
Und manchen Greis verjüngt sein Lied
Und mancher sinkt in sel'ger Lust
Dem Barden an die Freundesbrust.

Einst in des Morgens Purpurpracht
Als rings das Leben auferwacht,
Da war's der Sängergreis allein
Den nicht erweckt der Sonne Schein;
Ob auch ihr Strahl ihn glühend traf,
Er wacht nicht auf aus starrem Schlaf.
Auf jenes Felsendomes Höh'n
Sieht man den bleichen Barden steh'n;
Des Götterlygens schönstes Pfand
Die Harfe hält er in der Hand
Und einem Steingebilde gleich,
Steht er so ernst, so kalt und bleich
Zur Sonne blickt sein Angesicht,
Er aber schweigt und regt sich nicht;
Denn ausgesungen hat er nun
Und nach dem Singen will er ruhn.
Die Harfe doch, gar traurig bang
Stimmt dankbar seinen Grabgesang.
Und durch die Saiten leis und lind
Weht klagevoll der Morgenwind.

Jul. Mrz. Graf v. Auersperg.

Aus dem „Liebesleben".

Zog Einer je durch's Alpenland,
Der dort nicht seine Weise fand?

Anastasius Grün.

Der junge Dichter „machte" eben seine juridischen Curse in Graz und Wien, und wir sehen ihn von der Universität als lustigen „Bruder Studio" in sein Haus in Laibach und auf sein Schloß Thurn-am-Hart einkehren.

Doch Laibach hält ihn jetzt mehr und länger fest, die Stadt mit ihren schwülen dumpfen Straßen, denen in den Sommermonden entflieht, wer nur immer entfliehen kann.

Der Dichter aber hat den Reiz der Natur mitten „in des Zimmers Gefängniß" gefunden.

Eine Standesgenossin, der schönsten Baronessen des Landes schönste die eben in kindlich mädchenhafter Schöne erblühende Baronesse C., die Tochter eines höheren Verwaltungsbeamten der Provinz hat die Aufmerksamkeit des heimgekehrten Bruder Studio erregt, und sofort die ganze Liebesgluth des Dichterherzens in ihm hell auflodern machen!

Und die junge Dame sie liebt hinwieder mit der gleichen Gluth den hochgewachsenen schlanken schönen „jungen Auersperg" mit dem seelenvollen mild-geistreich blickenden Auge!

Wahrlich ein beneidenswerther Liebesbund.

Dieser jungen geistigen und vergeistigenden Liebe herrlichste Blüthen sie leuchten und duften uns entgegen aus dem reizenden „Strauße" der „Blätter der Liebe", die der Dichter später, als rauhe Hände jene junge Liebe erstickt hatten, seiner Mutter zueignete und in dieser Zueignung der allgemeinen Bewunderung darbot.

Doch einige wenige der zartesten Blüthen dieses seines Minnesanges er hielt sie später zurück und schloß sie wol ein in sein Herzkämmerlein, jene die sein Glück und aber auch schon seinen Zweifel zum Ausdruck brachten in Stunden, wo ihnen Beiden das Herz noch „schwamm in Seligkeit!"

Nur lose flatternden Blättern weit draußen im Reiche, die erst der Sammler zu einem Buche zusammenband, einem heute seltenen Buche

Dresden's Merkur*) vertraute der junge Dichter auch die gemeinten nachher dem allgemeinen Blicke entzogenen Blümchen

Heute, wo er von uns geſchieden, mögen ſie, was der Einpreſſung befreit, leuchtend und duftend prangen vor Aller Sinnen und zieren und ſchmücken den Kranz, den wir in dieſen Blättern dem Andenken des Dichters und Menſchen Grün-Auerſperg winden!

Hier ſind ſie:

Im Freien.

Komm', Mädchen, mit mir Hand in Hand
Dahin zum ſchatt'gen Blumenſtrand,
Dort weht ſo linde Frühlingsluft
Und hauchet ſüßen Balſamduft.

Es murmelt traut der nahe Quell,
Es drückt ſich liebend Welle an Welle,
Am Strand ein junges Blümchen keimt
An welches mild das Bächlein ſchäumt.

Dort girren Täubchen ſonder Raſt
Auf ſchattig kühnem Eichenaſt,
Es ſcheint als ob ſie wechſelweis
Sich ſtritten um der Liebe Preis.

Sieh! wie ſich alles freudig regt,
Doch wenn die Scheideſtund' uns ſchlägt
Iſt alles traurig, ſtill und ach! —
Es ſchweigen Tauben, Luft und Bach

Aul. Alex. Graf v. Auerſperg.

Träumen und Wachen.

Wenn ich Liebchen heiß umfange,
Aug' und Mund nur Liebe ſpricht,
Tönt des Herzens Ruf ſo bange,
„Täuſcht ein eitler Traum dich nicht?" —

Doch die Stunde hör' ich ſchlagen
Wo der Trennung Ruf gebeut,
Und im Herzen hör' ich's ſagen:
„Träumer, es war Wirklichkeit!"

Mild in Schlummer eingewieget
Wähn' ich mich an ihrer Bruſt,
Denn es tönt der Ruf: „Nun trüget
Dich kein Traum in deiner Luſt."

*) Die Mittheilung der betreffenden Bände des „Merkur" danke ich der ausgezeichneten Freundlichkeit des Hrn. Oberbibliothekars E. Förſtemann der königl. öffentlichen Bibliothek in Dresden.

Der Verfaſſer

Doch des Schlummers Bilder schwinden;
Liebchen ach! ist auch dahin,
Und die Stimme hör' ich künden:
„Traumbild war's, was dir erschien.“

Und so sitz ich denn im Trüben,
Bis die Zeit es einst enthüllt:
Ob wohl Wirklichkeit mein Lieben
Oder blos ein Traumgebild?! —

Aut. Alex. Graf v. Auersperg.

Rauhe Hände hatten jene junge Liebe erstickt.

Baronin Mama schenkte dem Rathe eines Verwandten des Baron M. willig Gehör und in mütterlicher Sorge um das zukünftige Wol ihrer Tochter richtete sie an den jungen Auersperg die bürgerliche Frage: welche Absichten ihn bei dem Besuche ihres Hauses leiten?

Das Dichtergemüth, das in zartester Regung und in edelstem Sinne die schöne Mädchenseele anbetend verehrte, es war wie von dem eisigsten Windesstrome erfaßt und niedergeschmettert.

Die junge Dame entsagte herbsten Schmerz im Busen!

Grün-Auersperg — der „Bruder Studio“ — hatte aber bald wieder seine Fassung gewonnen; er machte seiner Enttäuschung „Luft“ in dem nachstehenden:

Lied.

Bring' mir, Knabe, Pfeif' und Knaster
Bring' mir Feuer auch,
Will einmal des Tages Sorgen
Schlagen in den Rauch.
Denken des verblühten Lenzes,
Sinnen dies und das,
Warum Liebe oft so kräftig,
Oft so schwach wie Glas? —

Wie so roth und immer röther
Wie so heiß die Gluth,
Also in sich selbst verglühend
Flammt der Liebesmuth;
Aber wie sie sinkt in Asche
Und aufqualmt in Rauch
So ist auch verglühte Liebe
Staub und loser Hauch.

Doch woher dieß schnelle Zünden
Und dies heiße Glühn? —
Und der Flamme schnelles Ende
Und des Rauches Fliehn? —
Knabe nimm die Pfeife wieder,
Diesmal will's nicht gehn;
Will's ein andermal durchsinnen
Ob ich's mag erspähen? —

Aut. Alex. Graf v. Auersperg.

In dem Kreiſe ſeiner heimatlichen Standesgenoſſinnen hat der „junge Auerſperg" nie mehr „Feuer gefangen". Er freite dann jenſeits der Save!

Die „Cercles" im „weißen Laibach" deren er gar manche im Hauſe der angebeteten Baroneſſe C. mitgemacht, hat er aber in den Blättern der Liebe mit Hogarth'ſchem Griffel für immer gezeichnet.

Da das köſtliche Gedichtchen weder in die Gedichtſammlung Auersbergs noch in die neue Geſammtausgabe übergegangen iſt, ſo mag es als zur Sache gehörig aus den „vergilbten" „Blättern" hier ſeinen Platz finden.

Es lautet:

Böſer Streich.

Beim Theeverein' jüngſt ſang man ohne Ende
Wie jeden Mund, ſah offen man auch meinen;
Fernſteh'nden mußt'e, als ſäng ich mit, erſcheinen
Doch, wer mir nahe ſtand, ſah, daß ich — gähnte.

Mein Liebchen ſah ich ſtill inmitten ſtehen,
Da ſtimmte mein Gefühl mich ganz poetiſch,
Und ließ ein blühend Gartenbeet — im Theetiſch
Gießkannen mich in den — Theekannen ſehen.

Geſchmückte Frauen ſah ich als — Roſen ſprießen,
Herrn mit Perrücken als — Kohlköpfe grünen,
Doch ſorgſam ſah als Gärtner ich noch ihnen
Und hob die Kannen, um ſie zu begießen.

Da brüllten laut die Herren: o Herr, o Tollkopf! —
O grober Schmeichler! riefen böſ die Frauen. —
Doch, in die Hände klatſchend, war zu ſchauen
Gott Amor, ſchwebend über Roſ' und Kohlkopf.

Ein Türkenlied.

Das weiße Wien vor euch dort steht
Vermehrt nun wie's in Wien ergeht!

Anastasius Grün.

Weiß als synonym von schön gebraucht „dort steht euch das schöne Wien" — mit diesem kurzgefaßten kräftigen Lobspruche beginnt eines unserer ältesten und zugleich schönsten slovenischen Volkslieder das Lied vom Lamberger und Pegam aus den Tagen der Türkenkriege, aus jenen Tagen, in denen die slovenische Nation „treue Wacht" hielt an den äußersten Grenzen des „heiligen römischen Reiches" „deutscher Nation" damit nicht öfters sowie 1529 der „Erbfeind der Christenheit" der Türke bis an die Mauern der Wienerstadt heraufschwärmen möchte, damit Cultur und Civilisation nicht weiter gehemmt würden, damit Handel und Wandel fürderhin ungefährdet ihren Weg finden könnten, von der Kärntherstraße Wiens ausgehend, den alten noch heute sichtbaren Saumweg über den Semmering hin und durchs Kärnthnerland nach den Häfen der alten Dogenstadt und ihrer jugendlichen Rivalin, dem rasch aufblühenden Triest und entgegengesetzt die „schöne blaue Donau" hinauf nach den wohllebigen Reichsstädten in Franken und Schwaben.

„Dort steht euch das schöne Wien" — diese Huldigung, durch die helfende und rettende That bekräftigt und im tosenden Lärm der unaufhörlichen Schlachten mit dem Moslim, der Stadt, in der „der Kaiser aller Völker" Hof hielt, dargebracht, war schon deßhalb um so werthvoller, als sie auf düsterem wirren Hintergrunde das Lichtbild freundnachbarlicher Gesinnung aus den innerösterreichischen Alpenlanden in vollster Unmittelbarkeit und Wahrheit erscheinen ließ.

Freundlichst geboten, ward sie freundlichst entgegengenommen und erfüllt von der Wechselseitigkeit der Interessen, drückte hinwieder „das schöne Wien" manch' weithinschimmernden glänzenden Siegeskranz auf die ruhmgekrönten Häupter „illyrischer Grenzhelden."

Gastlichst öffneten sich die Thore der alten Kaiserstadt den Ueberwindern der Türken und im feierlichen Zuge — von den Tribünen winkten des schönen Wien schönste Frauen — geleitete sie die Bürgerschaft bis an die Stufen des Thrones, wo ihnen, darunter so manchem aus dem Geschlechte der Auersperge, des Kaisers dankbare Hand die goldenen Gnadenketten reichte!

Diese Zeiten sind längst vergangen — hundert und hundert male ist seither hier unten an den Ufern der Save die Schelle umgeworfen, die vom Blute der slovenischen Nation in hundert und hundert Kämpfen gedüngt war.

Aber eines lebt noch, was in jenen Zeiten seine schönsten Blüthen entfaltete, das **slovenische Volkslied, das mit der serbischen Volkspoesie in allernächster Verwandtschaft steht.**

„Wenn jedoch das serbische Volkslied — sagt **Anastasius Grün** — im Einklange mit der Geschichte Serbiens als wolgegliedertes Epos zur Feier vaterländischer Helden als stolzer Triumph- und Siegesgesang, nach glanzvoll beendeten Kriegen, breit und feierlich dahinrauscht; so klingt eben auch im Einklange mit der Landesgeschichte Krains Volkslied rasch und abgerissen als kurze Romanze als frisches Waffenlied, wie es Nachts am Vorpostenfeuer von wachenden Kriegern gesungen zu werden pflegt, die sich munter erhalten, die Nacht kürzen, vor Allem aber den Faden, den jeder Augenblick durch Anzug oder Ueberfall durchschneiden kann, nicht über Gebühr ausspinnen wollen."

Kürzer und zutreffender läßt sich wol das slovenische Volkslied nicht charakterisiren als Anastasius Grün es mit diesen wenigen Worten gethan. Anastasius Grün, der sich schon in seiner Jugend auf dem väterlichen Schlosse mit der Stimme des Volkes beschäftigt und später insbesonders durch den Verkehr mit dem Lehrer und Freunde **Presiren** zu dem ernsteren Studium der Sprache und Sitten des seine Wiege ringsumgebenden slovenischen Volkes hingeleitet worden war.

Die **erste** Sammlung der slovenischen Volkslieder fällt in die Periode der wiedererwachenden slovenischen Literatur um das Jahr 1793 und ein Pater Dismas Zakotnik war es, der aus dem Munde des Volkes die schönsten Perlen seiner Dichtung gewann.

Eben als **Anastasius Grün** im Zenith seines dichterischen Schaffens stand, als „der letzte Ritter" und die „Spaziergange" ihn als deutschen Dichterheros in die Ruhmeshalle des deutschen Volkes einführten, eben zur selben Zeit, wo auch schon sein „Lehrer und Freund" **Presiren** im slovenischen Idiome der Heimath seine Triumphe feierte, da war auf heimatlichem Boden auch wieder neu erwacht der Sinn für das nationale Volkslied der Slovenen und namentlich in Krain und Steiermark ward eifrigst im Volke in dieser Richtung gesammelt.

Der intime Freund **Presiren's**, der zu früh dahingegangene geniale Andreas **Smolé** — selbst ein hochbegabter Dichter, dessen handschriftlicher Nachlaß jedoch leider verloren ging, wie mich kürzlich wieder sein Neffe der gegenwärtige Besitzer des Stammhauses der kunstsinnige Hr. **Smolé** versicherte — und der nach Laibach verbannt gewesene feurige Polenjüngling Emil **Korytko** (welcher nebenbei bemerkt auch die krainischen Nationaltrachten abmalen ließ)*) sie sammelten in Krain;

*) Diese höchst interessante und bei dem rapid fortschreitenden Verfalle nationaler Tracht in Krain täglich werthvollere ethnographische Bildersammlung aus dem Pinsel des

Stanko Vraz der gefeierte slovenische und illyrische Dichter ein geb. Steiermärker sammelte haben und drüben der Save, in Krain und Steiermark. Stanko Vraz edirte seine Narodne Pesni ilirske (Illyrische Nationallieder) aus Steiermark, Krain, Kärnthen und Westungarn in Agram 1839, „eine — wie Anastasius Grün darüber sagte — mit umsichtiger Kritik auf das streng Volksthümliche sich beschränkende Sammlung".

Mit Stanko Vraz setzte sich denn Auersperg gleich am Beginne, da er selbst die Idee gefaßt hatte, dem deutschen Volke in Uebertragung „die bereits allmälich verklingende poetische Stimme eines merkwürdigen Volksstammes zu vermitteln", in lebhaften Contakt; desgleichen mit dem schon genannten Polen Korytko und mit dem berühmten Slavisten Kopitar, sowie mit seinem Freunde Presiren.

Das Archiv der Matica slovenska bewahrt die diesem Literaturvereine von dem Brudervereine in Agram überlassenen bezüglichen Autograph.

Auersperg schreibt an Stanko Vraz (s. d.) „Wie steht es mit dem Fortschritte der Sammlung der Volkslieder? Wäre es nicht möglich, daß Sie mir einen Bericht erstatten würden über den musikalischen Theil, über die begleitenden Instrumente u. s. w. dieser Lieder. Sehr lieb wäre es mir, wenn Sie mir Ihr Urtheil über die Abhandlung „Volkslieder aus Krain", die ich in den „Sonntagsblättern" mittheilte, aussprechen würden, welche aber die Censur sogleich unterdrückt hat." *)

Presiren schreibt an Stanko Vraz (s. d.) „Die von Dir überschickten Volkslieder habe ich erhalten und dem Hrn. Grafen Auersperg übergeben, dem sie nicht besonders zu gefallen scheinen. — — — — — — In Böhmen wird Dr. Glaser, Adjunkt der dortigen philosophischen Anstalt, eine neue deutsche Zeitschrift herausgeben, deren Zweck dahin gehen wird, die Deutschen mit den bessern Erzeugnissen der Slavischen Litteratur bekannt zu machen. Er hat mir zugeschrieben und mich ersucht, ihn auf die bessern Erzeugnisse unseres Dialektes aufmerksam zu machen, was ich nicht unterlassen werde. Graf Auersperg, an den er sich auch verwendet hat, dürfte ihm die Uebersetzungen der Volkslieder zukommen lassen." **)

Unter'm 4. März 1837 apostrophirt Presiren aus Laibach seinen Freund Stanko Vraz in der Angelegenheit Grün's wie folgt: „Graf Auersperg ist wieder da gewesen und hat mich wiederholt gefragt, ob Du keine Volkslieder eingesendet hast". ***)

Stanko Vraz, der sich zur Zeit mit ganzem Feuereifer „den begeisterten jungen Illiriern angeschlossen" hatte, war über ein Wort Auerspergs pikirt.

Maiers Kurz von Goldenstein ist gegenwärtig im Besitze der Dichterin Frau Louise Pesjak. Anm. d. Vers.

*) Slovenski Narod. 1876 31. Dec.
**) Letopis Matice Slovenske 1877 p. 158 f.
***) l. c. p. 160.

Hören wir über welches?!

Er schreibt an Presiren aus Graz, wo er damals „privat die Jura studirte", unterm 19. November 1837: „Die Uebersetzung einiger Volkslieder von H. A. Grün im heurigen „deutschen Musenalmanach" habe ich gelesen. Sie gefallen mir sehr gut. Aber ich hatte nicht geglaubt, daß der Hr. Graf dieser beschränkten Idee von Patriotismus anhängt. Er nennt sie krainische Volkslieder. Als wenn die Krainer eine eigenthümliche Menschenrace wären. Ich habe mich schon oft ausgesprochen, mündlich und brieflich, daß die Völker nur durch das göttliche Zeichen der Sprache, nicht aber durch willkürliche politische Grenzen geschieden sind."*)

In einem Briefe vom Jahre 1838 an Presiren stellt Auersperg die Volkslieder und Volksweisen (vize) zurück, die ihm Korytko und Kopitar gesichert hatten, in einem andern Schreiben vom 1844 bittet er Presiren um Auskunft über eine Stelle im 5. Hefte der nach Korytko's Tode ziemlich unkritisch herausgegebenen Sammlung: »Slovenske pesmi krainskiga naroda« (Slovenische Lieder des krainischen Volkes), Laibach 1839—1844 und in einem Briefe von 1845 bittet Anastasius Grün unsern Presiren um Aufschlüsse über die Sangart der Volkslieder. „Das letzterwähnte Schreiben" sagt Dr. Bleiweis „zeigt, wie sorgfältig und genau sich der deutsche Dichter Anastasius Grün mit dem Geiste unserer Nationallieder bekannt zu machen suchte." Der mehrfach interessante Brief lautet!

„Verehrter Doktor! Liebenswürdiger Freund! Sie wissen, daß ich mich mit Sammlung und Uebertragung unserer Volkslieder beschäftigt habe. Meine Sammlung ist — bei aller Strenge in der Auswal — ziemlich reich und beinahe reif zur Herausgabe, die ich mit einem übersichtlichen Vorwort einleiten möchte. Hiezu fehlt mir, ehrlich gestanden, die Kenntniß des musikalischen Theils. Hier in meiner Gegend (Thurn am Hart) wird wenig gesungen und was gesungen wird, ist meistens derart, daß es in meine Sammlung nicht aufgenommen werden kann. Ich bitte Sie daher recht dringend, mir über die Sangweise unserer Lieder, deren Tonart, allfällige Instrumentalbegleitung u. s. w. mitzutheilen, was Sie mir entweder aus eigenen Erfahrungen geben oder aus Mittheilungen irgend eines Ihnen gewiß bekannten Musikkenners ergänzen können. Was die Sammlung selbst betrifft, so will ich sie jedenfalls noch vor der Herausgabe Ihrem prüfenden Kennerblicke vorlegen und seiner Zeit Ihre gefällige Theilnahme dafür in Anspruch nehmen."**)

Ein Jahr später (1846, 25. December) wendet sich Grün wieder an Stanko Vraz in Sachen der Volkslieder. Er schreibt: „Ich sende Ihnen zwei Volkslieder, die ich übersetzt habe, „Die verliebte Amsel"***)

*) Letopis Matice slovenske 1875 p. 165.

**) Letopis 1875 p. 157.

***) König Amsel in der Sammlung: Volkslieder aus Krain von Anastasius Grün. Leipzig, Weidmann 1850, p. 6.

und das „Johannesfest“*). Auch lege ich Ihnen drei Hefte bei, die ich von Zalokar, Lokalist in Selo bei Stein, und vom Pfarrer in Oberlaibach erhalten habe. Gewiß sind viele Lieder darunter, welche nicht echte Volkslieder sind, aber doch auch viele, mit denen Sie Ihre Sammlung bereichern können. Aus dem Hefte Zalokar's habe ich übersetzt „Was sich in der Welt zuträgt“**). „Das Schloß des Werneckhers (ausgestorbene krainische Adelsfamilie) ist nicht volksthümlich, aber als Lied ist es nicht schlecht. Wer sich einige Zeit mit der Volkspoesie beschäftigt hat, wird einen solch sichern Takt erhalten haben in der Beurtheilung des Wahren und Falschen, daß er sich nicht leicht irren wird. Dieser Takt herrscht in Ihrer Sammlung, welche allein den Namen einer kritischen verdient, daß Sie nur schnell den zweiten Theil sollen folgen lassen. Der Sendung lege ich noch bei meine Uebersetzung der krainischen Volkslieder, welche aber vor der Wiener Censur verschlimmerte. Daß diese doch Ihre Anerkennung finden möchte, welche mir so werthvoll ist. Sie haben mir einen Brief aus Agram versprochen, den ich leider nicht erhielt, ich entbinde Sie aber nicht Ihres Versprechens.“***)

Nun entsteht in der Beschäftigung mit den Volksliedern und in der Correspondenz darüber eine Lücke. Es kamen ja die Jahre 1848 und 1849, welche durch ihre politischen Stürme alles andere Interesse absorbirten.

Doch nein, schon 1849 „im Spätherbste“ hatte Auersperg in Thurn am Hart, wohin sich der Poet vor den allgemeinen Wirrnissen und Schlachtenlärmen zurückgezogen, die letzte Hand an die Ordnung der „Volkslieder aus Krain“ gelegt und von hier datirt auch das der Sammlung vorangestellte classische Vorwort über die Volkspoesie der Slovenen.

Am 1. November 1850 schreibt Grün an Stanko Vraz: „Als ich mich schon vor Jahren mit der Verdeutschung der slovenischen Nationallieder beschäftigte und mir dieß das Liebste in freien Stunden war, hat mir Ihre gedruckte Sammlung sehr geholfen und mir viel Material geboten, außerdem hat mich in meiner Arbeit Ihre briefliche Hilfe unterstützt. Wenn meine Uebertragung gedruckt ist, so werde ich so frei sein, Ihnen ein Exemplar zu senden, damit Sie es gütigst aufnehmen als einen kleinen Beweis meines Dankes und meiner besondern Hochachtung.“†)

Die Sammlung erschien noch 1850 bei Weidmann in Leipzig als: Volkslieder aus Krain, übersetzt von Anastasius Grün, und erregte verdientes Aufsehen.

Unter den Organen, denen Anastasius Grün vor dem Erscheinen

*) König Amsel in der Sammlung: Volkslieder aus Krain von Anastasius Grün, Leipzig, Weidmann 1850, p. 38.

**) ibid. p. 17.

***) Slovenski Narod l. c.

†) Slovenski Narod l. c.

dieſer Sammlung Proben ſeiner Uebertragungen krainiſcher Volkslieder mitgetheilt hatte, war auch Hormayr's Taſchenbuch.

Im Jahrgange 1839 dieſes Taſchenbuches begegnen wir denn auch u. a. ſpäter in die Sammlung aufgenommenen nachſtehendem (nebſt vielen andern) nicht in die Geſammtausgabe der Volkslieder einverleibten, doch gleichwol nicht minder ſchönen und charakteriſtiſchen: „Lied auf den Entſatz Wiens“ aus der zweiten Türkenbelagerung vom Jahre 1683.

Unter den Vertheidigungs- und Entſatzvölkern der kaiſerlichen Reſidenz hatten ſich zahlreich die Söhne Krains und der andern ſloveniſchen Lande befunden und unter den Adligen, die in dieſer Campagne dienten, waren wie immer auch die Auerſperge vertreten geweſen. Franz Carl Graf Auerſperg, der in ſeinem 20. Jahre Hauptmann im Mannsfeld'ſchen Regimente war (1680), ward 1683 vom Herzog von Lothringen mit der Nachricht vom Entſatze Wiens an Kaiſer Leopold I. nach Linz geſendet.

Das Intereſſe, das Krains in jahrhundertelangen Kämpfen mit den Türken bewährtes Volk an dem Entſatze Wiens nahm, ließ das Lied von dieſem Entſatze bei dieſem Volke entſtehen und das Doppelintereſſe, das ſich bei dem krainiſchen Cavalier Anton Alexander Grafen Auerſperg an dieſes Lied knüpfte, hieß ihn, es in ſein geliebtes Deutſch übertragen.

Es lautet:

Lied vom Entſatze Wiens.

Vor Wien ſich ſoviel Kriegsvolk legt
Daß kaum die Erde noch es trägt.

Der böſe Türke ſchrieb nach Wien
Wohl an des Kaiſers Majeſtät!
Wollt ihr euch ſchlagen, euch ergeben?
Wollt ihr die Schlüſſel Wiens mir geben?

„Gib uns nur vierzehn Tage Zeit!“
Der Kaiſer ſendet Briefe weit
Doch nirgends iſt uns Hilf' bereit!

Der böſe Türke ſchrieb nach Wien
Wohl an des Kaiſers Majeſtät:
Wollt ihr euch ſchlagen, euch ergeben?
Wollt ihr die Schlüſſel Wiens mir geben?

„Gib uns nur noch drei Tage Zeit!“
Doch Hilf' iſt nirgends uns bereit!

Der böſe Türke ſchrieb nach Wien
Wohl an des Kaiſers Majeſtät:
Wollt ihr euch ſchlagen, euch ergeben?
Wollt ihr die Schlüſſel Wiens mir geben?

„Gib uns noch Zeit der Stunden drei
Bis unſre heil'ge Meß vorbei!“

Mich dauert ſchon das Kriegsvolk ſehr
Da keiner trank und keiner aß,
Zwei Wochen nicht am Boden ſaß!

Zusammen läutets in dem Dom
Beim lieben heil'gen Stephan jetzt
Zur Kirche gehn die Wiener all,
Und selbst des Kaisers Majestät.
O läutet nur und musiciert
Daß man nicht hören Weiberklag
Und kleiner Kinder Weinen mag!

Zum Volke kehrt sich beim Altar
Der Priester bei der Wandlung dar:
„Ihr Wiener bangt vor keinem Feind,
Maria steht im Wolkenschein,
Den bösen Türken jagt sie hin
Und läßt ihn nicht herein nach Wien!“

Da rückt der Polenkönig an
Da rückt der Bayerfürst heran
Und noch viel anders Kriegsvolk dann
Die hieben so gewaltig drein
Die Donau gab blutrothen Schein
Lob soll und Dank dem Ew'gen sein,
Preis sei Jungfrau Maria Dir,
Daß Du uns kamst zu Hülfe hier
Daß ungestört in Wien forthan
Ich bei der Liebsten schlafen kann.

Ant. Alex. Graf v. Auersperg.

Die

Sage vom Wassermann

bei

Anastasius Grün und Prešireu.

[illegible]

Im jungen Lucidarius, jenem bekannten Lehrgedichte des XIII. Jahrhunderts, in welchem die Völker Oesterreichs eine scharf zutreffende Charakteristik erfahren, wird als Eigenthümlichkeit des krainischen Volkes die Tanzlust bezeichnet. Es heißt da:

»Ze Kraine si wir des gebeten
Daz wir Windischen treten
Nach der Bläterpfifen.«

Der windische Tanz nach der Bläterpfeife, nach dem Dudelsack, wie er hier gemeint ist, er war im Krainerlande allerorten noch im 14. Jahrhundert in vollstem Schwunge.

So auch zu Laibach in der Hauptstadt, wo auf freiem Platze, auf dem „alten Markte" eine breitästige alte Linde stand hart an einem Brunnen in der unmittelbaren Nähe des Laibachflusses und wo des Sonntags Nachmittag die gesammte Bürgerschaft zusammenkam in „freundnachbarlicher Vertraulichkeit" „selbstherbeigebrachte Speise" „bei annehmlicher Musik verzehrte" und das junge Volk — zum Tanze flog!

Der krainische Chronist, Freiherr von Valvasor, beschreibt in seiner „Ehre Krains" (1689) solch einen Tanz, der aber übel ausging, indem dabei der Wassermann erschien und das schönste der Mädchen vom Reigen weg nach seiner Wohnung im Laibachflusse entführte.

Der vom Aberglauben seines Jahrhunderts arg befangene Freiherr erzählt nämlich in seinem genannten „Hauptwerke" wörtlich Folgendes: „Ehe wir von der Laibach (dem Laibachflusse) Abschied nehmen, steht noch dieses zu berichten, daß in demselben ein Gespenst, das man den Wassermann nennt, sich aufhält und öfters zu Nacht zeigte auch so bekannt ist, daß jedweder Schiffmann und Fischer aus der Laibach genug davon zu sagen weiß. Solches ist gemeiner Sage nach vor Zeiten auch öfters bei hellem Tage aus dem Wasser gestiegen und hat sich in menschlicher Gestalt sehen lassen.

Wie es denn 1547 am ersten Sonntage im Juli auf dem alten Markte bei dem Brunnen, allwo die ganze Nachbarschaft versammelt gewesen und mit einem ehrbaren Tanz sich ergötzt hat, als ein wolauf-

geputzter, schön und wolgestalter Jüngling erschien, ein Mägdlein, Ursulam Schäfferin ergriffen, mit ihr sich ziemlich bekannt gemacht und endlich den Sitticherhof*) vorbey nach dem Strom zugetanzt und sich mit ihr hineingestürzt."

Und an anderer Stelle seines Buches führt Valvasor die Bilder vom Wassermann und seiner Tänzerin so wie die Schilderung des ganzen Abenteuers im Detail aus. Er nennt den Helden nochmals einen „wolstaffirten schöngestalten Jüngling", der hervortrat, als „die Lust alle Gemüther in völligem Besitz genommen hatte" und allen Anwesenden freundlich die Hand bot „vor deren Berührung aber Jedermann ein ungewöhnliches Gefühl, Alteration, empfand, denn seine Hände waren ganz kalt und weich. Er erkieste zu seiner Tanzgefährtin ein sonst wohlaufgeschmücktes und äußerlich schön gebildetes von Gemüth und Sitten aber unschönes und freches Mägdlein."

Sie hatte gar auffällig nach dem fremden Manne geblickt und ihn an sich herangezogen; er ist ihren Blicken willig gefolgt und jetzt beginnt ihr Tanz.

Und sie tanzen „Windisch": sie dreht sich mit größter Geschwindigkeit bald vor, bald nach ihm her, er setzt ihr nach, stampft, springt in die Höhe, bewegt den ganzen Körper; in dem Augenblicke, da er sie haschen will, entwischt sie ihm durch eine kühne Drehung, aber endlich erhascht er sie doch und hebt sie jauchzend im Triumphe empor.

Sie erregen die Aufmerksamkeit Aller durch die Grazie, mit der sie den Tanz ausführen; doch mit einem Male da wird aus dem bekannten Tanze ein unbekannter, er läßt sie nimmer los seine Tänzerin und statt im Kreise um die alte Linde herum, greift der Wassermann in weiten Schritten der Länge nach aus und schon hat er die Schranken, die den Tanzplatz umsämen, weit hinter sich und fort gehts den Marktplatz querüber, an „weißer Mönche" geheiligter Stätte vorbei und hin an des Laibachflusses schmalen Uferrand kam das Paar gezogen „und dreht sich noch dreimal" und „stürzt in die Wogen."

„Ob dieser Entführung entsetzten sich — wie Valvasor schreibt (der die so lokalisirte und fixirte Sage vom Wassermann als wahre Begebenheit erzählt) — „die Bürger (Laibachs) so sehr, daß das altgewohnte Lustgelage bei der Linde von Stunde an für immer aufgehört und der fromme Freiherr setzt unter seine wolausgeschmückte Erzählung nach gewohnter Art eine Moral.

Sie lautet hier:

„Selten tanzen ist unter Ehrbaren — ehrlich; oft tanzen — gefährlich; üppig tanzen zur Hölle beförderlich."

Anastasius Grün, Anton Alexander Graf Auersperg, dem die Sage in der heimatlichen Fassung schon im ersten Lenze seines Schaffens vor die dichterische Seele trat und sie mächtig bewegte, ergriff als feu-

*) Stadthaus des in Unterkrain gelegenen (1782 aufgehobenen) Cistercienserklosters Sittich; heute Landesgerichtsgebäude.

riger Jüngling, er „zählte zwanzig Jahre kaum" diesen packenden Stoff und wurde seiner Herr in vollendeter Meisterschaft.

Er entkleidete, seinem schon frühe auf das Allgemeine gerichteten Blick folgend, die Sage des lokalen Laibacher Charakters und hielt sich an die Allgemeinheit derselben.

Doch hören wir den Dichter selbst:

Die Strombraut.

Eine krainische Sage.

Dort wo das ebene Blumengefild
Der Strom so ruhig durchwallt,
Wo riesig der alternden Linde Bild
Im blauen Spiegel sich malt;
Dort sammelte einst sich der Hirten Schaar
Beim heitern Ton der Schalmei'n;
Dort fand vereinigt manch glückliches Paar
Zum fröhlichen Reigen sich ein.

Da schwebet im wirbelnden Tacte gewandt
Manch liebendes Pärchen dahin
Brust schmiegt sich an Brust, Hand ruhet in Hand,
Im Auge glänzt zärtlicher Sinn. —
Doch fern von dem Schatten der Linde umweht,
Dem Taumel der Freude entfloh'n,
Ein Mädchen ganz einsam und freudenlos steht
Und spricht wohl der Liebe gar Hohn?

Ihr Auge glänzt klar wie ein Aetherfeld,
Wo fließendes Gold ihr Haar,
Und wie die Sonne am Himmelsgezelt
Strahlt sie durch der Mädchen Schaar;
D'rum suchte manch fröhlicher Bursche sein Glück –
Und bot ihr die Hand zum Reih'n,
Doch alle, die kamen, die wies sie zurück,
Blieb störrischen Sinnes allein.

Doch sieh! Durch die wogende Menge wallt
Ein Jüngling mit lockigtem Haar,
Die Kraft aus dem blühenden Antlitz strahlt,
Schön ist er, wie keiner noch war.
Er wandelt, von keinem der Hirten gekannt,
Zum sinnenden Mädchen dahin,
Und beut ihr zum wirbelnden Reigen die Hand
Mit zärtlichem Worte und Sinn.

Sie blickt ihm ins Auge, es glänzt so mild
Erweicht ist ihr störrisch Gemüth;
Die Stirne entwölkt sich, der Gram ist gestillt
Ihr Herz nur von Liebe durchglüht.
Er hält sie umschlungen mit kräftigem Arm,
Sie schmiegt sich so zärtlich an ihn,
Er faßt sie so innig, er hält sie so warm,
Sie schweben im Fluge dahin

Auf Schwingen des Sturmes entrollet ihr Tritt,
Wie Feuer so wallet ihr Blut,
Es lohert mit jeglichem Schwunge und Schritt,
Erneuert die Liebesglut.
In weiterem und weiterem Kreise dreht
Der Jüngling die liebende Braut,
Indeß ihr Blick nach dem seinen nur späht
Das Bild des Geliebten nur schaut.

Doch sieh! er entschwebt mit ihr sturmbeschwingt
Zum fluthenden Wirbeltanz,
Ihr schwindelt, ihr graut, mit Nacht umschlingt
Ihr Auge ein Nebelband.
Sein Blick glänzt in feuriger Zärtlichkeit. —
Zu Eis erstarret ihr Blut, —
Mit Kraft umschlingt er die jugend Maid —
Und senkt sich mit ihr in die Flut.

Wohl Mancher, der einst von dem Mädchen geträumt,
Fragt oft noch, wohin sie wohl kam?
Sie ruht an des liebenden Wassermanns Brust
Als Braut an dem Bräutigam;
Dort unten im wogenden Wasserpfühl
Fand sie erst des Friedens Port
Dort steht ihr Brautkämmerlein still und kühl
Dort liebt sie nun ewig fort.

Die Wellen rauschen das Brautlied ihr zu
Die Fluren rings stimmen mit ein;
Zwei Schwäne segeln in seliger Ruh',
Zwei Rosen blühen im Hain,
Zwei Täubchen girren am Zweig, von der Nacht
Der schattenden Linde umwallt;
Die schon seit Jahren in riesiger Pracht
Im klaren Strome sich malt.

Jul. Alex. Graf v. Auersperg.

Anastasius Grün hat, wie schon angedeutet und der Leser aus der Lektüre des Gedichtes selbst nun entnehmen konnte, die Sage des lokalen Bezuges entkleidet.

Er hat die Scenerie von Laibachs Marktplatze nach einem Blumengefild verlegt, das der Strom ruhig durchwallt, doch die alte Linde der beliebte Volksbaum oder wie man heute sagt der Nationalbaum des slavischen Landes fehlt auch hier nicht. Statt der Bürger von Laibach tritt die Hirtenschaar des ackerbautreibenden Volkes von Krain auf.

Die wie eine Sonne durch der Mädchen Schaar strahlende „Strombraut" sie ist Anastasius Grün das Mädchen par excellence, er gibt ihr keinen Namen, denn sie ist ihm die Type der notorischen Schönheit der Mädchen und Frauen Krains.

Das Ausklingen seines Gedichtes die scharfe Pointirung, daß das Mädchen um das Mancher noch fragte „wohin sie wol kam" im wogenden Wasserpfuhl erst des Friedens Port gefunden und der versöhnende hochpoetische Schluß, daß die Natur in ihren zartesten Repräs-

sentanten Wache hält überm Brautkämmerlein des im Leben so „einsamen“ und „freudenlosen“ Mädchens zeigt uns, daß Auersperg die Erzählung bei Valvasor so aufgefaßt hat, wie sie in der That aufzufassen ist als die historische Ueberlieferung eines im Jahre 1547 auf dem Laibacher alten Markte bei Tanz und Spiel vorgefallenen (vielleicht Doppel-) jedenfalls aber Selbstmordes der jungen „Venerille“ und „fröligen Lustjungfer“ der überaus schönen Ursula Schäfferin, die gewiß besser war als ihr Ruf und welcher der Neid ihrer Zeitgenossinnen noch bis über das Grab hinaus folgte, indem man sie als die „schlechteste Person“ ausschrie und als Braut des Teufels, des Wassermanns mit dem lecken wüsten Gesellen in die Fluthen der Laibach verschwinden ließ!

Anastasius Grün aber hätte, wir sind dessen gewiß, auch dann, wenn er pur et simple sich mit seiner Dichtung an die Lokalsage gehalten hätte sein Lied ausklingen lassen:

Die Wellen rauschen das Brautlied ihr zu,
Die Fluren ringd stimmen mit ein
Zwei Schwäne segeln in seliger Ruh',
Zwei Rosen blüh'n im Hain,
Zwei Täubchen girren am Zweig, von der Nacht
Der schattenden Linde umwallt,
Die schon seit Jahren in riesiger Pracht
Im klaren Strome sich malt.

* * *

Streng an die lokale Laibacher Fassung der Sage hält sich Grüns „Lehrer und Freund“ der slovenische Dichter Preširen in seiner Ballade vom Wassermann (slovenisch: Povödnji mož). Es mag für die Literaturfreunde zum Zwecke der Vergleichung erwünscht kommen hier auch des slavischen Dichters poetische Behandlung des von Grün so meisterhaft bewältigten Stoffes vorliegen zu haben.

Ich biete das nach Form und Inhalt gleich vorzügliche Poem Preširen's in der wolgelungenen Uebertragung Ludwig Germoniks, des „fahrenden Poeten aus Innerösterreich“ — wie er sich gern nennt — eines von den Zeitgenossen bei weitem nicht nach Gebühr gewürdigten weil an die Allüren der Kraftgenies gemahnenden trotz allem aber entschieden reichbegabten Talentes entsprossen und großgezogen auf dem Boden der innerösterreichischen Alpen!

Germonik hat mit möglichster Treue und doch dabei ohne Gefährdung des deutschen Sprachgeistes Preširens Dichtung wiedergedichtet.

Nur eine Freiheit hat sich der Uebersetzer erlaubt, er hat aus der Urska (Ursula) bei Preširen, die zum slovenischen Idiom ganz wol paßt, die aber im Deutschen ebenso unschön klingen würde, eine Rosa gemacht.

Die Uebertragung lautet:

Der Wassermann.

Seit jeher schon rühmt man die Schönen von Laibach
Doch schöner als Rosa wol keine erglühte,
Und keine erschwunter dem Aug' und Gemüthe·
— Nicht Mädchen noch Frauen — zur Zeit ihrer Blüthe.

Dem Morgenstern gleichend, weiß helle und klar,
Das schönste der Mädchen Rosalie war.

Die Thränen der Jungfrau, die Thränen der Gattin
Sie mußten, im Stillen vergossen, es rügen:
Oft fand der Geliebte an Rosa Vergnügen,
Ihr konnte der Liebenden Zahl nie genügen:
Sobald ihr ein Mann nur ward rühmlich bekannt
So hielt sie die fangenden Netze gespannt.

Sie konnte versprechen sie konnte versagen
Und freundlich und übermüthig sich halten,
Die Jünglinge reizen, erbittern die Alten
Und Künste und Wendungen täglich entfalten.
Lang narrt' sie der Männer verblendete Schaar,
Doch endlich ihn fand, der gewachsen ihr war.

Am alten Markt unter der grünenden Linde
Erklangen am Sonntag nach Mittag die Geigen,
Trompeten und Cymbeln; was Laibach nur eigen
An Schönen, vereint sich zum lustigen Reigen
Als Königin Aller Rosalie sich zeigt,
Die launenhaft lang nicht zu tanzen geneigt.

Von Vielen gebeten, verweigert sie Allen;
Hochmüthig sich sträubend; den Tanz zu verschieben,
Ersinnt sie stets Neues nach ihrem Belieben;
Schon sinket die Sonne, die Stunde schlug sieben
Und drüber, die Dämmerung rückte heran,
Als Rosa zum Tanz sich zu rüsten begann.

Da sieht, als sie umblickt, den Tänzer zu wählen,
Am gelblichten Tisch einen Jüngling sie stehen,
Wie unter der Sonne kein gleicher zu sehen;
Im Tanze sehnt Jede mit ihm sich zu drehen;
Schön Rosa, die ihn in Gedanken umstrickt,
Verliebt zum Ersehnten hinüber nun blickt.

Es sieht dies und naht sich Rosalien der Jüngling
Und sagt zu ihr: Wolltest zum Tänzer mich wählen?
Wo leuchtend sich Donau und Save vermählen,
Fort hört ich, wie schön Du bist, Morgens erzählen.
Schon, liebliche Rosa, bereit bin ich hier,
Schon, liebliche Rosa, zu tanzen mit Dir.

Er spricht's zu Rosalie, tief sich verneigend
Hold lächelnd erwidert ihm freundlich die Süße:
Kein Schrittchen noch — wahr ist's — versuchten die Füße
Daß harrend ich Dich nun als Tänzer begrüße.
Reich' schnell mir die Hand, denn im purpurnen Glanz
Geht unter die Sonne, es endet der Tanz.

Es reichte die Hand ihr der herrliche Jüngling;
Schnell flogen die Beiden in tanzender Weise,
Als hätten sie Flügel, so leicht und so leise,
Gleichwie ohne Körper dreh'n sie sich im Kreise.
Man sieht nicht vom Fusse den Boden berühret,
Als würde das Paar von dem Sturme entführet.

Der Anblick machte alle die Andern erſtarren;
Die Fiedeln der Geiger verſäumen den Reigen,
Und da die Trompeten verklungen, jetzt ſchweigen,
Der Jüngling: Ich mag nicht den Baß und die Geigen
— Er ſtampft mit dem Fuße und ruft es mit Hohn —
Denn tanz' ich, ſoll dröhnen ein anderer Ton!

Schnell ſtürmte herüber ein ſchwarzes Gewölk
Man hörte vom Himmel das donnernde Rollen,
Man hörte der Winde entfeſſeltes Grollen,
Geräuſch, als ob wilde Gewäſſer entquollen,
Und alle Anweſenden ſtanden entſetzt —
O Roſa, du liebliche, wehe dir jetzt!

Nicht fürcht' dich, Geliebte, antrete nur hurtig,
Nicht fürchte, ſo ſagt er, das donnernde Rollen
Nicht meiner Gewäſſer Geräuſch, ſo entquollen,
Der Winde — mir freundlich — entfeſſeltes Grollen.
Nur ſchneller, nur ſchneller die Ferſen gedreht,
Nur ſchneller, nur ſchneller noch, da es ſchon ſpät.

Ach, raſten wir, Liebſter, daß Athem ich hole
Und Ruhe mein Fuß, der ermüdete findet.
„Zur weißen Türkei lang die Straße ſich windet,
Im Strome der Donau die Save dort mündet.
Es ſieht ſich die brauſende Fluth nach dir um
Doch ſchneller nur, Röschen, die Ferſen herum!“

So ſpricht er, da wandten ſich jählings die Beiden,
Die weiter und weiter am Boden hin flogen,
Das Paar kam ans Ufer der Laibach gezogen
Und dreht ſich noch dreimal und ſtürzt in die Wogen.
Die Schiffer ſah'n kreiſen den Wirbel daher
Doch keiner von ihnen Roſalie mehr.

Die Sage vom Waſſermann, die bekanntlich in den verſchiedenſten Varianten eine weitverbreitete iſt, ſie ward in der vorſtehenden Faſſung bis auf Preširen's Dichtung, durch die ſie im ſloveniſchen Volke erneut hellaufloderte, in Krain vielfach erzählt und als in den 30er Jahren der Laibachfluß behufs Regulirung abgelaſſen wurde, da ſtrömten die Bewohner zu Tauſenden an deſſen Ufer hinter das alte Ciſtercienſer-Stadthaus, das heutige Landesgerichtsgebäude, und ſuchten mit ihren Blicken den „Glaspalaſt“ des Waſſermann, von deſſen Situation an dieſer Stelle im Flußbette der Laibach ihnen in zartem Kindsalter zuſammen mit der Mär vom fliegenden Drachen aus dem Schloßberge von ihren Ammen und Kindsfrauen erzählt worden, und wiedererzählt worden war!

Kritik

in

Prosa und Versen.

Kredenz' und trink nur reinen Wein,
Nie fall' ein herber Tropfen darin!

Anastasius Grün.

Erregte gleich Anton Alexanders Grafen von Auersperg erstes Auftreten als Dichter von Liebesliedern, von Balladen die Aufmerksamkeit und die Beachtung vorurtheilsfreier unbefangener Kenner und Freunde der deutschen Poesie, näher begrenzt (und das muß bei der noch heute nicht ganz besiegten Animosität des deutschen Nordens gegen die Poeten Oesterreichs besonders geschehen,) näher begrenzt, sagen wir, der Kenner und Freunde der österreichisch-deutschen Poesie, so war der Erfolg seines „letzten Ritter" und der „Spaziergänge eines Wiener Poeten" jedesmal ein so ungeheuerlicher, daß er seines Gleichen in Oesterreich, ja selbst über dessen Grenzen hinaus suchen konnte.

Wie auch nicht?

Hatte er doch im „letzten Ritter" den „weichen seidenen Zeiten" den Mann aus „starrem Erz" vorgeführt, aber das „deutsche Herz" schlug heute noch so warm, noch so hoch für des deutschen Vaterlandes Ehre und Größe, wie in den Tagen Theuerdank-Maximilians, es schlug ihm und daher dem Sänger seiner Thaten mit vollster inbrünstigster Begeisterung entgegen.

Und der „Wiener Spaziergänger" hatte er doch mit kühnem Griffe in das volle vormärzliche Leben Oesterreichs hineingegriffen und es mit allen Schatten- und den wenigen um so schärfer im Contraste sich abhebenden Lichtseiten aufgezeigt!

Der Graf Auersperg war auf dem Titelblatte zum „letzten Ritter" (wie früher schon auf dem der „Blätter der Liebe") zurückgetreten hinter dem Anastasius Grün.

Warum er diesen Namen gewählt. Darüber gibt uns der Dichter-Jubilar in einem Schreiben selbst Auskunft, das er um die Festfeier herum, ddo. Graz 20. März 1876 an seinen lieben guten Alfons" — der Sohn seiner geliebten Schwester Therese — in Beantwortung der Anfrage eines Festredners gerichtet hat und das mir Adressat Hr. Alfons Graf Auersperg k. k. Linienschiffslieutenant a. D. in freundlich-liebenswürdiger Weise mittheilte. Darin heißt es:

„Der Dichtername (Anastasius Grün) ist durch seine sprachliche Etymologie erklärlich und heißt als Grün (pseudonym) auferstanden oder

wiedererstehend, nachdem der wahre Name der damaligen Censurverhältnisse halber nicht wagen konnte mit einiger Aussicht auf ungestörte Wirksamkeit literarisch aufzutreten."

„Der damaligen Censurverhältnisse halber" mußte ein Dichter, der seinem Volke das „singen und sagen" wollte, was er ihm auf immer in's Herz gesungen und in den Verstand gesagt hat in Oesterreich unter fremden Namen dichten.

Der damaligen Censurverhältnisse halber mußte aber ein Literaturblatt wie es Oesterreich, Dank der Unternehmungslust und Ausdauer des Hauses Gerold an den Wiener Jahrbüchern der Literatur besaß, auf die Besprechung des hervorragendsten Werkes von Grün-Auersperg die „Spaziergänge eines Wiener-Poeten" — auf dessen Titelblatte gar kein Verfasser genannt war — absolut verzichten.

Auch den „Schutt" mußte diese im Allgemeinen vorzügliche und heute ein Quellenwerk repräsentirende Revue gleichfalls der „damaligen Censurenverhältnisse halber" ignoriren.

Nur eine der Schöpfungen Grüns „den letzten Ritter" wagten die „Wiener Jahrbücher" in den Kreis ihrer Behandlung zu ziehen und das wol hauptsächlich des Stoffes wegen, weniger im Hinblicke auf den in gewissen Kreisen bereits ziemlich „anrüchigen" Verfasser.

Wer besprach in Wien den „letzten Ritter" Anastasius Grüns?

Ein freisinniger Benedictiner-Priester dessen „schriftstellerische Thätigkeit Psychologie und Kritik, genährt durch den inneren Zwiespalt seines Wesens und den fürchterlichen Widerstand gegen die aufgedrungene Standeswal bestimmt hatten" und der schließlich den gesuchten Tod in den Wellen der Donau fand, der Mölker Professor Enk von der Burg war es, der in einem längeren geistvollen Essay über die Aufgaben der populären Dichtung überhaupt und der historischen Romanzen insbesondere Anastasius Grün's letzten Ritter in erste Reihe und allen bezüglichen Neuerscheinungen dieser Gattung voranstellte.

Es mag weitere Kreise heute interessiren das im Jahrgange 1832 der Wiener Jahrbücher enthaltene Urtheil des gelehrten Philosophen, Dichters und Kritikers — dessen Abhandlungen über Göthe's Faust und über deutsche Zeitmessung seiner Zeit Aufsehen erregten — und das nun „verschollen" und „vergilbt" in den immer seltener werdenden Exemplaren des mehrgenannten Sammelwerkes dahinmodert.

Nach eingehender Erörterung des „volksthümlichen" und „unvolksthümlichen" in der Poesie, nach Abwägung der Vorzüge actueller und vergangener Stoffe zur poetischen Behandlung, nach Nennung derjenigen, welche am glücklichsten in neuerer Zeit den Wurf gethan, „populär" zu werden — obenan Goethe mit seinem Epos: Hermann und Dorothea, — geht der Kritiker auf die Besprechung ihm vorliegender dichterischer Novitäten des Näheren ein.

„Je geringer aber der Vorrath — schreibt er — von Poesien ist, die dem oben bezeichneten Ziele (der Popularität) zustreben, umsomehr

Ursache haben wir, uns über jede in dieser Hinsicht gelungene Leistung zu freuen.

Eine gelungene darf aber Nr. 1 (Anastasius Grün's letzter Ritter) der hier angezeigten Dichtwerke mit vollstem Rechte genannt werden. Gewiß ist es höchlich zu bedauern, daß die historische Romanze unter uns Deutschen nie hinlänglich in Schwung gekommen, um, wie bei den Spaniern, kräftig auf das Volksleben zurückzuwirken. In ihrer Einfalt, Natürlichkeit und Abgeschlossenheit ist sie vor vielen andern Dichtungsarten geschickt, eine solche Wirkung hervorzubringen, um so mehr, da sie, trotz ihres geringen Umfanges das epische, dramatische und lyrische Element in sich vereinigend über eine große Menge von Mitteln gebietet, als irgend eine andere Gattung von gleichem Umfange. Auch konnte des edlen Maximilians Geist und Gesinnung kaum auf eine andere Weise besser und vortheilhafter, poetischer dargestellt werden, als durch einen solchen Cyklus von Romanzen, der es dem Dichter erlaubte, jeden bedeutenden Punkt im Leben seines Helden in das hellste und in das eigenthümlichste Licht zu stellen.

In einer Zeit, in welcher Geist und Gemüth sich täglich mehr verengen und verflachen; wo trotz der Aufgeregtheit dennoch überall nur wenig gesunde Kraft zum Vorschein kommt, und trotz der Ansprüche, die sie an Bildung und Verfeinerung macht, jener reinmenschliche und heitere Sinn, der die Basis aller wahren Humanität, wie aller geistigen Erhebung ist, täglich mehr verschwindet, Eigensucht aber, leidenschaftlicher Partheigeist und finsteres Mißtrauen jeden Tag mehr überhand nehmen und das Leben jeden Tag unerquicklicher machen, in einer solchen Zeit war es eine sehr glückliche Eingebung des poetischen Genius das Bild eines Fürsten zu zeichnen, dessen hoher und klarer Sinn und dessen offenes, heiteres, wolwollendes, vertrauensvolles Gemüth — den entschiedensten Gegensatz eben dieser Zeit bilden. Wie nun der Dichter dieses Bild mit inniger Liebe und mit warmer Begeisterung in sich aufgenommen hat: so giebt er es wieder und in demselben ein treffliches Muster, wie die Poesie, wenn sie ihren Stoff außer dem Kreise der Gegenwart in einer fernen Vergangenheit sucht, mit ersterer sich innig verbinden und auf solche Weise im ächtesten Sinn volksthümlich werden könne.

Nun citirt Enk den Dichter in einem kurzen Satze aus einer Anmerkung zu Seite 208.

„„Kenner der Geschichte des großen Kaisers — sagt der Dichter — werden wol schon bemerkt haben, daß manche Thaten und Feldzüge Maximilians mit Stillschweigen übergangen worden. Darauf habe ich nun Folgendes zu entgegnen, daß meines Erachtens viele glücklich geführte Kriege und ruhmvoll erkämpfte Siege, wenn sich nicht sonst eine poetische Deutung dazu gesellt, zur dichterischen Auffassung nicht geeignet seien, und daß ich daher jene davon, in denen sich — mir wenigstens — keine poetische Idee erschloß, nicht aufgenommen oder nur leise be-

rührt habe. Ferner mache ich auf den Titel des Ganzen „Der letzte Ritter“ aufmerksam. Aus diesem Gesichtspunkte mußte manches, was in das Buch der Geschichte fällt, bis zu einer gewissen Grenze ausgeschlossen bleiben.“

So der Dichter!

Wie der Kritiker?

Hören wir! er kredenzt reinen Wein, ohne herben Tropfen drein.“ Er sagt: „Der Dichter hat gegeben, was er geben wollte, und hat es so gegeben, daß er die vollste Anerkennung verdient. Nur für normal darf diese Behandlungsweise der historischen Romanze nicht angenommen werden. Die historische Romanze verträgt einen historischen Hintergrund sehr wol und das Bild ihres Helden trat nur auf diesem mit sicherer Bestimmtheit hervor, ihrem poetischen Gehalte aber thut dieser Hintergrund um so weniger Eintrag, da sie ihn mit wenigen scharfen, ebenfalls dichterischen Zügen zeichnet und ihn ebenfalls zu poetischen Effekten zu benutzen weiß. Das ist wenigstens bei den spanischen Romanzen der Fall, die in dieser Gattung mit Recht für Muster gelten können. Auch dürfte es außer Maximilian nur noch wenig geschichtliche Helden geben, deren ganze Eigenthümlichkeit reich, mannigfaltig und anziehend genug wäre, um ihr Bild ohne jenen historischen Hintergrund eine hinreichend feste Consistenz gewinnen zu lassen.“

Während der kritische Philosoph unsern Dichtergrafen da auf die penible Genauigkeit des Epikers hin apostrophirte, so feiert auf das Erscheinen des „letzten Ritters“ hin der „Kritiker in Versen“, gleich Grün ein Sohn der frischen freien Alpen, Vincenz Rizzi Jahre und Jahre voraus den Barden der Freiheit in ihm und in diesem seinem Werke!

Rizzi's schöne Verse lauten:

An einen vaterländischen Dichter.

„Sein Lob ist kein Leblein.“

— — — — — — — — — — — — — —

Meister! Deinem Harfenklange lauscht das deutsche Vaterland
Das mit mächtig freud'gem Gruße dich als seinen Sohn erkannt.

Und wir folgen deinem Liede, wenn du aus der Vorwelt Zeiten
Uns den letzten Ritter bannst, aufgeweckt vom Klang der Saiten!
Und wir folgen deinem Liede, wenn du in des Buches Grund
Tief das eig'ne Herz uns weisest, liebefroh und liebewund!

Und wir folgen deinem Liede, sprengt es alte Leichengrüfte,
Tiefer Weisheit seltne Kunde fordernd an das Reich der Lüfte;
Wenn du singst der Jetztwelt Treiben, wenn du mit des Sehers Blick
Schauest in der Zukunft Ferne, vorherkündend ihr Geschick.

Und später als Anastasius Grün's bedeutendste Werke: die Spaziergänge und der Schutt erschienen waren hat Rizzi sein scharfcharakterisirendes Urtheil über dessen poetisches Schaffen in seiner Totalität in wenige aber schwerwiegende Worte zusammengefaßt. Grün — sagt er —

hat in seinen Werken stufenweise seine Weltanschauung (von der ewigen Schöpferkraft der Natur) erweitert, bis er sie im „Schutt“ wirklich zum umfassenden großartigen Ausdrucke gebracht hat. Darüber hinaus ist auf seinem Wege keine Steigerung mehr möglich, es erübrigt ihm nur im Einzelnen und an demselben seine Weltanschauung zu bethätigen.“ (Deutsche Monatsschrift aus Kärnthen, Eigenthümer und Redakteur V. Rizzi 1. Jahrgang 6 Hefte p. 193.)

Was an der Peripherie des Reiches weitab von dem policistischen Centrum Metternichs der „freie Sohn“ der Karawanken wenn gleich nur erst leise anzudeuten, öffentlich anzudeuten wagte, die hohe Befriedigung über Grüns Freiheitssinn, das brachte zu lautem Ausdrucke — freilich wol auch nur sub sigillo und mit der durch das Damoklesschwert des „schwarzen Kabinets“ Seldnitzky's gebotenen Reserve der Freund dem Freunde gegenüber. Oesterreichs Dichterpatriarch Mathias Leopold Schleifer, der Personal-Stipendiat des großen Josef, der sich noch auf dem Sterbebette des armen Studenten im Controllorgane erinnerte, der Großvater meiner Frau mütterlicher Seits, der intime Freund Lenau's und von dessen Schwager Schurz (der ebenfalls dichtete), der auf das Procrustesbett eines Landbeamten gespannte gottbegnadete Sänger und scharfgeistige Kritiker er begrüßte invito codice das Erscheinen besser gesagt den Erhalt der „Spaziergänge eines Wiener Poeten“, die er sich über Wien nach seinem Amtssitze Schloß Ort am Gmundner See mußte „schmuggeln“ lassen.

Schleifer schreibt an seinen Freund Schurz (Beamten in Wien) unterm 16. Dezember 1831:

„Welche Ueberraschung! Heute kam das Päckchen. Es war also in Lambach liegen geblieben und heute hat man es dem Ordinariknechte mitgegeben. Von dem was auf die Herzgrube gelegt werden soll (die Spaziergänge) habe ich bereits Gebrauch gemacht mit unerwartet herrlichem Erfolge. So ist's recht! O du herrlicher Schurz! Nenne mir um's Himmels willen den Namen des Doktors; der soll mir Rector magnificus, magnificentissimus werden! Mein ganzes Herz frohlockt!“

Schurz hatte dem Großvater das Päckchen mit den „Spaziergängen“ als Arzneimittel deklarirt zugesendet und er hatte nicht gelogen; ja in der That waren es Arzneimittel, aber ganz eigner Art! Daß Schleifer in seinem Dankschreiben an Schurz den Namen des Doktors zu wissen wünscht, ist Finte für den Fall berechnet, daß sein Brief durch die Polizei geöffnet worden wäre.

Dagegen schreibt Schleifer an Schurz über den „Schutt“ ganz offen und wiederholt.

Da er den Freund bittet, ihm das Buch zu kaufen sagt er: „Nimbsch und Auersperg gehn ihren Gang; sie sind die Chorführer der österreichischen Poesie. Wenn Auerspergs „Schutt“ in Wien zu kaufen ist so bitte ich, kaufe ihn, laß ihn brochüren und gib ihn an Mordstein, der angewiesen ist, deine Auslage sofort zu vergüten. In dem Wunsche, diesen

„Schutt" zu durchwühlen liegt zum Theil die Ursache, warum ich dir sobald schreibe, mir wäre es fast lieber, wenn ich das Büchlein durch den Postwagen bekommen könnte."

Man sieht die fieberhafte Ungeduld, mit der der angekettete Feuergeist Schleifer's sich nach der neuen Frucht des ihm sympathischen Genius Grün's sehnte.

Unterm 10. April 1835 ertheilt er dem Freunde den Auftrag und unterm 24. Juni sendet er ihm schon die folgende Kritik:

„Ich habe ihn (den „Schutt") erst einmal gelesen und erlaube mir über das ganze noch kein Urtheil; einzelne Blätter las ich wiederholt mit steigendem Entzücken — jene vier Strophen, die da anfangen: „Wie eine Rose aussieht, wüßt ich gerne" — und das nächstfolgende: wo der Gefangene einen Halm aus seinem Strohlager zieht, sich daran hinausspinnt in's Freie, dort im Anblick des Kornfelds schwelgt, das Schnitterfest mitfeiert, bis er plötzlich durch das Gerassel der Kette aus seinem Traume geweckt wird und mit dem Schmerzensrufe hinsinkt: „Du dürrer Halm, wie hätt' ich's denken mögen, daß ich durch dich noch einst so elend wäre". Diese und noch einige Blätter der Art — Du weißt: ich lese nur mit dem Herzen — zählen zu dem Schönsten, was ich in meinem Leben gelesen habe.

Als „die Märzen des Jahres 48" gekommen waren, da begrüßte ein freisinniger und hochsinniger Standesgenosse, Carl Graf Vetter, den „Wiener Spaziergänger" mit einem schönen sinnigen Poëm und ruft ihn auf zu neuem Sange mit den Worten: „Singe wieder neue Lieder, grimmig lauscht kein Rad'rei*) mehr".

Wir entlehnen dem Gedichte des Grafen Vetter nachstehende Strophen:

Nicht der Mond am Firmamente, dessen Strahl nur kalt und bleich,
Ist der leuchtende Gedanke mehr im schönen Oesterreich.
Glühend strahlend steigt die Sonne aus der Freiung Gräbern auf,
Volle reife Freiheitsgarben küßt sie bald im Siegeslauf.

Sänger! dessen freie Leier noch in finstrer Trauernacht
Und die hellen Lerchenlieder einer bessern Zeit gebracht
Die so manches Samenkörnlein in des Volkes Brust gesenkt
Das jetzt blüthenrein und kräftig schon als Baum zum Lichte drängt.

Freier Sänger! unsre Grüße, unsern Dank, o nimm ihn hin;
Mögst du lang noch heitern Sinnes durch die grünen Fluren zieh'n,
Mögst du lang noch herzlich drücken jedes freien Bürgers Hand
Und beim Saft der süßen Rebe segnen unser Vaterland!

*) Polizei-Agent.

Der

Parlamentarier im Vormärz.

Der Gärtner denkt nicht mehr der frühern Sorgen
Wenn seine Blumen blühen;
Der Pflüger auch vergaß der alten Mühen
Wenn er sein Korn geborgen;
Des Tages Last versüßt es dem Gemüthe
Das Ding von jenen lernte,
Beim Pflanzen schon zu denken an die Blüthe
Beim Säen an die Ernte.

Anastasius Grün.

In den Büchern über allgemeine österreichische Geschichte, ja selbst in Spezialwerken über die neuesten Epochen derselben findet man das Wirken der österreichischen Landtage im Vormärz mit wenigen vornehm wegwerfenden Worten abgethan.

Und doch war die Bedeutung der Landtage insbesonders in den 30er und 40er Jahren, wenn gleich nicht für den Augenblick so doch für die nächste Zukunft keine geringe; sie „pflanzten" und „säeten" und in dem „heiligen Märze" des Jahres 1848 war die Ernte.

Eben der Umstand, der so gerne in Verkleinerung der vormärzlichen Landtage hervorgekehrt und betont wird, daß die Regierung dieselben mit dem Namen „Postulatlandtage" signalisirt nur zu willenlosen „Jasagern" und zu Steuer-Bewilligungsmaschinen herabgedrückt hatte und ihnen zwar das Recht der Vorstellungen belassend in ihren gerechtesten Wünschen und inständigsten Bitten nie und nimmer gerecht wurde, eben dieser Umstand schärfte in ihrer Mitte die Opposition, bildete in ihrer Mitte Fortschrittspartheien, wenn eben die rechten Männer hierzu sich fanden, wenn sie in ihrer Mitte besaßen: „Parlamentarier des Vormärz."

Wie der böhmische Landtag der 40er Jahre in dem „ersten Cavalier der Reiches" in dem heutigen Präsidenten des österreichischen Herrenhauses Sr. Durchlaucht Fürsten Carl Auersperg die bisher vielerprobte und vielbewährte Kraft besaß der sich bildenden Fortschrittsparthei als der geistige Mittelpunkt für die deutschböhmischen freisinnigen Bestrebungen zu dienen so erstand dem krainischen Landtage in Anton Alexander Grafen Auersperg Anastasius Grün sein Fortschrittsmann par excellence, sein Mann der Opposition, sein „Parlamentarier im Vormärz."

Im Jahre 1830 erreichte Anton Alexander Graf Auersperg die

Volljährigkeit und zwei Jahre später 1832 sehen wir ihn seinen Platz auf der Herrenbank der krainischen Landstube einnehmen.

In dieser Landstube hatte gar mancher seiner Vorfahren in den stürmischen Tagen der Religionsstreitigkeiten und der steten Türkenhilfen gar manches zürnende freie Wort gesprochen: ihnen reihte sich jetzt Anastasius Grün der Dichter der „Spaziergänge" würdigst an als unerschrockener Kämpfer für die arg getroffenen materiellen Interessen der Heimat.

Er ließ die Stimme des freien Mannes so laut ertönen, als es nur immer mit Rücksicht auf das verwöhnte politische Trommelfell der leitenden Regierungsmänner angehen mochte.

Ja selbst zu einer bislang unerhörten parlamentarischen That des Vormärz raffte sich, von ihm geführt, der krainische Landtag auf, zu der Verwahrung: bei der beabsichtigten noch weiteren unerschwinglichen Steuererhöhung nicht mehr mit der Regierung gehen zu können!

Das geschah im Landtage des Jahres 1843! sage Achtzehnhundertvierzig und drei!

Ehe ich aber einen freundlichen Leser ersuche der einen und anderen Sitzung der Herren Stände beizuwohnen an der auch Grün-Auersperg aktiv Theil nimmt, halte ich es für nicht überflüssig ein paar einleitende Worte über die damalige ständische Verfassung und über die äußeren Förmlichkeiten der Landtagseröffnung und Landtagsverhandlung zu sprechen.

Unterm 29. August 1818 hatte Kaiser Franz die neue ständische Verfassung des Herzogthums Krain signirt und damit die vor der Trennung von Oesterreich und dem Anfalle an Frankreich bestandene Verfassung „mit unvermeidlicher Rücksicht auf die damalige Lage" d. h. aus dem Curialstyl in den Conversationsstyl übersetzt nach Tilgung der letzten Reste ehemaligen Selfgovernements „restituirt."

Die „neue ständische Verfassung" besteht aus 15 Paragraphen und ist in deutscher und slovenischer Sprache gegeben.

§. 1. Das Herzogthum Krain wird durch Stände vertreten. Diese bestehen aus den Geistlichen- den Herren- (Fürsten, Grafen, Freiherrn) und dem Ritterstand, dann den landesfürstlichen Städten. Jeder dieser Theile der Stände bildet eine eigene Bank.

§. 4 normirt das Wiederaufleben der Erbämter; die Auersperger hatten in der Stammlinie das Erblandmarschallamt.

Die „Bestimmung" der Stände ward in §. 5 „festgesetzt" wie folgt: „Die Bestimmung der Stände umfaßt alle Gegenstände, welche das Wohl der Provinz, das Wohl der Stände oder jenes eines einzelnen Standes betreffen, weshalb den Ständen unbenommen ist, in ihren gesetzmäßigen Versammlungen Bitten und Vorstellungen im Namen des Landes an das Landesgubernium oder mittelst desselben an die Hofstellen oder auch an Uns unmittelbar gelangen zu lassen."

Deputationen an Unser Hoflager dürfen aber nur, nach vorläufig von Uns erhaltener Genehmigung abgesendet werden.

Der wichtigste Paragraph, der §. 6 umschreibt, eng genug, die „Competenz" der Stände und ihrer Landtage.

Er lautet:

„Das Recht der Besteuerung behalten wir Uns seinem ganzen Umfange nach vor, jedoch werden Wir die beschlossene (!) Ausschreibung der Grundsteuer jährlich in der Form eigener Postulate den Ständen bekannt machen und sie haben bei der ordnungsmäßigen Repartizion der ausgesprochenen Summe auf das Land, streng darüber zu wachen, daß diese Summe in der Untertheilung nicht überschritten und sich überhaupt bei diesem Geschäfte genau nach den bestehenden Vorschriften benommen werde, auch haben die Stände für die Evidenzhaltung des Steuerkatasters gehörig zu sorgen.

Auf die Einhebung der Grundsteuer, sowie auf Entscheidungen über einzelne Prägravazionen haben die Stände keinen Einfluß zu nehmen.

Ferner bewilligen (!) Wir den Ständen das Vorschlagsrecht zu den bestehenden krainerischen adligen Stiftungs-Plätzen und Präbenden mittelst der Landes- und der Hofstelle, dann die Ernennung der untergeordneten ständischen Beamten, letztere jedoch mit der Bedingung, daß sie den Personal- und Besoldungsstand, welchen Wir bestimmen werden, nicht überschreiten dürfen.

§. 7. Die wichtigeren Geschäfte sind in der Landtagsversammlung zu verhandeln; für die kurrenten Geschäfte wird eine Verordnete-Stelle errichtet werden.

Das geringste Maß der Freiheit aber, das etwa aus den vorstehenden Paragraphen hätte herausgefunden und verwerthet werden können, machte der nächste, der §. 8 illusorisch, welcher die gesammte leitende Gewalt über die städtische Körperschaft in die Hand des Regierungsvertreters, in die Hand des im Vormärz nach Satrapenart omnipotenten Gouverneurs der Provinz legte.

Dieser in der Mitte aller Paragraphen verborgene Kernpunkt der „neuen Verfassung" springt uns heute aus dem vergilbten Papiere der gedruckten Urkunde ebenso auffällig entgegen, wie einst den Herren Ständen, die jedoch bonne mine au mauvais jeu machen mußten!

§. 8 übertrug dem jeweiligen Landesgouverneur den Vorsitz und die Leitung der Geschäfte sowol in der Landtags-Versammlung als auch bei der Verordneten-Stelle „und für den Fall seiner Verhinderung haben Wir durch eine besondere Weisung die nöthige Vorsorge getroffen" (welche? wird nicht gesagt!)

Die Landtage sollten jährlich einmal gehalten werden und jedesmal auf die Erklärung des Gouverneurs, daß der Landtag geschlossen sei, die Versammlung sogleich auseinandergehen.

Die Landtagsbeschlüsse erhielten erst durch kaiserliche Bestätigung ihre Giltigkeit.

Als Einberufungstermin war der Herbst üblich und wurden die Mitglieder durch die Kreisämter zum Erscheinen eingeladen.

Als Mitglieder der Herren- und Ritterbank wurden nach erlangter Volljährigkeit die dazu berechtigten introducirt, nachdem sie um diese Introducirung zuvor angesucht hatten.

Die Landtagseröffnung im Vormärz war stets von Ceremonien begleitet, deren vorzüglichste die Auffahrt und die obligate „Landtagstafel" das Festdiner beim Gouverneur waren.

Die Auffahrt geschah mit allem Pomp längstverklungener Zeiten in prachtvollen mit Gold verzierten Carossen und ebenso geschirrten Rossen, die Kutscher und Bedienten noch mit Perrücken und gepudert, besonders Aufsehen in dieser Richtung erregte, wie mir noch ein Traum aus der Kinderzeit erzählt, Sr. Excellenz Graf Joseph Auersperg, der Besitzer des Stammschlosses Auersperg heute Mitglied des österreichischen Herrenhauses.

Der Wagenzug, in welchem auch reichgallonirte Dienerschaft zu Fuß die Wagen der Herren Stände begleitete, nahm zuerst den Weg zum Dom, wo feierlich ein Hochamt gehalten wurde, dann zurück zum Landhause; der Landtagscommissair (der Gouverneur) fuhr aber in die Burg, wo er der Nachricht harrte, daß alle Herren Stände und Abgeordneten im Landtagssaale versammelt seien.

Der schöne hohe Saal mit den Bildnissen der Majestäten des jeweilig regierenden und des letztverstorbenen Kaisers geschmückt bot mit seinen „Bänken" und davor gestellten Tischen, beides in den Landesfarben gelb und blau tapeziert, mit der bunten Farbenmischung der rothen, grünen und schwarzen Fräcke, der weißen Lodenröcke der Abgeordneten der Städte aus dem „weißen Krain" dem Mötlinger und Tschernembler Boden, mit den violetten und roth passepoillirten Talaren und den gleichfarbigen Strümpfen der geistlichen Abgeordneten ein belebtes Bild.

„Bei offenen Thüren" verlas nun, so daß auch das freigelassene Publicum die jährlich wiederkehrende Steuersumme hören konnte, der Gouverneur den versammelten Herren Ständen das kaiserliche Landtagspostulat.

Während dieses feierlichen Aktes präsentirte auf dem Platze unten die als Ehrenwache postirte Compagnie des k. k. Militärs das Gewehr, die Trommel wirbelte.

Nach der Eröffnung des Postulats nahm der „gewöhnliche Landtag" seinen Fortgang und waren die von der verordneten Stelle vorgearbeiteten Agenden rasch erledigt. Oft währte solch ein Landtag nur einige Stunden.

Der Nachmittag versammelte die Landtagsmitglieder zum Festdiner, bei dem es je nach dem höheren oder niederen Grade persönlicher Freigebigkeit des Festgebers des „jeweiligen Gouverneurs und Landtagsleiters" mehr oder minder hoch herging.

Von diesen officiellen Diners cursiren im Lande noch heute die heitersten Anecdoten, unter denen wol eine der besten diejenige ist, welche

von einem selten zur Stadt gekommenen Landedelmann erzählt, dem der Ausländer-Wein des damaligen Gouverneurs besonders mundete und der ein repetatur dosis in der einfachsten Weise dadurch sich zu verschaffen suchte, daß er dem in Sicht kommenden Tafeldiener durch Anschlagen des Messers an das leere Glas sein Begehr kundgab. Tableau — Lachsalve — Schlußfront, der liebenswürdige Gouverneur erhebt sich und kredenzt dem Schätzer seiner Weine selbst ein frisches Glas!

Und wenn die officiellen Toaste auf das Wol des Regenten ausgebracht wurden, da eilte der ergraute Thürhüter, der bis zu den Märztagen hartnäckig seinen Zopf trug, auf den Vorplatz vor der Burg und winkte mit wehendem blauen Sacktuche — besagter Thürhüter war nämlich ein starker Schnupfer — hinauf nach dem Schloßberge, aus dessen Feuerschlunde dann alsbald die begleitenden Donneraccorde erdröhnten!

* * *

Im Landtage des Jahres 1832 am 15. October erscheint Anton Alexander Graf Auersperg zum ersten Male, nachdem er in erlangter Volljährigkeit die väterlichen Herrschaften Thurn am Hart und Gurkfeld übernommen hatte. Zwei Dinge führten ihn in die Landtagsstube zu den Verhandlungen dieses Landtages. Erstens die sein Herrschaftsinteresse mitstreifende Excindirung des Städtchens Gurkfeld und Umgebung aus der ständischen Mutterpfarre Haselbach, deren Dechanten einem Grun-Auersperg ein humorumranktes dichterisches Denkmal gesetzt hat!*)

Zweitens, der der Provinz in diesem Jahre aus einem argen Froste erwachsene hohe materielle Schaden, der die Landtagsmitglieder namentlich durch Anastasius Grüns Ausführungen zu der bittlichen Vorstellung bewog: es möge die Milde des Landesfürsten, da wo durch den Drang der Verhältnisse Zahlungsunfähigkeit der Steuerträger eintrete, durch geeignete Mittel der gänzlichen Verarmung des Volkes vorbeugen.

Zum Landtag 1835 erschien Graf Anton Alexander Auersperg wieder und die Herren Mitstände hatten schon in ihm die parlamentarische Kraft erkannt, die mehrere aus ihnen auch schon in der eigentlichen Arbeitsstätte für landwirthschaftliche Interessen in der Verordneten-Stelle (dem ständischen Ausschusse) verwerthet wissen wollten. Da aber dieser Ausschuß verstärkt wurde von 4 auf 12 Mitglieder so gaben von 35 Wählern 10 dem Grafen Auersperg für eine solche Ausschußraths-Stelle ihre Stimme. So blieb der „Spaziergänger" in der Minorität!

Acht Jahre blieb er darauf dem Landtagssaale ferne; — die Wahl zum Ausschusse aus dem 1839er Landtage ihm mitgetheilt, refüsirte er „wegen zu weiter Entfernung von Laibach und seiner persönlichen Geschäfte".

Da kam das Jahr 1843 und mit ihm das die bisherige Summe der Steuerforderung von 535731 fl. 11¾ kr. gleich um hundert und mehr Tausend auf 682475 fl. 13 kr. erhöhende Postulat.

Man war über diese auf Grund eines neuen aber höchst ungerechten

*) Unheimliche Gäste „In der Veranda" p. 184.

Catasters vorgenommene Steuererhöhung im Lande unter der Hand unterrichtet worden.

Außergewöhnlich zalreich fanden sich die Herren Mitstände ein und „Bewegung", wie man heute sagen würde, war auf allen „Bänken", als „bei offenen Thüren und unter Zulassung des Publikums" der Gouverneur diese das Land mächtig aufregende Mehrforderung verlas.

Die Stände, von Auersperg geführt, machten sich sogleich in noch währendem Landtage daran, diese exorbitante Mehrforderung auf das Entschiedenste und mit jener Freiheit der Sprache, wie sie nur immer möglich war in den Tagen des strengsten Absolutismus, documentarisch zurückzuweisen.

Sie gaben eine schriftliche Erklärung ab, welche an Offenheit und Männlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt und uns heut, indem wir in diesen vergilbten und verschollenen Landtagsakten im Archive der krainischen Landschaft blättern*), mit aller Hochachtung und Ehrfurcht erfüllt für die Männer, welche in den Ständefrack eingepreßt solche Worte gefunden haben!

Es heißt in dieser schriftlichen Erklärung u. a. „Die ganze Provinz ist in die tiefste und untröstlichste Bestürzung versetzt worden. Es waren Zusicherungen gegeben worden, der Erfolg beweiset es, daß sich diese Zusicherungen leider nicht verwirklichten. Indeß glauben die treugehorsamsten Stände nach bisheriger erfolgloser Erschöpfung aller in ihrem Wirkungskreise gelegenen Schritte, es in tiefstem Schmerze doch in fester Unterthanentreue am heutigen Tage aussprechen zu sollen, daß sie einer Maßregel, welche das in vielen Theilen ihrer Provinz bereits so fühlbare Elend der Grundbesitzer auf den höchsten Grad zu steigern droht, nach Gewissenhaftigkeit ihre Mitwirkung und Zustimmung, insoferne diese von ihnen gefordert wird, versagen müßten."

Daran wird das Ersuchen des Landtages an den Gouverneur geknüpft diese Erklärung zur Allerh. Kenntniß zu bringen.

Was that der Gouverneur; er hielt es in übertriebener Angst für gerathen, um nicht von der obersten Hofstelle eine „Nase" zu bekommen, die Erklärung der krainischen Stände dem Kaiser nicht vorzulegen.

Was war die weitere Folge?

In dem Rescript an den Landtag von 1844 ward ganz entgegen den Beschlüssen des 1843er Landtags die erklärte Willfährigkeit des krainischen Landtages zur Mitwirkung bei der Mehrforderung mit allem Dank zur Allerh. Kenntniß genommen.

Und in diesem Landtage vom 16. September 1844 ist auch wieder Anton Alexander Graf Auersperg anwesend und er erstaunt nicht wenig, da er den Wortlaut dieses Dankrescriptes verlesen hört. Er

*) Die rasche Auffindung dieser Akten verdanke ich der thätigen Mithilfe des im Archivs- und Registraturswesen gleich versirten landsch. Concipisten, meines werthen Freundes Herrn Josef Pfeifer.

kann seinen Ohren nicht trauen, er schnellt auf vom Sitze auf der Herrnbank, er läßt sich das geschriebene Wort zeigen und rasch entschlossen greift er zur Feder und fertigt einen **Protest gegen das verfassungswidrige Vorgehen des Gouverneurs**, welchen Protest er den Herren Mitständen zur Unterfertigung herumreicht.

Das hochinteressante Schriftstück, **ganz von Auersperg's Hand geschrieben**, lautet wörtlich wie folgt:

„Die soeben mitgetheilte Allerhöchste Entschließung über die im vorigen Jahre rücksichtlich des erhöhten Grundsteuerpostulats abgegebene ständische Erklärung scheint mit dieser selbst in keinem entsprechenden Wechselverhältnisse zu stehen. Der Grund hievon mag in der auszugsweise erfolgten Textirung liegen, welche die auf dem Postulaten-Landtage selbst **öffentlich** abgegebene Erklärung nicht in ihrem ganzen Umfange zur Allerhöchsten Kenntnißnahme mittheilen konnte. Da es aber für die Interessen der Provinz vom höchsten Belange ist, daß die Stimme des Landes durch das Organ des Landtages, somit die Beschlüsse, Wünsche, Bitten und Beschwerden der Stände vollständig und in ihrem ganzen Umfange zur Allerhöchsten Kenntniß gelangen, glaubt Unterfertigter darauf antragen zu sollen, daß für die Zukunft die von den Landtagen ausgehenden Beschlüsse in jener Textirung, welche von der Stimmenmehrheit angenommen worden ist, vorgelegt werden mögen.

Anton Alex. Graf v. Auersperg m/p.

Unterfertigte treten diesem Antrage bei:

Josef Graf Auersperg m/p.
Leopold Freiherr v. Lichtenberg m/p.
A. Freih. v. Schweiger m/p.
Urban Jerin m/p. Domdechant.
Andreas Albrecht m/p. Probst.
Otto Graf Barbo m/p.
Freiherr Raimund Rastern m/p.
Joh. Philibert Baron Lazarini m/p.
Franz Xavier Graf Auersperg m/p.
Alois Freiherr v. Lazarini m/p.
Ignaz Graf Blagaj m/p.
Anton Ritter von Fichtenau m/p.
Dr. Johann Zhuber m/p.
Lambert Luckmann m/p.
Franz Freiherr Lazarini m/p.
Georg Supan m/p. Domherr.
Anton Freiherr von Codelli m/p.
Georg Pauschek m/p. Domherr.
Philipp Baron Rechbach m/p.

Davon widerriefen nachträglich und zwar nach der Gegenrede des Präsidenten, welche Würde wie wiederholt erwähnt worden der Gouverneur bekleidete, derselbe Gouverneur der es für gut befunden hatte den Text **gefälscht** an den Kaiser gelangen zu lassen, 7 der vorgenannten Herren

Mit Stände ihre Unterschrift. Sie thaten es mit nachstehenden Motivirungen:

Der Gefertigte erklärt, daß er obige Aeußerung nicht gelesen und in der Vermuthung, daß sie den angenommenen (!) Zusatz zur Adresse enthalte, dieselbe mitunterzeichnet habe, weßwegen seine Unterzeichnung als nicht geschehen angesehen werden wolle.

Dr. Johann Zhuber*) mp.

Daß Gefertigter bey seiner Unterschrift ohne frühere Durchlesung in der nemlichen Meinung wie H. Dokt. Zhuber war, muß aufrichtig eingestehen. Anton Ritter von Fichtenau mp.

Gefertigter findet sich veranlaßt zu erklären, daß er eben auch der Ansicht des Hrn. Dr. Zhuber gewesen und einen Landtagsbeschluß zu unterschreiben wähnte, während es nur eine vereinzelte Motion des Herrn Grafen war, über welche im Landtage nicht abgestimmt wurde. Er nimmt darum seine obige Unterschrift hiermit zurück.

Georg Supan mp.
Domherr.

Da sich die Aeußerung des Herrn Grafen Anton v. Auersperg auf ein Suppositum stützt, welches dem Gefertigten, da er bei dem vereinjährigen Landtage nicht zugegen war, fremd ist, so nimmt er hiemit seine obige Unterschrift zurück. Georg Pauschek mp.
Domherr.

In Auftrag und auf ausdrückliches Ersuchen des Herrn Probsten von Neustadtl Andreas Albrecht hat Gefertigter dessen obige Unterschrift zu annulliren. Georg Supan mp. Domherr.

In sofern obiger Antrag für eine Beschwerde angesehen werden könnte, der ich nicht beizutreten beabsichtigte, schließe ich mich von derselben aus und widerrufe meine Unterschrift.

Leopold Freiherr Lichtenberg mp.

Ich trete ganz der Ansicht des Freiherrn von Lichtenberg bey.

Freiherr Philipp Reichbach mp.

Zwischen den Landtagen von 1843 und 1844 hatten die Stände aber in der hochwichtigen Frage der Mehrbesteuerung ein umfangreiches, wohlmotivirtes mit allen nöthigen statistischen und wirthschaftlichen Belegen ausgestattetes das Thema von Grund erfassendes und klar zur Darstellung bringendes in edler würdiger Form abgefaßtes **Majestätsgesuch überreicht.**

Verfasser dieses Majestätsgesuches war — Anton Alexander Graf Auersperg (Anastasius Grün).

Noch in späteren Jahren hat Grün-Auersperg mit Freude und Stolz auf diese Autorschaft zurückgeblickt.

In dem erwähnten Schreiben an seinen Neffen Alfons Grafen Auersperg aus dem Jubeljahre schreibt Anastasius Grün hierauf be-

*) Ein hier zu Zeit sehr gesuchter Laibacher Arzt der alten Schule, der sich durch seine prononcirte „Grobheit" auch im Andenken unserer Generation noch erhalten hat.

züglich: Meine Verdienste um Krain sind leider nicht so groß, wie mein guter Wille, meinem Heimatlande zu dienen und nützlich zu sein. Einigen praktischen Erfolg dürfte meine Bemühung für das Land zunächst in der Grundsteuerfrage erzielt haben, in welcher ich schon im Mai 1844 für die alten Stände ein ausführliches Majestätsgesuch und im Landtage 1863 neuerdings eine Petition nebst eingehendem Berichte verfaßt habe. Für letztere Arbeiten votirte mir der damalige krainische Landtag (von 1863) auf Dr. Toman's Antrag seinen einstimmigen Dank. Diese Arbeiten sind vollständig gedruckt in der von dem jetzigen krain. Landesausschusse im Nov. 1874 herausgegebenen den krain. Grundentlastungsfond betreffenden Broschure. Die seither zugestandenen obwohl ungenügenden Steuernachlässe und zeitweisen Abschreibungen dürften wol die Folge jener Auseinandersetzungen sein.

Der Kern jenes Majestätsgesuches lag in der Bitte der Stände um eine Revision des Katastaters, den in der ungerechtesten Weise fremde Schätzungsbeamte vorgenommen hatten, welche die Sprache unseres slovenischen Volkes nicht verstanden und dessen Bewirthschaftungsmethode verachteten. „Alle bisherigen Vorstellungen" — legte Auersperg der Krone nahe — seien ohne Erfolg geblieben, weil die Schätzungsorgane als die einzigen Sachverständigen jederzeit von der hohen Landesstelle befragt, schon im Interesse ihrer amtlichen Stellung und in dem „jedem Menschen angeborenen Drange, sein eigenes Werk zu schützen, so gewissermassen in letzter Instanz sprachen und dies nicht verwerfen konnten, was sie selbst in erster Instanz festgestellt hatten!"

Eine abermals Seitens der vorgesetzten Landesstelle vorgenommene Correctur an der Textirung eines Landtagesbeschlusses von 1845 veranlaßte Grün Auersperg zu einer neuerlichen aber geharnischten, langeren Erklärung und Protestation, welche mit dem Satze schließt: es bleibe ihm fortan unbenommen, künftigen Landtagsversammlungen, welche mit seinen Ansichten von der Würde und dem Berufe ständischer Landesvertretung nicht übereinstimmen dürften, lieber ganz ferne zu bleiben als seine Ueberzeugung unfreiwillig einem andern Zwange preiszugeben als jenem, welcher ihr gesetzlich durch das Resultat der Abstimmung seiner Herrn Mitstände auferlegt ist und dem sie sich jederzeit bereitwillig unterwirft!"

In dem Landtage von 1845 hatte Graf Auersperg, der einer auf das Majestätsgesuch von 1844 hin einberufenen Enquete in Steuersachen bei der Hofkanzlei beigewohnt hatte, über diese Vertrauensmission des Landtages Bericht erstattet und werde ich darüber im nächsten Abschnitte sprechen. In derselben Session der Stände hatte Grün Auersperg auch über die Waldservituten-Frage gesprochen und komme ich darauf gleichfalls an anderer Stelle zurück.

Der Landtag von 1845 war der letzte im Vormärz, der den Parlamentarier des Vormärz in seiner Mitte gesehen. Es war Zufallssache, daß eben in diesem Landtage Carl Graf Hohenwart introdu-

cirt wurde, der nachherige, ſcharfe, politiſche Gegner der von Grün-Auerſperg ſein ganzes politiſches Wirken hindurch unentwegt feſtgehaltenen Principien.

Erſt die Verfaſſung von 1861 brachte den Grafen Anton Alexander Auerſperg wieder in die krainiſche Landtagsſtube, die mit den alten Kaiſerbildern an den Langwänden ihn wohl ſofort an die Kämpfe im Vormärz erinnerte, an die Kämpfe, die er als Parlamentarier des Vormärz gegen die mißbrauchte Milde des Landesfürſten geführt und die ihren ſchönſten wenn gleich lange nachher erſt erfolggekrönten Abſchluß gefunden in ſeiner erſten Adreſſe an die Krone, einem Meiſterwerke parlamentariſchen Styls, einem ewigen Denkmale an den — **Parlamentarier im Vormärz!**

Der

„Wiener Spaziergänger" bei Hof

1846.

Künftige Siegessterne kreisen
Um das Haupt ihm geisterhaft.

Anastasius Grün

Eine „Orsini-Bombe“ des Vormärz war in der „Wiener-Gesellschaft“ der 30er Jahre, das Erscheinen der „Spaziergänge eines Wiener Poeten“, geplazt, deren schreckenerregende Füllung mit dem heftigen Knalle explodirte: „Dürfte ich wol so frei sein, frei zu sein“.

Und der unbekannte bekannte Attentäter gehörte zudem den „Kreisen der Gesellschaft“ an, er war ein Graf aus einem alten berühmten Geschlechte. „Er ist sonst ein Mann von Talent und feinen Manieren, er hätte gewiß Carriere machen können, wenn er nicht in den unseligen Umgang mit den „Skriblern“ und „Freigeistern“ gerathen wäre, so aber ist er bis zu solch einem Schritte gekommen und hat sich selbst aus der Gesellschaft ausgeschlossen!“ Dies und dergleichen mehr sprach man vom Dichter der Spaziergänge, von Grün-Auersperg in gewissen Kreisen der Wiener-Gesellschaft und es fanden diese Worte ihr Echo in den „Gesellschaften“ der Provinzen, welches Echo man in einer Schichte der „Grazer-Gesellschaft“ wenn gleich nur mehr schwach aber dennoch, auch noch in der Blüthezeit des Concordates nachzittern hörte!

Und diesen „Revoluzer“ im Ständefrack wählten die Mitstände in Krain, halb aus dem Grunde sich selbst vor einem Gesendetwerden zu salviren, halb aus landesüblichem „Tuck“ gegen die Regierung, als ein Allerh. Rescript ihnen die Wahl von zwei Delegirten zu einer Enquete in Steuersachen gnädigst anbefahl, zu dieser Enquete bei Hofe!

Ein Landes-Präsidialerlaß vom 1. März 1845 setzte die verordnete Stelle der krainischen Stände in Kenntniß, daß die Hofkanzlei angeordnet habe, die beiden Abgeordneten Wolfgang Graf Lichtenberg und Anton Graf Auersperg „hätten sich bis 12. oder 14. März in Wien einzufinden und bei S. Excellenz dem Herrn Obersten Kanzler zu melden.“

Der Styl dieses Präsidialerlasses war zwar nicht geeignet auf den freisinnigen Grafen Anton Auersperg erhebend zu wirken, doch es galt ja eine der Landeswohlfahrt dienliche Angelegenheit zu fördern und da setzte sich der Patriot über jedes Bedenken hinweg.

Die beiden Grafen machten sich, Graf Auersperg von Thurn am Hart am 6. und Graf Lichtenberg von Laibach am 8. März, auf die Reise, die in jener vorbahnlichen Zeit noch mit großen Kosten

und vielen Schwierigkeiten verbunden war — hieß es damals noch vor einer Reise nach Wien müsse man in der Provinz sein Testament machen — und langten an dem finsteren Kärntherthore am 11. März wohlbehalten an.

Gleich Tages darauf begaben sich unsere Delegirten „in das hohe Präsidium und Rathsgremium der k. k. vereinigten Hofkanzlei" wo sie sich „vorstellten".

Im Laufe der folgenden Tage erschien der „Spaziergänger" bei Hofe!

Am 13. März 1845 wurden die beiden Grafen Lichtenberg und Auersperg von Sr. kais. königlichen Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Ludwig, dem bekannten kunstsinnigen und liebenswürdigen Ohm Ferdinand des Gütigen in Audienz empfangen und es gelang ihnen den in die Staatsgeschäfte wohleingeweihten Prinzen für ihre Mission zu interessiren.

Nach dem Erzherzoge machten die Abgeordneten aus Krain, „die Interessen ihrer Provinz der hülfreichen Theilnahme empfehlend," ihre weiteren Besuche bei dem Staats- und Conferenzminister Grafen Kolowrat, bei dem Hofkammerpräsidenten Freiherrn von Kübeck und mehreren Herrn Staatsräthen, „wo sie allenthalben mit dem größten Wohlwollen aufgenommen und zum Theil mit Hoffnung erweckenden Versicherungen ermuthigt worden sind."

Der Enquete selbst ging eine Vorconferenz im Bureau des Steuerreferenten Hofraths von Salzgeber voraus, in welcher — wie die rückgekehrten Grafen in ihrem Berichte an die Stände betonen — „ihr Standpunkt ein schwieriger war."

In dem Majestätsgesuche an die Krone um Beseitigung der ungerechten Mehrbesteuerung war namentlich der Moment hervorgehoben, daß die benachbarte Steiermark in der Schätzung des Katasters und Bemessung der Steuer weitaus günstiger gestellt sei, was am Empfindlichsten in den Grenzdistrikten Krains wahrgenommen wurde.

Darauf bezüglich meinte nun Hofrath Salzgeber nicht ohne Sophistik „es stehe keineswegs fest, wo der Fehler liege, ob nämlich nur Krain zu hoch oder ob nicht vielmehr Steiermark zu gering veranschlagt sei" seine Ansicht sei für Letzteres!

Die Argumentationen des Laibacher Guberniums aber als „nichts beweisend darzuthun sei den Referenten ein Leichtes gewesen."

Der 19. März war der Tag der Enquete, die im Rathssaale der Hofkanzlei (heutige Ministerium des Innern auf dem Judenplatze) unter dem Vorsitze des Hofkanzlers Baron Pillersdorf statthatte und welcher nebst dem Vicekanzler, dem Steuerreferenten Hofrath von Salzgeber, zehn Hofräthe des Greminums, zwei Hofräthe der Hofkammer und die beiden Delegirten aus Krain beiwohnten.

„Erhaltener Erlaubniß gemäß verfügten sich am nächsten Tage die beiden Grafen Lichtenberg und Auersperg zu Sr. Excellenz dem Staats- und Conferenzminister Grafen Kolowrat, um über den Gang

der Verhandlungen zu berichten." Graf Kolowrat forderte sie auf ihre Wünsche in Form eines Promemoria zu Papier zu bringen, welcher Aufforderung sie auch sofort nachkamen. Das Archiv der krainischen Landschaft bewahrt noch heute als Allegat des Berichtes der Delegirten über die gethane Mission ein Convolut: »Desideranda« die im Hinblicke auf die lange Verschleppung der Angelegenheit besser mit dem Titel: Pia desideria indicirt worden wären!

Graf Kolowrat entließ die Grafen Lichtenberg und Auersperg mit den beruhigendsten und vielversprechendsten Zusagen aber der — Steuerreferent Hofrath von Salzgeber blieb bei seiner Anschauung, daß Steiermark zu nieder bemessen sei, nicht aber Krain zu hoch!

Am 27. März langte Graf Lichtenberg, am 29. März Graf Auersperg von ihrer Wiener Reise wieder in der Heimath an.

Sie hatten ihre besten Kräfte daran gesetzt, sich ihrer den Interessen der Provinz gewidmeten Aufgabe mit möglichstem Nachdrucke zu entledigen, daß die Früchte erst nach Jahrzehnten dem Lande aufgehen sollten, daran hatten sie wol bei allem Pessimismus kaum gedacht.

Die Mit-Stände anerkannten die hervorragende Bethätigung der beiden Cavaliere, die in einer so heiklen Frage, in welcher durch wiederholte Reibungen der Landschaft mit der Regierungsgewalt der Provinz bereits eine gegenseitig gereizte Stimmung erzeugt war, auf dem glatten Parket der Staats- und Conferenzsäle wenigstens die Basis für spätere Anknüpfungen zu gewinnen wußten, und sprachen ihnen den Dank dafür in beredter Weise aus.

Auch die partie honteuse in jeder derartigen Mission, die Finanzfrage ward von der ständischen Körperschaft Krains coulant erledigt.

Die von den beiden Grafen Lichtenberg und Auersperg unterm 6. April 1845 gelegten Reiseparticulare werden, nachdem sie die Prüfung beim Gubernium und bei der Buchhaltung bestanden haben und „buchhalterisch adjustirt worden" am 31. Mai 1845 flüssig gemacht, bei dem damaligen Amtsgange in der That jene möglichste Beschleunigung, um die Graf Lichtenberg in der Vorlage derselben angesucht hatte.

Graf Lichtenberg erhielt seine Reisespesen mit 496 fl. 48 kr. und Graf Auersperg mit 621 fl. 29 kr. ausbezahlt!

* * *

Eigenthümlich mußte es dem Dichter der Spaziergänge dünken, als er sich an dem Portale jenes Torso der am Eingange zur Wiener Hofburg hingebauten Rotunde sah, in welcher die Gemächer des Erzherzogs Ludwig sich befanden.

Anastasius Grün, der in gewissen Kreisen arg verpönte Freigeist, er setzte den Fuß über die Schwelle dieses Portals, leichten Muthes, gedenkend der leutseligen und wo es sich um das Staats- und Volkswohl handelt, stets so versöhnlichen Art der Fürsten aus dem Hause Habsburg!

Nicht ahnte er aber in diesem Momente, daß er einst in die Hof-

burg, an die Wiege der Wiedergeburt Oesterreichs werde gerufen werden, um der heutigen Verfassung Oesterreichs mit Pathe zu stehen, nicht ahnte er in jenem Momente, daß er durch die Huld Franz Josef I. in den Kreis jener illustren Vertrauensmänner würde aufgenommen werden, welche als Sr. Majestät wirkliche geheime Räthe das Recht des freien Zutrittes zu dem Monarchen haben!

Als Anastasius Grün in der „Anticamera" des Erzherzog Ludwig stand, nicht sah er

Künft'ge Siegessterne kreisen
Um das Haupt ihm geisterhaft.

Ein

Märchen aus Franzensbad.

Und der Euch zeitigen diesen Reb'n
War selber bei der Geschichte.

Anastasius Grün.

„Eine alte Muhme" — wie sie Anastasius Grün in seinem allbekannten herrlichen Gedichte vom „Blatt im Buche" so typisch geschildert —, sie hat uns ein vergilbtes Papierblatt aus ihrer kleinen aber gewählten Bibliothek hervorgeholt und dieses vergilbte Blatt enthält ein humorvolles Gelegenheitsgedicht, das sich aber, wie dies bei Grün-Auersperg wol natürlich ist, weit über das Niveau dieser Dichtungsart erhebt und gewiß den Anspruch auf beständige Werthhaltung haben kann.

Es behandelt als Märchen, um streng balneologisch zu sprechen, die „Wirkungsweise" des Franzensbader Wassers und Moores.

Grün-Auersperg, mehrmals in seinem Leben wegen physischer Leiden genöthigt Badecuren mitzumachen, zog stets aus dem Badeleben nach Dichterart doppelten Nutzen, für den Körper und für den Geist.

Situation und Verkehr in den Bädern, die meist reizende Lage des Ortes mit seinen Ausflügen oder wie in den Seebädern das Wohlige der Elemente, des Wassers und der Luft und anderseits der anregende kosmopolitische Umgang mit Menschen aus allen Theilen der Welt, diese beiden Momente im Leben hervorragender Bäder verfehlten nicht auch bei Grün Auersperg an der Stelle schon die dichterische Ader höher schwellen zu lassen, mochte gleich ihr Träger vielleicht mit dem Vorsatze gekommen sein, ausschließlich nur der Nymphe des Quells zu huldigen und darüber der Muse der Dichtkunst temperär vergessen zu wollen.

Solch' Verläugnen hält aber nicht lange vor und rächt sich durch sich selbst.

So auch bei Grün in Franzensbad.

Die Gesellschaft, die er hier fand — in den 40er Jahren — die so mannigfaltig zusammengesetzt war aus Hoch und Nieder, aus Angehörigen aller Stände und Berufsarten, mit denen Alle der leutselige Dichtergraf gleich liebenswürdig zuvorkommend — wie es immer seine Art war — conversirte, die Eigenthümlichkeit des Moorbades, das den Menschen physisch reinigt, indem es ihn zuvor physisch beschmutzt, all dies regte den die besten Wirkungen des Bades spürenden und daher auch geistig aufgefrischten Dichter zu einer poetischen Schilderung dieses Bades an, welche für immer ein goldenes Gedenkblatt in der Geschichte von Franzensbad bleiben wird.

Die Darstellung ward eine humorvolle und zeigt den Dichter der „Nibelungen im Frack".

Es möge hier folgen:

„Ein Märchen aus Franzensbad."

Im alten Böhmen liegt ein Thal
Nur selten erfüllt vom Sonnenstrahl
Darüber gespenstergleich die bleichen
Unheimlichen Wolkenfratzen schleichen.
Gestütz und Schlacken umborden die Säume
Waldschatten dämmern in dunkle Träume,
Es zischelt der Wasserneck im Rohre
Geheime Quellen rieseln im Moore,
Sie schleudern empor krystall'ne Blasen
Spielbälle der Elfenkinder im Rasen.
Es weht mich an wie Märchenluft,
Uralte Sagen enttaumeln der Gruft
Lebendig wandeln die Fabelwesen
Davon ich in Kinderbüchern gelesen.
Ein Hexenkessel ist rings das Thal,
Draus brodel'n betäubende Dämpfe fahl
Qualmschlingen wollen die Hirne knebeln
Die klugsten wallen selbst in Nebeln.
Die einen beten Neptunum an,
Die andern schwärmen: Allvater Vulkan!
Die Steine selber zieh'n Grimassen.
Rings liegen zerstreut basalt'ne Säulen,
Granitne Blöcke, Schieferzeilen,
Wie Zaubergeräth, das liegen gelassen.
Da treibt sich als Hofstaat durcheinander
Sumpfotter und fleckiger Salamander;
In seltsam Gethier verzaubert heute
Sind's Prinzen vielleicht und anständige Leute.

Indeß ich so fabulir' o wehe,
Bin selbst ich verhext, eh' ichs versehe!
Ein grün Laubfröschlein ward ich schier
Und mancher gute Genosse mit mir
Da heißt's am Morgen sein Wasser schlucken
Dann wieder in's Wasserlein badend ducken;
Und daß sich Wechsel hold erwiese
Des Abends dann hüpfen über die Wiese;
Es gurgelt und quackt sich unverdrossen
Im Chore lieber Geschicksgenossen.
O könnt' ich auch den deutschen Gründen
Prophetisch sonniges Wetter künden! —
Doch hielt ichs noch für Schicksalspflegen
So reinlich saubern Haushalt zu pflegen.
Ach! eines Tages mein grünes Fell
Ward plötzlich braun und fleckig grell
Ein Ruf gebot: „Als Unke bohre
Dich tauchend ein im schwarzen Moore!"
D'rauf sank ich in das Schlammrevier,
Die nicht mehr grünen Gefährten mit mir
Altmeisters Liedlein stöhnend hohl:
„Uns ist ganz kannibalisch wohl!"

Da ſchwebt in lichten Wolken herbei
Aus Landen fern und unbekannt,
Holdſelig eine wohlthätige Fei
Geneſung von den Meiſten genannt.
In Lüften ſcholl's: Ihr ſeid nun frei!
Euch hat der böſe Zauberer Schmerz
Gebannt in Ketten, die ſtärker als Erz
Zum Keſſel, wo ſeine Muhmen brauen;
Mein Stab hat Eure Bande zerhauen!
Zieht hin nach Süden nun und Norden,
Was einſt Ihr war't, ſeid Ihr wieder geworden.
Sieh', der Verhüllung entſtiegen kamen
Anſtändige Leute, Prinzen ſogar,
Der Diplomat, der Mönch im Talar,
Anmuthige Kinder und liebliche Damen.
Da iſt ein ritterlich kühner Degen
Mitkämp' einſt deutſchem Waffenſegen
Ein jüng'rer Krieger dann, dem Kränze
Wohl bringen ſpätere Waffentänze.
Ein edler Arzt, der in ſich zog
Das Gift, das er fremder Wunde entſog;
Ein Richter, dem der Wage Schweben,
Das Herz nur, nie die Hand macht beben;
Ein Mann, der treuer Scholle hold
Schön wühlend in reichem Aehrengold;
Ein Redner vom tollen Jugendreigen,
Ein Stiller, der Weisheit ſucht im Schweigen;
Ein Lehrer, wie herrlich wird er ſäen,
Der vieler Menſchen Städte geſehen!
Ein Dichter auch, der in Luſt ſich ſonnte,
Wenn deutſche Herzen er rühren konnte.
Da klingt Mundart der Donaulande
Redeweiſe vom Elb- und Saaleſtrande;
Als ſei noch nicht zu End' die Fabel,
Gibt's hier ein kleines deutſches Babel.
Sie könnten dem böſen Zaub'rer nicht zürnen
Der aus dem Sand, von Alpenfirnen
Sie alle ſo ſchön zuſammengebracht;
Das hat der Böſe nicht bös gemacht
Drum ſtammt ihr Dank nicht allzubrünſtig
Der guten Fee, ſo mild und günſtig
Weil ſie zuerſt ans Scheiden gedacht.

Sie aber lächelt immer hold,
Zu reich für Lohn, denn Dank iſt Sold;
Ihr Scheideruf ſelbſt iſt noch Segen
Er will vereinen auf fernſten Wegen.

Der dieſes Lied zum Abſchied ſang
Zieht bald ſein heimiſch Thal entlang
Im grünen Kleid durch den grünen Wald
Und pfeift auf grünem Blatt, daß es ſchallt!
Die Luft trägt weiter den Schall vielleicht
Wohl gar, daß er Euer Ohr erreicht
Ihr kennt den Ton und den, der ſang;
O blieb' ein Märchenzauber der Klang!
Ihr wiſſet dann, was der Ruf mag meinen:
Die Fernen will er im Geiſt vereinen.

Anaſtaſius Grün.

Dieſes reizende Poëm mag allen Jenen, welche damals zugleich mit Grün in Franzensbad weilten, ein angenehmes liebwerthes Gedächtniß wachrufen an die ſchönen Stunden, die ſie mit dem liebenswürdigen Dichter daſelbſt verlebt!

Außer Franzensbad hat Auerſperg bekanntlich auch Gaſtein, Helgoland und das heimatliche Veldes im Liede verherrlicht.

In Veldes namentlich, in dem Dank der Alpenbahn Oeſterreich zur Eröffnung der Kronprinz Rudolfsbahn dem Weltbeſuche erſchloſſenen hoch romantiſchen Alpen-Seebade Oberkrains, kehrte Grün-Auerſperg wiederholt gerne ein. War er doch da auf heimatlichem Boden, den er ſo unausſprechlich liebte, war er doch da in der nächſten Nähe der in heiliger Ruhe zu Füßen der ſchneebedeckten Bergrieſen unſeres Oberlandes liegenden Gebirgsthäler, die bisher ſo ſelten eines Wandrers Fuß betrat!

Und im Sonnettencyklus auf Helgoland*) wie in ſeinem Glockenruf für das heimatliche Veldes**) hat Anaſtaſius Grün gleichfalls den Humor ſpielen laſſen, der ihm ſo reichlich und ſo treffend zu Gebote ſtand.

*) „In der Veranda" p. 103 ff.
**) ibid. p. 178 ff.

Das

Deutsche Theater in Laibach

und

die Auersperge.

Der goldne Eimer geht im Volkesringe
Von Hand zu Hand, aus Deutscher die zu Deutscher.

Anastasius Grün.

Das deutsche Theater hat in dem vielsprachigen und die ganze Stufenleiter cultureller Entwickelung aufweisenden Oesterreich schon im großen Ganzen eine civilisatorische ja vielfach eine pädagogische Mission, die leider von maßgebendster Seite, ich meine von Seite der Regierung, in jenen Tagen, wo die richtige Erkenntniß dieses Verhältnisses staatsmännisch geboten war, nicht gewürdigt wurde!

Durch rechtzeitiges und volles Erfassen und Benützen dieses Faktors wäre gewiß den Staatslenkern manche spätere traurige Erfahrung im politischen Leben Oesterreichs erspart geblieben.

Speciell im slavischen Lande Krain, auf jener merkwürdigen Naturbrücke, wo sich Germanismus und Romanismus seit Jahrhunderten zur Erringung geistiger Weltherrschaft begegneten, muß das deutsche Theater als der ächte und rechte Pionnier deutscher Bildung und deutscher Gesittung, als Hüter gegen das einschmeichelnde Vordrängen der Verwälschung in Sitte und Art angesehen werden, deßhalb hat hier das deutsche Theater mehr denn anderswo im weiten Oesterreich die oben gemeinte culturelle Mission; es mußte und müßte deßhalb hier mehr denn anderswo von jener Seite gestützt und gehalten werden, die ab und zu dabei interessirt erschien und erscheint, daß das deutsche Wesen, umfluthet von dem kräftigenden Nordhauche der Alpen stets aufrecht stehe an den Gestaden der blauen Adria und daß der Romanismus mit dem nur zu häufig ihn begleitenden entnervenden sirocalen Hauche des Clericalismus — ultra montes bleibe!

Solcher Erkenntniß der Bedeutung Krains und des volksbildenden Elementes eines deutschen Theaters in diesem Lande begegnen wir schon in früher Zeit im Hause der Auersperge und zwar in der Person des krainischen Landeshauptmannes Wolf Engelbert Grafen Auersperg (im XVII. Jahrhundert) der seine öffentliche Stellung, wie nicht minder seinen hohen und weitgreifenden socialen Einfluß darauf verwandte, dem deutschen Theater die Lösung seiner culturellen und eminent politischen Aufgabe in dem Heimathlande Krain zu ermöglichen.

Wie das deutsche Geschlecht der Auersperge aus den reinigenden Stürmen der Reformationszeit in die schwüle Temperatur der Gegenreformation durch „opportune" Haltung seine dominirende Stellung im Lande herübergerettet hatte, so wußte eben Graf Wolf Engelbert von Auersperg, dessen einzig in ihrer Art dastehende und heute noch erhaltene Büchersammlung für seine Werthschätzung des deutschen Geistes spricht, durch kluges Verhalten gegenüber den damaligen Machthabern, den Jesuiten und ihren Schulcomödien der gerade zur Zeit sich ausbreitenden und mit den „hochdeutschen Comödianten" auch nach Krain gedrungenen deutschen Comödie mehr und mehr Raum und schließlich festen Boden zu schaffen.

Ja er war es, der es dahin brachte, daß selbst bei den Jesuiten deutsch gespielt wurde neben den lateinischen Aufführungen.

Von Stund' an, da Wolf Engelbert Graf Auersperg den Posten eines Landeshauptmanns von Krain antrat, vom April 1649 war der Auerspergische Palast in der Laibacher Herrngasse — der „Fürstenhof", wie er heute genannt wird — zugleich das Theater der Hauptstadt; im Winter der große mit Fresken gezierte Saal, im Sommer ein eigens dazu eingerichteter Pavillon des weitgedehnten hinter dem Palais sich erstreckenden Gartens, welcher mit allen dem Geschmacke des Jahrhunderts entsprechenden Lustbarkeiten, einem Ballhaus, einer Schießstätte, großen Teichen, Cascaden, Grotten, Wasserkünsten und dergleichen mehr ausgestattet war.

Hier spielten abwechselnd die Zöglinge der Jesuiten und die „hochdeutschen Comödianten."

Die Theatervorstellungen beider waren öffentliche, denn es nahmen daran alle Kreise der Gesellschaft Theil und die Kosten der Aufführung bestritten die „Landschaft" (Stände) und die Theatermäcene, in erster Linie die Auersperge!

Aber auch die reichlichen Beisteuern der Landschaft erflossen indirekt über Anregung des Landeshauptmanns Wolf Engelbert Graf Auersperg.

Den „hochdeutschen" (und Insbruckerischen) „Comödianten" votirte man in der Regel, da sie sich bald in der Gunst der Stände und des Publikums festgesetzt, die Summe von 300 fl. für eine Vorstellung.

Die Jesuiten, welche die ganze Wucht ihrer verschwenderischen — von Devrient in der Geschichte des deutschen Theaters hinlänglich stigmatisirten — operettenhaften Ausstattungen in die Wagschale werfen konnten, waren trotzdem von der Concurrenz der hochdeutschen Comödianten nicht wenig betroffen, fühlten sie doch ganz richtig die hieraus erwachsende mächtige Gegnerschaft des Germanismus gegen den von ihnen vertretenen Romanismus. Als sich 1666 eine Wandertruppe „aus dem Reiche" nach Laibach „verirrt", bezeichnet sie das Jesuitentagebuch frischweg als eine „ketzerische" und als sie von der Landschaft die Erlaubniß zu „Vorstellungen" erhalten, da geben die „Patres" ihren Schülern — deren Väter meist in der Landschaft saßen — natürlich

Ferialtag und verbieten Ihnen auch nicht, das deutsche Schauspiel anzusehen, ertheilen ihnen aber doch insgeheim den „freundschaftlichen Rath" die Vorstellung der „Ketzer" nicht zu besuchen!

Nach einer kurzen Periode der Verwälschung des Laibacher Theaters am Beginn und um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts — in welcher abwechselnd im Rathhaus- und im Landschaftssaale gespielt wurde — gewann mit der anläßlich des Besuches Kaiser Franz I. (des theaterliebenden Gemahls Maria Theresias) rasch durchgeführten Erbauung einer ständigen landschaftlichen Bühne in Laibach (1765) die deutsche Comödie hier wieder die Oberhand; auch die Jesuiten spielten jetzt wieder mit Vorliebe deutsch und gaben 1769 gar ein Schäferspiel: Alexis!

Im Jahre 1780 führt die Direktion der Laibacher Bühne Schikaneder der Freund und Librettist Mozarts der hier den „Julius von Tarent" von Leisewitz zur Aufführung bringt; 1799 erscheint das erstemal Kotzebue auf unsern weltbedeutenden Brettern mit seiner „silbernen Hochzeit" nach dem Theaterzettel: „ein ganz neues hier noch nicht gesehenes noch ungedrucktes Original-Schauspiel".

Das Interesse am deutschen Theater ergreift immer weitere Kreise und die Schauspieler von Profession finden ihre Nachahmer an Dilettanten. Unter diesen sind auch die Zöglinge der „militärischen Pflanzschule" des heimatlichen kaiserlichen Regimentes, welche wiederholt zu wolthätigen Zwecken deutsche Theaterstücke aufführen u. a. einmal ein Trauerspiel: „Graf Wallenstein" (1787).

Im Jahre 1798 beginnt die Ausgabe eines eigenen Laibacher (deutschen) Theaterjournals und die „amtliche" Landeszeitung versichert, „daß der Geschmack für's Theater bei einem großen Theile des Publikums an Leidenschaft grenze".

Der an anderer Stelle schon erwähnte von Professor Richter angeregte „Schillercultus" unter unserer Jugend wird nun weiters durch die Vorführung der „Räuber" (1800), des „Fiesco" (1801), der „Cabale und Liebe" mächtig gefördert. In der Saison 1801, in welcher Wilhelm Frasel die Direktion inne hatte, schritt der „große Brite" mit „Hamlet", der Reiferin Zähmung" und „Macbeth" über unserere Bühne und Mozarts „Zauberflöte" enthusiasmirte unsere stets zalreichen Musikfreunde! — Laibach hörte nebenbei bemerkt, schon 1660 die erste Oper (10 Jahre früher als Paris) und hat heute den ältesten Musikverein in Oesterreich, die schon 1702 gegründete philharmonische Gesellschaft!

Rasse machten Kotzebue und Iffland „kein Direktor — sagt aus den ersten Decennien unseres Jahrhunders die „Laibacher Zeitung" — der dem Publikum genug that und sonst Ordnung hielt, gieng von hier unzufrieden".

Die Bühne war stets in guten Händen und spätere erste Künstler zeigten schon hier ihre Anlagen, ja wurden öfters von dieser Laibacher Bühne weg an Hoftheater ersten Ranges geholt.

So war das Verhältniß auch zur Zeit da Anastasius Grün als Knabe von seinem Vaterschlosse ab und zu in die Hauptstadt kommend, die ersten Eindrücke theatralischer Aufführungen gewann.

Und er bewahrte Zeitlebens — freilich wol vorwiegend im Hinblicke auf die Eingangs präcisirte culturelle Mission des deutschen Theaters in Laibach — ein hohes Interesse für das Gedeihen und den Fortgang auf dieser Bühne.

In den 40er Jahren ergab sich die Notwendigkeit eines Umbaues des landschaftlichen Theaters — in seine heutige Gestalt — dieser Umbau war aber nur möglich, wenn die Besitzer der ständischen Familienlogen darein willigten und vor Allem wenn sie sich bereit erklärten, die auf den Einzelnen entfallenden Theilkosten für die Herstellung entsprechender Logen zu tragen.

Die ständisch-verordnete Stelle leitete die Vorverhandlungen und dann den Umbau und so bewahrt das landschaftliche Archiv eine eigenhändige Erklärung Anastasius Grün's, worin er den Beschlüssen dieser Stelle bezüglich des Theater-Neubaues „vollkommen beipflichtet."

Diese Erklärung lautet:

„An die wohllöbliche Ständisch-Verordnete Stelle zu .

Laibach".

„Ueber die Aufforderung der wohllöblichen Ständisch-Verordneten Stelle ddo. 14. März l. J. Zal 71 gibt der Unterfertigte hiemit die ausdrückliche Erklärung ab, daß er den Beschlüssen der commissionellen Verhandlung, welche rücksichtlich des in Absicht stehenden Theater-Umbaues am 16. Februar mit Beiziehung der Logeneigenthümer abgehalten worden, vollkommen beipflichte, gegen den vorgelegten Bauplan keine Einwendung zu machen habe und dem Baubeitrage von 200 fl. sich zu unterziehen mit Vergnügen bereit sei. Thurn am Hart, den 15. April 1842.

Anton Ax. Gf. v. Auersperg m/p.

Nach vier Jahren war der Neubau vollendet — Dank der übereinstimmenden Opferwilligkeit des ständischen Körpers — und am 15. October 1846 ward das neue Haus mit einem allegorischen Festspiele: „Carniolia" — Personification des Landes Krain" — aus der Feder des im benachbarten Cilli als Professor wirkenden Dichters Johann Gabriel Seidl (Musik vom k. k. Hofopernkapellmeister Heinrich Proch) feierlich eröffnet.

Das alle Elemente entfesselnde 1848er Jahr brachte an dieses Haus die ersten Aspirationen, daß es seine Thore auch der Muse slovenischer Dramatik öffnen solle.

Die Kinder dieser Muse waren wol noch klein an der Zal einige Uebertragungen Schiller'scher Dramen, ein paar noch aus der Vodnik-Zois'schen Periode stammende Bearbeitungen französischer Stoffe — voilà le tout!

Daß Auersperg abgesehen von seinem entschieden deutschen Standpunkte, den er gleich im ersten Nationalstreite (1848) einnahm, sich für die Auf-

nahme einer so dürftig vorbereiteten Concurrenz nicht erwärmen konnte, ist gewiß begreiflich.

Und diesen Standpunkt hat er immer festgehalten; wie der Einführung der slovenischen Sprache in die Schule — da die nöthigen wissenschaftlichen Vorarbeiten fehlten — so widersetzte er sich auch der Einführung slovenischer Vorstellungen stets mit aller Energie.

Es gelang dies erst als Grün-Auersperg aus dem krainischen Landtage getreten war und der Landesausschuß in der Majorität sich aus dem slovenischen Lager zusammensetzte.

Trotz der den Landesmitteln gegenüber ziemlich hohen Subvention für dieses national-slavische Theater scheiterte dessen Können doch an der landesüblichen Halbheit dort, wo — soll schon ein Zweck erreicht werden — mit einem Male große Summen in Bewegung gesetzt werden mußten, so in diesem Falle zur Gründung einer slovenischen Theaterschule, zur Aussetzung von *ansehnlichen* Preisen für Originalwerke u. s. w. u. s. w. Wol wurde ein sogenannter dramatischer Verein ins Leben gerufen. Wie dieser aber vorging, ersieht man am Besten aus einem Briefe *Anastasius Grün's* an den „Musensohn im Rollstuhl" an den Dichter und Uebersetzer Cimpermann, welches für Auersperg's eindringliches Beobachten des gegnerischen politischen und zugleich anderssprachigen heimatlichen Lagers charakteristische Schreiben ich hier in der bezüglichen Stelle zum Voraus reproducire.

Anastasius Grün schreibt:

„Indem ich Sie zu den bereits vollendeten Uebersetzungen und zu Ihrer dadurch bewiesenen Arbeitslust und Leistungskraft beglückwünsche, kann ich zugleich mein Bedauern nicht unterdrücken, daß man durch unvernünftiges Vorgehen Ihre Thätigkeit mißbraucht und Ihnen Aufgaben stellt, welche ihre Arbeit zum literarischen Frohndienst erniedrigen, während sie doch bei einer verständigeren Wahl Ihnen wahres Vergnügen und geistigen Gewinn verschaffen könnte. Ein Verein, der sich, wie Ihr Auftraggeber als *„dramatischer Verein"* proklamirt, *sollte doch nach Grundsätzen, nach einem festen System vorgehen und seiner Zielpunkte sich klar bewußt sein.* Die Aufgabe kann doch nur sein, entweder durch wirkliche Meisterwerke der fremden Literatur den nationalen Schriftenschatz literarisch zu bereichern oder durch das Bildungsmittel theatralischer Darstellungen zur Veredlung der Sitten und Lebensformen, zur Klärung der Anschauungen u. s. w. auf das eigne Volk zivilisatorisch einzuwirken. Dazu gehört aber eine tüchtige, sachkundige Auswal des sich aus fremden Sprach- und Literaturgebieten Anzueignenden. *Ein buntes Sammelsurium, ein unkritisches Durcheinander wird da eher schaden als nützen und manche gute Kraft, sowol in der Bearbeitung wie in der Darstellung des unzweckmäßig Ausgewählten, erfolglos abnützen und lahmlegen.* Ich kann keinen Sinn, kein System darin erblicken, wenn man Sie heute *Donna Diana* (was ich nur als gute Wahl bezeichnen kann) morgen aber „Mont-

joye" und „Die schöne Spanierin" übersetzen heißt. Das neuere corrupte französische Genre sollte man in Anfangsperioden, in welchen sich das slovenische Theater befindet, ganz sich vom Leibe halten, es wird durch selbes weder für Literatur noch für Volksgesittung irgend ein Gewinn erzielt."

So Grün-Auersperg!

Der Literaturfreund so ins geguerische aber dabei doch auch heimatliche Lager wolwollende Winke ertheilend, war als deutscher Dichter mit ungetheilter Sympathie bei den Bestrebungen das deutsche Theater der Hauptstadt seines Heimatlandes auf der möglichsten Höhe moderner Kunstanforderung zu erhalten.

Rückblickend auf den Inhalt dieses ein hochwichtiges Culturelement unsere Tage behandelnden Capitels „über das Laibacher Theater" müssen wir figürlich sagen: Die Laibacher Bühne, wie sie heute an der schönsten Avenue Laibachs mit der Front gegen die prächtige Sternallee und den weiten Congreßplatz und am Eingange zur Herrngasse dasteht, reicht mit ihrem sichern Grundstein bis an den Ausgang dieser Gasse, bis an den „Fürstenhof" der Auersperge, bis an jenen Platz, wo das alte Landhaus sich erhebt, in welchem einst die „Herrn und Landleut Einer Ehrsamen Landschaft in Crain" mit opferwilligen Händen ungeachtet gleichzeitiger riesiger Kriegscontributionen reichliche Subventionen darbrachten den „hochdeutschen Comödianten", bis an jenen Platz, der heute Auersperg-Platz benannt ist zum ewigen Gedächtniß an den uns noch immer zu früh entrissenen großen Sohn unserer Heimat Anastasius Grün — Anton Alexander Graf Auersperg — der, wie er im Allgemeinen ein erhabener Wortführer deutschen Geistes in Krain gewesen, im Besondern stets eingedenk war der hohen culturellen Mission des deutschen Theaters in Krain und welcher der Pflege und Förderung desselben, soweit es in seiner Macht stand, immer und unter allen Verhältnissen zu Hülfe kam!

1848.

I.

Eine Flugschrift für Frankfurt.

Brüder, wir Beten aus Oesterreich
Grüßen euch traulich mit Sang:
Schlagt ihr mit freudigem Handschlag ein
Hat es den rechten Klang.

Anastasius Grün.

Kaum war in den „Märzen" des Jahres 1848 die „Freiheit" proklamirt in Oesterreichs Landen, so erhoben auch schon, wie natürlich die verschiedenen Nationen dieses ethnographisch merkwürdigsten Reiches ihre Häupter und, um mit Auersperg zu sprechen, „es schwoll der Zwist."

In Wien hatte sich alsbald ein Verein slovenischer Studenten gebildet unter dem Namen „Slovenja".

Dieser national-slovenische Verein erließ nun, als es daran war aus den zum damaligen deutschen Bunde gehörigen Ländern und Landestheilen mit vorwiegender oder theilweiser slovenischer Bevölkerung Abgeordnete in das deutsche Parlament nach Frankfurt zu wählen einen Aufruf an die Slovenen in Krain jede solche Wahl abzulehnen, gegen die behördliche Aufforderung zu protestiren und auf die amtliche Protokollirung dieses Protestes zu dringen.

Auf diesen „Erlaß" der jungen Wiener Slovenen antwortete Auersperg, zum ersten Male in der Nationalitätenfrage Posto fassend mit einem Gegenaufruf.

Der deutsche Dichter aus dem deutschen Adelsgeschlechte der Auersperger entsprossen, das durch nahezu ein Jahrtausend her der deutschen Cultur und Bildung der deutschen Geistesarbeit in der Hohenstaufenzeit und im Reformationszeitalter selbst mit dem Schwerte in der Hand durch das wilde Gestrüppe der alten Krainmark bis an die Gestade der Adria und dem Orient entgegen bis in das Land der „Chorwaten" die Wege ebnete, der deutsche Mann und Politiker Grün-Auersperg, er sah in dem Augenblicke, da von der Gesammtheimat Oesterreich der geistige Bann des Vormärz gehoben wurde, für das zwar zumeist von einem slavischen Volksstamme bewohnte aber mit Oesterreich dem deutschen Bunde zugehörige und von dem deutschen Geiste zur politischen Reife herangezogene Land Krain das einzige Heil in dem engsten Anschlusse an Deutschland.

Daher gab es für ihn keinen Moment des Wankens und er rief

den jungen Slovenen in Wien die Warnung zu: „Wollt Ihr nicht mit Oesterreich zu Deutschland halten, so bedenkt, daß jeder Schritt, mit dem Ihr Euch von Deutschland entfernt, Euch mittelbar immer näher zu Rußland führt."

Die Flugschrift Auersperg's von 1848 die für Frankfurt seine Heimat aufrufend, in diesem Satze gipfelt, sie hat auch heute noch ein actuelles Interesse und da sie bisher so gut wie „verschollen" war, möge sie aus dem „vergilbten" Exemplare der Laibacher k. k. Studienbiblioth.k hier vollinhaltlich reproducirt sein.

Die Adresse lautet:

An meine slovenischen Brüder

Ein Wort zur Verständigung

gelegentlich

des vom Vereine „Slovenja" in Wien ergangenen Aufrufes

von

A. Gr. v. Auersperg

(Anastasius Grün)

Laibach 1848

Der Inhalt der Brochüre ist folgender:

Slovenische Brüder! Ihr habt den Aufruf vernommen, welchen ein Verein patriotischer Männer, der unter dem Namen „Slovenja" in Wien zusammengetreten ist, an Euch gerichtet hat. Dieser Aufruf ermahnt Euch: „jede Wahl von Volksvertretern für das deutsche Parlament zu Frankfurt abzulehnen, gegen die von den Behörden zu diesem Zwecke an Euch ergehende Aufforderung zu protestiren und auf die amtliche Protokollirung des Protestes zu dringen."

Hört nun auch eine Gegenstimme aus einem nicht minder patriotischen Herzen. Patriotismus aber sichert nicht vor möglichem Irrthum und einseitiger Auffassung des Standpunktes. Darum hört diese und andere Stimmen, die sich noch erheben sollten, prüfet alle und dann entscheidet.

Man sagt Euch in jenem Aufrufe, Deutschland wolle unter der Maske der Verbrüderung dem erwachenden Oesterreich den Todesstoß versetzen! Verlangt doch von Jenen, die diese Anschuldigung einem der edelsten Völker Europa's ins Angesicht schleudern, die Beweise.

Man sagt Euch, das Wahlgesetz rede nur von Deutschen, welche zur Volksvertretung wählbar sind. — Leset doch selbst die vom Fünfziger Ausschusse in Frankfurt unterm 3. April d. J. ausgegangene Bekanntmachung der Beschlüsse des Vorparlaments, leset den damit übereinstimmenden Erlaß unsers Ministers des Innern vom 15. d. M. Z. 785 worin ausdrücklich bestimmt wird, daß jeder selbstständige volljährige Staatsangehörige als wählbar und wahlberechtigt zu betrachten sei.

Der Ausdruck: „Staatsangehörige" beseitigt jeden Zweifel über die Gleichberechtigung aller im deutschen Bundeslande wohnenden Volksstämme.

Man sagt Euch ferner, der deutsche Bund gedenke Euch keine Garantie für Eure Nationalität zu gewähren. — Welche andere, welche bessere Garantie für die Entwickelung Eurer Nationalität wollt Ihr und könnt Ihr wollen, als die Freiheit! Unser Anschluß an den deutschen Bund ist ein Anschluß an einen Bund der Gegenseitigkeit und Brüderlichkeit, an einen Bund der Gleichberechtigung, der Humanität und der Freiheit. Nicht unter der deutschen Nationalität besteht die Eure, sondern gleichberechtigt neben jener. Alle Grundrechte und Forderungen des deutschen Volkes werden auch in gleichem Maße für Euch errungen. In diesem Sinne haben österreichische Abgeordnete bereits zu Frankfurt im Fünfziger-Ausschusse gesprochen, aus freiem Antriebe, ohne Euer Mandat, weil sie Euer gutes Recht, wie das eigene warm im Herzen tragen. In diesem Sinne hat aber auch Vorparlament und Fünfziger-Ausschuß Eure Stellung im deutschen Bunde aufgefaßt, wie Ihr aus den officiellen Berichten seiner Beschlüsse ersehen, und einem Augenzeugen glauben möget.

Man lenkt Eure Blicke auf den Heldenkampf deutscher Brüder in Schleswig-Holstein, um Euch ein Beispiel deutscher Lethargie anzuführen! — Wohlan blickt immerhin auf jenen blutigen Kampfplatz, aber mit schärferem gerechterem Auge! Dann werdet Ihr Euch mit uns überzeugen, daß die unläugbar stattgefundenen beklagenswerthen Versäumnisse nicht dem neuerstandenen Deutschland zur Last fallen, sondern, daß sie ein böser Nachlaß der alten bösen Zeit, eine Nachwirkung, ein letztes Todeszucken des alten gestürzten Systems sind. Eben weil Deutschland seine frühere Schwäche und Zerrissenheit erkannte, raffte es sich empor und ringt freudig darnach, sich durch Einigung neu zu kräftigen. Ihr aber werdet den Erwecker von dem Schläfer zu unterscheiden wissen.

Man fordert Euch auf — und mit vollstem Recht — treu an Oesterreich zu halten; zugleich aber beschwört man Euch dieses Oesterreich bei dem ersten entscheidenden Schritte, den es thut, zu verlassen und zu verleugnen. Oesterreich schließt sich an Deutschland an, Ihr sollt Euch von Deutschland lossagen, Oesterreich schickt Volksvertreter nach Frankfurt, Ihr sollt gegen eine solche Volksvertretung protestiren und doch sollt Ihr dabei immer treu an Oesterreich halten! Welche Widersprüche! Man verweist Euch auf die Lehren der Geschichte. Ja prüfet nur jene inhaltsschweren Blätter, sie werden Euch in Erinnerung bringen, wie in den alten Tagen der Kraft im Glanzpunkte Eurer Geschichte, Eure Väter treu zu den Deutschen und das deutsche Volk treu zu Eurem Volke stand in Noth und Gefahr zum gemeinsamen Kampfe gegen den damaligen Erbfeind! Sie werden Euch aber auch wiederholen, was Ihr noch nicht vergessen haben könnt, wie in den späteren Tagen unserer gemeinsamen Schmach das nun gestürzte Regierungssystem die verschiedenen Volksstämme zu trennen wußte, auf daß es die Vereinzelten besser zu knechten

vermöge. Ahnt Ihr nicht, daß Ihr durch die Euch zugemuthete Trennung von Deutschland, unwillkürlich ganz im Sinne und Plane und gleichsam unter dem Einflusse jenes verhaßten Systems handeln würdet?

Slovenische Brüder! nun Hand auf's Herz zur redlichen offenen Beantwortung einer Frage! Eure Trennung von Deutschland wäre auch Trennung von Oesterreich; seid Ihr aber gerüstet und vorbereitet, seid Ihr einig genug, Eurem Lande eine selbstständige slovenisch-nationelle Verwaltung zu geben und zu erhalten? Wahrlich in diesem Augenblicke seid Ihr es nicht (die Geschicke Eurer Zukunft liegen noch verhüllt in Gottes und Eurer Hand), Ihr habt jetzt nur die Wahl des Anschlusses an befreundete verbrüderte Stämme. Wollt Ihr nicht mit Oesterreich zu Deutschland halten, so bedenkt, daß jeder Schritt, mit dem Ihr Euch von Deutschland entfernt, Euch mittelbar immer näher zu Rußland führt. Könnt Ihr dieses wollen?

Slovenische Brüder! Das im Mai zu Frankfurt am Main zusammentretende Volksparlament ist eine constituirende Nationalversammlung; seine Aufgabe ist, die Berathschlagung und Beschlußfassung über die künftige Verfassung Deutschlands! Da Ihr in einer Bevölkerung von mehr als einer Million Seelen Landestheile bewohnt, die zum deutschen Bunde gerechnet werden, seid Ihr berechtigt, beiläufig 20 Deputirte Eurer Wahl nach Frankfurt zu schicken. Wollt Ihr nun auf diese Eure angestammte Stellung zu Deutschland, auf dieses Euer Recht blindlings verzichten, wollt Ihr freiwillig der dargebotenen Gelegenheit aus dem Wege gehen, auch Euererseits mitwirken zu können, daß die zu schaffende Verfassung auch Eurer nationellen Entwickelung zum Schutze und Schirme werde? Wenn Ihr wirklich die Existenz des österreichischen Kaiserstaates, die Souveränitätsrechte unsres Monarchen, die heiligsten Interessen Eurer Nation bedroht glaubt, wohlan im Parlament zu Frankfurt ist ein würdiger Kampfplatz, diese heiligen Güter zu vertheidigen. Dort wird zu berathen sein, ob Oesterreich als Theil eines „Bundesstaates" in Deutschland aufzugehen, ob es im innigen Anschluß an einen „Staatenbund" seine Selbstständigkeit zu bewahren habe? — Oesterreichs Ministerium hat sich in dieser Frage bereits ausgesprochen. Oesterreichische Abgeordnete — wenn auch nicht alle, so doch gewiß viele — werden dort für die Euch als gefährdet geschilderten Güter kämpfen. Wollt Ihr durch Euer Wegbleiben die Zahl jener Kämpfer für eine gemeinsame, für Eure Sache schwächen und vermindern, den Kampf erfolglos machen? Werdet Ihr das Recht haben, über eine Niederlage zu klagen, wenn Ihr Euch am Gefecht selbst nur als ferne Zuschauer betheiligt, während Euer Einschreiten vielleicht den Sieg Eures Banners herbeiführen konnte?

Sollte aber — was Gott verhüte! — im Parlament zu Frankfurt Eurer Nationalität Unrecht und Ungebühr zugemuthet werden, dann ist dort erst der rechte Platz, der feierliche Moment Euern Protest Angesichts Europa's auszusprechen und auf dessen Protocollirung zu drängen, ja sogar, wenn Ihr wollt, Euren Austritt mit Würde und Nachdruck zu bewerkstelligen.

Oesterreichs Anschluß an Deutschland ist unabweisbar, ist feierlich ausgesprochen. Damit aber das Gewicht seines Beitrittes entscheidend in die Wage der Geschicke falle, muß es in seiner ganzen Macht und Stärke, mit dem ganzen ungeschwächten Reichthum seiner Volkskraft beitreten. Darum haltet bei diesem Schritte fest an Oesterreich, das Ihr ja erhalten und verherrlichen wollt, und tretet vereint mit allen Euren österreichischen Brüdern in den Rath der deutschen Völker; entsendet Erkorne Eurer Wahl, Eure freisinnigsten, unabhängigsten, vaterlandsliebenden und erleuchteten Männer zu dem großen Tage nach Frankfurt! Möge ihr Wirken zum dauernden Heile der Nation, ihnen selbst zum unvergänglichen Ruhme gedeihen!

Und so grüßt auch diese Ansprache Euch zum Schlusse mit dem herzlichen Rufe:

Hoch die Slovenen und die übrigen österreichischen Brüder!
Hoch unser Ferdinand!
Hoch unser constitutionelles Oesterreich!

Aber sie fügt noch bei:

Oesterreich im innigen Bunde mit dem einigen Deutschland!

Laibach am 26. April 1848.

Schon vier Tage später antwortete die Slovenja in Wien d. d. 30. April 1848 auf diesen Gegenaufruf Anastasius Grüns, auf ihrem Standpunkte der einfachen Negation beharrend, doch — anerkennend sei es hervorgehoben — mit politischem Anstande, ja sogar den großen Gegner gleich in der Invokation mit dem Satze ehrend:

„Sie Stolz und Zierde unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes, **um die uns andere Volksstämme beneiden**".

Inzwischen war in den Journalen Innerösterreichs die Frage wegen Beschickung oder Nichtbeschickung des deutschen Parlaments in Frankfurt auch aus den slovenischen Landen und Landestheilen mit viel ira und wenig studio ventilirt worden; die Heulmaierei war im besten Zuge.

Schon constituirte sich aber am 27. April — also Tags nach dem Aufrufe Grün's — in Laibach ein Comité der Volksfreunde und wählte den Grafen Auersperg als Vertrauensmann für die Wahl ins Frankfurter Parlament.

Bald folgte der weitere, der entscheidende Schritt, die Wahl selbst.

Von 96 Wahlmännern der Stadt Laibach erhielt Anton Alexander Graf Auersperg — Anastasius Grün — als Deputirter der Stadt Laibach für das Frankfurter deutsche Parlament 63 Stimmen.

Als sein Stellvertreter ward Lambert Luckmann gewählt, einer der reichsten, der ehrenhaftesten und intelligentesten Bürger der Stadt.

Da zieht er hin Grün-Auersperg, der Auserwählte seiner Geburtsstadt nach Frankfurt und bietet dem deutschen Vaterland den „Frühlingsgruß"*) der toastähnlich schließt:

„Brüder, wir Boten aus Oesterreich
Grüßen euch traulich mit Sang,
Schlagt ihr mit freudigem Handschlag ein,
Hat es den rechten Klang."

*) Frankfurt April 1848 Veranda p. 69.

II.

Ein Sendschreiben aus Frankfurt.

Ein neu Gewand bereichert die Garderobe
Drin steckt für dich ein Zettel: „Thu desgleichen"

Anastasius Grün.

Einem Hochtory" widmete der liberale Graf Auersperg ein nettes Sonett, das Lord Spenser's denkwürdig Kirchthurmjagen behandelnd dessen Erfindung des „Spensers" aus dem Frack launig schilderte und das man „In der Veranda" (p. 143) lesen kann.

Den Hochtory daran gemahnend, wie sehr sich die Zeit verändert habe, so daß „von der Ahnen Burg", vom „prunkend Pergament" nur „Flitter" blieben, empfiehlt er ihm, Lord Spenser nachzuahmen, der als seines Frackes „eine Schooß in Dornstrauchs Händen" blieb, „eingehend in des Dornstrauchs Possen" „flink riß den zweiten Flügel von den Weichen".

Sein Name schallt volksthümlich drum mit Lobe
Ein neu Gewand bereichert die Gard'robe
Drin steckt für dich ein Zettel: „Thu' desgleichen"

* * *

Der „rothe Ständefrack" zum Besuche des krainischen Ständetages war mit dem einen Schooße am Freiheitsbaume der Märztage hängen geblieben, darum riß sich Grün-Auersperg flink den zweiten Flügel von den Weichen und erschien im „volksthümlichen Spenser" im deutschen Parlamente.

Und als man ihn von Daheim aufforderte, einen rothen Ständefrack wieder aus der Garderobe hervorzuholen und damit angethan in einer „verneuerten" Ständeversammlung, der auch ein Surrogat von Volksvertretung beigezogen werden sollte, auf der alten Herrenbank des Laibacher Landtagssaales zu erscheinen, da verkündete er den bisherigen

Mitständen, daß er keinen solchen rothen Stände-Frack mehr anzuziehen Willens sei, er habe ihn mit dem volksthümlichen Spenser für Frankfurt vertauscht.

„Was Dir an Flittern blieb, wen solls noch blenden — heißt's in dem Gedicht an den Hochtory — ein Rest, nicht werth, des Volkes Haß zu tragen!"

Doch lassen wir die Bilderſprache!

Der nach Proklamirung der Constitution functionirende krainisch-ständische Ausschuß hatte dem in Frankfurt weilenden Grafen Ant. Alex. Auersperg die amtliche Mittheilung gemacht, daß er von den Wählern zum Vertreter des landtäflichen Grundbesitzes für den zusammengetretenen provisorischen Landtag gewählt worden sei.

Diese Zuschrift erwiederte Graf Auersperg mit einem officiellen Gegenschreiben aus Frankfurt, das seine Ueberzeugung von dem illusorischen Charakter einer derartigen Zusammensetzung der Volksvertretung (!) offen ausspricht, wie sie in den Tagen nach dem März beliebt worden war.

Das Schriftstück, welches das landsch. Archiv für Krain unter Fasz. 10 No. 519 der Landtagsakten pro 1848 bewahrte, ist durch Inhalt und Fassung so bedeutend, daß wir es hier wörtlich folgen lassen.

Anastasius Grün schreibt:

Löblicher Ausschuß!

Die verehrte Zuschrift des löbl. ständ. Wahl-Comités ddo. Laibach 13. Juni l. J. welches in Folge irrthümlicher Adresse auf dem Umwege über Thurn-am-Hart und Gratz hierher gelangte, ist dem Unterfertigten erst gestern zu Händen gekommmen, daher deren verspätete Beantwortung wohlwollend entschuldigt werden möge.

Indem der Unterfertigte den Herren Wählern, die ihn zum Vertreter des landtäflichen Grundbesitzers für gegenwärtigen provisorischen Landtag ernannt haben, seinen wärmsten Dank für dieses ihm so ehrenvolle Vertrauen abstattet, bedauert er, nicht nur wegen der stattgefundenen Verspätung sondern auch aus anderen Gründen ihrem Rufe diesmal nicht Folge leisten zu können.

Die Zusammensetzung des provisorischen Landtags, wenn auch dessen landtäfliche Grundbesitzer durch Mitglieder aus dem Bürger- und Bauernstande verstärkt worden sind, entspricht doch immer noch den Forderungen einer wahrhaften Landes- und Volksvertretung in zu geringem Maße, als daß er sich des allgemeinen Vertrauens rücksichtlich so wichtiger Fragen, wie eine Gemeindeordnung oder der Ablösungsmodus der Feudallasten für alle Landesangehörige in der That sind, mit Verläßlichkeit zu erfreuen haben dürfte.

Wenn auch die gegenwärtigen Berathungen nur Materialien liefern, nur die Vorarbeiten für das künftige Gesetz bilden sollen, so fehlt doch

selbst diesen Vorlagen die allernothwendigste Grundlage, solange von dem Wiener Reichstage in Uebereinstimmung mit den Beschlüssen der hiesigen Nationalversammlung noch nicht die leitenden Grundsätze aufgestellt worden sind, die rücksichtlich der erwähnten Angelegenheiten den provinziellen Ausführungsmodalitäten zur Richtschnur zu dienen haben werden.

Da Unterfertigter sonach glauben muß, in der Sendung, welche ihm durch das Vertrauen seiner Mitbürger zugewiesen worden ist, vorläufig hier in Frankfurt einer dringenderen Verpflichtung gegen seine früheren Committenten nachkommen zu sollen, wollen der löbliche Ausschuß gütigst ihn für entschuldigt halten, daß er an Landtagsberathungen nicht theilnehmen kann, deren Erfolge ihm bei gegenwärtiger Sachlage sehr in Zweifel gestellt zu sein scheinen.

Frankfurt a. M. d. 25. Juni 1848.

Jul. J. Gf. Auersperg
m. p.

Anastasius Grün's Zweifel war ein vollauf gerechtfertigter, der provisorische Landtag gieng nach wenigen Sitzungen resultatlos auseinander!

Anastasius Grün

als

Historiker Ungarns.

Aufbrechen wieder Ungarns alte Wunden
Kein Mittel als das Eisen macht gesunden.

Anastasius Grün

Das stolze transleithanische Volk der Magyaren, das soviel auf seine Geschichte hält, machte den „Freund der Geschichte", den cisleithanischen Grafen Grün-Auersperg zum — Geschichtsschreiber.

Der Freund der Geschichte, der seinen „letzten Ritter" poetisch verklärt aus den Foliantbänden der Chroniken hervorgehen ließ, der als „Wiener Spaziergänger" selbst ein treuer Chronist wurde einer selbsterlebten Leidensepoche unserer Zeitgeschichte; der Freund der Geschichte, der im „Pfaffen von Kahlenberg" diesem eminent didaktischen Epos*) die Lehren der Geschichte so musterhaft verwerthet, der dem kleinen Abbi und großen Sieger „Prinz Eugenius" eine reizende in Verse gebrachte Monographie widmete und der sich noch kurz vor seinem Tode mit dem Plane trug, die Geschichte vom Herzog Friedrich mit der leeren Tasche episch zu behandeln, der unentwegte Dichterfreund der Geschichte er ward zum Geschichtschreiber über ein Volk, für das er einerseits alle Sympathieen hatte, dem er aber andererseits ebenso mannhaft und entschieden in Aspirationen entgegentreten zu müssen sich verpflichtet fühlte, in Aspirationen, denen er, der deutsche Oesterreicher, absolut jede Berechtigung abzusprechen sich gedrängt sah!

Eben war der Staatsmann Auersperg im „verstärkten Reichsrathe" Oesterreichs 1860 für die alten Rechte Ungarns für die Freiheit Ungarns eingetreten, da begann das wieder in bedrohlichen Fluß zu kommen, was man euphemistisch mit der „ungarischen Bewegung" bezeichnete, was aber Grün-Auersperg nebenbei und viel characteristischer die „angeborne Raufluft" der Magyaren nannte.

Der auf völlige Lostrennung von Cisleithanien — wie wir es heute nennen — gerichteten Tendenz der Magyaren gegenüber galt es für die berufenen Factoren die seit dem Octoberdiplome und dem Februarpatente versammelten Landtage der deutsch-slavischen Länder entschieden Front zu machen und das Verbleiben Ungarns beim Reichskörper mit allen gesetzlichen Mitteln anzustreben.

Am 8. April 1861 verliest Anton Alexander Graf Auersperg im Laibacher Landtage die im Auftrage dieser Versammlung von ihm verfaßte an die Krone gerichtete Adresse, die sich in erster Linie mit der

*) Diese Dichtung hat in jüngster Zeit Walter Bormann in einer eingehenden wolgelungenen Studie: „Anastasius Grün und sein Pfaff vom Kahlenberg" (Leipzig 1877, Carl Hildebrandt u. Co.) behandelt. Anm. d. Verf.

ungarischen Bewegung beschäftigt und deren Motivirung in dem aus der Historie Oesterreich-Ungarns geschöpften Satze gipfelt:

„Ich sehe darin — daß die Ungarn zur Zeit der großen Maria Theresia die Monarchie gerettet haben und daß sie den Verlockungen des ersten Napoleon widerstanden, daß sie blutige und langjährige Kriege verbrüdert mit den Söhnen unserer Länder durchgeführt und zu Ende geführt haben — eine theilweise Erkenntlichkeit und Rückerstattung jenes Gutes und Blutes, welches die anderen Länder der Monarchie vergossen haben, um Ungarn nicht zu einem türkischen Paschalik werden zu lassen, um Ungarn aus dem Joch des Erbfeindes zu befreien."

So am 8. April 1861.

Und schon Ende April 1861 erscheint in Graz aus der Feder Anastasius Grün's stammend und „als Manuscript" gedruckt eine eigene umfassende Broschüre über die ungarische Frage, gestützt auf gründliches historisches Quellenstudium, das dem Politiker Auersperg eine „Freundeshand durch urkundliche Beiträge" bereichert hat.

Die historisch-politische durch das Thema und durch den Verfasser gleich hochinteressante in weitern Kreisen aber bisher so gut wie ganz unbekannte Schrift führt den Titel:

Die

Ungarische Bewegung

und

unsere Pflicht.

Eine dem Oesterr. Reichsrathe und seinen Commitenten gewidmete Denkschrift

von

Anastasius.

(Als Manuscript gedruckt)

Druck von A. Leykam's Erben in Graz

Das Ergebniß der von Grün-Auersperg in diesem Essay gelieferten geschichtlichen Darstellung faßt sich in nachstehende drei Kernpunkte zusammen:

Erstens: Daß Ungarns Trennung vom übrigen Reichskörper, so rasch sie auch zuletzt im Gewirre der Märztage (1848) durchgesetzt ward, doch keineswegs nur das Werk eines Momentes sondern vielmehr das — nur öfter unterbrochene Werk von Jahrhunderten ist.

Zweitens: Daß die Magyaren, indem sie an diesem Erfolge langwieriger Anstrengungen als an einer vollbrachten und nach ihrer Meinung sogar gesetzlich begründeten Thatsache festhalten, keineswegs nur die Eingebungen einer vorübergehenden Mißstimmung gegen Oesterreich folgen sondern eine Errungenschaft vertheidigen, welche mit ihrem ganzen Wesen organisch verwebt ist.

Drittens: Daß die jetzt in Ungarn herrschende Aufregung — ganz abgesehen von dem Ziele, das sie sich für dermalen gesetzt hat — eine periodisch wiederkehrende, gleichfalls mit dem Wesen des Magyarenthums zusammenhängende Erscheinung ist, welche erfahrungsgemäß nur dann unblutig verläuft, wenn die Freunde des Friedens ihr mannhaft entgegentreten.

Zur Begründung dieser Sätze unterzieht Grün-Auersperg die Geschichte Ungarns einer gründlichen Durchsicht, überall dem Grundmotive an seinen eigentlichen Lebensnerv nachgehend.

Die beiden ersten Abschnitte der Schrift sind der Exposition und allgemeinen geschichtlichen Gesichtspunkten gewidmet.

Der Verfasser sagt da u. A.: „Die Magyaren sind als ein ritterlich gesinntes Volk von Alters her bekannt und einzeln genommen, in der Regel so liebenswürdig, daß es für Den, der näheren Umgang mit ihnen pflegt, unmöglich ist, ihnen individuell zu grollen."

Dies darf uns jedoch nicht abhalten, zu bekennen, daß sie in ihrer Gesammtheit, wie jedes Volk, auch nationale Untugenden an sich haben und zu diesen gehört ihr unersättlicher, bei der Wahl der Befriedigungsmittel leicht fehlgreifender Ehrgeiz.

Die ganze Geschichte der Magyaren, seit diese im heutigen Ungarn festen Fuß faßten, ist sozusagen nur die Geschichte ihres Strebens nach Unabhängigkeit und Herrschaft über fremde Völker.

Die den Ereignissen ferner Stehenden kannten freilich nie den wahren Sachverhalt und hatten keine Ahnung von den Intriguen, welche gespielt worden waren, um das, wenn auch in der Wahl seiner Organe selten glückliche aber doch im Ganzen wohlwollende österreichische Regime beim Volke verhaßt zu machen. Das Ausland zumal erblickte in dem tollkühnen den gräßlichsten Terrorismus in sich schließenden Vorgehen der Magyaren beinahe stets nur eine edelmüthige Auflehnung gegen erniedrigende Tyrannei, eine naturgemäße Reaction gegen unerträglichen Druck. Es forschte nie den eigentlichen Triebfedern der ungarischen Revolutionen nach, sondern hielt sich an deren blendende Außenseite und an die Redensarten, durch welche die Magyaren ihr Vorgehen zu beschönigen suchten.

Uns dagegen, welche an Ort und Stelle Studien darüber zu machen Gelegenheit hatten, erscheint die oft unterbrochene und immer wieder von Neuem angeschürte ungarische Bewegung in einem ganz anderen Lichte.

Sie ist das künstliche Produkt einer nie ruhenden Agitation, welche auf Kosten deutscher und slavischer Interessen die Herstellung eines großen Magyarenreiches unter einem beliebigen nur den Titel, nicht aber die Rechte eines Herrschers beanspruchenden Oberhaupte bezweckt.

Auersperg citirt zur Milderung seiner scharfen Charakteristik bezügliche Aussprüche gefeierter ungarischer Patrioten: Stephan Szechenyi,

Aurel Deſſewffy, Joſeph Eötvös, „welche ſich in ähnlicher Weiſe über die Sinnesrichtung ihrer Nation vernehmen ließen."

„In der That — ruft Anaſtaſius Grün aus — mit Ausnahme des ſchlichten Bauers, den ſein Beruf friedlich ſtimmt und jener Culturfreunde, die darum in den Augen der fanatiſchen Menge für entartete Schwächlinge gelten, fühlte der nach einer kurzen Periode der Selbſtbeherrſchung wieder rückfällig gewordene Magyare ſich nirgends heimiſch, wo dauernd Ruhe herrſcht; ſein kriegeriſches Naturell geſtattet ihm nicht, ſich einem beſchaulichen, die innere Vervollkommnung fördernden Leben hinzugeben, ſondern fordert unabläſſig ſeine Thatkraft zu energiſchen Aeußerungen heraus; Reibungen und Zerwürfniſſe ſind daher ſein Element, und um dieſes ſonderbare Gelüſte befriedigen zu können, ſcheuet er, im Machiniren wohl bewandert, trotz ſeiner ſonſtigen Gutherzigkeit ſelbſt verwerfliche Mittel nicht."

Der Abſchnitt drei der Schrift beginnt mit der ſtreng hiſtoriſchen Deduction.

Gleich im Eingange wird auf das Methuſalemalter der Phraſe von der Germaniſirung Ungarns aufmerkſam gemacht, welche Phraſe die Feinde Oeſterreichs in Ungarn gleich beim Beginne der öſterreichiſchen Herrſchaft daſelbſt in Umlauf ſetzten, ungeachtet Ferdinand I. in einer an die ungariſchen Stände gerichteten Zuſchrift vom 19. Januar 1527 ausdrücklich erklärt hatte, die ungariſche Sprache nicht nur nicht beſeitigen ſondern vielmehr fördern zu wollen.

Doch die Zápolya'ſche Gegenparthei fand noch weitere Anſchuldigungen namentlich in den Verheerungen des Landes durch öſterreichiſche Truppen, welche Verheerungen dieſe aber — nach Auerſperg Klarſtellung — bei dem damaligen Zuſtande der Militärverpflegung und ſoldatiſchen Bildung anrichten mußten, wenn ſie ſich überhaupt nur vor dem Zugrundegehen ſchützen wollten.

Trotzdem daß die oligarchiſchen Beſtrebungen des ſog. Comitatsadels in keiner Periode der Geſchichte auf geringeren Widerſtand ſeitens der Krone ſtießen, als in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh. ſo betheiligte ſich derſelbe doch — wie Auerſperg in ſeiner Darſtellung weiter gehend hervorhebt — in großer Zahl an der von Georg Bocskay 1567 angezettelten Verſchwörung. Und während die niederöſterreichiſchen Stände dem ungariſchen Helden Niklas Pálffy II., welcher am 29. März 1598 im Vereine mit Adolf Schwarzenberg die Feſtung Raab durch einen kühnen Handſtreich den Türken abgenommen hatte, in Anerkennung deſſen wenige Tage darauf einen goldenen Pokal verehrten, der noch im Beſitze der Familie Pálffy iſt, blickten die Magyaren mit Mißtrauen auf jeden Deutſchen der das Land im Dienſte der Wiener Regierung betrat.

Ja noch mehr!

Während in Niederöſterreich, Mähren und Steiermark viele Magyaren Landgüter und Häuſer unangefochten beſaßen, erlangten unter Ferdinand I. nur 12, unter Max II. nur 3 und unter Rudolf II. nur 17 Ausländer das ungariſche Indigenat mit Zuſtimmung des Landtages

und wollte dieser nicht einmal zugeben, daß das eine oder andere ungarische Schloß von der Hofkammer an einen erbländischen Unterthan verpfändet würde. Und dieses alles geschah — betont Auersperg — noch vor dem Umsichgreifen der Gegenreformation und vor dem Aufkommen der verderblichen absolutistischen Regierung, welche das Wiener Cabinet vom 17. Jahrhundert an allerdings (und vorzüglich in Religionssachen) verfolgte.

Aber selbst in dieser Epoche trugen die Herrscher ab und zu den Ungarn und ihren alten Rechten Rechnung soweit als möglich.

Gesetzt aber auch — sagt Auersperg — Leopold I. habe Ungarn gegenüber absolutistische Zwecke verfolgt und persönlich die Ausrottung der dortigen Protestanten betrieben, so ist doch der Widerstand, den seine Herrschaft dort erfuhr, hiedurch noch immer nicht genügend aufgeklärt, weil diese Widersetzlichkeit schon zu einer Zeit ihren Anfang nahm, wo Leopold noch nichts gethan hatte, woraus auch nur im Entferntesten jene Absichten hätten gefolgert werden können. Der Beginn der unter ihm in Ungarn stattgehabten Unruhen fällt nämlich in das Jahr 1661, nachdem er kurz zuvor — 1659 — auf dem Landtage in Preßburg in ungarischer Tracht erschienen war, was vor ihm kein österreichischer Herrscher gethan hatte.

Die Malkontenten-Comitate trieben zur Zeit die deutschen — wegen des Siebenbürger Fürsten Rákoczy — um Tokai concentrirten Truppen, die sie wie Hunde behandelten, zu in gräßlichster Verzweifelung und Selbsthilfe unternommenen Greuelthaten, indem sie ihnen jedwede Hilfeleistung in Erlangung des Lebensunterhaltes versagt hatten. „Die gemißhandelten Grundherrn und Bauern — schildert Anastasius Grün in drastischer Weise — brachen in Verwünschungen aus, welche allenthalben im Lande ein vieltausendstimmiges Echo fanden. Nur wenige Besonnene und den Ereignissen nahe Stehende beurtheilten die von den Soldaten begangenen Greuel aus dem richtigen Gesichtspunkte. Die kais. Minister in Wien wußten aber schon gar nicht, was sie von dem ganzen Vorgange denken sollten. Er blieb ihnen ein Räthsel, bis der Obergespan des Zempliner Comitats Stephan Bocskay im Vereine mit Peter Zrinyi und Franz Rákoczy I gerade in den von jenen Greueln zunächst betroffenen Comitaten die Fahne des Aufruhrs erhob und unter Hinweisung auf die „empörenden Ausschweifungen der undisciplinirten deutschen Soldaten" Anhänger warb. Damals erst durchschauten die kais. Minister den klug ausgeheckten und in der Zwischenzeit sowie auch in der Folge bei dergleichen Anlässen mehrmals zur Ausführung gebrachten Plan."

Abschnitt IV. beginnt mit der Constatirung der Thatsache, daß um das Datum des s. g. Szathmárer Friedens der ungarische Volksstamm eine solche Zerknirschung und Weichheit an den Tag legte, daß Karl VI. 1712 den Magnaten durch ein eigenes Umschreiben ausdrücklich anbefehlen mußte zu seiner Krönung in ungarischer Kleidung zu erscheinen und daß die Annahme der pragmatischen Sanction in Ungarn, un-

geachtet das Land über deren Tragweite nicht im Zweifel sein konnte, auf keine erheblichen Hindernisse stieß.

Jetzt und unter Maria Theresia schien es, als hätte das ganze Volk dem turbulenten Treiben, durch welches sein bisheriges Wirken bezeichnet war, für immer entsagt. „In diese Zeiten — erinnert Auersperg — fallen die Prototypen des Magyarenthums, nach welchen Ausländer, die damit nicht nach eigener Anschauung näher vertraut sind, noch heutzutage sich dessen Träger insgemein vorzustellen pflegen und damaligen Vorfallen sind auch die meisten Anecdoten entlehnt, die man sich im Auslande von der Loyalität und Gutmüthigkeit der Magyaren zu erzählen pflegt."

„Erst die Reformen Josef II. rüttelten die Nation aus dem erquickenden Schlummer auf, in welchen sie verfallen war," und auch als Leopold II. den Thron bestieg, glimmte die Gluth noch fort, doch das Behagen am Frieden siegte.

Zur Ehre der Nation hebt es Grün-Auersperg anerkennend hervor, daß sie am Ausgange des XVIII. Jahrhunderts den „demagogischen vom französischen Freiheitsschwindel genährten Grundsätzen einzelner exaltirter Köpfe" ihr Ohr verschloß, sowie sich von einer zur Lostrennung von Oesterreich auffordernden Proklamation Napoleon I. mit gleichem Abscheu abwendete.

Ganz erstorben — sagt Auersperg aber gleich darauf — war indessen der störrische Geist der Magyaren auch jetzt nicht; die Oppositionspartei rüstete sich im Stillen zu einem furchtbaren Schlage; vorerst sollte das magyarische Element im Lande gekräftigt und durch Einbeziehung von Slaven, Wallachen und Deutschen geistig sowol als physisch verstärkt, sodann die österreichische Regierung mit verjüngter Kraft angegriffen und zum Rückzuge aus ihrer dominirenden Stellung in eine weit bescheidenere Position gezwungen oder für ganz entbehrlich erklärt werden.

Auf einem Landtage überreichten die Offiziere eines ung. Infanterie-Regimentes eine Petition, welche in der Erreichung der ungarischen Commandosprache für die ung. Regimenter ihre Spitze fand und ein Verein junger Leute in Pest ließ auf rothen Octavblättern eine Erklärung drucken, worin sich die Mitglieder wechselseitig gelobten: „alle nur erdenklichen Kunstgriffe zur Verbreitung der ungarischen Sprache anzuwenden."

In Wien legte man jedoch wenig Gewicht auf diese und alle anderen Vorgänge in Ungarn.

Kaiser Franz zumal hatte bis an sein Ende immer nur die zahmen kosmopolitisch denkenden Ungarn vor Augen, welche in dem von Ungarns Adel unter Maria Theresia betretenen Gleise sich fortbewegend, keinen Antheil an diesen Vorgängen nahmen, die Pálffy, die Prónay, Batthyány u. A.

„Fürst Metternich mochte — meint Auersperg — die eingetretene

Veränderung merken und täuschte sich vielleicht auch nicht über die damit verbundenen Gefahren; allein er vermied es absichtlich: die wunden Stellen am Staatskörper zu berühren und glaubte, den Sturm zu beschwichtigen, indem er dessen Losbrechen durch diplomatisches Temporisiren hinausschob."

Dafür artete aber unter Kaiser Ferdinand's fortgesetzter zuwartender Haltung die ungarische Opposition immer deutlicher aus, sie ward immer kühner und arbeitete rastlos an Ungarns Isolirung.

Ein Haupthebel, dessen sich die Gegner Oesterreichs in Ungarn dabei bedienten, war die sog. Schutzzoll-Agitation, deren aber gegen Ungarn selbst gekehrten Ergebnisse Auersperg mit wenigen Strichen meisterhaft schildert. Ungarns national-ökonomische Lage ward durch diese Agitation derart nach Außen diskreditirt, daß damals (1845) ein kärntnerischer Adeliger auf eine von einem befreundeten ungarischen Grafen an ihn gerichtete Frage: ob denn nicht ein Glied der um die Feintuch-Erzeugung hochverdienten Familie Moro*) Lust hätte, in Ungarn eine Fabrik zu errichten? offenherzig antwortete: es denke keiner der interpellirten Fabrikanten daran, nach Ungarn zu ziehen, solange dort nicht geregelte Zustände obwalten und die Industrie dort geebnete Bahnen vorfindet."

Unter den mannigfachsten Agitationen kamen die heiligen Märzen des Jahres 1848, deren Einfluß auf Ungarn genügend bekannt und was weiter geschah — sagt Auersperg diesen IV. Abschnitt schließend — gehört noch nicht der Geschichte an."

Der V. Abschnitt seiner Schrift ist den aus der geschichtlichen Darstellung gezogenen Ergebnissen gewidmet, die ich an die Pforte dieses Capitels schrieb!

Den Politiker Auersperg beschäftigte die „ungarische Bewegung" auch noch fernerhin und dem ungarischen Ausgleiche des Grafen Beust, dem Dualismus fügte er sich — wie alle andern Staatsmänner und Politiker Cisleithaniens — nur aus Opportunitätsgründen; der Dichter Auersperg gab der Anschauung Ausdruck, daß der Dualismus für Oesterreich zwei kunstverdrehte Krücken bedeute (Dualismus 1868, In der Veranda p. 151).

Grün-Auerspergs Auge schloß sich vor dem erneuerten Herantreten des Ausgleichs an die Parlamente.

Sein Auge schloß sich aber auch vor dem Momente, wo er seinen schönen Satz von der Beherrschung ungarischer Bewegung durch die gewachsene Kraft glänzend bewahrheitet gefunden hätte in dem historisch-denkwürdigen Erfolge des Grafen Andrássy im Orientkriege, wo der „raufluftigen Magyaren" und der antirussisch gesinnten Deutschöster-

*) Die Familie Moro ist noch heute im Besitze eines eminenten Rufes ihrer Tuchfabriken in Kärnthen und hat insbesondere durch die Beistellung der ausgezeichneten Bekleidungstücher für die Nordpolexpedition sich einen Weltruf erworben.
Anm. d. Verf.

reicher Sympathien für die Türken ineinanderfloſſen, für den „Erbfeind der Chriſtenheit," wie der deutſche Dichter und Politiker Grün Auerſperg die Türken ſo oft genannt!

Ich ſchließe dieſen Abſchnitt, in welchem ich Anaſtaſius Grün als Hiſtoriker, als Geſchichtsſchreiber ſchildern wollte, einer großen einer ſchwierigen Aufgabe gegenüber ſchildern wollte, die er in allen Theilen glänzend gelöſt hat, mit nochmaliger Citirung des unſeren bei aller Gegnerſchaft ſtets verſöhnlich geſinnten Grafen Auerſperg und Dichter Anaſtaſius Grün gleich trefflich charakteriſirenden Satzes:

„Die Magyaren ſind als ein ritterlich geſinntes Volk von Alters her bekannt im einzeln genommen, in der Regel ſo liebenswürdig, daß es für Den, der näheren Umgang mit ihnen pflegt, unmöglich iſt, ihnen individuell zu grollen."

Für einen Kompilator.

Jenes Rom das ächte
Das die hehren Mächte
Weihten ew'ger Kunst.

Anastasius Grün.

Noch klingen in unser Aller Ohren jene mächtig-schallenden Zornesworte, welche Grün-Auersperg scharf treffend von der Tribüne des österreichischen Herrenhauses den Paladinen des Concordates entgegenschleuderte, so daß sie schließlich besiegt die Waffen strecken mußten und der „schon in seinem Ursprunge null-nichtige Vertrag," der die Staatsgewalt der Kirchengewalt unterordnen sollte, zerrissen zu ihren Füßen lag.

Das geistige Tourney, das Graf Auersperg in dieser parlamentarischen Arena auskämpfte, es hatte ihm sehr ungleiche Kämpfer entgegengeführt; neben dem ebenbürtigen geistvollen Cardinal Rauscher, den unsichern, im Sattel schwankenden Leo Thun, der in seiner heutigen Stellung als Verbündeter der Hussiten ganz sonderbar zu seiner Vaterschaft des Concordats contrastirt und dann wieder den aus dem Comment springenden Grafen Blome, dessen Beschimpfung oder wie Grün-Auersperg selbst in höchster gerechtester Entrüstung cavaliermäßig sich ausdrückte, dessen „seltsame Namenstagsfeier" des „großen Josef" (19. März 1868) er pariren mußte!

Er ward ihrer Aller Herr in diesem Kampfe für und gegen das Rom des Concordats.

Ihm galt für die Kirche ein anderes Rom.

„Auf dem Boden — sagt er — wo sie ihre große apostolische Mission allein vollführen kann, auf den stelle sie sich. Das Leben ist ernst und voll dunkler Seiten, so daß es Hilfe zu spenden, Trost zu geben, mit Beispiel und mit der Lehre voranzuleuchten, die Fallenden zu erheben und aufzurichten und auf ein besseres Jenseits hinzuweisen, Anlässe genug giebt. Wirke sie auf diesem Boden aus ihrer vollen Ueberzeugung mit ihrer eigenen Kraft und sie wird dann wirklich von der Liebe der Gläubigen umgeben sein und das werden und bleiben, was sie nach Montalembert's Worte sein soll: eine Mutter!" Lebhaftester Beifall der Pairs unseres Reiches begleitete diese echtchristliche Gesinnung bezeugenden Worte unseres Dichtergrafen.

Solch' seine echtchristliche Gesinnung hat Grün-Auersperg wiederholt in diesem „hohen Hause" öffentlich „bekannt".

Als es sich darum handelte in dem „neuen Schulgesetze" für Oesterreich den Einfluß der Geistlichkeit auf den religiösen Unterricht zu beschränken, die clericale Fraktion aber in das Gesetz einen Passus bezüglich der Besorgung, Leitung und Aufsicht der religiös-sittlichen Erziehung durch die Kirche in der Schule eingeschoben wissen wollte, da erhob sich in der Sitzung vom 31. März 1868 Anastasius Grün und sagte:

„Indem ich die „sittlich-religiöse Erziehung" oder eigentlich diese Worte aus dem Paragraph herauswerfen möchte, will ich sie durchaus nicht aus dem Bildungsgange unserer Jugend, der Hoffnungssaat unserer Zukunft herausgeworfen und herausgewiesen wissen; wenn wir dieses auch wollten, wogegen ich mich verwahre, so würden wir es nie vermögen, denn es würde laut sich dagegen die Familie erheben. Es handelt sich darum, dieses große Gebiet jenen berechtigten Factoren zuzuweisen, welchen es gebührt und deren berechtigten Antheil zu regeln. Schon nach dem Gesetze ist ja mittelbar in dem Religionsunterrichte, der der Kirche zugewiesen ist, auch das sittlich-religiöse Moment gewahrt, aber es ist auch noch fernerhin gewahrt und das müssen wir voraussetzen, in den Lehrern der Schule; vor Allem aber ist zur sittlich-religiösen Erziehung berufen die Familie. Den Namen Gottes lernt das Kind zuerst in der Familie sprechen und von der Mutter lernt das Kind das erste Gebet. Es ist aber auch noch ein von diesem Gesetze unberührtes Gebiet, auf welchem die Kirche waltet und wo sie die religiös-sittliche Erziehung handhaben kann; es ist durch die Seelsorge. Unser reicher Sprachschatz hat Worte, die durch den täglichen Gebrauch so abgenutzt werden, daß, wenn man sie ausspricht, man oft nicht die ganze Bedeutung fühlt, die sie in sich fassen. Das Wort „Seelsorge" ist ein solches Wort. Wenn man es in seiner tiefen schönen Bedeutung auffaßt, in der seiner Für- und Obsorge für die Seelen, da sieht man, welch' unermessenes Gebiet, welch' lohnendes Gebiet der Kirche noch immer offen steht, um jene religiös-sittliche Erziehung anzustreben, auf welche mit Recht solches Gewicht gelegt wird."

„Die Freiheit für den Staat, gesunde Freiheit für alle Kirchen im Staate, dann wird es für Staat und Kirche von der Freiheit heißen: In hoc signo vinces." Mit dieser Devise schloß Grün-Auersperg seine überwältigende Rede gegen das Concordat im Herrenhause am 20. „des Märzen" 1868.

Kirche und Priesterthum wie sie ihm als Ideal vorschwebten, er fand sie aber nur selten verwirklicht.

Das Rom der Jesuiten war nicht sein Rom.

* * *

Die „ewige Stadt" aber sie hat ein Janusgesicht, das des „unfehlbaren Papstthums" und das der „Heiligkeit durch Musengunst" dieses

Rom das ächte
Das die hehren Mächte
Weihten ew'ger Kunst

das hielt Grün-Auersperg einer Pilgerschaft würdig.

Dahin, nach dieſem Rom gab er dem Sohne ſeines Freundes des evangeliſchen Pfarrers Moriz Kolbenheyer (aus Oedenburg) den nachſtehenden poetiſchen Geleitsbrief, den ich betiteln will:

Für einen Rompilger.

Fern im Lande Steier
Traf mich deiner Leier
Inhaltsſchwerer Gruß;
Faſt möcht' ich's beklagen,
Daß in grünen Hagen
Jetzt ich weilen muß;

Wo dein Wunſch und Hoffen
Nur mein Herz dir offen
Sonſt kein Echo fand;
Waldesſeen und Elfen
Nicht an's Ziel uns helfen
Nicht im Amt bekannt.

Doch wenn bald ich kehre
Nach dem Häuſermeere
Dort am Donauſtrom*),
Gern mit warmem Worte
An die rechte Pforte
Poch' ich für Dein Rom.

Jenes Rom, das ächte,
Das die hehren Mächte
Weihten ew'ger Kunſt;
Heilig wards geſprochen,
Heilig ungebrochen
Blieb's durch Muſengunſt.

Daß Dein Sohn es ſchaue
D'ran den Geiſt erbaue,
Bis er ſelbſt einſt baut;
Nicht ſoll's ihn beirren,
Sieht er Gaukler ſchwirren
Um die Götterbraut.

Rein in lauterm Sinne
Trag er ihre Minne,
Wenn ſein Werk er ſchafft;
Aufwärts ſoll es ſtreben,
Sich und uns erheben,
Schönheit ſein und Kraft!

Doch vor allem Andern
Früher kommt das Wandern
Bitt're Scheideſtund'!
Daß er heim einſt kehre
Sich und Dir zur Ehre,
Leib und Geiſt geſund.

Julius Grün.

*) Wien.

Zeitklänge

im Sommer 1870.

Wer dieses Volkes Ringen und Gelingen
Einst jubelnd darf den freien Enkeln singen
Sei mir begrüßt als glücklicher der Sänger.

Anastasius Grün.

„Im Sommer 1870“ — da gab es schwüle Tage für die Verfassungspartei in Oesterreich. Das Ministerium Hohenwarth, die Fundamentalartikel „im Gewande“, suchte, aufgestachelt von dem antipreußisch gesinnten Schwaben Schäffle in seiner Mitte, sich nach verschiedenen Seiten hin bei interessanten Nationen und Natiönchen beliebt zu machen, indem es, die Siege der deutschen Waffen dem deutschen Volke mitzufeiern verwehrte!

Die Phrase von dem „An die Wand drücken“ der Czechen hatte sich realisirt, nur daß die Gedrückten jetzt die „Deutschen“ Oesterreichs waren.

Innere und äußere Diplomatie und Staatskunst hatten dieß Experiment bis nahezu auf den letzten entscheidenden Druck durchgeführt, siehe da! mit einem Male erfolgt der Gegendruck und das Ministerium Hohenwart, das sammt dem Reichskanzler Grafen Beust noch in Salzburg dem Sieger Bismarck aufwarten konnte, es ward in seinem Regimente durch das verfassungstreue Ministerium Auersperg abgelöst, nachdem der Träger dieses neuen Ministeriums, Adolf Fürst Auersperg in den Tagen eben jener „Salzburger Entrevue“ auf der deutschen Naturforscher-Versammlung daselbst die überzeugungstreuen Worte von der hohen Aufgabe der Schule aus ehrlicher Mannesbrust laut und weithin vernehmlich in alle Gaue deutschen Wissens und Könnens hinausgesprochen hatte, von jener hohen Mission der freien deutschen Wissenschaft, die seither unter seinem Regimente in allen Theilen des vielsprachigen Reiches neue feste Stützpunkte für ihr segenreiches Wirken gefunden hat in der Neugründung von Bildungsstätten aller Art und aller Stufen von der niedrigsten Volksschule bis zur vollentwickelten Hochschule!

Bis aber das deutsche Element in Oesterreich von dem Alp des Sommers 1870 befreit war, lastete das Gefühl der Erniedrigung schwer auf ihm.

Was Wunder daher, daß einer der besten Söhne Deutsch-Oesterreichs daß der deutsche Dichter Anastasius Grün dem „Zorne“, der seine „Männerstirn“ furchte, Luft machte in „Zeitklängen“, wie er sie

nannte und in denen er seinen ganzen Schmerz, seinen ganzen Unmuth über die innere und äußere Lage seines Heimatlandes Oesterreich ausklingen ließ, nicht ohne dabei — er der Alldeutsche, der national Gläubige der Paulskirche — den Zerreißer des auch um die Herzen der Deutsch-Oesterreicher geschlungen gewesenen schwarz-roth-goldnen Bandes, den Junker Bismarck im selben Liede zu streifen, nicht ohne in der höchsten Aufwallung des vollerbitterten Gemüths als Schlußtrumpf die deutsche Republik in ihrem weitesten Sinne zu citiren!

Aus diesen Gesichtspunkten allein muß sich die Betrachtung des nachfolgenden Sonnettencyclus zusammensetzen, der in dem seit dem Jahre 1848 unentwegt den besten ethischen Principien in der Journalistik gewidmeten und im ganzen Auslande hochgeachteten Wiener großen Journale: „Presse“ am 4. September 1870 von Anastasius Grün gezeichnet erschienen ist.

Er lautet:

Zeitklänge.

(Im Sommer 1870)

I.

Hoch auf dem Eisendraht am Schienengleise
Ein Vöglein sitzt. Wohin den Blick es wende,
Krönt Gottessegen reich den Fleiß der Hände;
Und heller, freud'ger trillert's seine Weise.

Da wogt die Saat im grünen Wälderkreise,
Dort trägt der Rhein zum Meer die edle Spende,
Hier fließt das duft'ge Gold vom Rebgelände
Wol klingt sein Lied solch sonn'gen Gau'n zum Preise

Das Vöglein ahnt nicht, daß zu seinen Füßen
Im Draht, unhörbar, Unheilworte rauschten,
Die bald empor als Sturmgewölk hier steigen;

Nicht wäre sonst sein Lied solch jubelnd Grüßen!
Denn, könnt es jenen Sturmesboten lauschen,
Sein Haupt in Trauer müßt es schweigend neigen.

II.

Du hörst nicht, wie's im Wort schon vorgewittert,
O Sänger auf dem Telegraphendrahte,
Wie mit der Unthat prunkt der Diplomate,
Das Vätererb' um neuen Raub versplittert;

Wie schnöde Landergier, die Beute wittert,
Sich sonnt im Treubruch, müstet im Verrathe;
Wie Scheinenrath mitstimmt im Fürstenrathe,
Vor Unrecht nicht, vor größerm Scheine nur zittert

Wie jener ruft: „Du lügst, bei meinem Eide!“
Und dieser drauf: „Du Lügner selbst!“ entgegnet,
Doch jetzt zuerst die Wahrheit sprechen Beide.

O Sänger, wie ich fast dein Lied dir neide.
Das fromm sich wiegt im Aether gottgesegnet.
Nichts ahnend von so ungeheurem Leide.

III.

Doch nein! — Wie arg das Leid auch wäre,
Ob nun die Wipfel Nebeldünste jagen,
Die Sumpfluft auf den Höhn' soll nicht verklagen
Das Thal und seines Stromes Wellenkläre.

Im Thal, bei schlichtem Volke, will ich fragen
Nach Rettern, nach den Rächern deutscher Ehre:
Ha, wie Ein Wetterstrahl flammt alle Wehre,
Und Eines Sinns die Herzen alle schlagen.

Wo solcher Zorn auf Männerstirnen lodert
Solch edler Trutz das Recht, sein Recht nur fodert
Verzage hüben, drüben, der Bedränger!

Wer dieses Volkes Ringen und Vollbringen
Einst jubelnd darf den freien Enkeln singen
Sei mir begrüßt als glücklichster der Sänger.

Anastasius Grün.

†

Freund Ernfelt.

In Einklang Kopf und Herz und Mund
Klar, warm und wahr ein ein'ger Klang
Das ist der rechte Tugendbund
Das ist die heiligste Allianz.

Anastasius Grün.

Diese „heiligste Allianz" hatten die „Tugenden" in dem Manne geschlossen, der sich Josef Fellner nannte und Anastasius Grün's treuer Freund war vom Lenze seines Dichtens an bis weit über die Herbstlese hinaus!

Josef Fellner, der 1873 — also kurz vor Auersperg — in Graz als k. k. Hofrath starb, war die Type eines österreichischen Bureaukraten in jenem edlen höhern Sinne, den Anastasius Grün im „verstärkten Reichsrathe" 1860 gegenüber den Anschuldigungen und Angriffen auf die österreichische Bureaukratie in mannhafter Rede zum Ausdrucke brachte.

Ich will hier gerne die Worte unseres Dichtergrafen wiederholen umsomehr, als er, indem er sie sprach, gewiß wiederholt dabei an seinen alten „Freund Ernfell" gedacht haben mag!

Er sagte:

„Das ruhige Bild der großen Kaiserin im Saale mahnt mich zu den Worten der Anerkennung für die durch die Kaiserin Maria Theresia und ihren wolwollenden aber minder glücklichen Sohn begründete, geförderte und geschirmte österreichische Bureaukratie. Sie stellten ihr eine große Aufgabe, nämlich Ordnung und System in disparate Elemente zu bringen das Recht in allen Kreisen zu wahren und die Geschäfte zu fördern. Die österreichische Bureaukratie hat große Aufgaben ehrenvoll gelöst. Sie hat glänzende Erfolge und große glänzende Namen aufzuweisen, Ehre ihnen allen! Ehre aber auch dem kleinen Beamten, der subordininationsgemäß und pflichtgetreu im Verborgenen am Aktentische still seine Lebenslampe verbrennt!"

Als Gubernialconcipist beim steiermärkischen Gubernium in Graz war Josef Fellner „angestellt" zur Zeit, da er des „Bruder Studio" Auersperg Zimmernachbar wurde, des Dichters Anastasius Grün, der sich zu ihm bald so hingezogen fühlte, daß er ihm sein Herzenskind „den letzten Ritter" zueignete.

Im Jahre 1830 erscheint das monumentale Dichtwerk und das

Widmungsblatt trägt der Wiener Cenſur wegen den Namen des Freundes, an den es lautet in verſetzter Stellung: „Ernſell.“

Die Widmung ſelbſt iſt in dieſer erſten Ausgabe des „letzten Ritter“ in Proſa, an deren Stelle Grün in die ſpätere Auflage Verſe ſetzte. Die Originalausgabe iſt aber ſchon ſehr ſelten geworden und ich ſchweife daher kaum zu weit ab, wenn ich die Widmung in Proſa, welche der aufkeimenden Generation wenig bekannt ſein dürfte und intereſſante Details aus der Grazer Studienzeit Grün's bietet, hier kurz ausziehe.

Anaſtaſius Grün erſucht den „Freund“, er möge ein paar Jahre zurückdenken und ſich des Jünglings erinnern, der neben ihm in Graz gewohnt und die holperige Treppe mit Schweinsledereinbänden (Chroniken) befrachtet hinaufleuchte. Späterhin war es Lenz geworden in Thälern und Bergen, in Köpfen und Herzen und man ſei hinausgewandert in die Natur. Die unruhige Nachbarſchaft habe aber fortgewährt, das Stöbern im Pulte, das Deklamiren, Johlen und Pfeifen „entſetzlich falſch“, da ſei einmal um Mitternacht der „Theuerdank“ ihm auf den Boden gefallen, der Freund habe gewiß geglaubt, ein Kanonenſchuß gebe das Feuerſignal, ihn den Jüngling aber gemahnte es an das Patriarchenpaar „Weckauf“ und „Purlepaus“ auf dem Schlachtfeld von Quinegate. „Da fing auch ſeine Wange zu glühen und zu flammen an, das Blut wogte durch ſeinen Buſen wie geſchmolzenes Gold, ſein Auge wollte zugleich lächeln und weinen und über ſeinem Haupte rauſchte mächtig das heilige Dichterpanier: Begeiſterung! Und dieß war der erſte Ton eines erwachenden Liedes.“ Der Freund aber nebenan ſetzte ſich ans Klavier und magnetiſirte es. Der Nachtwächter ließ ſeinen Ruf erſchallen! Und nun nach ein paar Jahren tritt zum lieben Freunde derſelbe junge Mann der ehemalige Nachbar herein, eine Mappe unter dem Arm, ſchweigend aber innig die Hand drückend, reicht er ſie als Eigenthum dem Freunde dar. „Sie öffnen dieſelbe blättern darin herum und finden verſchiedenartige hiſtoriſche Bilder in der Art und Weiſe unſeres wackern Malers Karl Ruß; hier bunte Schlachtſtücke, dort eine Laube mit verliebten Leuten, da einen Krönungszug und gleich daneben Maskenzüge und Mummereien, dann Triumphpforten mit jauchzendem Volk, luſtig flatternden Bannern, glänzenden Rüſtungen und Friedhofgräber mit einfachen Kreuzen, luſtige Jagdſtücke und feierliche Kirchgänge, Königstafel und Leichenfelder u. ſ. w. Doch eine Geſtalt geht durch alle dieſe mannigfaltigen Bilder hindurch, durch die bunteſten Umgebungen ſtrahlt ſie hervor und auf jedem einzelnen Blatte iſt ſie zu finden wie das Wort Liebe auf jeder Seite des Buches weit. Von dieſer Geſtalt (Kaiſer Max) gehen alle die mannigfachen Strahlen aus, die ſich in den verſchiedenſten Richtungen bereichern. Daher die verſchiedenen bunten Bilderreihen, denn alle Strahlen in ein einziges Bild zuſammendrängen, dazu war der Held zu groß und zu gewaltig oder der Zeichner zu ſchwach. Sie aber unvergeßlicher Freund und manch and'rer werden die Bilderfolge freundlich betrachten und mindeſtens ſagen: Er hat das Edlere gewollt! Daß ſich die Liebloſigkeit nicht dazu

ſchleichen werde, bin ich faſt gewiß, denn es ſteht ja die Freundſchaft als Wache an der Pforte."

Durch nahezu ein halbes Jahrhundert war Grün-Auerſperg mit mit dem ſeltenen Freunde in liebevollſter herzinnigſter Freundſchaft verbunden, mit dem Manne, der „Kopf und Herz und Mund" im ſchönſten Einklang hatte, der da war „klar warm und wahr", deſſen Geiſt und Gemüth, deſſen offener Sinn für alles Große und Schöne, deſſen kunſtgeübtes Auge und kunſtgeübte Hand, deſſen Freude an der Natur dem verkehrenden Freunde die vielſeitigſte anmuthende und fördernde Anregung boten.

Grün-Auerſperg hat dieſem ſeltenen Manne, dieſem Künſtler, Gelehrten und ganzen Berufsmanne ein Denkmal geſetzt dauernder als Erz; es möge für alle kommenden Tage bewahrt bleiben.

Zuerſt in der Grazer Zeitſchrift „Tagespoſt" — unter Swoboda's geſchulter Redaktionsführung das meiſtgeleſene Provinzblatt Inneröſterreichs — erſchienen lautet das hehre Schriftmal von Wort zu Wort:

Ein Gedenkblatt.

21. Mai 1874.

Am heutigen Tage iſt es gerade ein volles Jahr, daß ſich über den Franzensplatz ein langer Leichenzug, ſeine Richtung gegen den Friedhof von St. Peter nehmend, friedlich fortbewegte. Man trug einen betagten, den höheren Beamtenkreiſen angehörigen Mann zu Grabe, der zwei Tage früher (19. Mai 1873) in einem Eckhauſe dieſes Platzes verſchieden war. Seit Jahren in ſtiller Zurückgezogenheit und Abgeſchiedenheit nur ſeinen Studien lebend, hatte ſeine zarte ſenſitive Natur die Berührungen mit der Welt gemieden oder eingeſchränkt und ſich demnach auch von dieſer längſt vergeſſen geglaubt, vergeſſen gewünſcht. Die zalreiche Begleitung jenes Trauerzuges aber bewies es, daß der Werth des Dahingeſchiedenen von ſeinen Mitbürgern erkannt, daß er noch unvergeſſen war.

Er wünſchte, vergeſſen zu ſein. Wie ſchwer und wie leicht iſt die Erfüllung dieſes Wunſches; wie ſchwer den anhänglichen Herzen, wie leicht der Alles verzehrenden Zeit! Der Beamte mit ſeiner geräuſchloſen regelmäßigen und einförmigen Thätigkeit verfällt, gleich dem ländlichen Säemann und Pflüger, in erſter Reihe dieſem Loſe. Wenn wir in den geſicherten Rechtszuſtänden des civiliſirten Staates uns bewegen, denken wir wohl erſt kaum Jener, die dafür ſorgen, darüber zu wachen haben, gleichwie Tauſende ihr tägliches Brot genießen, ohne ſich der Hände zu erinnern, die es mühevoll bis zum Markte gefördert. Nicht immer ſind es die Beſten, die in der Erinnerung der Menſchen, in den Blättern der Geſchichte unvergeſſen fortleben. Dagegen mag ein Guter und Reiner, ein im Leben Vereinſamter, gar wohl wünſchen können, vergeſſen zu ſein und auch in der Grabesruhe einſam zu bleiben.

So hat der Verewigte, dem dieſe Blätter gewidmet ſind, ausdrücklich angeordnet: „Mein Grab ſoll auf keinerlei Weiſe bezeichnet werden.“ Aber als wir vor einiger Zeit die Ruheſtätte des theuren Freundes beſuchten, fanden wir dieſes asketiſch herbe Verbot übertreten (zu unſerer Befriedigung, möchten wir beifügen) und die Stelle mit einem dunklen Steinkreuz in einfacher Gittereinfaſſung bezeichnet. Auf dem Kreuze aber laſen wir nebſt dem Geburts- und Sterbetage die Worte: „Der edle Mann, der hier ruht, wollte vergeſſen werden und wird doch unvergeßlich bleiben.“ Der Name jedoch fehlte. Tiefgefühlte Dankbarkeit, ſtärker als der Wille des Todten, hat ſich dieſes edlen Frevels ſchuldig gemacht. Wir tragen kein Bedenken, dieſem Beiſpiele zu folgen und in liebevoller Erinnerung hier auch den Namen beizufügen.

Joſef Fellner hieß der Treffliche. Am 15. November 1792 in Wien geboren, und nach zurückgelegtem juridiſchen Studium am 11. April 1815 als Conceptspraktikant bei dem k. k. Kreisamte Graz in den Staatsdienſt getreten, wurde der Verewigte im Mai 1820 zum Gubernialconcipiſten bei dem ſteiermärkiſchen Gubernium, dann im April 1831 zum Hofconcipiſten bei der vereinten Hofkanzlei in Wien ernannt, von wo er im September 1832 als Gubernial- und Präſidial-Secretär bei der hieſigen Landesſtelle wieder nach Graz zurückkehrte, um daſelbſt in allen weiteren dienſtlichen Rangſtufen (1842 Gubernialrath, 1849 Statthaltereirath 1. Claſſe, 1854 Hofrath) und auch nach ſeiner im Mai 1859 mit dem Titel eines Statthalterei-Vice-Präſidenten erfolgten Verſetzung in den Ruheſtand bis zu ſeinem am 19. Mai 1873 eingetretenen Ableben zu verbleiben.

Der Staat hatte ihn für ſeine amtlichen Verdienſte im Jahre 1850 durch Verleihung des Franz-Joſef-Ordens, im Jahre 1854 durch jene des Leopold-Ordens ausgezeichnet. Bei letzterem Anlaſſe durch den Ordenskanzler K. Freih. von Kübeck zur Angabe jener beſonderen Verdienſte aufgefordert, welche er in das Ordensdiplom aufgenommen zu ſehen wünſche, gab er die ſeinen beſcheidenen und geraden Sinn kennzeichnende Antwort (3. Juni 1854), daß er dieſer Aufforderung nicht entſprechen könne, da er immer nur das geleiſtet, was er für ſeine Pflicht gehalten und daher Se. Excellenz den Ordenskanzler bitten müſſe, ſich die Motive dieſer Allerhöchſten Auszeichnung von dem Herrn Miniſter des Innern, von dem wahrſcheinlich der Antrag ausgegangen, mittheilen zu laſſen. — Durch den Beſitz des Leopold-Ordens war ihm zugleich die Erlangung des Ritterſtandes dargeboten. In ſeiner Natur aber lag es nicht, ſich, gleich ſo vielen anderen, in die Hochfluth von Ordens- Adels- und Titeljägern zu ſtürzen, welche ſich ſchwellender und brauſender als je, in ſeltſamem Contraſte gerade über unſer demokratiſches Zeitalter ergießt. Denn ihm, der die Zeitidee in aller Lauterkeit und Strenge erfaßt hatte, genügte es nach wie vor, dem Hochadel des Gemüthes, der Bannerſchaft des Geiſtes anzugehören.

Dies iſt der einfache und trotz der höheren Amtsſtellung immerhin

auch unscheinbare äußere Rahmen eines innerlich gar reichen Lebensbildes, das der Verblichene vor Eindringlingsblicken sorgsam mit einer Schleierhülle zu verdecken liebte, welche sich zeitweise nur vor Näherstehenden lüftete und diesen einen Einblick in die reiche und edle Harmonie dieses Stilllebens vergönnte. Sollen wir dieses Bild mit den bezeichnendsten Emblemen ausstatten, so müßte man darauf Pergamentrollen mit anhängenden Staatssiegeln, große aufgeschlagene Bücher, eine Lyra und eine Palette, dazwischen mit reinem Geschmack geschlungene Feldblumen erblicken, um des Eigners Pflichteifer und Tüchtigkeit im Staatsdienste, seinen Wissensdurst und Reichthum an Kenntnissen, sein feines Verständniß der Kunst, seine innige Liebe zur Natur sinnbildlich anzudeuten. Aus dem Hintergrunde aber müßte, das Ganze beherrschend, fast priesterhaft, die mystische Gestalt eines Kelches emporragen, welcher keineswegs der Kelch blindgläubiger Andacht oder gar frivolen Lebensgenusses, sondern der Kelch tiefer herber und fast ununterbrochener Leiden gewesen.

In der That war sein ganzes langes Leben, physisch genommen, ein fortwährendes Leiden und Dulden, Kranksein oder Kränkeln, worin wol einzelne Stadien einige Erleichterung, andere und häufigere aber gar schmerzliche Steigerungen bezeichneten. Ueber Abstammung und Jugendzeit beobachtete er ein festes Schweigen, das auch wir zu achten hatten; wir wissen nur, daß letztere sich weder in materiellem Wolstande, noch in körperlichem Behagen bewegte. Früh schon kränkelnd und schwächlichen Körperbaues, erschien sein Aeußeres vor der Zeit gealtert und verfallend; aber dadurch auch ist es erklärbar, daß die gewöhnliche Veränderung späterer Jahre bei ihm milder auftrat und sein Aussehen als Achtziger sich von jenem des Vierzigers kaum merklich unterschied. Ueber das freie und ausdrucksvoll geschnittene Antlitz hatte körperliches Siechthum zwar seine unverkennbare Farbe gehaucht, aber kein Leiden vermochte den gewinnenden Ausdruck in Blick und Mienen zu verwischen, mit welchem die gesunde Seele dasselbe belebte und vergeistigte. Die Vielen, die ihn zur letzten Ruhestätte geleiteten, wußten wohl, daß ein edler und wohlwollender Mann, ein aufgeklärter und verdienstvoller Staatsdiener, ein aufopfernder Freund, ein Wohlthäter der Dürftigen dahingeschieden; aber nur die wenigen Eingeweihten fühlten zugleich, daß in diesem Leben das Leben eines Helden, eines Weisen erloschen sei. Denn eine Heldenseele fürwahr gehörte dazu, solch' ein martervolles Dasein durch mehr als 80 Jahre zu ertragen, wie er es ertrug; und nur ein wahrhaft Weiser vermochte es, die dürftige und gebrechliche Schale dieses Seins mit einem so reichen Inhalte, mit den herrlichsten Blüthen des Geistes- und Gemüthslebens zu erfüllen und so zu einem Sein voll seltener innerer Schönheit zu gestalten, wie er gethan, aus eigener geistiger Kraft und Selbstständigkeit, in unermüdeter Arbeit. Karg und eng zugemessen sind dem eifrigen Beamten — und welcher war eifriger als er? — die Stunden der Muße zur eigenen freien Verwendung. Und wie wußte er damit hauszuhalten, welche weite Gebiete menschlichen Wissens und

Könnens hat er in den schmalen Fristen durchmessen! Keines derselben ließ er abseits liegen, kein Fach blieb ihm fremd. Roms und Griechenlands Classiker las er geläufig in der Ursprache, ebenso die Briten und Franzosen, Italiener und Spanier, von seiner gründlichen, alle Zweige umfassenden Kenntniß der deutschen Literatur ganz zu geschweigen. In seiner gewählten mehrere tausend Bände enthaltenden Bibliothek, welche ein geräumiges Zimmer seiner Wohnung ausfüllte, blieb kaum ein Buch von ihm ungelesen. Es gewährt dem vieljährigen Freunde, an welchen er diese Büchersammlung vererbte, einen eigenthümlichen wehmüthigen und zugleich lehrreichen Genuß, in den einzelnen Bänden die Spuren seiner geistigen Wandlungen zu verfolgen und hiebei in den kurzen Randglossen und verschiedenen Zeichen, welche er bei markanteren Stellen beifällig oder tadelnd berichtigend oder ergänzend, anzubringen pflegte, treffliche und stets bewährte Wegweiser zu finden. Manche Stunde war nebenbei der Musik gewidmet und der erwähnte Freund, vor Jahren sein Zimmernachbar, konnte oft bis in die späte Nacht seinem gewandten und seelenvollen Spiele auf dem Klavier oder auf der Phisharmonika mit Vergnügen lauschen. Nicht mindere Zeit ward der edeln Malerkunst gewidmet, so lange die noch ungeschwächte Sehkraft diese Beschäftigung gestattete; im Salon und Eintrittszimmer seiner Wohnung waren sämmtliche Wände mit Oelgemälden von seiner Hand dicht bedeckt; es waren zumeist Copien nach Originalbildern anerkannter und geschätzter Meister, mit künstlerischem Geschmack und Geschick ausgeführt. Seine große Empfänglichkeit für Naturschönheit, welcher die reiz- und wechselvollen Umgebungen unserer Stadt so reichliche Nahrung boten, führte ihn in bessern Tagen oft hinaus ins Freie, wo man ihn einsam und sinnend wandeln, bisweilen auch in Begleitung von Freunden sah, denen er ein lieb- und lehrreicher Führer war, denn sein feiner und geistiger organisirtes Auge ließ ihn selbst auf den vielbetretenen Pfaden oft zum Entdecker von Landschaftsreizen werden, die bisher ganz übersehen oder unbeachtet geblieben waren. Ein Mann seiner Berufsstellung und Weltbildung konnte und durfte den großen politischen Bewegungen unserer Zeit unmöglich sich verschließen. Im Geschäftsleben des Amtes für die staatliche Rechtsordnung tüchtig geschult, ohne einer Hauptgefahr des Bureaulebens, dem dürren Formalismus zu verfallen, war er zugleich durch sein gründliches Geschichtsstudium auf jene geistige Höhe gestellt, welche, den Fernblick schärfend, eine weite und klare Ueberschau der Weltläufte gestattet. Indem er sich für die weltbewegenden Ideen und Postulate des Jahrhunderts, die in den brennenden Tagesfragen nach Verwirklichung ringen, ein richtiges und sympatisches Verständniß gewahrt hatte, blieb sein politischer Standpunkt jederzeit ein fester und unverrückbarer, sein Urtheil über Zeitgenossen und Ereignisse immer ein unbefangenes, freies und sinniges. Das stürmische Jahr 1848, das ihn noch in amtlicher Stellung fand, gab ihm manche Gelegenheit, diese Gesinnung auch praktisch zu bethätigen. Nach dem unglücklichen italienischen Feldzuge 1859 begrüßte er die Wiederanbahnung verfassungsmäßiger Zustände

in Oeſterreich und die erſten hoffnungsvollen Tage der Schmerling'ſchen Periode, wie wir Alle, mit Befriedigung und ſchönen Erwartungen. Doch die Enttäuſchung folgte nur zu bald. Die Thatloſigkeit und deren Begleiter: der Mißerfolg, der ſtete Syſtemwechſel, die hie und da durchblickende Unaufrichtigkeit, Wankeln und Wandel in maßgebenden Regionen, die Siſtirungspolitik auf ihrer „freien Bahn", der jammervolle Siebentagekrieg, das neue Staatsrecht der Fundamentalartikel und des „wahren Oeſterreicherthums" mit dem ganzen Gefolge von föderaliſtiſchen, feudalen und clericalen Velleitäten u. ſ. w. entriſſen dem treuen Patrioten, der auf ſolchen Wegen ſein geliebtes Oeſterreich dem gänzlichen Verfalle zuwanken ſah, manches Wort einſchneidenden Tadels und herber Klage, manchen erſchütternden Ausbruch empörten Unwillens und wehmüthiger Trauer. Doch war es dem Manne von deutſcher Bildung und Geſinnung noch vor ſeinem Ende vergönnt, ſich an dem glorreichen Aufſchwunge und Siegeszuge des deutſchen Volkes zu erfriſchen und zu erheben; aber auch ſeinem warmen öſterreichiſchen Herzen blieb die Genugthuung und der Troſt nicht verſagt, ſein Heimatreich in einer günſtigeren Wendung wieder auf beſſere zukunftreichere Bahnen einlenken zu ſehen.

Wie ſein Wirken im Leben, war im Scheiden auch ſein letzter Wille, einfach, edel, dankbar, wohlwollend, harmoniſch. Er war nie vermählt geweſen. Obſchon er in Frauenkreiſen gern geſehen war und ſich in denſelben mit feinfühligem Takte gern und leicht bewegte, konnte er ſich doch nie zu einem Bunde für das ganze Leben entſchließen. Eine langjährige treue Dienerin führte ſeinen kleinen Haushalt und widmete ihm in den vielen Leidenszeiten bis zu ſeiner letzten Stunde die aufmerkſamſte und ſorgfältigſte Pflege. Sie beſtimmte er zur Erbin ſeines beſcheidenen Vermögens, der mäßigen Summe jahrelanger Erſparniſſe. Freunde und Freundinnen waren mit den angemeſſenſten Andenken und Legaten in ſinnigſter Wahl bedacht. Daß aber die innere Harmonie ſeines Lebens bei deſſen Abſchluſſe auch nach außen harmoniſch aus- und nachklinge, ſprach ein Abſatz ſeines Teſtamentes den Wunſch aus, daß in der Domkirche das Requiem von Mozart für ihn abgehalten werde, wozu er einen Betrag von 200 Fl. beſtimmte. So rief der Mann, der zeitlebens mit den größten Geiſtern aller Jahrhunderte den innigſten und vertrauteſten Verkehr gepflogen, den großen Meiſter der Töne zum Begleiter auf jener letzten Bahn, auf welcher er, umquollen vom Wohllaute unſterblicher Harmonie, unſerm Auge für immer entſchwand. Wir umhüllen aber die ſtille Urne wieder mit dem dunklen Trauerflor, welchen wir für einen Augenblick hinweggezogen haben, nicht ohne das tiefe Bewußtſein, zwar einer Verſündigung an dem Willen des Verewigten ſchuldig, doch auch einem mächtigen Gebote, einer Pflicht des Herzens hierbei gefolgt zu ſein.

J. . . . . G. . a.

Der

Musensohn im Rollstuhl.

Können wollen
Wollte können!
Götter zollen
Menschen gönnen
Dann dem Wollen
Auch das Können!

Anastasius Grün.

Die Stadt Laibach, die heutige Hauptstadt Krains, ist eine alte Stadt und sie weist heute noch ein alterthümliches Aeußere.

Da gibt es noch eine Reihe Giebeldächer, Pfeiler und Bögen und Erker und Lugeck's, da breiten sich auf den Außenwänden der Häuser noch bunte Fresken aus — meist wol Heiligenbilder — da sind Warzeichen zu sehen in Stein gehauen, da ein großer Christoph, der den Heiland durch die Wogen trägt, dort ein Marmormedaillon mit einem römischen Kaiserkopf, noch ein Souvenir aus dem hier gestandenen römischen Emona, das ein befreundeter neuerer Forscher an die jenseitigen Borde des durch die jüngsten Pfahlbautenfunde „auch in weiteren Kreisen bekannt gewordenen" Laibacher Moores gerückt wissen will.

Das Rathhaus Laibachs zierten bislang die Steinfiguren: „Adam und Eva" die als Hauptwarzeichen galten; fragten sich doch die Wanderbursche: Hast Du schon die Eva am Laibacher Rathhause geküßt, d. h. warst Du schon in Laibach?!

An die Entstehung des Laibach, wie es uns heute noch ganz alterthümlich anguckt, an die Entstehung des mittelalterlichen Laibach, des „Sitzes" der alten Krainer Markgrafen — nachdem sie die alte „Krainburg" im Oberlande als Residenz aufgegeben — mahnt aber Tagüber und in hellen Mondnächten das mitten in der Stadt auf ziemlich steiler nach der Stadtseite dichtbewaldeter Bergeshöhe thronende alte feste Schloß, das sich mit seinen grauen Rundthürmen und Mauern und Erkern von dem schon italisch-blauen Himmel abhebt wie ein wohlgelungenes scharfcontourirtes Theater-Versetzstück!

Das alte Laibach, wie es uns noch heute Schritt auf Schritt entgegentritt es hat aber früher als alle anderen befestigt gewesenen „Plätze" Oesterreich's die „Schnürbrust" der Stadtthore und Stadtmauern abgeworfen und ist in diesem Sinne wenigstens eine freie Stadt geworden.

Alte Bilder zeigen uns, daß diese Fortification Laibach's eine grimmige war; insbesondere gegen Ost und Süd war sie mit allem Aufwande

von Thürmen, Basteien, Vorwerken u. s. w. ausgestattet, denn von da war der „Erbfeind" imminent!

Selbst der die Stadt der Länge nach durchfließende und in zwei Hälften theilende Laibachfluß er war in die Befestigung mithineingezogen und bildete einen natürlichen Wassergraben.

Da stand das Wasserthor und in dessen nächster Nähe der Thurm „Žabjak" (Frosch-Thurm) so benannt von dem daneben sich befindenden „Frosch-Platze" (Žabjak, von žaba slovenisch = Frosch).

Dieser Froschplatz zählt zu den ältesten Plätzen Laibachs und weist uns der alten Häuser eine Menge.

An und in ein solch' altes Haus am Žabjak lade ich denn meine freundlichen L:ser ein, mit mir zu treten, um dem „Musensohne im Rollstuhl" eine Visite abzustatten, mit dem Anastasius Grün zwar erst wenige Jahre vor seinem Tode bekannt geworden, den er aber nichtsdestoweniger gleich einem alten Freunde lieb hatte und in regem geistigen Verkehre gar sehr förderte und stützte.

Wir lenken vom Jacobsplatze, welchen heute, verschiedensten Bestimmungen hingegeben die seit der ersten Aufhebung des Jesuitenordens verwaisten ehemaligen Paläste ihrer „Residenz" und ihres „Collegiums" hochragend umsäumen, in eine enge Gasse links und nach einer kleinen Biegung rechts und dem Ausblicke durch die Lücke, wo der Žabjak-Thurm ausgebrochen worden, auf die grünen Fluthen der Laibach hinab, stehen wir auf dem Žabjak, auf dem Froschplatze.

Goldig glänzend und einladend winkt das nach deutscher Städtesitte in die Gasse hangende Wirthszeichen zum „goldenen Fassel", in welcher Stammkneipe es vor Jahren, da Laibach noch ein reger Handelsplatz war und hier das Geld auf der Straße lag, hoch hergieng und allabendlich im Kreise biederer reicher Pfahlbürger zwei Jugendbildner bei den berühmten großen „Krainer Krebsen" und so und soviel Maß rothen „Marweines" die populärsten Vorlesungen hielten, der Eine über die französische Revolution, deren Tagebuch mit den Citaten aller Reden namentlich der Bergpartei er im kleinen Finger hatte, der Andere über Fauna und Flora beide zugleich, geschickt gewählte, — Polizeiagenten!

Und an das „goldene Fassel" schmiegt sich eng und traulich in treuer altbewährter Nachbarschaft ein ebenso altes, ebenso schmales Haus drei Fenster in der Fronte, die im Parterre durch das breite Hausthor an der einen Seite auf zwei reducirt erscheinen.

Wir stehen an diesem Hause! Hier wohnt der deutsche und slovenische Dichter Josef Cimperman, der „Musensohn im Rollstuhl".

Gewöhnlich klopft man an die Thüre, um zu wissen, ob der zu Besuchende zu Hause? — Wir klopfen an eine winzige Fensterscheibe im Erdgeschoß zu gleichem Zwecke.

Das Fenstertheil öffnet sich, eine dürre Hand wird sichtbar und schiebt uns ein Cigarrenkistchen entgegen . . .

Nein Mamka ich danke, ich brauche jetzt keine Cigarren; ich wollte nur fragen, ob Euer Herr Sohn zu Hause sei.

Jetzt hat sie mich erkannt, das alte Mütterchen und auch der in Sorge um Mutter und Bruder unermüdlich sich bethätigenden Schwester Stimme wird laut und man öffnet uns auch schon im Augenblicke weit die Thüre, die zu Cimpermann's Wohnstätte führt.

Rasch überfliegt der Blick dieß Dichterheim — das ich mir noch malen lasse und dann neben die Ansicht von Krains deutschem Dichterhause hinhänge — rasch umfaßt der Blick Arbeitszimmer, Schlafzimmer der ganzen Familie, die Bibliothek des Musensohns und das Waarenlager des k. k. Tabakverschleißes, den die Mutter Cimperman's als „Zubuße" führt, denn all dieß ist in dem einen kleinen Gevierte vereinigt, an dessen Eingange, an einem großen alterthümlichen eichenen Tische mitten unter Büchern und Schriften und stets umgeben von freundlichen Besuchen der ersten geistigen Capacitäten der Stadt von Damen und Herren unser Dichter in still bescheidener Weise thront.

Da sitzt an den Stuhl gefesselt der junge 31jährige Mann, dessen wolaussehendes Gesicht, dessen großes klares Auge, dessen starke, helle Stimme uns nicht den Kranken verrathen, den Leidenden besser gesagt, der Dank der fortgesetzten sorgfältigen Pflege der Seinen heute nur insoferne Leidende, als er der freien Bewegung der untern Extremitäten entbehren muß. Der ganze übrige Mensch ist am Körper gesund und gesund ist auch der Geist, der vorzüglich seit dem Verkehre mit Anastasius Grün mächtiger und immer mächtiger seine Schwingen regt!

Josef Cimperman geboren zu Laibach am 19. Februar 1847 war schon von Kindheit an schwächlicher Natur und mußte im 13. Lebensjahre nach zurückgelegter Volksschule in Folge einer schweren Krankheit, die dann in einer unheilbaren Lähmung beider Füße ihren Abschluß fand, das Studium am Gymnasium aufgeben.

Mit einem befreundeten Collegen, Gornik mit Namen, studirte er hierauf privat die vorzüglichsten Gymnasial-Gegenstände; die Freunde lasen zusammen die römischen und griechischen Klassiker, die ältere und neuere deutsche Literatur, Slavica, dann Italienisch, Französisch und Englisch.

Die ersten poetischen Versuche Cimperman's datiren aus dem Jahre 1864 und erregten die Aufmerksamkeit des für sein Volk und ganz insbesonders für Laibach zu früh verstorbenen genialen Rechtsgelehrten, Politiker und Schriftsteller Dr. E. H. Costa eines forensischen Redners, wie deren Innerösterreich heute nur einen, den Vertheidiger Dr. Julius Kosjek in Graz aufzuweisen hat!

Costa führte unsern Musensohn in den Kreis der nationalen „Spitzen" ein, die alle: Bleiweis Toman, Razlag, Krek, Levstik und Stritar das kleine Dichterhaus am Zabjak von Stund an häufig und immer häufiger besuchten.

Dazu trat edler Frauen holde Gunst, das eigentliche El[illegible] des Dichtergenius vollen Flug; die feingebildeten Damen Fra[illegible] Razlag und die slovenische Dichterin Frau Louise Pesjak [illegible] deutsche Schriftstellerin mit schönen Beiträgen in Nordman[illegible]

populär gewordenen „Neuen Illustrirten Zeitung“ bekannt) nahten sich unserm Dichter, seinen Geschmack läuternd und ihn, den Sohn des Kleinhändlers, mit den Convenienzen der vornehmen Welt bekannt machend.

Die eine dieser Damen krönte ihre liebevolle Sorge um den schwer gedrückten Musensohn, indem sie 1873 die Bekanntschaft desselben mit Anastasius Grün vermittelte, die jedoch, da Grün von diesem Jahre an Laibach nur flüchtig berührte, auf den brieflichen Verkehr beschränkt blieb. Das Bekanntwerden Cimperman's mit dem Grafen Auersperg war eben zur Zeit für ihn doppelter Balsam, da ihm gerade in jenem Jahre binnen acht Tagen Vater und Bruder Franz, letzterer ein zu den schönsten Hoffnungen berechtigendes dichterisches Talent, durch den Tod entrissen wurden. Bruder Franz noch ein Jüngling hatte sich bereits einen ehrenvollen Platz auf dem slovenischen Parnasse errungen.

Cimperman, der 1873 seine deutschen Gedichte „Rosen und Disteln“ veröffentlichte, gieng nun an die Herausgabe der nachgelassenen zalreichen slovenischen Poesien seines Bruders, die 1874 erschienen.

Die aus dem obenerwähnten Kreise sowie in erster Reihe durch den geistigen Contakt mit Grün-Auersperg gewonnene Anregung trieb Cimperman zu erhöhter geistiger Produktion, slovenische Gedichte und Uebertragungen von Dramen in das Slovenische waren die reichen Früchte dieser freudigen Arbeit.

Und heute ist unser „Musensohn im Rollstuhl“ mit der Uebersetzung von Göthes Faust ins Slovenische beschäftigt, welchem Riesenwerke er alle Stunden seiner Stimmung und der Muße von literarischen Brotarbeiten widmet.

Der Verkehr mit Anastasius Grün wie gesagt erst 1873 begonnen, währte nicht einmal ein Lustrum lang, denn schon 1876 ward der schöne geistige Bund vom Sensenmanne unerbittlich getrennt.

Grün, auf Cimperman's Leben und Streben aufmerksam gemacht, sandte ihm durch jene Dame drei elegant ausgestattete Bände seiner Werke, seine Photographie und seinen freundlichen Gruß.

„Nachdem ich ihm — erzählt uns Cimperman — hierauf geziemend gedankt und die Sache meinerseits als abgethan betrachtet hatte, erfreute er mich postwendend mit dem herzlichsten Briefe, worin er mir seine Gewogenheit auf die erfreulichste Art bewies.“

Anastasius Grün schreibt in diesem ersten Briefe an unsern Musensohn d. d. Thurn-am-Hart 28. Juni 1873 u. a.: „Möge Ihnen das warme Herz, der aufwärts strebende, leuchtende und zündende Geistesfunke über körperliches Drangsal milde und sanftigend hinüberhelfen und die Gunst der Musen Sie über die Ungunst äußerer Lebensverhältnisse trösten und erheben! Kann ich zeitweise dazu mitwirken, Ihnen hellere, freundlichere Stunden zu bereiten, so wird mir dieß gewiß zur aufrichtigen Freude gereichen.“

Und es hat der edle ächte Cavalier, der alle seine Briefe o[illegible] den schlichten Cimperman schlicht mit „Anton Auersperg“ unterzeichne[illegible], oft

und viel dazu beigetragen dem leidenden Musensohn [illegible]lere Stunden zu bereiten. Materiell und geistig.

Die Briefe Grün's, die Cimperman als theure Reliquien bewahrt, sie zeigen, daß Auerspeg mit dem strebenden Landsmanne alle möglichen Gesichtspunkte auf die geistigen Strömungen von Einst und Jetzt, das politische Leben, zuvörderst der Heimat, Sociales, Kunst und Wissen in Betracht zog.

Deutsche, englische, slavische Literatur werden erörtert und bei dem einem Zweige der letztgenannten, bei dem auf dem Erkenntnißbaume der Heimat frisch und üppig grünenden slovenischen Schrifttume am öftesten und längsten Halt gemacht.

Da schreibt Cimperman an Grün über Börne und Heine.

Grün antwortet: Ihr Urtheil über Heine und Börne begreife ich gar wohl, ohne es ganz zu theilen. Sie beurtheilen eben beide nur mit dem Maßstabe der Gegenwart; man soll aber bedeutende Menschen mit den Maßstäben der Zeit messen in welcher sie gelebt und gewirkt haben. Was Sie an Börne verletzt (wahrscheinlich in den Pariser Briefen?) ist durch die Zustände in den 30er Jahren erklärlich und durch die Verbitterung, welche sich des als Sprößling des Frankfurter Ghetto vielfach mißhandelten Juden und Liberalen bemächtigt hatte. Sehen Sie davon ab, so werden Sie ihn gerechter beurtheilen und seinen reichen und tiefen Geist unbefangener genießen. Uebrigens pflegt man Heine und Börne mit Unrecht zusammenzuwerfen, wol nur deßhalb weil sie Beide Juden und freiwillig Exilirte waren. In Charakter und Bestrebungen sind sie aber grundverschieden. In diesen Beziehungen steht Börne entschieden höher, während es anderseits unmöglich ist, der bestrickenden Anziehungskraft von Heine's reizendem und liebenswürdigem, ebenso reichem als versatilem Talente zu widerstehen."

Und ein andermal schreibt Grün: „Die Wärme und Entschiedenheit, mit welcher Sie für Ihre geistigen Lieblinge eintreten, ist ein ebenso liebens- als achtungswürdiger Zug Ihres Charakters. Es hat mir wohl gethan zu sehen wie wacker Sie die causa „Göthe contra Börne" führen und durchkämpfen. Die Bosheiten und Angriffe des Letzteren jener literarischen Heroengestalt gegenüber bleiben in der That beklagenswerthe Verirrungen eines sonst so klaren und objektiven Geistes. Sie sind nur erklärbar durch die Einseitigkeit des Standpunktes und die jüngsterwähnte Verbitterung, die den Parteimann Börne dem Minister und angeblichen „Fürstenknechte" Goethe gegenüber beeinflußt haben. Politische Parteiwuth aber verwirrt und verblendet selbst hervorragende Intelligenzen. Mit einem Worte Börne's Urtheil über Goethe ist [illegible] bleibt ein ungerechtes; aber dieser Umstand soll und darf uns selbst nicht ungerecht gegen Börne machen."

Den „Engländer" Anastasius Grün, den Dichter des Robin Hood interpellirte Cimperman um einen dramatischen Stoff zur Uebertragung ins Slovenische, da wie wir schon an anderer Stelle gesehen haben der

dramatische Verein an unsern Musensohn die von Auersperg scharf kritisirten buntesten Anforderungen in dieser Richtung stellte.

„Was Ihre Absicht — schreibt Grün an Cimperman — irgend ein Drama aus dem Englischen zu übersetzen, anbelangt, so wüßte ich Ihnen kaum einen bessern Rath zu geben als die Hinweisung auf die älteren klassischen Stücke von Shakespeare, Johnson, Otway, Marlow, Fletcher, Sheridan u. a. Das gegenwärtige Theater Englands liegt im Argen und zehrt entweder von seinen alten Berühmtheiten oder behilft sich neben derben Possen lokaler und nationaler Spezialität mit dem Abhube der französischen Bühne, wovon ich mich während meines Aufenthaltes in England selbst zu überzeugen Gelegenheit hatte." Uebrigens verspricht der durch seine liebenswürdigste Gefälligkeit bekannte sprüchwörtlich gewordene Cavalier noch eigens zu Cimperman's Zwecken in der Sammlung „London Stage" nachzusehen.

Von der Uebertragung der Sappho Grillparzers räth Grün nebenbei bemerkt im selben Briefe entschieden ab, da sie „trotz des tüchtigen dramatischen Aufbaues, im Wesen doch lyrischer Natur sei." Denn es würde nicht leicht sein, die schwunghaft kräftigen wie die ätherisch zarten Stellen gleich glücklich und treu wiederzugeben.

Fast in jedem Briefe werden die heimatlichen Verhältnisse und Interessen mit Feuer und Lebendigkeit, mit scharfer Kritik und doch mit pietätsvollem Wohlwollen besprochen.

Grün dankt dem Musensohne, der ihn aus dem Rollstuhl heraus mit dem Landsmanne Stritar, Professor in Wien und Redakteur der literarischen Zeitschrift „Zvon" (die Glocke) bekannt gemacht, in dem Auersperg „einen Mann von tüchtiger Bildung und weiterem Klarblicke neben gewinnenden Umgangsformen" erblickt und mit dem er „unschwer sich verständigen zu können" glaubt.

Er theilt ihm sein Urtheil über Dr. Krek in Graz mit, Professor der slavischen Philologie an der dortigen Hochschule, den Auersperg nach der Lektüre von dessen Werk „über slavische Literaturgeschichte" einen mit dem erforderlichen Wissen und Können ausgerüsteten Mann nennt.

Grün gedenkt wolwollend der Verdienste, die sich jüngst erst A. Dimitz mit der „Geschichte Krains" erworben habe und sieht die Hauptstärke dieses Werkes in der Behandlung der Reformationszeit voraus!

In dankbarer Erinnerung widmet er schöne Worte des Lobes den Sammlern der slovenischen Volkslieder Stanko Vraz und Korytko.

Für das Grabmal von Cimperman's Bruder sendet Auersperg unserm Musensohne „einen kleinen Geldbetrag" aber nur ihm, zu seiner freien Verfügung, er (Cimperman) möge das Geld als seine eigene Gabe beisteuern.

„Meinerseits aber — schreibt der Politiker Auersperg — muß ich auf die Ehre verzichten meinen Namen auf der Beitragsliste verzeichnet zu finden. Sie dürfen mich nicht mißverstehen. Wer seine Blicke und

bescheidenen Kräfte den großen culturellen und humanitären Aufgaben der Menschheit, wie solche sich für unser Jahrhundert geltend machen, zugewendet hat, der kann und will keiner einzelnen Nationalität ausschließlich dienen, aber auch keiner derselben feindlich gegenüberstehen. Dieselben Aufgaben machen sich mikrokosmisch in dem Völkergewirre Oesterreichs geltend und hier ist deren Lösung um so dankbarer, je schwieriger sie zugleich ist. Ueber Mittel und Wege hiezu sind die edelsten Kräfte uneins und in verschiedene Lager zerfallen. Hüben und drüben wird gekämpft, und solange der Kampf dauert, darf auch der Friedfertigste und Versöhnlichste den ihm angewiesenen Posten nicht verlassen. Und so verbietet auch mir ein gewisses politisches Decorum, in einem Lager auch nur scheinbar mich einzufinden, welches nicht das meinige ist."

In einem Schreiben Grün's an Cimperman d. d. Thurn-am-Hart 10. September 1875 begegnen wir einer kirchlich-politischen Aeußerung Auersperg's, die hohes Interesse hat. Cimperman hatte die Ernennung des als deutscher und slovenischer Schriftsteller wie als katholischer Theologe gleich vortheilhaft bekannten hochgebildeten und kunstsinnigen Dr. Pogacar (im Jahre 1848 auch Redakteur einer Zeitschrift) zum Bischof von Laibach mit einem „Huldigungsgedichte" begrüßt und dieses Poëm Anastasius Grün mitgetheilt.

Darauf erwiderte Auersperg: „Was Sie Ihr Huldigungsgedicht nennen, scheint mir zugleich ein Lied der Hoffnung zu sein. Möge sich diese Hoffnung auch im späteren Verlaufe der Jahre bewähren! Der Wunsch ist nicht ganz überflüssig, obschon die ersten Schritte, welche der von Ihnen Gefeierte auf dem neuen Boden gethan, nur Gutes verheißen. Aber römische Seife macht Boden und Sohlen schlüpfrig und Mancher ist schon ausgeglitten, dessen erstes Auftreten ein nicht minder festes und sicheres schien!"

Die letzten Zeilen, die Cimperman von Grün's Hand erhielt waren in ein Distichon zusammengefaßt, lautend:

Herzlichen Gruß dir und Dank in beflügelter Eile für heute
Biedres slovenisches Herz auch im hellenischen Vers.

die Erwiderung auf Cimperman's Gratulationsgedicht zur Jubelfeier, welches mit dem Wunsche schloß:

Die gütige Allmacht beschere
Dir dem Sänger von Gott, liebreich der Jahre noch viel
Kämpfe noch weiter den Kampf fürs Recht und die Ehre der Menschheit
Und dein erhebendes Lied labe noch lang uns das Herz
Mir jedoch bleibe Du stets, Du Edler, voll Nachsicht und Milde
Bis der erlösende Tod mich von den Leiden befreit.

Wenige Monde später lag der Gefeierte — trotz der allseitig ausgesprochenen Wünsche für sein noch langes Leben — auf dem Todtenbette; der von Jugend auf gelähmte „Musensohn im Rollstuhl" erfreut

sich mit jedem jungen Jahre zunehmender physischer Besserung und wachsender geistiger Frische und Schaffensfreudigkeit.

Der Stern der Freude, der sich im Verkehre mit Anastasius Grün ober sein Haupt gestellt, er flimmert und glitzert ihn schirmend und stärkend und verschönt sein enges Dichterheim als ein hellleuchtend Vermächtniß des dahingegangenen Dichtergrafen!

Zwei Gräber im Walde.

> Mir folgt, als ob ein lieblich Lied uns leite
> Der Wald.
>
> Anastasius Grün.

Der „lustige grüne Wald“ er umsäumt mit seinem erfrischenden erquickenden Hauche die Dichtungen Anastasius Grüns.

Im „lustigen grünen Wald“ Altenglands da ragt die Hünengestalt Robin Hoods, dessen Thaten und Abenteuer Anastasius Grün in meisterhaften Balladen „im Schatten stämmiger Eichen“ zusammengefaßt gleichwie eine eigene Schöpfung wiedersingend dem deutschen Volke vorgestellt hat.

Und wie es ihm im „Robin Hood“ gelang, „den frischen Schmelz des grünen Waldgrundes dem Urbilde ähnlich wiederzugeben“ so gelang es ihm nicht minder meisterlich in der Uebertragung der slavischen „Volkslieder aus Krain“ den trautinnigen Verkehr des Volkes mit den Bewohnern des Waldes mit Schwarzamsel und Nachtigall mit Fink und Eule in ursprünglichster Naivetät wiederzuspiegeln.

Und im „Pfaffen von Kahlenberg“:

Die Wanderer stehen erstaunt zu lauschen
Im hehren Bann der Einsamkeit
Der grünen Wipfel Wellenrauschen
Zieht über ihren Häuptern weit
Als stünden sie im Schloß der Fee
Auf tiefstem Grund im Alpensee
Dazwischen schmettern, jauchzen, schallen
Der Waldvöglein Liederspiele
Als ob in's leise Wogenwallen
Ein Katarakt von Gesängen fiele.

. . . .

Horch, Donnerknall und Wiederhall
Im Forste dröhnt von Zeit zu Zeit
Der ältesten Urwaldbäume Fall,
— Die Patriarchen nicht vom Leid,
Gefällt nur von der Wucht der Zeit!

Die „Königin“ unter den Jagden, wenn dieses Wort erlaubt, die „Gemsenjagd“ er hat sie im „letzten Ritter“ wenngleich in flüchtiger Skizze scharf umrissen und an selber Stelle auch die schon historische Reiherbeize wie mit dem Auge des Zeitgenossen gesehen uns lebendig vor Augen gestellt.

Zwei Ritter, Freunde, reiten über eine Haide, anfänglich beide stumm, denn sprach auch dieser hier aus das Wort, längst fühlts und denkt's der Andere dort, nur weil so todesstumm die Haide fahrt mählich Redelust in Beide, sie reden, werden heftig und immer heftiger und mit dem Zweikampf und mit dem Tode Beider endet ihr Ritt über die Haide und der Dichter, der dies Thema in einem seiner schönstgedachten und ausgeführten Gedichte behandelt hat zieht daraus die „Wald und Flur" hochfeiernde Moral:

Ich meine, die Schuld an solchem Leide
Trägt nur die öde, stumme Haide;
Wenn sie geritten im Palmenhain
Sie würden zur Stunde noch Freunde sein;
Wenn sie geritten im Blumenhage,
Sie ritten wohl noch am heutigen Tage.

Treten wir von der Haide in des Dichters wolgepflegten „Park"; im Tepidarium begrüßen wir mit ihm die „erste Palme" deren „Krone" lustig schwankt am schlanken Schaft wie „Pfauenfieder"; wir bewundern „Tasso's Cypressen" wir sehen die „Cedern jung im Wuchse stehen" und Walschlands „Pinie", die zu des Warmhauses Fenstern hinaus grüßet, Deutschlands „Tanne", die am Hügel dort ragt.

Und zu der Tanne Füßen breitet sich ein köstlicher Baumgarten, „wo um Mitternacht Zwiesprach halten die Bäume" und „predigen beim Sternlicht" der „lohende Rosenbaum" und die „schlanke Pappel" und die „Weide mit wallendem Haar", der „reiche Pflaumenbaum" und der „hohe stolze Eichbaum", an dem sich die Epheuranke „nur um so inniger füget" und nach dieser „Baumpredigt" beginnen die Sänger des Waldes und der Luft ihren Choral

„Romancero der Vögel!"

Dem Dichter Anastasius Grün machte der Graf Auersperg, der Herr der „Herrschaften" wenn möglich Concurrenz in der Liebe für den Wald in der Sorge um den Wald.

Den stark vernachlässigten Park in Thurn-am-Hart, den rüden Wald daran, wie er sie aus den Händen der Vormundschaftsbehörde ins Eigenthum empfing, er hat Beiden die liebevollste Pflege gewidmet und heute ist der Park von Thurn-am-Hart der schönste auf weit und breit und der Wald er wird nach den besten Principien moderner Forstwirthschaft bewirthet.

Graf Anton Alexander Auersperg der schon in frühester Jugend seine Engländer tüchtig studirt hat, der „Parlamentarier im Vormärz", zugleich ein eminenter Nationalöconom, er hat aber nicht blos für sein Heim in der Waldcultur gesorgt, er war auch für das Landeswohl Krains nach dieser nationalöconomisch so wichtigen Seite hin eifrigst besorgt. Schon im Landtage von 1845 am 15. September hat er einen auf durchgreifende Culturverbesserung abzielenden fachmännisch gediegenen Vortrag über die Waldservituten-Frage gehalten und auch in neuerer Zeit wo es sich wieder um die Aufforstung des langverödeten

Karstes handelte, hat Auersperg seine gewichtigen Worte in dieser für einen großen Theil der Heimat vitalen Frage entscheidend in die Wagschale gelegt!

Und für die Sänger des Waldes und der Luft, die lieben Vögelein wie der Dichter so war auch der Mensch Grün-Auersperg der Hüter und Freund.

Im Walde und auf den Höhen von Thurn-am-Hart ertönt frisch und fröhlich der Chor der Vögel aus dem die Solis der Nachtigallen in heilig-stiller Morgenfrühe zum Gebet uns laden.!

Zum Gebet für den todten Freund des Waldes und seiner Bewohner, für den Dichtergrafen, der nach seinem innigsten Herzenswunsche seine ewige Ruhestätte gefunden im „lustigen grünen Wald".

Dort ragt auf weithinschauendem eigens aus dem Forst gehauenem Freiplatze, von dem das Auge Wald und Flur überblickt und das Silberband der Save, die tief unten durch die Matten zieht, das prächtige Mausoleum, welches die liebende Gattin dem unvergeßlichen Gatten in treuem Gedenken errichtet hat.

Ein Meisterwerk in Styl und Ausführung thront es auf der Bergeshöhe hinter dem Schlosse weithin sichtbar nach Nord und Süd, in drei Lande hin, in Krain nach Steier hin und hin nach Croatiens Gefilden nach den blutigen Siegesstätten der Auerspergischen Vorfahren!

Breite steinerne Freitreppen in zwei Abtheilungen mit einem Ruheplatz führen zu dem Plateau empor, auf dem sich, auf breiter Terasse von grauem Gestein (aus der Umgebung) und von einem Kranz von Vergißmeinichtbeeten umzogen das vom Grazer Architekten C. Lurij entworfene Mausoleum erhebt eine hohe stattliche Rotunde aus weißem aus der obern Steiermark herbeigebrachten Sandstein im Renaissancestyl gehalten mit einem schön ausgeführten Säulenportal.

Durch das Portal, über welchem in Stein gehauen das Wort: „Resurrecturis" in Blockschrift zu lesen ist, gelangt man in die über der Gruft befindliche Halle. Diese wird durch vorgelegte Pilaster, welche durch Rundbogen verbunden sind, in sechs Felder getheilt. Das eine derselben wird durch den Eingang durchbrochen; in dem gegenüberliegenden erhebt sich in einer Nische die weiße Marmorbüste des Dichters auf einem Granitsockel — ein wolgelungenes Bild! In dem Felde selbst finden sich Name, Geburts- und Sterbejahr des Verstorbenen verzeichnet. Die übrigen vier Felder werden von großen weißumrahmten schwarzen Marmorplatten ausgefüllt, welche bestimmt sind, die Namen derer aufzunehmen, die einst an der Seite des Dichters ruhen werden. Ober dem Eingange ist die Widmungslegende zu lesen, daß Grafin Marie Auersperg-Attems ihrem Gemahl diese Ruhestätte errichten ließ; darüber ragen in distinguirter Steinarbeit die beiden Wappen der Familien Auersperg und Attems, und unter der Legende sind zwei umgekehrte Fackeln zu schauen!

Das edel und stylvoll dem Charakter der Renaissance entsprechend geschmückte Innere erhält sein Licht von der Laterne, welche auf der

reich caſſetirten Kuppel aufgeſetzt iſt. Der milde Strahl des Sonnenlichtes dringt nicht allein in die Halle ſondern auch durch eine übergitterte kreisrunde Oeffnung in jenen Gruft-Raum, welcher die irdiſchen Ueberreſte des unvergeßlichen Freiheitsſängers birgt. Wir beugen uns zu dem Gitter ab, das ſeingearbeitet das Monogramm darſtellt und blicken hinab in die Tiefe der Gruft; da liegt der Sarg mit dem theuren Dahingegangenen, der in ſeinen Liedern fortlebt und fortleben wird im deutſchen Volke, und im Volke der Heimat, ob deutſch ob ſlaviſch, und den Sarg bedecket noch die Fülle von Kränzen, die Liebe und Verehrung auf die Bahre des todten Dichters gelegt und die eine „Wagenburg von dem Sterbeorte nach hier hatte führen müſſen!"

So ruht er nach ehren- und ruhmreichem ſegensvollem Erdenwallen im Heimatsſchooß und in Erfüllung ging, was der junge Dichter in dem glühendheißen Jugendgruße an die Heimat*) als ſeinen innigſten Herzensdrang und Herzenswunſch bezeichnete:

Sei mir gegrüßt Land meiner ſchönſten Träume
Land, das mit Leben, Lied und Liebe gab
Das liebend nährte meines Lenzes Keime
Wie meine Wiege ſei du auch mein Grab.

O decke mich dereinſt mit deinem Schilde
Wenn mir gefallen alles ird'ſche Loos
Denn ſieh! es ſchläft ſo ſanft und ruht ſo milde
Das todte Kind in ſeiner Mutter Schooß.

Und im „luſtigen grünen Walde!"

* * *

Im „luſtigen grünen Wald" liegt das ſchon im 16. Jahrhundert gebaute und weitgerühmte ſteiermärkiſche Bad Neuhaus — Eigenthum der ſteiermärkiſchen Landſchaft — und in dieſem Walde von Neuhaus weilt ſo gerne die liebenswürdige Schweſter des Dichtergrafen Thereſe Gräfin Auerſperg geb. Gräfin Auerſperg.

Und hier weilte ſo gerne das ungariſche Edelfräulein Eugenie von Latinovics, durch Schönheit und Grazie, durch Geiſt und Witz gleich hervorragend.

Dieſe Beauty erſten Ranges führte heim als Gattin der ſchmucke Neffe Anaſtaſius Grün's, Alfons Graf Auerſperg und umgab ſie mit der ganzen Fülle ſeiner Liebe und zärtlichen Sorgfalt.

Obſchon der ſchönen, geiſtreichen, liebenswürdigen und pikanten Magyarin ſofort die Führung in den Cercles der Heimſtätte ihres Gemahls in dem „weißen Laibach" zufiel, obſchon ſie von der Schwiegermama und den übrigen Verwandten, dann den lieben Freundinnen Gräfin Wurmbrand und Baronin Prandau mit aller Herzlichkeit empfangen und umgeben war, ſo konnte ſich doch die Tochter Ungarns

*) „Illyrien" aus Hormayer's Archiv von 1827 abgedruckt in meiner Feſtſchrift: Anaſtaſius Grün und ſeine Heimat. Stuttgart, J. G. Cotta p. 185.

nie und nimmer heimisch fühlen mitten in dem Sclavenjoche der Kleinstadt, die zufällig mehr denn manche andere in socialer Beziehung beengend und einengend wirkt! Wie mußte befreiend und beseligend zugleich jeder „Ausflug" von da auf ihren regen Geist auf ihre frische Natürlichkeit wirken, zumal die Ausflüge nach Thurn-am-Hart zum gefeierten Oheim, in den „lustigen grünen Wald von Thurn-am-Hart."

Da war sie wie ein Kind, da sprang und hüpfte und lachte und sang sie und der hohe persönliche Freund der ritterlichen Nation der Magyaren er hatte seine helle Freude an der „lieben und verehrten Nichte." Da verrannen ihr die Stunden wie Secunden und auch hier war sie der Mittelpunkt freundlichster Geselligkeit. Wiederholt lud Grün-Auersperg Neffen und Nichte in Briefen nach seinem Heim und äußerte seine unverholene Freude, wenn ihm die Möglichkeit eines Besuches in Aussicht gestellt wurde. Womit er der „lieben und verehrten Nichte" nur ein Vergnügen bereiten konnte, dort that er es und ich entnehme einem freundlichst zur Benützung überlassenen Briefe Grün's, daß der Oheim noch nach Monden nach solch einem Besuche der Nichte eine Atrape sendet zum Weihnachtstisch, die ihr damals in Thurn-am-Hart so viel Spaß bereitet und die er eigens aus Paris hatte verschreiben müssen.

Aber zurückgekehrt in das „weiße Laibach" fühlte die junge Dame immer wieder tief und immer tiefer die gähnende Leere des Bodens auf dem sie hier wandeln mußte und der schließlich in schrecklichem Abgrunde sich vor ihr öffnete und sie verschlang!

Trotz der Liebe mit der sie ihr Gatte verehrte und die sie in gleicher Weise ihm erwiederte steigerte sich in ihr genährt von einem physischen Leiden und von der angeborenen Manie des Weltschmerzes, der nur in der Katastrophe endigt, die Unlust am Leben.

Gleich drei Männern und zwei Damen ihrer Familie, die ihr seit 1858 im selbstgewählten Tode sämmtlich durch Schußwaffe vorangegangen, machte schließlich auch die unglückliche Gräfin Eugenie gleichfalls mit einem Pistolenschusse ihrem Leben ein Ende, die Ihrigen in tiefstes Leid versetzend!

Der Oheim aber, der zartbesaitete und tieffühlende Dichter er blieb verschont dieses Ende der „lieben und verehrten Nichte" zu erleben. Noch das Jahr zuvor — Gräfin Eugenie Auersperg starb im Mai 1877 — im Jubeljahre des Dichters 1876 hatte sie ihm in Gemeinschaft mit dessen Schwester ihrer Schwiegermutter ein reizendes Souvenir mit kunstvoller Hand gefertigt, das dem Jubilar unter den vielen Spenden eine hochwillkommene Gabe war.

Er hat damals seiner Freude über den „schönen Schirm" in einem ebenso zarten als lieben Briefe Ausdruck gegeben, der hier des Doppelinteresses halber wörtlich folgen möge:

Liebe und verehrte Nichte!

Verzeihe mir mit liebenswürdiger Nachsicht, daß ich erst heute erscheine, um Dir für Deine Güte und Freundlichkeit für Deine Mühe und Ausdauer in Anfertigung des wunderschönen Festgeschenkes, mit welchem Du im Vereine mit meiner lieben Schwester mich überrascht hast, aus ganzem Herzen meinen innigsten und wärmsten Dank zu sagen. Der reizende Schirm mit seinem sinnigen Bilde ist ein wahres Meisterwerk kunstbegabter Frauenhand und ich weiß gar wohl, daß durch die Erkrankung meiner guten Schwester der größte Antheil daran auf Dich fällt; darum nochmals den allerherzlichsten Dank!

Erlaube, daß ich Dir ein ganz bescheidenes Gegengeschenk zur Erinnerung an diese letzten Tage darbieten dürfe. Tante Marie hatte nämlich den guten Gedanken von einer Gruppirung meiner Festgeschenke ein photographisches Lichtbild aufnehmen zu lassen, auf welchem auch der köstliche Schirm, wie sich gebührt, gehörig paradirt. Nimm das Bild freundlich auf und laß es Dich bisweilen dessen denken, der Euer stets eingedenk ist, Dich und Alfons aufs Herzlichste grüßt und Dir in hochachtungsvollster Anhänglichkeit zugethan bleibt als

Dein aufrichtig ergebener Onkel

Graz, 23. April 1876. Anton Auersperg m/p.

Wenige Monde nach diesem Schreiben lag der berühmte Onkel auf dem Sterbebette und noch war die „officielle Trauer" um ihn nicht beendet so legten die Damen der Familie neuerdings die tiefe Trauer um eine andere „geliebte Nichte" des Dichtergrafen an und Eugenie folgte dem Sarge derselben der in Laibach verstorbenen Baronin Leutzendorf geb. Baronesse Schweiger, die gleich ihrer noch lebenden Schwester, der Gemahlin des Regierungsrathes Baron Pascotini, Anastasius Grün als die Töchter seiner innigstgeliebten längst verstorbenen Schwester Baronin Schweiger von Kindesalter an mit der größten sorgsamsten Liebe beglückt hatte.

Und wieder waren nur ein paar Monde verstrichen und Eugenie lag selbst in der chapelle ardente auf dem Paradebette.

Mit in Laibach noch nie gesehenem Pompe mit dem ganzen Aufgebote modernen Bestattungsgepränges war der Leichnam der unglücklichen Gräfin nach dem Bahnhofe geleitet zur Ueberführung in die geliebte ersehnte Heimat Ungarn, ein Blüthenregen von Maiglöckchen und Vergißmeinnicht, ihren Lieblingsblumen schmückte ihren Sarg.

Ein bescheidener Dichterfreund, Magistratsrath Perona, widmete der Verstorbenen das schöne Acrostichon:

Ein böser Genius schlich zu Dir heran
Umhüllte Deinen Geist mit tiefer Nacht
Gewaltig stark war seines Wirkens Macht
Ein Kampf dagegen, leerer Sinnen Wahn:
Namenloses Weh' durchzuckt des Opfers Brust,
Das wunde Herz zog ein mit wilder Lust
Ein Wunsch nach Ruhe, so ganz unbewußt.

Sie ruht daheim auf väterlichem Boden im forstreichen Slavonierlande Ungarns, im Haine ihres Väterschlosses Borsod, in der kühlen Gruft inmitten des Akazienwaldes, der bei ihrer Geburt gepflanzt worden und in dem sie so gerne geweilt, im Mausoleum, das ihr nach dem Entwurfe ihres untröstlichen Gatten die Ihrigen als eine prächtige kuppelgewölbte Rotunde erbauen ließen, auf deren Altare das Bild der Auferstehung zu schauen ist, ein Symbol der geistigen Auferstehung von dem schweren Leid, das der unglücklichen Gräfin die Physis hienieden zugefügt hatte.

Sie ruht im „lustigen grünen Wald" nach dem sie sich immer so gerne geflüchtet, wenn das irdische Leid sie zu tief gedrückt, bis sie diesem mit gewaltsamer Hand selbst das Ende gemacht.

Zu großem Theil aber

Ich meine die Schuld an solchem Leide
Trägt nur die öde stumme Haide

nicht aber etwa die waldumkränzte Haide der ungarischen Heimat, nach der sie sich stets so mächtig gesehnt, sondern die sociale Haide der fremden Stadt in der sie die Fremde leben gesollt!

Zur

Geschichte der Auersperge.

A.

Die Schriftsteller aus dem Hause Auersperg.

Die Auersperge — ein deutsches Adelsgeschlecht aus Schwaben — im X. Jahrhunderte unserer Zeitrechnung „aus dem Reiche" nach der Krainmark versetzt, um hier an dem Colonisations- und Culturwerk deutscher Mission mitzuarbeiten, sie bewährten sich in solcher Arbeit nicht nur als körperliche sondern stets auch als geistige Recken eminenter Größe und vollendeter Tüchtigkeit.

Schon Ulrich von Liechtenstein preist die höfischen Sitten eines Auerspergers, den er im Tournier zu Friesach (in Kärnthen) kennen gelernt und Familienschriften der Auersperge bezeugen es, daß der „Minnesänger" auf seinem abenteuerlichen Zuge durch Kärnthen und Krain nach Italien auch auf der Stammburg der Auersperge im rebenumkränzten Unterkrainer Boden Einkehr gehalten habe.

In dieser Burg, der heute noch schönsten des Landes Krain, war überhaupt die Muse der Dichtkunst stets gerne gehört, und die Menge Manuscripte aus dem XIII., XIV. und XV. Jahrhundert, welche die fürstlich auersperg'sche Hausbibliothek*) — gegenwärtig fideikommissarisches Eigenthum Sr. Durchlaucht des Fürsten Karl Auersperg Präsidenten des Herrenhauses des östr. Reichsrathes — bewahrt, sie beweisen uns, welche außergewöhnliche Pflege die Auersperge jener Zeiten dem Schriftthume angedeihen ließen.

Die Chronik des Hauses weiß aus dem XV. Jahrhunderte von dem „weisen" Ritter Laurenz von Auersperg († 1479) zu erzählen, der „in vielen Sprachen und Wissenschaften erfahren gewesen", und da und dort blickt uns aus dem Schranke der Handschriften ein Codex entgegen, dessen Entstehung wir gerne ihm zuschreiben. Er war Jurist, Mediciner und auch Dichter geistlicher Lieder in lateinischer und deutscher Sprache!

*) Siehe meinen Bericht über die von mir eben in der Vernahme begriffene Ordnung derselben in Petzholdt's N.-Anzeiger für Bibliographie und Bibliotheks-Wissenschaft. 1878. (Januar- und Februarheft.) Anm. d. Verf.

Seine Dichtungen zeichnen sich durch besondere Reinheit der Form und durch nicht geringeren Schwung der Ideen aus, soweit dies eben der streng vorgezeichnete Gang der biblischen Handlung gestattete. Seine Marienlieder sind aber geradezu meisterhaft!

Ein Schriftsteller anderer Sorte war aber Herr **Hans von Auersperg**, der erklärte Liebling des „letzten Ritters" Kaiser Max I., einer der kühnsten Kriegshelden in der Abwehr der „Türkenvisiten" und in den Kämpfen mit dem „Löwen von San Marco", der jedoch mit der Feder nicht minder mächtig handtirte als mit dem Schwerte und von dem mit allem Fug gelten kann, was Anastasius Grün vom Prinzen Eugen sagt *):

„Auch sein Wort streckt in den Sand".

„In Harnisch" — wol in doppelter Bedeutung des Wortes — setzte er sich rückgekehrt aus einem gegen Venedig verlornen Feldzuge hin und schrieb es nieder, wie er und der Herzog Erich von Braunschweig das Vordringen des Feindes nicht haben aufhalten können, weil das kaiserliche Heer und die Nationalmiliz der krainischen Stände allerorten von „Verräthern" umgeben gewesen und weil die nöthigen Subsidien an Geld und Waffen aus den kaiserlichen Kassen und Arsenalen immer nicht kommen wollten! Heute noch lesen wir in Göbler's zeitgenössischer Chronika der Kriegshändel Maximilians bewundernd diese classischen Kriegsberichte Auerspergs, die so mancher Feldherr späterer Tage mutatis mutandis füglich hätte abschreiben können, um damit seine eigene Situation zu „conterfeyen".

Das erste von einem Auersperg selbst in Druck ausgegangene Werk finden wir aber aus dem Jahre 1655 stammend.

Es ist dies des **Andreas Trojanus von Auersperg in lateinischen Versen** verfaßte und in Graz (in Steiermark) herausgegebene »Nobilitas et sapientia Kollonitschiana«. Das elegant geschriebene Büchlein behandelt die Thaten einer Heldenfamilie des Geschlechtes derer von Kollonitsch, aus welchem der berühmte Reiteroberst und spätere General Graf Christoph Kollonitsch und der Komorner Festungscommandant Ernst Graf Kollonitsch — bekannt durch seine wiederholten Zweikämpfe mit vornehmen Türken — Zeitgenossen des Herrn Andreas Trojanus von Auersperg, des Panegyrikers ihres Hauses, waren.

Gleichfalls in Graz und nur wenige Jahre später erschien des **Wolfgang Engelbert Grafen von Auersperg geographisches Werk: Orbis luxus**.

Das umfangreiche mit großem wissenschaftlichem Apparate ausgestattete Buch ist die erweiterte Dissertationsschrift des 18jährigen Grafen, des zweitgebornen Sohnes des ersten Fürsten und Staatsministers Kaiser Leopold I., welcher erlauchte Jüngling das Hauptthema der Schrift am 15. August 1659 an der Grazer Universität „vertheidigte."

»Orbis luxus« ist mit außerordentlichem Fleiße und großer Ge-

*) „In der Veranda" p. 208.

nauigkeit in Benützung des damals zugänglichen geographiſchen und phyſikaliſch-geographiſchen Materials zuſammengeſtellt. Die Welt, den Kosmos im Spiele zu behandeln, das rechtfertigt der Verfaſſer mit dem Schlußſatze: »Si mundus theatrum et vita comoedia ergo orbis est lusus«.

Was er aber den Jünglingen — und man darf dabei wol zuvörderſt an die „jungen Herrn vom Adel“ denken — im Vorworte zuruft »ut dum luditis, studeatis« das haben wahrlich er und die Seinen immer ſelbſt am treueſten gehalten!

War der prächtige „Fürſtenhof“ in Laibach auf Jahrhunderte hin der Mittel- und Sammelpunkt des ſocialen Vergnügens in der Hauptſtadt des kleinen Ländchens, das die äußerſte Grenzmark des Deutſchthums gegen das Welſchland darſtellt und vom Spaziergänger nach Syrakus „der „letzte“ Zipfel des deutſchen Vaterlandes“ genannt wurde, gab es in dem fresken-geſchmückten Balkonſaale dieſes Palaſtes in reizvoller Abwechslung die erſte italieniſche Oper in öſterreichiſchen Landen — zehn Jahre früher als in Paris — und die Stücke der „hochdeutſchen Comödianten“, die eben zur Zeit Wolf Engelberts von Auersperg (des Erbauers dieſes Palaſtes und Begründers der heutigen großartigen Bibliothek, des Bruders des erſten Fürſten Johann Weikhard) in Schwung kamen, gab es unter dieſen kunſtſinnigen Mäcen Wolf Engelbert in den weiten prachtvollen Gärten, die den „Fürſtenhof“ in der Ausdehnung heutiger zweier Vorſtädte umgaben, alle erdenklichen pompöſen Feſte, Schießen, Ballſpiel, Feuerwerke u. ſ. w.; betheiligten ſich die Auersperge dieſer und kommender Tage an den wiederauflebenden Ritterſpielen des Mittelalters, den modernen Carrouſſels und dem Sporte der Jagd und des Scheibenſchießens, zu deſſen Uebung am Ende des XVIII. Jahrhunderts in Laibach eine eigene adelige Geſellſchaft: „Diana der Jägerin“ gegründet wurde, unter deren Mitgliedern ſich faſt ſämmtliche damals lebenden Mitglieder der Familie Auersperg, Damen und Herren befanden, haben alſo die Auersperge die Pflege der „Spiele“ und damit der Künſte und des „Sports“ immer hochgehalten, ſo blieben ſie dabei ſtets eingedenk des Spruches »ut dum luditis, studeatis«.

Auch das XVIII. Jahrhundert und dies wie leicht erklärlich, mehr als die früheren, führt uns Schriftſteller aus dieſem erlauchten Hauſe vor.

Ein Alois Graf Auersperg cultivirte das juriſtiſche Feld und ſchrieb: »Praelectiones academicae in partem III et IV digestorum« (Wien 1750), zwei Auersperge der Salzburger Domherr Joſef Graf Auersperg und der Gurker Biſchof Johann Graf Auersperg das theologiſche Fach. Letzterer, welcher ſich namentlich durch ſeinen „Hirtenbrief über die Toleranz der helvetiſchen und augsburgiſchen Religionsverwandten“ das Lob Kaiſer Joſefs und den Ruf erhabener dem Character der Apoſtel angemeſſenen Denkungsart erwarb, war auch auf landwirthſchaftlichem Gebiete als Schriftſteller thätig, indem

er mehrere Schriften über die Krankheiten der Pflanzen und speciell über die der Bäume edirte.

Von hervorragender schriftstellerischer Bedeutung erscheint aber in diesem Zeitabschnitte **Sigismund Theodor Graf Auersperg**, der zuerst als **Kunsthistoriker** auftrat, dann eine juridische Schrift publicirte und schließlich mit einer Reihe **deutscher Gedichte** glücklich debütirte.

Wir werden bei **dieser** geistigen Erscheinung im Hause Auersperg des Längern verweilen, weil die Bethätigung derselben durch die Schrift zumeist in den Rahmen unserer Darstellung paßt, dann aber auch, weil der Mann an sich vielfach durch Lebensstellung und Aeußerung an das wenige Decennien später dem Hause erblitzende Gestirn an Anastasius Grün gemahnt!

Es wird dem Ruhme des unvergeßlichen hochgefeierten Dichtergrafen Anton Alex. Auersperg — Anastasius Grün — keineswegs abträglich sein, daß wir durch einen glücklichen Zufall, durch die **von mir in Graz gemachte Entdeckung** der Gedichte des Grafen Sigismund Theodor von Auersperg (geb. 1757 — gest. 1803) in die Kenntniß noch eines neuhochdeutschen Dichters aus dem altberühmten Hause kommen.

Gegen das Ende des XVIII. Jahrhunderts hatte sich in der reizenden Hauptstadt der grünen Steiermark in dem idyllisch gelegenen Graz eine kleine Gemeinde von Dichtern und Denkern zusammengefunden, die nachstrebend und nacheifernd den großen Vorbildern „draußen im Reiche" den Cultus des Idealen in ihrem engeren Bezirke und mit aller Bescheidenheit trieben.

Johann Ritter von Kalchberg, dessen Drama: „Die deutschen Ritter in Accon" auch über die Marken Oesterreichs hinaus Aufsehen erregte, **Unruhe, Leon, Scheiger, Leitner** u. a. bildeten die Colonie der „Ritter vom Geiste" in der Steiermark, die sich in sonst düsterer Zeit das hohe Verdienst erwarben, daß wir heute auch aus diesem Gaue deutscher Zunge berichten können, es habe derselbe zur Zeit den Wiederschein gesehen des Götterfunkens, den der deutsche Prometheus-Schiller herabgeholt.

Wie sich um die deutschen Musenalmanache die meisten Größen der deutschen Poesie geschaart, so bildete auch der von **Kalchberg** und **Unruhe** begründete Grazer Almanach betitelt: **„Früchte vaterländischer Musen"** Graz 1789 ff. den Mittelpunkt der Vereinigung jener Dichter.

Zu ihnen zählte auch **Sigismund Theodor Graf Auersperg**, der sich nach einem vorzüglichen Bildungsgange Graz zu seinem bleibenden Wohnorte erwählt hatte; lagen ja doch seine Besitzungen in der Steiermark selbst, von denen er, sobald der rauhe Winter ins Land gezogen, nach der damals noch wolummauerten Hauptstadt „flüchtete", wo sich „um des Lichtes gesell'ge Flamme" die Gleichgesinnten schaarten und den Musen ihre Huldigungen darbrachten.

Sigismund Theodor Graf Auersperg war (wie bereits ange-

deutet) am 1. Juni 1757 geboren. Sein Vater war Heinrich Graf Auersperg (aus dem jüngeren Aſte der älteren krainiſchen Linie) Herr der Herrſchaft Kirchberg am Walde in Steiermark, Landeshauptmann in Krain, ſpäter Gouverneur in Galizien und ſchließlich böhmiſch-öſterreichiſcher Hofkanzler, welche Stelle er 1783 aufgab. Er ſtarb 1793 in Graz.

Die Mutter Sigismunds war eine geborne Gräfin Rottal; ſeine Gemahlin eine Gräfin Stürgk, die aber ſchon nach einem Jahre glücklichſter Ehe 1790 bei Geburt eines Sohnes ihm durch den Tod entriſſen wurde. An Geſchwiſtern zählte Graf Sigismund zwei Schweſtern, deren eine Maria Thereſia unvermählt ſtarb (1773) während die zweite Maria Anna ſich 1782 mit Franz Joſef Grafen Wurmbrand vermählte.

Seine erſte Erziehung genoß der junge Cavalier in der von der Kaiſerin Königin Maria Thereſia gegründeten Thereſianiſchen Ritterakademie in Wien, an welcher in den Tagen, da Sigismund Graf Auersperg daſelbſt ſeine Bildung empfing, der öſterreichiſche Oſſian Michael Denis (Sined) als Lehrer fungirte, welcher die ſeiner Leitung anvertraute Jugend ganz beſonders in freiem Vortrage übte und dabei namentlich „lebhaft das Recht der Mutterſprache gegenüber der lateiniſchen vertrat."

Während es für die Schüler der Carlsſchule als ein Verbrechen galt, ein deutſches Buch zu leſen, verfaßte Denis für die Thereſianiſten eine „Sammlung kürzerer Gedichte aus den neueren Dichtern Deutſchlands", „damit die Jugend aus dem Dichterleſen die größten Vortheile in Abſicht auf Verſtand, Herz und Sprache ſchöpfe."

Was Wunder daher, daß bei der Tiefe, mit der Denis ſein „aeſthetiſch-poetiſches Fach" erfaßte und bei dem andern Umſtande, daß er die patriotiſche (die deutſche gegenüber der bisher erklungenen fremden) Saite anſchlug, dem „Barden Sined" ſeine Jünger begeiſtert auf den deutſchen Parnaß nachfolgten, zum Erſten, daß ſie ſich beſtrebten, dem „Meiſter" in gewandter deutſcher Rede „Ehre zu machen".

So hielt denn auch Sigismund Theodor Graf Auersperg 1772, als er aus dem kaiſerlichen Inſtitute ſchied, eine „Rede von dem Zuſtande der bildenden Künſte in Wien" in deutſcher Sprache, welche ſich von anderen derartigen „Schulreden" durch ſelbſtſtändige Behandlung und Ausdruck eigener Studien ganz außergewöhnlich auszeichnet.*)

Auersperg, der, wie ſchon erwähnt, aus dem „Thereſianum" ins Privatleben trat, hörte aber deshalb doch nicht auf, den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften „nachzugehen". Ja ſelbſt als juridiſch-politiſcher Schriftſteller trat er auf und haben wir von ihm einen 1777 edirten „Verſuch academiſcher Verwendung aus dem deutſchen Staatsrechte von der kaiſerlichen Wahlkapitulation".

*) Ich beſprach dieſe Rede des Ausführlicheren in einem Feuilleton der Wiener „Preſſe" anläßlich der im Frühjahre 1877 ſtattgehabten Eröffnung des Neubaues der k. k. Akademie der bildenden Künſte in Wien.

In die Jahre zwischen innen fällt aber der Beginn seiner bedeutendsten geistigen Thätigkeit, der Beginn seines dichterischen Schaffens, zu dem er, wie er selbst sagt, durch seinen Lehrer und Freund Sined (Denis) angeregt worden war.

Der literarische Kreis in Graz an dessen Spitze Kalchberg, der unermüdliche Geisteskämpe stand, sah nachdem er sich mehr und mehr erweitert, den schöngeistigen Grafen Sigismund Theodor von Auersperg als eines der vornehmsten Glieder bei sich eintreten, dessen Patronanz wohl auch die Theilnahme zugeschrieben werden darf, welche diesem Bunde illustrer Geister zwei durch Geist und Geburt hervorragende Damen bewiesen: Nanette Gräfin von Wenkheim und Johanna Gräfin von Wurmbrand. Beide hohe Damen finden wir auch als Mitarbeiterinnen an dem citirten Grazer Almanach, in welchem sie mit ansprechenden poetischen Gaben vertreten erscheinen. Sie chiffriren zwar nur ihre Beiträge, sind aber aus der Chiffre selbst und mehr noch aus dem Zusammenhange derselben mit andern Daten unschwer zu erkennen.

Desgleichen that unser Graf Sigismund Theodor Auersperg, welcher seine Beiträge in den „Früchten vaterländischer Musen" mit S* Gr. v. A*** zu unterzeichnen pflegte.

Das erste Bändchen dieses Grazer Musenalmanachs war (1789) erschienen, da gemahnte der Mitherausgeber Herr von Unruhe den Grafen an sein gegebenes Wort, Beiträge für dieses „Zum Besten der leidenden Menschheit" herausgegebene patriotische Unternehmen zu spenden, da der Graf bei dem Dichterkreise als begnadeter Jünger der Muse bekannt und beliebt war.

In einem eigenen den Werth der Auersperg'schen Muse ebenso zart als treffend pointirenden Gedichte richtet coram populo Herr v. Unruhe seine bittliche Aufforderung an den Dichtergrafen.

Sigismund Theodor Graf Auersperg hielt sein Wort und spendete als ersten Beitrag ein Danklied an den erhabenen Lehrer und Freund Denis.

Es möge das schöne Gedicht denn gleich hier den ersten Platz einnehmen. Es lautet:

An Sined.

Ja Sined! Theurer Lehrer! Freund!
Der Barden weg ist schwer und steil,
Unsicher ist des Wanderers Fuß
Und drauend die Gefahr.

Ich fühlt's, erkannte jedesmal,
Wann ich den Steig hinan begann,
Der Wahrheit Deines Spruches mehr,
Ich fühlt's und seufzte laut.

Doch edler Sänger! stürme nicht
Wenn mancher unbedachtsam kühn
Den hohen Wallenweg beginnt
Und die Gefahr missennt.

Wem Sined's Silberton erklang
Der ſchätzt, bewundert, liebt ihn;
Ihm nachzulallen wird ſein Wunſch
Vergeſſen die Gefahr.

Noch kühner wagt der Jüngling, der
Aus Deinem Munde Lehren ſog,
Die Bahn, auf der ſein Meiſter glänzt,
Begeiſtert nachzugehn.

Wenn gleich ſein Schritt unſicher wankt
Bei jedem Tritt' ein Fall ihm droht,
Und manchmal auch ſein Fuß ihm glitſcht,
Und ihn vom Ziel entfernt

So that er doch ſich ſelbſt genug,
Des jungen Adlers Schwung erreicht
Den dreiſten Flug des Vaters nicht,
Und doch wagt er ihn auch!

Dieſem, die Heiligkeit des dichteriſchen Berufes feiernden Gedichte, ließ der Graf ein „Liebesgedicht" folgen, das ſich durch die Zartheit der Form und ganz vornehmlich durch die geſunde Realität des Inhalts vor ſo unzähligen Liebeslamentationen jener und — unſerer Tage glücklich abhebt.

An Jenny

iſt es gerichtet (vorläufig eine noch feſtzuſtellende Perſönlichkeit). Der Dichtergraf beſingt ſein Liebchen mit den Worten:

„Wenn in jenen ſel'gen Stunden
Die die Liebe für uns ſchafft,
Ich an deinen Buſen ſinke
Dir mein Aug' von Liebe ſpricht;
Und aus deinem holden Blicke
Gegenliebe für mich ſtrahlt:
O dann fühl ich ganz der Liebe
Unnennbares ſüßes Glück.

Wenn dann weg aus deinen Armen
Mich der frühe Morgen ruft;
Und aus deinem Roſenmunde
Mir ein „Lebewohl" ertönt;
Wenn ich lange fern von deinen
Liebevollen Blicken bin:
O dann fühl' ich ganz der Liebe
Namenloſe — herbe Pein.

Offenbar nach dem Tode ſeiner innigſtgeliebten Gattin (1790) entſtanden und an ſeine Schweſter — damals bereits vermählte Gräfin Wurmbrand — gerichtet iſt das nachſtehende ſo ſinnige und ethiſch-reine Gedicht:

Der Blumenſtrauß.

Dieſe Blumen, die erſten des Lenzes,
Sieh, pflückt' ich für Dich, o Schweſter! Du

Meines Herzens theure Vertraute!
Du Einzige, die mir noch blieb.

Einſam ſtanden die Blumen am Bache
Süß dufteten ſie und lieblich mir.
Schon war ihrer Farben Gemiſche;
Doch kurz iſt die Dau'r ihrer Pracht

Keimen ſah ſie der heitere Morgen
Und lauſtere Lüfte reiften ſie;
Doch der Abend ſieht ſie entblättert —
Wie kurz war die Dau'r ihrer Pracht!

Schweſter! ſchneller noch fliehen die Jahre
Der Schönheit, der Jugend uns dahin
Nur der Tugend edlere Reize
Sind ſichere Bürgen des Glücks.

Mit düſterem Weltſchmerz-Hintergrunde und ganz im Styl und Ton der Bardenweiſen ſind die beiden nachſtfolgenden Gedichte, die ich hier als weitere Proben der Muſe Sigismund Auerſpergs gebe, die Gedichte: „Klage“ und „Melancholie“. Sie lauten:

Klage.

Hinab zu dumpfen Klagetönen, Harfe!
Hinab ihr Saiten! tönt mir ein Lied,
Das meinem trüben Kummer gleiche, das
Vom Felſen dumpfer noch mir wiederhalle.

Hinab! Es gleiche grauenvollen Tönen,
Wie von des Todesengels ſchrecklicher
Trompette ſchallen: flüſtert Trauergeſang
Zeyd meines tiefgefühlten Schmerzens Zeugen.

Ertönet von des beſten Freunds Verluſte
Und du, geliebter Schatten! komm umſchwebt
In leichtem Dunſte deinen Hügel, horch
Auf den Geſang, horch auf des Freundes Klage.

Sieh, öde, freudenleer iſt meine Seele,
Kein Strai vertrauter Wonne tagt in ihr,
Und meinem Aug entfährt kein froher Blick;
Kein Freudenbote ſchmeichelt meinem Ohr.

Verüber ſind die kurzen Augenblicke
Da ſorgenlos und unerſtört mein Glück
Und frohe Wonne mein Gefährte war.
Mit Dir mein Freund! verlor ich ſie auf immer.

Verlaſſen ſind die ſchattenreichen Gänge,
Und öde meine Grotte, wo wir ſonſt,
In trauter Einſamkeit und ruhevoll
So manchen ſchönen Tag vergnügt durchliefen.

Die blumenreiche Flur, die bunte Wieſe,
Die goldne Saat, der kühle Buchenhain

In dem wir oft, vom innerſten Gefühl'
Entzückt, des Schöpfers Allmacht prieſen.

Verlor für mich die mannigfalt'gen Reiz',
Die ſonſt auf meine Seele männlich Kraft
Gewirkt hatten, die wir Hand in Hand
Bewundernd und Allvatern dankend ſahen.

Nur Dein Verluſt füllt meiner Seele Leere,
Dich ſeh ich Freund! Dich muß ich überall
Am frühen Morgen; wenn der Abend graut
Denk ich an Dich und meine Thränen fließen.

Melancholie.

Gefühl! das zu des Menſchen Glücke
Zu ſeiner größten Strafe oft,
Der Schöpfer gab, wie mannigfaltig
Sind deine mächt'gen Triebe nicht?

Mit unbegränzter, lauterer Wonne,
Mit ſanfter anmuthsvoller Luſt,
Für alle meine Wünſch' krönet,
Füllſt du itzt mein genügſam Herz:

Schnell folgen düſt'rer Wehmut Thränen
Und grenzenloſe Bitterkeit;
Beſtürmen mächtig meinen Buſen
Und wüten fürchterlich darinn.

Noch unentſchieden iſt die Frage,
Wird lange unbeſtimmt noch ſeyn:
Ob ein gefühlvoll Herz beſitzen
Ein Glück ob es ein Unglück ſey?

Wenn ich das ſelige Vergnügen,
Das ſtets des Wohlthuns Pflicht erzeugt,
Im Danke des Bedrängten ärnte,
Den ich der Dürftigkeit entzog;

Wenn dann an der Geliebten Buſen
Die jeden meiner Wünſche krönt,
Mein Herz, dem ihren gleich an Treue
Ihm liebevoll entgegenſchlägt;

Wenn ich von Lotten's Roſenlippen
Der Liebe Sieg in einem Kuß
In dem ſich unſre Seelen einen
Erkämpfte, durch ſie glücklich ward;

Wenn ich der Tugend mächt'ge Reize
In unverfälſchtem Glanze blühn,
Und über Laſter ſiegen ſehe,
Des Menſchen Werth durch ſie erkenn':

O dann, dann dünkt ein fühlend, zärtlich,
Und jedem Eindruck offen Herz
Mir ein Geſchenk des beſſern Schickſals;
Und ſegnend dank' ich ihm dafür.

Doch, wenn mein Blick auf Hülfelose,
Hindarbende, Bedrängte trifft;
Ist ihnen Mitleid nur — nicht Hülfe,
Nicht Trost, nicht Rettung schaffen kann;

Wenn ich mit unnennbaren Trieben,
Die zärtlich treue Liebe weckt,
Nach gleicher Gegenliebe strebe,
Sie zu verdienen hoffen darf.

Und statt dem zärtlichen Gefühle,
Das billig sich mein Herz verspricht,
Mit Undank nur gelohnt mir sehe,
Getäuscht und hintergangen ward;

Wenn dann zur Schande unsrer Seelen
Der Laster schwarze Höllenbrut
Geduldet ungestrafet tobte,
Ich ihren Lauf nicht hemmen kann:

O dann, — dann dünkt ein fühlend zärtlich,
Und jedem Eindruck offen Herz
Mir eine Strafe des Geschickes
Geschleudert von Jehova's Grimme.

Ich habe hier aus der erwähnten Sammlung und aus von Verwandten mir gütigst zur Verfügung gestellten handschriftlichen Gedichten des Grafen Sigismund Theodor von Auersperg die vornehmlichst charakteristischen Stücke herausgehoben und behalte es einer späteren Zeit vor, vielleicht den gesammten literarischen Nachlaß dieses hochbegabten Sprossen des an hervorragenden Männern und Frauen so reichen Geschlechtes selbstständig zu publiciren.

Sigismund Theodor Graf Auersperg starb 1803.

Um dieselbe Zeit trat als juridischer Schriftsteller **Josef Graf Auersperg** auf.

Dieser edirte 1805 in Prag eine „**Geschichte des königlich böhmischen Appellationsgerichtes**, welcher er 1810 ein anderes juristisches Werk folgen ließ.

Dasselbe gleichfalls in Prag gedruckt und bei C. Haase verlegt führt den Titel: **Balbin's Liber curialis C. VI., von den verschiedenen Gerichtshöfen des Königreichs Böhmen** ꝛc. **übersetzt und mit einem Commentar versehen von Johann Grafen Auersperg.***)

Die politischen Verhältnisse und Ereignisse in Oesterreich, welche in **Anastasius Grün's** poetischen Meisterwerken in scharfer Charakteristik sich wiederspiegeln und dem poetischen Wirken des Staatsmannes **Anton Alexander Grafen Auersperg** ein reiches Feld segensvoller Thätigkeit eröffneten, sie führten auch ein anderes ein „erlauchtes" Glied der Familie hinaus zum geistigen Turney.

*) In der Familienbibliothek Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I.

Se. Durchlaucht weil. der Fürst Vincenz Auersperg k. k. Oberstkämmerer und Intendant der Hoftheater, war es, welcher 1848 in der Reihe der politischen Schriftsteller erscheinend mit seinem „Brief eines österreichischen Edelmannes" (Prag, Haase Söhne) nicht geringes Aufsehen erregte.

Die Schrift, von conservativem Geiste erfüllt, unterscheidet sich jedoch in vortheilhaftester Weise in Tenor und Ton von den heute beliebten Fassungen conservativer Frondeurs. Die Hoheit der Gesinnung, welche diesen erlauchten Schriftsteller — den freisinnigsten und hochherzigsten Gönner von Kunst und Wissen — stets auszeichnete, sie tritt uns aus jeder Zeile dieses „Briefes" entgegen.

Das Thema, das er behandelt, ist die nach eingetretener Auflösung des Unterthanenverbandes in Oesterreich anzubahnende neue Stellung des Adels im Staate.

Lassen wir — ruft der edelgesinnte Cavalier — an der Stelle des Patrimonial-Verhältnisses ein patriarchalisches erblühen, gegründet auf freiwilligen Liebesdienst. Lassen wir dort, wo ein Recht uns zu Grundherrn machte, nun ein Familienband uns als Väter des Landes erhalten und so in das einfache Verhältniß zurückgeführt sein, von dem wir einst ausgingen (Seite 8).

„Oesterreichs Adel — fährt der Fürst fort — muß auf die einzig wahren Grundlagen seiner Existenz, nämlich Ehre und Erde eine zweifache Gesellschaft gründen. Zuerst mit seinen früheren Unterthanen eine auf patriarchalischer Grundlage ruhende und sodann eine Gesellschaft der grundbesitzenden Edelleute unter sich. Du kennst mich genug — apostrophirt er den ungenannten Adressaten — daß ich Dir nicht erst die Versicherung zu geben brauche, ich bezwecke mit dieser zweitgenannten Gesellschaft des besitzenden Adels etwa die Sicherstellung einer Adelskaste der Form nach, bei welcher es sich um Ahnen-Proben und Mesalliance-Verbote handelt, sondern ich will, daß der Adelstand, welcher nach einer zweihundertjährigen Uebergangsperiode nun wirklich aufhören soll, eine politische Stellung im Staate (als Stand) einzunehmen, von nun an ausschließlich als Gesellschaft bestehe und zwar als eine Gesellschaft, deren unwandelbare Basis Ehre und Grundbesitz und deren strenge Statuten geeignet seien, den Adelstand (auch ohne politische Stellung) in die Lage zu setzen, seinen bisherigen Ehrenplatz als Vorkämpfer für Glaube, Kaiser und Vaterland auch künftig zu behaupten" (Seite 9).

Nach einer detaillirten Anführung der den Unterthanen gegenüber zu leistenden „Liebesdienste" und der Ausführung seiner Gedanken über den Neubau der Gesellschaft schließt Fürst Auersperg die Broschüre mit den Worten:

„Werfen wir hinweg jene elenden Hindernisse, welche Kleinmuth und Selbstsucht uns in den Weg legen könnten, wir brauchen keine

Vorrechte! Wenn wir nur mit fester Rittertreue an der ererbten Scholle, an unserem Volke halten, so werden wir auch das Volk fest mit uns halten sehen an Gott, König und Recht! — und fallen wir, so wird unser Blut vergossen sein im Kreuzeszuge unseres Jahrhunderts, so hell und ruhmvoll, wie jenes unserer Väter im gelobten Lande."

Ein Jahrzehnt später, als in Folge des „Tages von Solferino" der Bach'sche Absolutismus gebrochen war, ließ Fürst Auersperg dem „Briefe" von 1848 eine umfangreichere politische Schrift: »Sustine et abstine« folgen, in welcher er die Aufgaben des Adels in Oesterreich noch näher präcisirt und namentlich seine Theilnahme an einer constitutionellen Verfassung des Staates eingehend erörtert.

Für den Adel als Körperschaft projektirt der Fürst in dieser Schrift die Errichtung von Adels-Kammern zur Vertretung der Interessen dieser Körperschaft in jedem Kronlande und übergibt ein fertiges in allen Theilen ausgearbeitetes Statut solcher Adelskammern der Oeffentlichkeit.

Diese Schrift »Sustine et abstine« fand eine Erwiederung in einem Briefe Sr. Erlaucht des Grafen Wurmbrand, worauf aber Fürst Auersperg sofort wieder in einer neuen Broschüre antwortete, deren Form uns den gewandten Polemiker zeigt.

Die letzte Schrift des Fürsten — gleichfalls politischen Inhalts — erschien 1862*) als die Wogen des neuen Verfassungslebens unter Schmerling am höchsten gingen. Sie betitelt sich „Zwischen Stamm und Rinde".

In bilderreicher Sprache führt darin der „österreichische Edelmann" den Vergleich durch zwischen dem Verhältniß der Borke zum lebensvollen Baume und den der gesunden verfassungsmäßigen Entwickelung des österreichischen Staatslebens feindlichen Elementen, die sich zwischen Stamm und Rinde, zwischen Kaiser und Volk Oesterreichs drängen.

Selbst der historischen Adelspartei in ihren idealsten Strebungen angehörend ruft er doch allen Frondeurs, welche die Bahn des constitutionellen Systems wie sie in der Verfassung gegeben war, illusorisch machen wollten, in dem Schlußkapitel: „Gehorsam!" die inhaltschweren Worte zu:

„Ja doch! gehorchen muß der Adel seinem Kaiser und Herrn! indem er gerade und offen den Weg betritt, den sein Landesherr ihm zu gehen befiehlt! Auf diesem Wege aber ist er, wenn zum Rathe berufen, auch vor Gott und seiner Ehre verpflichtet, strenge und unbeugsam nach seinem Gewissen zu rathen und zu stimmen .... Aber (und darin liegt das Hauptgewicht seiner Rede) durchaus kein Unmöglichmachen des Weges selbst! **keine Intrigue** dagegen, **keine Coalition mit Parteien, deren Endziel verdächtig** — weil undeutlich!

*) „Im Manuskript gedruckt." — Die Mittheilung dieser, wie der früher genannten Broschüren, verdanke ich Ihrer Durchl. der Frau Fürstin Wilhelmine Auersperg geb. Gräfin Colloredo-Mansfeld, welche gleich ihrem seligen Gatten eine Förderin von Kunst und Wissen und zugleich eine hohe Wohlthäterin der Armen ist, die in ihr ein coeur d'ange im wahrsten Sinne des Wortes verehren. Der Verf.

— und sicher ein Anderes ist, als Jenes welches der Adel erreichen will!"

Ich habe mich absichtlich bei den politischen Schriften des Fürsten Vincenz Auersperg länger verweilt, weil sie, wenngleich von streng torystischer Gesinnung durchdrungen, doch in gewisser Beziehung eine Aehnlichkeit mit den politischen Ausführungen des Dichtergrafen Grün-Auersperg haben, in dem Ausdrucke des allen Gliedern dieser mit den Geschicken Oesterreichs durch nahezu ein Jahrtausend innigst verknüpften altberühmten Familie eigenthümlichen dynastischen Grundgefühls, das ihnen allen insgesammt durch alle Zeiten her zur Basis ihrer Handlungen und Strebungen ihrer mündlichen und schriftlichen Erklärungen gedient hat, das neuerdings den hochgesinnten Fürsten Adolph Auersperg in der jüngsten österreichischen Ministerkrise bestimmte, dem Appell seines Kaisers Folge zu leisten und die in die Hände des Monarchen gelegte Minister-Präsidentschaft abermals zu übernehmen!

Als der Zeit nach Letzter in der Reihe der Schriftsteller aus dem Hause Auersperg ist Eugen Graf Auersperg bekannt, welcher ein größer angelegtes Werk: „Das große Drama der Geschichte" begann, von welchem Werke die k. k. Hofbibliothek in Wien den daselbst 1853 erschienenen ersten Band bewahrt.

B.

Aus dem Briefwechsel Anastasius Grün's mit dem Verfasser.

Meine Vornahme, dem krainischen Helden und Staatsmanne Herbard VIII. von Auersperg (1528—1575)*), der seither durch die Huld Se. Majestät Kaiser Franz Josef I. in der Ruhmeshalle des k. k. Arsenals in Wien ein würdiges Denkmal in Marmor erhalten hat, eine Monographie zu widmen, führte mich im Jahre 1860 in die Beziehung zu dem berühmten Nachkommen meines Helden zu Anton Alexander Grafen Auersperg zu dem deutschen Dichter Anastasius Grün, dem ich mein Werk zu widmen beschloß.

Die Bitte um Annahme dieser Widmung war die Einleitung zu einer Correspondenz, die mir unter den vielen und interessanten Briefen aus zwanzigjähriger fachwissenschaftlicher und publicistischer Thätigkeit stets zu den theuersten Erinnerungen an den Verkehr mit berühmten Zeitgenossen zählen wird.

Mein Held, dessen kriegerisches und staatsmännisches Wirken in das reichbewegte Zeitalter der Reformation fällt, zu deren eifrigsten und erfolggekrönteſten Vorkämpfern er zählte sowie dessen in verzweiflungsvoller Abwehr der Türken erfolgtes wahrhaft tragisches Ende — sein Haupt ward in Constantinopel im Triumphe aufgeführt, — war ganz geeignet von vornherein die vollste Sympathie des feinfühligen Dichtergrafen meinem beabsichtigten Buche zuzuwenden.

Er begleitete denn dasselbe vom Beginne der Conception, bis zu dessen Vollendung mit seinem vollsten Interesse.

Besser als ich dieß zu schildern vermöchte, sprechen Auerspergs Briefe aus dieser Epoche an mich geschrieben von seiner liebevollen Sorgfalt mir in Allem und Jedem darauf bezughabenden nützlich und förderlich zu sein.

Es sind dieß nachstehende Schreiben Anastasius Grün's:

*) Wien 1862, W. Braumüller. gr. 8°. XX. u. 394 S.

I.

Euer Hochwolgeboren!
Verehrter Herr Professor:

Vor allem erlauben Sie mir, Ihre gütige Nachsicht für die, wiewohl unfreiwillige, Verspätung meiner Antwort auf Ihr so überaus freundliches und für mich so schmeichelhaftes Schreiben v. 27. d. M. in Anspruch zu nehmen. Die gerade in diesen Tagen stattgefundene Uebersiedlung aus unserer Sommer-*) in die Winterwohnung**) beraubte mich des ruhigen Plätzchens an meinem Schreibtische und somit auch der Gelegenheit meiner angenehmen Pflicht gegen Sie nachzukommen.

Der Inhalt Ihrer geehrten Mittheilung mußte mich in doppelter Beziehung mit Freude und Dank erfüllen, denn erstens halte ich es für eine sehr glücklich gewählte eines vaterländischen Historikers würdige Aufgabe, das Leben und Wirken Herbards von Auersperg in einer Monographie zusammenzufassen und zweitens kann ich mich nur beglückt und geehrt fühlen, wenn Sie meinen Namen mit Ihrem vielversprechenden Werke in Verbindung bringen wollen. Mit wahrem Vergnügen und herzlichstem Danke nehme ich daher Ihr freundliches Anerbieten an und meine besten Wünsche begleiten Ihr schönes Unternehmen.

Ihre gründlichen Studien über die Geschicke meiner Vorfahren lassen mich hoffen, daß die in Rede stehende Monographie vielleicht den Krystallisationspunkt für umfangreichere Arbeiten bilden und sich einst zu einem größeren Geschichtswerke erweitern werde.

Beispielsweise würde etwa eine Geschichte des Schlosses und Geschlechtes Auersperg so ziemlich die Geschichte des Landes Krain, mit dem die Geschicke dieser Familie so innig zusammenhängen, namentlich im Mittelalter und in der Reformationszeit gleichzeitig in sich fassen. Dieß ist eine Idee, mit deren Ausführung ich selber mich in früherer Zeit getragen habe, die ich aber nur mit Freude und Beruhigung Ihren viel sachgewandteren Händen anvertraut wüßte.

Mit den wiederholten Ausdrücken meines tiefen Dankgefühles und mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

Euer Hochwolgeboren

ganz ergebenster
A. Auersperg m. p.

Graz, 30. Oktober 1860.

II.

Euer Hochwolgeboren!
Verehrter Herr Professor!

Empfangen Sie vor Allem meinen wärmsten und herzlichsten Dank für die freundliche und ausführliche Mittheilung des Planes zu Ihrem Werke, welcher ein wohlgeordnetes, lehrreiches und anziehendes Ganzes

*) Auf dem Rosenberge.
**) In der Zinzendorfgasse

erwarten läßt und das lebhafte Interesse dafür meinerseits nur steigern konnte. Erlauben Sie mir ein- für allemal die Bitte, daß es Ihnen in allen Fällen, wo ich mit meinen bescheidenen Kräften zur Förderung Ihres schönen Unternehmens mitzuwirken in der Lage sein sollte, gefällig sein möge, rückhaltlos über mich zu verfügen.

Es ist ein sehr glücklicher Gedanke, daß das Werk mit dem Bildnisse Herbards geschmückt werden soll. Aber woher ein gutes gleichzeitiges Bildniß nehmen? Der von Ihnen eingeschlagene Weg dürfte allerdings am baldigsten zum Ziele führen, vorausgesetzt daß jener Münchener Codex iconographicus eine brauchbarere und verläßlichere Ausbeute gewähre, als die Bilder in der Ahnengalerie des Schlosses Auersperg*), welche gerade für die älteren Zeiten die allergeringste Authenticität beanspruchen können, da sie alle so ziemlich nach einer Schablone und einem Costümmuster gemalt scheinen und als reine Phantasiebilder nur in ihrer Ausdruckslosigkeit eine solche Familienähnlichkeit zeigen, daß man unbeschadet ihrer Glaubwürdigkeit die Namensunterschriften immerhin mit einander vertauschen könnte. Es heißt vielleicht Eulen nach Athen tragen, wenn ich Ihnen, der Sie gewiß jede auf unsern Helden bezügliche Notiz und Buchstelle kennen, rücksichtlich eines Bildes desselben, eine Andeutung zu geben mir erlaube, immerhin aber ist es möglich, daß die Notiz, die ich Ihnen zu geben habe, Ihnen entgangen sein könnte. Ich erinnere mich nämlich, in einem der letzten Bände der Ankershofen-Herrmann'schen Geschichte von Kärnthen gelesen zu haben, daß sich ein Bild Herbards (wahrscheinlich ein gleichzeitiges) auf einem der fürstlich Porzia'schen Schlösser in Kärnthen (ich glaube in Spital?) befinde. Ich habe das Buch augenblicklich nicht zur Hand, citire daher vielleicht in einer Nebensache nicht genau, wohl aber gewiß in Betreff der Hauptsache nämlich des Bildes. Wie wäre es — falls es nicht schon geschehen ist — wenn Sie durch befreundete Personen in Kärnthen dem eigentlichen Sachverhalte nachforschen ließen? Vielleicht wäre auf diesem Wege eine näher liegende Quelle für ein gutes Bildniß aufzufinden? . . Mit dem Ausdrucke wiederholten Dankes und vorzüglichster Hochachtung

Euer Hochwolgeboren

ergebenster

Graz, 15. Nov. 1860. A. Auersperg m. p.

III.

Euer Hochwolgeboren!

Im Begriff, auf beiläufig 8 Tage eine Reise nach Wien und Brünn anzutreten, habe ich Ihnen in aller Eile einige kurze Mittheilungen über die in Ihrem letzten sehr geehrten Schreiben ausgesprochenen Wünsche zu machen.

*) sammt und sonders im XVIII. Jahrhundert gemalt.

Rücksichtlich der von Ihnen beabsichtigten Durchforschung des hiesigen ständischen Archivs habe ich heute mit Sr. Exc. dem Statthalter Grafen Strasoldo als gegenwärtigen ständischen Chef gesprochen und von ihm die Zusicherung erhalten, daß er mit Vergnügen seinerseits die Zustimmung zur Realisirung dieses Ihres Vorhabens ertheilen werde. Der derzeitige Archivar Hr. Dr. Schmit wird Ihnen gewiß in ersprießlichster Weise an die Hand gehen können, was um so nothwendiger sein dürfte, wenn es sich bewahrheiten sollte, daß besagtes Archiv durch mehrfachen Lokalwechsel dermalen nicht in bester Ordnung sei, wie man mir von anderer Seite versicherte, obschon Graf Strasoldo diesen Uebelstand in Abrede stellt*). Nun Sie werden seinerzeit ja selber sehen und urtheilen.

Behufs der Benützung des Haus- Hof- und Staatsarchivs (in Wien) wird Ihnen dessen Vicedirektor der Regierungsrath Alfred Arneth**) (Verfasser der Biographie des Prinzen Eugen von Savoyen u. s. w.) mit dem ich persönlich befreundet bin, wohl die besten Anleitungen und Dienste leisten können. Wenn es mir während meines bevorstehenden kurzen Wiener Aufenthaltes nur irgend möglich wird, ihn aufzusuchen, werde ich ihn vorläufig mündlich auf Ihren Besuch und dessen Zwecke aufmerksam machen; jedenfalls aber, wenn Sie es wünschen, Ihnen ein Empfehlungsschreiben an ihn später zur Verfügung stellen.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung

Euer Hochwolgeboren

ergebenster

Graz, 22. Nov. 1860. Ant. Grf. v. Auersperg m. p.

IV.

E. H.

Von meinem Ausfluge rückgekehrt beeile ich mich Ihnen mitzutheilen, daß ich in Wien Gelegenheit gefunden habe mit Hrn. Regierungs-Rath v. Arneth in Betreff der von Ihnen gewünschten Benützung des Haus- Hof- und Staatsarchivs zu sprechen und von ihm die zufriedenstellendsten Zusicherungen zugleich aber die Andeutung erhalten habe, daß es sehr förderlich wäre, wenn Sie vor Ihrem persönlichen Eintreffen in Wien schriftlich bei der Direktion des genannten Archivs die bezügliche Gestattung ansuchen wollten oder, was noch zweckmäßiger wäre, directe bei dem vorgesetzten Ministerium.

*) Das Archiv, heute zum Landesarchiv erweitert und unter der sachgemäßen trefflichen Leitung des bekannten Diplomatikers und Historikers Dr. Ritter von Zahn stehend befand sich damals insoweit nicht in der besten Ordnung als überhaupt von einer Ordnung in archivalischem Sinne damals mit geringen Ausnahmen in Oesterreich nicht gesprochen werden konnte. Anm. d. Verf.

**) Ich kann nicht umhin, auch an dieser Stelle dankbarst zu erwähnen, wie der heutige Herr Hofrath R. v. Arneth mir bei den Vorarbeiten zu meinem „Herbard", wie wiederholt nachher bei weiteren Forschungen und Arbeiten in dem heute seiner Leitung untergebenen kais. Institute stets in der liebenswürdigst-liberalsten Weise behilflich war. Anm. d. Verf.

Wenn Sie auf Ihrer Reiſe nach Wien Ihren Abſichten gemäß, ſich in Graz aufhalten ſollten, wäre ich vielleicht in der Lage, Ihnen noch weiter von einigem Nutzen ſein zu können und ſtehe mit Vergnügen dann zu Ihrer Verfügung.

Mit der vorz. Hochachtung

Euer Hochwolgeboren

ergebenſter

Graz, 3. Dezember 1850. A. Auerſperg m. p.

V.

E. H.

Ich habe es mir wohl combinirt, daß Ihr Ausbleiben mit den reichhaltigen Funden, welche Ihnen die Wiener Archivs-Schätze zugänglich machten, und mit dem zu deren ergiebiger Benützung erforderlichen Zeitaufwande im Zuſammenhang ſtehn und ſo ſehr ich meinerſeits bedauerte, Ihres freundlichen Beſuches auf der Rückreiſe verluſtig gegangen zu ſein, ſo kann ich eine ſo gewiſſenhafte und erſprießliche Verwerthung der Ihnen verfügbar geweſenen Zeit nur gutheißen und im Intereſſe Ihres vielverſprechenden Unternehmens beglückwünſchen. Indem ich Ihre Freude über die reiche Ausbeute und namentlich über das ſchöne Bild Ihres Helden*) aufrichtig theile, möchte ich bezüglich der Wiedergabe des letzteren nur bemerken, daß ein von verläßlichen Händen ausgeführter Stahlſtich mir umſomehr hier am Platze zu ſein ſcheint, als mit einer Copie in Farben ein Wagniß verbunden iſt, welches bei der gegenwärtigen Kunſtſtufe des Farbendrucks kaum räthlich ſein dürfte und als ein mißlungener Farbendruck beſtimmt von fatalerer Wirkung bleibt, als ein minder gelungener Stahlſtich. In Wien dürfte nur die Staatsdruckerei jenem gewagten Verſuche gewachſen und ſelbſt da noch zu zweifeln ſein, ob es ſelbſt ihr gelingen könnte, auf ſo kleinem Raume alle jene Details und Nüancen im Colorit, auf welche Sie mit Recht in dieſem Bilde ſo großen Werth legen, getreu und zugleich harmoniſch wiederzugeben. Auch wäre der Koſtenpunkt — obſchon ich darüber nicht genau unterrichtet bin — eine Frage, welche wenigſtens der Verleger in ſehr ernſte Erwägung ziehen dürfte.

Mit dem Ausdrucke u. ſ. w.

E. H. ergebenſter

Graz 15. Januar 1851. A. Auerſperg m. p.

VI.

E. H.

Ihre jüngſte ſehr werthvolle und intereſſante Sendung iſt mir zwar noch in Wien, aber faſt in dem Augenblicke meiner Abreiſe zugekommen, daher ich nicht ſogleich in der Lage war, Ihr freundliches Schreiben,

*) Aus der Ambraſer Sammlung im kaiſ. Belvedere. Anm. d. Verf.

womit sie jene begleiteten, zu beantworten. Ich benütze hier eine meiner ersten Mußestunden, um Ihnen für die anziehenden literarischen Mittheilungen, unter welchen mich die Monographie über die Sisseker Schlacht*) vor allem interessirte, meinen herzlichsten Dank abzustatten .... Hr. Braumüller hat mir bereits mitgetheilt, daß die Hälfte Ihres Manuscriptes über unsern „Herbard" sich bereits in seinen Händen befindet; auch habe ich bei ihm die Zeichnung des Bildes und einen Probedruck zu sehen Gelegenheit gehabt. Bei diesem Anlasse war es mir sehr erwünscht mich über Ihre Person und Ihre Bestrebungen aufs Vortheilhafteste aussprechen zu können.... Sie erinnern Sich wohl noch, daß ich Sie in einem früheren Briefe auf ein Porträt Herbards, welches sich nach einer Andeutung der Ankershofen-Herrmann'schen Geschichte Kärntens in dem fürstl. Porzia'schen Schlosse Spital befinden soll, aufmerksam gemacht habe. Ein glücklicher Zufall nun führte mich vor Kurzem zur Entdeckung des gegenwärtigen Besitzers und Aufbewahrungsortes jenes Bildes und ich würde Ihnen sehr dazu rathen, wenn Sie auf Ihrer Ferienreise nach Wien kommen sollten, dasselbe in Augenschein zu nehmen. Ich habe in diesem Sinne auch bereits den Eigenthümer eventuell auf Ihren Besuch vorbereitet. Das Bild befindet sich nämlich in Wien, in der Getreidemarktkaserne und zwar in der Wohnung seines jetzigen Besitzers des k. k. Obersten**) Gottfried Grafen von Auersperg dessen Vater dasselbe vom Fürsten Porzia zum Geschenk erhalten hatte.***) Es ist identisch mit dem in dem gedachten Geschichtswerke angegebenen, wie nicht nur der soeben angeführte Umstand, sondern auch die Uebereinstimmung des lateinischen Epitaphs auf dem Bilde und in jener Schilderung bis in alle Details und sogar die incorrecte Ueberschrift: Herbardus ab Auspech klärlich darthut. Hätten wir dessen Existenz früher gekannt (d. h. aus eigener Anschauung) so hätten Sie eine Copie dieses lebensgroßen, auch bezüglich des Costüms interessanten Bildes (statt jenes des bloßen Brustbildes aus der Ambraserssammlung) wahrscheinlich für Ihr Werk vorgezogen. Der Gesichtsausdruck stimmt in beiden Bildern ziemlich überein.

Indem ich meinen warmen Dank erneuere mit dem Ausdrucke u. s. w.

E. H. ergebenster

Graz 28. Juli 1861. A. Auersperg m. p.

*) Laibach. J. Blasnik 1861. — Eine Monographie über die entscheidende Schlacht des Grenzheeres gegen die Türken 1593, in welcher Andreas von Auersperg der Führer und Sieger war. A. d. Verf.

**) Gegenwärtig FZM. und Divisionär in Linz. Anm. d. Verf.

***) Gottfried Graf Auersperg schenkte später das Bild an Anastasius Grün, der es in seinem Palais in Graz mich sehen ließ. Anm. d. Verf.

VII.

Wien, Sonntag 23. Februar 62.

E. H.

. . . . . Bei Braumüller sah ich gestern auch das erste fertig gewordene Exemplar Ihres „Herbard", welcher wirklich in würdiger Stattlichkeit vor die Lesewelt treten wird. Das Buch ist vom Verleger sehr anständig und solid ausgestattet und ich kann Ihnen nur Glück dazu wünschen. . . . . .

Mit dem wiederholten Ausdrucke u. s. w.

E. H. aufrichtig ergebener
A. Auersperg.

Dieser schriftlichen Anerkennung folgte nach der Ueberreichung des Dedicationsexemplars während meines längeren Aufenthaltes in Graz die wiederholte mündliche Anerkennung und — »Herbardus redivivus«, wie Grün-Auersperg von nun an ihn zu nennen pflegte, brachte mich in immer näheren Verkehr mit dem gefeierten Landsmanne, der sah mir von da stets als der echte Cavalier des Geistes und der Geburt bewies.

Grün-Auersperg blieb mir fortan ein huldvoller Mäcen, der mich in jeder Weise stützte und förderte, mich in den unschätzbaren Verkehr mit den Durchlauchten den Fürsten von Auersperg brachte, mir die Freundlichkeit seines politischen Freundes Baron Otto Apfaltrern zuwandte, mit einem Worte mir in jeder Beziehung förderlich und nützlich war.

Das Jahr nach dem Erscheinen des „Herbard" war es mir geglückt für die Landes- und beziehungsweise für die Culturgeschichte Krains einen höchst werthvollen Fund zu machen. Ich entdeckte die lange vergebens gesuchte Spur der Ende des XVII. Jahrhunderts außer Land verkauften Bibliothek des Chronisten Valvasor, die den Grundstein zur Errichtung der Agramer fürsterzbischöflichen Bibliothek legte.

Nach erlangter Erlaubniß der Durchforschung dieser Bücherschatzes durch Se. Eminenz weil. Cardinal von Haulik ersuchte ich unsern patriotisch-gesinnten Dichtergrafen um eine Unterstützung*) zur Vornahme solcher Arbeit.

Sie ward mir und zwar mit folgendem Begleitbriefe:

VIII.

E. H.

Ihr schätzbares Schreiben vom 20. d. M. ist mir erst gestern bei meiner Rückkunft von Thurn am Hart, wo ich die vorige Woche zugebracht habe, hier ausgehändigt worden, daher Sie dessen etwas verspätete Beantwortung freundlich entschuldigen wollen.

Ihrem Wunsche gemäß übersende ich Ihnen im Anschlusse die erbetene Beihülfe zur Vornahme Ihrer Studien und Forschungen bezüg-

*) Auch Baron Otto Apfaltrern trug sein Scherflein zu diesem Unternehmen bei. Anm. d. Verf.

lich der Valvasor'schen Bibliothek, welche ich mit dem lebhaftesten Interesse begleite. Sie würden mich daher durch gelegenheitliche Mittheilung über die Ergebnisse Ihrer Thätigkeit auf diesem Gebiete sehr zu Dank verbinden.

In sichtlicher Eile mit dem Ausdrucke der vorzüglichsten Hochachtung

E. H. ergebenster

Graz 26. April 1863. A. Auersperg m. p.

Als der Lenz des Jahres 1876 mit dem Jubeltage des allgefeierten Freiheitssängers herannahte, da rüstete sich Alles im weiten Oesterreich Jung und Alt, Hoch und Nieder, Frauen und Männer um dem auserkornen Lieblinge der Musen, dem heimatlichen Sänger, dem großen Patrioten, dem unerschrockenen Parlamentarier des Vor- und Nachmarz von allen Seiten aus allen Landen die gebührendste Huldigung darzubringen.

Ich beschloß, den heimatlichen Dichter zu feiern und ihn in solchen aus seinen unvergänglichen Werken darzustellen. Mit dankenswerthem Entgegenkommen nahm die hochgeachtete Firma J. G. Cotta in Stuttgart mein Anerbieten zur Abfassung einer Jubelschrift in diesem Sinne auf.

„Anastasius Grün und seine Heimat" benamste ich das Buch und unter den vielen erschienenen durchweg höchst anerkennenden Lobsprüchen darüber bleibt mir wol, zumal es auch das letzte schriftliche Zeichen meines vieljährigen Verkehrs mit Grün-Auersperg ist, das liebevolle Schreiben, das mir auf die Einsendung meiner Jubelgabe der Vielgefeierte zukommen ließ.

Sofort nach dem Erhalte meines Buches sandte mir Anastasius Grün seinen Dank in telegraphischem Wege und bald darauf als er die beste Muße nach dem Trouble der Festtage zum Durchblättern der Schrift selbst benützt hatte schrieb er mir die folgenden ein theures Vermächtniß in sich schließenden Zeilen:

IX.

Euer Hochwolgeboren!

Auch heute noch — vielfach und fortwährend mit Abstattung meiner Dankespflichten in Anspruch genommen — kann ich Ihnen nur in aller Eile und in unzureichendem Maße für alles Liebe und Freundliche das Sie mir jüngst erwiesen meinen Dank aussprechen.

Aber seien Sie überzeugt, daß ich auch in dieser knappen Form mein ganzes Gefühl und die dankbare Erkenntniß der mannigfachen Mühen und Studien niederlege, welche Sie in solchem Umfange meinen bezüglichen Arbeiten gewidmet haben. Schon das bei Cotta erschienene Buch, für welches ich Ihnen gleich beim Empfange eiligst im Telegraphenwege dankte und welches ich erst seither genauer kennen lernte, gab ein sprechendes Zeugniß davon und nun ergänzen Sie dasselbe zu meinem

Universitäts-Bibliothek Leipzig

Erstaunen noch mit dem reichhaltigen in so verschiedenartigen Blättern aufgespeicherten Material.

Da ich alles nicht im Augenblick bewältigen kann*), so habe ich für die ruhigeren Sommertage durch Ihre Güte und Mühe gar manche genußreiche Lektüre in Aussicht.

Meinen herzlichen Dank wiederholend mit der vorzüglichsten Hochachtung Euer Hochwolgeboren ergebenster

Graz 21. April 1876. Anton Auersperg m. p.

*) Ich sandte mit der Festschrift noch mehrere historische und literar-historische mit dem Festtage in Zusammenhang gebrachte Feuilletons: „Weinranken um Anastasius Grüns Dichtungen", „Wald und Flur bei Anastasius Grün" u. s. w. an den Gefeierten.
Anm. d. Verf.

Druck von Franz Jahncke in Berlin, Blumenstraße 19.

Erstaunen noch mit dem reichhaltigen in so verschiedenartigen Blättern aufgespeicherten Material.

Da ich alles nicht im Augenblick bewältigen kann*), so habe ich für die ruhigeren Sommertage durch Ihre Güte und Mühe gar manche genußreiche Lektüre in Aussicht.

Meinen herzlichen Dank wiederholend mit der vorzüglichsten Hochachtung Euer Hochwolgeboren ergebenster

Graz 21. April 1876. Anton Auersperg m. p.

---

*) Ich sandte mit der Festschrift noch mehrere historische und literar-historische mit dem Festtage in Zusammenhang gebrachte Feuilletons: „Weinranken um Anastasius Grüns Dichtungen", „Wald und Flur bei Anastasius Grün" u. s. w. an den Gefeierten.

Anm. d. Verf.

Druck von Heinz Zahnke in Berlin, Blumenstraße 29.